Thaer
2326 a

Univ.-Bibl.
Giessen

2326

A. S. Thacher.

T. 3/29,

A. P. Thaer.

Möglinsche

Annalen der Landwirthschaft,

herausgegeben

von

der Königl. Preuß. Akademie des Landbaues zu Möglin

unter Leitung

des

Herrn Staats-Raths Thaer.

Vierter Band.

Mit einem Kupfer und einer lithographirten Karte.

Berlin, bei August Rücker.

1819.

Inhalt.

Seite

I. Literatur. Landwirthschaftliche Zeitschriften. 1

II. Ueber die physische Constitution der Ackerkrume und die Mittel zu ihrer Erforschung. Vom Professor Dr. Völker. (Nebst einem Kupfer.) 110

III. Ueber die Bereitung des Leders, ohne Anwendung von Gerber-Lohe ꝛc. Vom Hrn. Landrath Braun zu Cüstrin. " " 152

IV. Beiträge zue Kenntniß der Landwirthschaft in den Königl. Westphälischen- und Rheinischen Staaten. Bäuerliche Verhältnisse und Zustand der Landwirthschaft in den Herzogthümern Cleve und Geldern und dem Fürstenthume Mörs. Vom Herrn Regierungsrath Schwerz. " 161

V. Ueber die schädlichen Wirkungen des Sauerdorns. Vom Freihrn. v. Bönninghausen. 280

VI. Ueber die Landwirthschaft der Ober-Lausitz. 290

VII. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft in Schlesien. " " 302

VIII. Bemerkungen und Anfragen über zwei Aufsätze eines Ungenannten in den Möglinschen Annalen der Landwirthschaft. " " 314

Seite

IX. Bemerkung über die Güte des Leders vom fetten Viehe . . . 331

X. Die Fußfäule (Mauke) der Schaafe. . 383

XI. Königl. privilegirtes landwirthschaftliches Unterrichts-Institut zu Möglin. . . 337

XII. Quartals-Bericht über landwirthschaftliche Ereignisse vom 1sten April bis letzten Junius 1819. 353

XIII. Landwirthschaftlicher Quartalsbericht für den Regierungsbezirk Münster. Von dem Freiherrn v. Bönninghausen. . . 369

XIV. Andeutungen zur Erleichterung der Gemeinheitstheilungen auf bäuerlichen und städtischen Feldmarken; insbesondere zur Benutzung der Gelegenheiten, welche die Regulirungen der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse für jene und andere Verbesserungen des landwirthschaftlichen Zustandes darbieten. Mit einer lithographirten Karte. . . . 377

XV. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft in Britannien. Sechster Brief. 478

XVI. Quartals-Bericht über landwirthschaftliche Ereignisse von 1sten Julius bis letzten October 1819. 577

I.

Literatur.

Landwirthschaftliche Zeitschriften.

Die bedeutende Zahl der jetzt herauskommenden giebt einen erfreulichen Beweis, daß die Neigung, in diesem Fache zu lesen und sich zu unterrichten, sehr zugenommen habe, da sie doch, ohne Leser und hinreichende Abnehmer zu finden, sich nicht erhalten würden. Sie hat freilich wieder das Nachtheilige, daß sich die guten Aufsätze zu sehr vertheilen, und da deren nicht genug erzeugt werden, die Herausgeber genöthigt sind, viele Lückenbüßer aufzunehmen, die sie sonst ohne Zweifel zurückweisen würden. Auch sind wohl wenige Leser geneigt sie alle zu halten und so bleibt ihnen das Bessere oft unbekannt. Daß aus dem Journal-Lesen in diesem, wie in anderen Fächern, viel Halbwisserei und verworrene

Begriffe entstehen, ist freilich nur zu wahr; dagegen wird aber in manchem guten Kopfe der Trieb zum gründlichen Unterrichte durch sie erregt, der ohne diesen Anreitz schlafend geblieben wäre. Wir werden bei der Uebersicht dieser Journale diejenigen Aufsätze und Gegenstände, die uns in irgend einer Art merkwürdig sind, zur Kenntniß unserer Leser bringen, darüber unsre Meinung freimüthig sagen und unsere Ansicht der Sache mittheilen. Daß dies mancherlei Antikritiken veranlassen werde, sehen wir voraus; wir werden uns darüber aber in keine Fehden einlassen, weil uns das zu weit führen und ohne Nutzen für die Förderung und Verbreitung der Kunst und Wissenschaft seyn würde, es wäre denn der Gegenstand von besonderer Erheblichkeit oder die Gründe unsers Gegners von solchem Gewichte, daß wir unsre Meinung zu ändern oder zu modificiren veranlaßt würden; was wir aber selbst zu beurtheilen uns vorbehalten und deshalb keine Aufforderung, die an uns erginge, annehmen werden. Uebrigens sind die Recensionen, bei den Journalen sogar die Anzeige der einzelnen Abhandlungen, nicht von einem und demselben Verfasser, indem wir sogar von auswärts eingeschickte, wenn sie nach unserm Sinne sind, aufnehmen. Es ist deshalb gar wohl möglich, daß ein Widerspruch der

Meinungen, oder eine verschiedene Ansicht, darin vorkäme.

1.

Landwirthschaftliche Zeitung oder der Land- und Hauswirth, ein Fund- und Sammlungsbuch alles Neuen und Wissenswürdigen aus der Land- und Hauswirthschaft für Landwirthe, Kaufleute und Gewerksherren. Unter der Leitung einer (unbekannten) Gesellschaft Landwirthe herausgegeben von G. H. Schnee, Prediger zu Schartau u. s. w. Halle bei Hemmerde und Schwetschke.

Es ist diese wöchentlich herauskommende, jedoch wohl nur monatlich versandte, Zeitschrift nächst unseren Annalen — die doch auch eine Unterbrechung von einigen Jahren erlitten — unter allen jetzt herauskommenden landwirthschaftlichen die älteste. Der Titel des Land- und Hauswirths, den sie in den Zeiten, wo Zeitungen als hoch impostirte oder gar Kontrebande-Waare

behandelt wurden, angenommen hatte, paßt sich besser für sie, als landwirthschaftliche Zeitung, zumal jetzt, da sie nichts Zeitungsähnliches — als etwa einige aus anderen Blättern hergenommene, voreilige und unverbürgte Nachrichten — mehr hat. Sie würde daher auch besser thun, statt wöchentlicher Blätter ein ganzes monatliches Heft zu geben, weil dann die längeren Aufsätze im Zusammenhange und nicht so vielfach unterbrochen abgedruckt werden könnten. Was den Zusatz ihres Titels — ein Fund- und Sammlungsbuch u. s. w. — betrifft, so konnte man ihr solchen als ein Aushänge-Schild für den im Gebiet der Literatur unbewanderten Landmann wohl verzeihen; jetzt aber, wo sie nach so langer Dauer allgemein bekannt ist, und jeder Landmann, welcher überhaupt liest, sich in diesem Gebiete etwas umgesehen hat, thäte sie besser ihn einzuziehen, da ihr Inhalt ihm zu wenig entspricht und entsprechen kann.

Gebessert hat sich diese Zeitschrift gegen vormals, wo jeder, den der Kitzel stach, seine unverdauten Einfälle ganz incognito darin ausleerte. Es kommen jetzt manche sehr gute Aufsätze hinein, unter welchen die von Herrn Stenger ohne Zweifel die scharfsinnigsten und interessantesten sind. Daß manchmal noch erbärmliches, von Mißverstand und Unverstand zeugendes Ge-

schwätz dazwischen komme, ist an sich so übel nicht, indem dadurch falsche Meinungen, Vorurtheile und Mißverständnisse ans Licht kommen, die, unter der Klasse der halbgebildeten Landwirthe im Finstern schleichend, sich fortpflanzen. Sie werden auch oft darin beantwortet und widerlegt, obwohl nicht immer gründlich genug. Dieses zu übernehmen würde uns zu weit führen und wäre wohl Sache des Redakteurs. Wir werden uns beschränken, das merkwürdigste vom Jahre 1818 an zu berühren und uns zum Theil, mit Uebergehung des Unbedeutenden, ausführlicher darüber äußern.

Im Januarstück 1818 ein raisonnirender Auszug aus Thaers Abhandlung über die Fortschritte der feinern Schaafzucht im Preußischen Staate in Bd. I. St. 1. der Möglinschen Annalen von Hrn. Stenger. Voran eine Würdigung von Thaers Verdiensten um die Landwirthschaft und Bedauern, daß er nicht ewig leben könne. Dies hofft der alte, aber noch ungeschwächte Mann doch in seinen Kindern und Zöglingen zu thun. — Daß die Gemeinheits-Theilung (mit Arrundirung der Grundstücke verbunden), wenn mit ihr die Schaaftrift auf fremden Acker (wie allerdings geschieht und geschehen muß) aufgehoben wird, der Sargnagel der Schaafzucht seyn werde, ist uns nicht klar.

Vielmehr glauben wir, daß der möglich höchste Betrieb der Schaafzucht ohne jene Gemeinheits-Theilung im Ganzen nicht statt finden könne. Sie wird in ihrer größten Ausdehnung und Vollkommenheit nur auf solchen, völlig separirten und arrondirten Gütern betrieben und es ist mit ein Grund, die dritte Staats-Stamm-Schäferei von der Domaine Petersberg wegzunehmen, weil der größte Theil der Weide daselbst Communion und der Acker zum Theil zerstückelt ist. Nur wenn man kein auswärtiges Triftrecht hat, wird man ökonomisch solche Einrichtungen und Verhältnisse treffen können, daß die Schaafe nie Mangel leiden, was zu ihrem vollkommensten Gedeihen unerläßlich ist.

Ob die Errichtung einer oder mehrerer Stamm-Schäfereien jeder Regierung anräthlich sey? Der Verf. glaubt es, weil sich der Capital-Vorschuß bei Privaten nicht leicht finden werde. Nur, sagt er, wenn wir geschichtlich den Staats-Einrichtungen nachgingen, so fänden wir gar zu häufig den ersten Anfang mit einem Feuereifer ergriffen, dem nur von ausgesuchten Menschen gefolgt werden könne. Dies schienen die Regierungen zu vergessen, da es theils dieser ausgesuchten Menschen (insbesondere für dieses Fach) nicht viele gebe, theils auch auf den Besten von oben herab eingewirkt werden müsse, wenn er

nicht schläfrig werden soll. Recensent ist der Meinung, daß eine Regierung in einem Staate, wo sich schon mehrere Privaten damit ernstlich beschäftigen, nur dann eine Staats-Stamm-Schäferei anlegen müsse, wenn sie entschlossen ist, das möglich Vollkommenste zu bewirken, dabei keine Capitals-Anlage und keinen erforderlichen Nachschuß zu sparen und sie nicht nur einen Oberaufseher, dem sie hinlänglich ausgedehnte Vollmacht geben kann, sondern auch Administratoren und Officianten, die der Sache völlig gewachsen sind — was nur bei einer fast leidenschaftlichen Vorliebe für diesen Zweig möglich ist — gefunden hat. Sonst wird sie nur die Privaten, dadurch, daß sie in Concurrenz mit ihnen tritt, lähmen und sie von größeren Anstrengungen abschrecken. Eine fortschreitende Stamm-Schäferei (und ist sie das nicht, so geht sie zurück) erfordert einen solchen Aufwand von Mühsamkeit, daß kein Landwirth ihn darauf verwenden wird, wenn er nicht hoffen darf, ihn durch Zuchtvieh-Verkauf ersetzt zu erhalten. Ein etwas höherer Verkaufspreis der Wolle bezahlt ihn nicht. Wird jener Verkauf durch eine Staats-Stamm-Schäferei, die sich leicht mehr Zutrauen erwirbt, und vielleicht zu wohlfeil verkauft, gestört; so läßt er nach. Ist diese dann nicht wirklich ganz vorzüglich, zureichend, zuverlässig, aus-

dauernd und fortschreitend, so wird sie der Schaafzucht im Lande mehr Schaden als Vortheil bringen. Deshalb aber hat es der König auch ernstlich damit genommen und solche Vorschläge Allerhöchstselbst genehmigt, die der Staats-Stamm-Schäfereien ihre Perfectibilität zusichern. Die Idee, die Stamm-Schäfereien mit anderen Privat-Wirthschaften zu verbinden, sie gleichsam in die Kost zu geben, ward gleich verworfen, weil daraus durchaus nichts Vorzügliches herauskommen konnte. Depots von Böcken zu errichten, nach Analogie der Landbeschäler-Institute, hatte in Frankreich seine nachtheiligen Wirkungen gezeigt, indem dadurch gerade ein Widerwillen gegen die Sache erregt worden war. Es sind dagegen den Stamm-Schäfereien, wie in Sachsen mit so großem Erfolg geschehen war, ausgewählte königliche Domainen-Güter eingegeben, die ganz aus dem Ressort der übrigen Domainen-Administration ausscheiden und unter der besonderen General-Verwaltung des Oberaufsehers stehen. Daß diese Domainen nun ihre veranschlagte Pacht an die General-Staatskasse abführen sollen (nicht blos diese, sondern auch die Zinsen des ganzen zu ihrer Einrichtung erforderlich gewesenen Capitals), findet der Verf. bedenklich, und besorgt, daß man dabei auch auf ein nur menschlich Vollkommnes verzichten müsse.

Allein diese Bestimmung scheint nur der Ordnung wegen gemacht zu seyn, da in der Königl. Cabinets-Ordre gesagt worden: „nichtsdestoweniger „concurriren die allgemeinen Staats-Fonds, in „so weit es dessen bedarf, zur weitern Ausbil„dung, Verbesserung und Erhaltung dieser In„stitute." Es ist aber nach vollendeter Einrichtung keinesweges zu besorgen, daß es dessen bedürfen sollte, da die Stamm-Schäferei-Wirthschaften unter der Verwaltung, worunter sie stehen, gewiß rentiren werden, wenn man anders die Administration frei wirken läßt, sie nicht durch Formalien lähmt und durch Schreibereien ermüdet. Es würde uns zu weit führen, uns auf andre Zweifel des Verfassers, die sich bei näherer Bekanntschaft mit der ganzen Einrichtung von selbst auflösen, einzulassen.

Hr. Iwan Andreewitsch Schröer, über Herrn Schwerz Warnung wegen des Tiefpflügens. Er findet des letztern Bedenklichkeit hinsichtlich des erforderlichen Düngers zur Befruchtung einer bedeutenden Masse heraufgebrachter wilden Erde sehr begründet und das tiefe Unterpflügen des Mistes verderblich. Allein Wurzelgewächse, meint er, müßten doch einen tiefen Boden haben, deshalb will er diese nicht im allgemeinen Umlauf über das ganze Feld bringen, sondern auf einen besondern Theil

beschränken und sie auf diesem ein Jahr ums andere oder ums dritte, besonders mit Hülsenfrüchten — wenig Getreide — wechselnd, bauen. Aber so unumgänglich erfordern Wurzelgewächse eine tiefe Ackerkrume nicht, obwohl sie ihnen ganz gedeihlich ist. Eine große Menge Kartoffeln werden hier mit Erfolg gebauet, wozu nicht 3 Zoll tief gepflügt wird und der große Norfolker Rübenbau wird auf sehr flacher Ackerkrume betrieben. Sich auf einer kleinen ausgewählten Fläche mit diesen Gewächsen zu beschränken, kann unter besondern Ortsverhältnissen sehr rathsam seyn und ist es wahrscheinlich auf den jetzt vom Verf. bewirthschafteten Gütern. Aber der Umlauf derselben durch das ganze Feld gewährt unter manchen Umständen den Vortheil, daß sie alle Zwecke der Brache erfüllen und diese daher ganz entbehrlich machen — ein Hauptgrund, warum sie jetzt in unserer und mancher anderen Gegend so häufig, allerdings in einem passenden Fruchtwechsel, angebauet werden.

Ueber den juristischen Begriff der Hütungsgerechtigkeit und ihre Eigenschaften. Sehr gründlich wie alles von Hrn. Stenger.

Ein bewährtes Mittel gegen die Beschädigung der Hasen an den Obstbäumen sey das Anstreichen des Stammes mit Kalkmilch.

Wir wissen nicht, ob es gegen den Hasenfraß junge Bäume völlig schütze, es bekommt aber den Bäumen gewiß sehr gut.

Hr. B. v. Rotenhan hat bei der bekannten siebenschlägigen Fruchtwechsel-Ordnung, wo Hülsenfrüchte zwischen zwei Winterungen kommen, die Bedenklichkeit, daß nach völliger Zeitigung und vollendeter Ernte jener Früchte, die Zeit zur gehörigen Bestellung der Winterung fehle und ersucht deshalb Hrn. Stenger und andere um genauere Angabe, wie es mit dieser Folge gehalten werde. Aus diesem Zweifel und Anfrage muß man schließen, daß der B. v. R. einen sehr kalkgründigen Boden und eine spät reifende Erbsenart habe. Auf unserm Boden und bei unserer frühen Erbsenart fällt die Ernte derselben oft vor der Roggenernte und die Stoppel ist oft schon gewendet, wenn diese angeht, da denn, nachdem sie sich ausgelegen, Zeit genug zur Bestellung der Winterung bleibt. Diese Aufforderung hat manche ausführliche Beantwortungen und Bemerkungen über den Winterungsbau nach Hülsenfrüchten veranlaßt, deren wir in der Folge zum Theil erwähnen werden.

Mit den Wünschen eines Lesers dieser Blätter stimmen wohl die Wünsche aller verständigen Leser landwirthschaftlicher Zeitschriften so überein, daß wir nicht umhin können, sie hier

zu wiederholen. „Surrogate mancherlei Art, sagt der Einsender, Bereitung des Zuckers aus allen möglichen Producten, Anpreisung schlechter Kartoffelarten unter dem Namen Arakatscha, Peruvianischer und andern Kartoffeln (die man in unzähligen Varietäten aus dem Kartoffelsaamen erziehen kann), welche nach den übertriebenen Anpreisungen der damit Handelnden und ihrer Freunde, das Stück einige Pfund wiegen sollen; Chinesischen Bauernkanaster (der ganz fälschlich Nicotiana fruticosa genannt wurde), Versuche mit ausländischen Getreidearten, welche, da sie immer im Kleinen geschahen, nichts entschieden (zumal da immer nur die Vermehrung des Korns, die sich nach Millars Versuchen mit jedem Weitzenkorn aufs 40,000fältige treiben läßt, nie der Flächeninhalt, worauf es gewonnen worden, angegeben ward). Alle diese Dinge haben zwar für Manchen Gewinn genug gegeben, allein fürs Ganze ist wenig Vortheil daraus hervorgegangen. Mit allen genannten Artikeln waren oft diese Blätter gefüllt, jetzt ist es still davon geworden; alle Hoffnungen, der Erde einen doppelten Ertrag damit abzugewinnen, scheinen zu schlafen. — Einsender wünscht, künftig recht viele geprüfte Erfahrungen über Ackerbau und Viehzucht, so wie über Baumzucht und den Anbau wirklich als vortheilhaft für das Ganze der

Landwirthschaft bewährter Gewächse, wie diese Zeitschrift deren so manche in sehr schätzbaren Abhandlungen enthielt, imgleichen Beschreibungen interessanter einzelner Wirthschaften, wie auch die gewöhnliche Bewirthschaftungsart einzelner Länder und Gegenden und wahre Ertragsanschläge, neue Erfindungen, welche sich leicht und mit Vortheil anwenden lassen, recht getreue und ausführliche Berichte über Ernte und den Stand der Früchte in verschiedenen Ländern, wenns möglich wäre auch aus England, Frankreich uud Spanien, ferner ungewöhnliches Steigen und Fallen der Kornpreise und dessen Ursachen, kurz alles dasjenige, was nicht sowohl auf Vortheil einiger Wenigen, sondern vielmehr für das allgemeine Beste berechnet ist." Wir wünschten zu erfahren, ob wir in diesen Annalen den Wunsch dieses mit *** unterzeichneten Einsenders einigermaßen befriedigt haben?

Im Februar ein Bericht des Hrn. Schmalz zu Kussen über Preußisch Litthauen, worin er auch von dem Erfolge seiner Wirthschaft im Jahre 1817, nach vielen glücklich überwundenen Schwierigkeiten, Nachricht giebt.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft und der Landwirthschaftslehre: Bruchstück aus einem noch ungedruckten Werke, welches unter dem Titel: Re-

vision der Landwirthschafts-Lehre — erscheinen wird. Es ist von Herrn Stenger genug gesagt, um auf dieses Werk aufmerksam zu machen!

Ueber die Wirthschaft in Möglin. Wir sind zwar nicht geneigt, auf die Faseleien und Neckereien, welche, durch die Geschichte dieser Wirthschaft veranlaßt, geschrieben sind oder geschrieben werden mögten, uns einzulassen, zumal da die bisherigen gar zu abgeschmackt waren. Da jedoch dieser mit ### unterzeichnete Mann sich freundlich gesinnet zeigt, und eine ganz falsche Ansicht genommen hat, so übernimmt der Besitzer von Möglin selbst die Berichtigung derselben in folgendem:

„Der Verfasser wundert sich den Geld-Ertrag nach dem aus der Geschichte meiner Wirthschaft bis 181⅗ gezogenen Datis bei weitem nicht so groß zu finden, als ich ihn mir in einem im Winter 180⅘ gleich nach meiner Ankunft geschriebenen und zur Befriedigung meiner Freunde abgedruckten Briefe berechnet hatte."

„Aber 1) den Geld-Ertrag meiner Wirthschaft in jener Geschichte anzugeben, ist gar nicht meine Absicht gewesen und überall nicht geschehen. Gegen solche öffentliche Fassionen finden noch zu viele Bedenklichkeiten statt. Ich bediente mich nur des Geldes zum allgemeinen Maaßstabe des relativen Werths, bei Mittheilung der ge-

machten Erfahrungen. Den Preis des Scheffels Roggen nahm ich zu 1 Rthlr. 6 Gr. und den anderer Produkte im Verhältniß an. In der Wirklichkeit ist der Durchschnitt mehr als das Doppelte in diesen Jahren gewesen, worauf es hier gar nicht ankommt, wohl aber darauf, daß ich ihn in jenem Briefe zu 1 Rthlr. 16 Gr. berechnete, was ich als Durchschnitts-Preis nach zureichenden Gründen annehmen konnte. Jene 30 Groschen müssen also auf 40, oder umgekehrt, reducirt werden, wenn sie mit einander verglichen werden sollen."

2) „In jenem oberflächlichen, freilich noch nicht auf genauere Kenntniß des Guts begründeten, Voranschlage war der Korn-Ertrag einschließlich der Aussenschläge berechnet und zwar so, wie er sich nach der beabsichtigten Verbesserung durch Moder und Mergel ergeben würde. In der Geschichte ist der Ertrag der Aussenschläge nur beiläufig von einigen Jahren angegeben, aber überall nicht berechnet, weil sie durch das Hinzukommen des Reichnower Bauer-Landes in der Umwandlung begriffen waren, auch von den ihnen bestimmten Verbesserungen in dieser lähmenden Kriegszeit wenig erhalten hatten, mithin kein Resultat für die Wissenschaft — worauf es dem Publikum allein ankommt — geben konnten. In jenem Voranschlage sind 160 Mor-

gen Aussenschlags Roggen und etwa 100 Morgen Supplement-Acker mehr berechnet, als in der Geschichte. Dann war in jenem Voranschlage eine sechsfeldrige Wirthschaft mit fast 4 Korn-Schlägen, in dieser eine siebenfeldrige mit $3\frac{1}{2}$ Korn-Schlage berechnet, indem ich mich zu zweijährigem Klee entschloß."

3) „So wie der Futtergewinn in Möglin verstärkt wurde, ward mehr Grasland auf dem Bruchvorwerke aufgebrochen, die Hafer- und Gersteaussaat von 4 auf 12 Winspel vermehrt, viele Kartoffeln daselbst zur Viehmastung gebauet. Dieses ist in der Wirthschafts-Geschichte kaum angedeutet, viel weniger berechnet, weil es wegen der besondern Lokalität kein Interesse für die Wissenschaft hat. In dem Voranschlage war die Production von diesem Vorwerk mit berechnet. In der Wirklichkeit ist die Korn-Production von Königshof in manchen Jahren das 4fache gewesen von dem, was in dem Voranschlage angenommen war."

4) „In dem Voranschlage, oder vielmehr freundschaftlichen Briefe, ist die Viehnutzung nach der Kopfzahl ohne Abzug des Futters, wie es gewöhnlich geschiehet, berechnet. In der Geschichte ist der Küherei alles Futter zur Last geschrieben, da denn ihr Ueberschuß nur unbedeutend war. Geschieht das aber nicht, so ist

er

er um vieles höher gewachsen, als ich dort annahm. Von der im Jahre 1811 angeschafften hochfeinen Schäferei, ist der bedeutende Netto-Ertrag, den sie schon seit 1813 gab, in der Geschichte gar nicht aufgeführt, weil die Resultate, die sie bis 1815 gegeben, wohl meiner Kasse, aber nicht dem Publico interessant seyn konnten."

„Dies sey genug um zu zeigen, warum die Erwartungen, die ich im Winter 1804 bei dem Antritte dieses Guts vom pecuniären Ertrage im Ganzeu hatte, mit den vereinzelten Resultaten, die ich in der Geschichte der Wirthschaft in wissenschaftlicher Hinsicht mittheile, unmöglich stimmen können. Ich trage jedoch gar kein Bedenken, öffentlich zu gestehen, daß ich mich in manchen Stücken in obigem Voranschlage geirrt habe, und daß manches unter meiner Erwartung geblieben, manches aber weit darüber hinausgegangen sey. Wegen der Verzinsung des Ankaufs- und Meliorations-Capitals bitte ich den Herrn Verfasser und alle meine Freunde, sich völlig zu beruhigen. Wenn wir Ruhe und Frieden behalten und Gott die Wirthschaft vor große Unglücksfälle bewahrt, so erfolgt sie über alle Erwartung reichlich."

Ueber Bauernwirthschaften, wo Hr. Benzenberg über seine an mehreren Orten und in einem absprechenden Ton vorgetragenen

ganz falschen Raisonnements über Landwirthschaft im Großen und Kleinen gebührend zurechtgewiesen wird, von Hrn. Stenger.

Ueber die von Hrn. Stenger vorgeschlagene Fruchtfolge in Beziehung auf die obenerwähnte Aufforderung des B. v. Rotenhan von Herrn Löwel (ohnweit Hannover). Ueber diesen Aufsatz hatte Hr. Staatsrath Thaer gleich bei der ersten Lesung folgendes niedergeschrieben, was wir hier einrücken:

„Herr Stenger hatte beiläufig der bekannten in Möglin und in vielen Wirthschaften eingeführten Fruchtfolge erwähnt von

1) Kartoffeln,
2) Gerste mit Klee,
3) Klee im 1sten Jahre,
4) Klee im 2ten Jahre, nach dem ersten Schnitt umzubrechen,
5) Winterung,
6) Hülsenfrüchte,
7) Winterung.

Der Hr. Freiherr v. Rotenhan auf Markt Rentweinsdorf bei Bamberg sagt im Januar-Stück der landwirthschaftlichen Zeitung von 1818 S. 47, daß er eine ähnliche Fruchtfolge aufzugeben genöthigt worden sey, weil die Schotenfrüchte so spät zeitig geworden, daß zur Bestellung und Einsäung der Winterung keine Mög-

lichkeit mehr vorhanden gewesen und fordert daher zur Beantwortung verschiedener darauf Bezug habender Fragen auf. Diese Aufforderung ist die Veranlassung des vorliegenden Aufsatzes. Hr. Löwel meint, diese Rotation entspreche nicht den Forderungen, die man an ein die Gesammtverhältnisse einer Wirthschaft begreifendes Feld-System machen könne, bei einem Boden bis zum Gerstboden Nr. 2. abwärts und bei einem Cultur- und Kraftzustande, wie ihn eine gute Fruchtfolge und sorgfältige Behandlung erzeugen; weil sie

1) die Sommercerealien auf zu engen Raum beschränkt und den als Pferdefutter unentbehrlichen Hafer ausschließt,

2) eine zweijährige Dauer des Klees vorschreibt.

Er schlägt dagegen vor, bei 7 Abtheilungen einjährigen Klee und dann zuletzt nach der Winterung Hafer zu nehmen, oder bei 8fachen Turnus hinter jeder Winterung eine Sommerung.

Ersterem Vorschlage stimme ich auf solchem Boden, wie der Hr. Verf. voraussetzt, wenn ein ziemliches Wiesen-Verhältniß und Aussenweide, wenigstens für Schaafe, vorhanden ist, völlig bei, und halte ihn unter dieser Bedingung in jeder Hinsicht für vortheilhafter, als den bisher in Möglin rücksichtlich anderer Verhältnisse und auf vielen andern Gütern eingeführten; zu-

mal wenn, wie es der Hr. Verf. beabsichtigt, 2 starke und eine schwache Düngung in jedem Umlaufe gegeben werden können. Die Verunreinigung, welche zwei nach einander am Schlusse folgende Cerealien veranlassen könnten, wird durch den folgenden Hackfruchtbau hinreichend gehoben und Erschöpfung ist bei solcher Düngung keinesweges zu besorgen. Für unentbehrlich halte ich den Hafer jedoch einer Wirthschaft nicht.

Dem 8schlägigen Turnus aber, wo zweimal Sommercerealien auf Winterung ohne alle reine Brache folgen, kann ich meinen Beifall nicht geben; es sey denn, daß der Acker zum Kornwuchs ganz besonders, zur Verkrautung gar nicht, geneigt sey; die Wirthschaft über so viel arbeitende Kräfte zu disponiren habe, daß zu der vielen Sommerung dreimal geackert werden könne, ohne die Einsaat zu sehr zu verspäten; der Boden von Natur reich sey und hinlänglichen Ersatz erhalten könne — Bedingungen, die sich selten zusammentreffen werden, jedoch wohl auf den reichen, thätigen, kalkhaltigen, mit Leinwiesen und Abtriften unterstützten Calenbergschen Acker sich finden mögen. Unter andern Verhältnissen wird der Turnus nicht haltbar seyn, zumal wenn nasse Bestellungszeiten eintreten.

Der Hr. Verfasser geht nun das Verfahren bei ersterem Turnus durch, wobei ich ihm in

sofern folge, als besondere Fragepunkte vorkommen.

Er läßt am liebsten den Dünger zu Kartoffeln im Januar bis März auffahren, in welchem Fall aber im Herbst zweimal gepflügt seyn müsse, damit der Mist mit den Kartoffeln zugleich untergebracht werde. Auf gebundenem feuchtem Boden sichert es die Kartoffeln sehr, wenn sie in langen Mist unmittelbar zu liegen kommen; auf trockenem warmen Boden aber habe ich es, nach vielen comparativen Versuchen, vortheilhafter gefunden, den Mist mit der zweiten Furche unterzubringen und wenn der Acker 6 Wochen so gelegen, die Saatfurche zu geben, wodurch der Mist mehr getheilt und mit der Ackerkrume gemischt wird. Die Düngung im Herbst hält der Verf. für wenig wirksam. Ich erinnere mich nicht, sie so gegeben zu haben, weil es nicht in den Wirthschaftsgang paßt und weil ich die erste Furche zur möglichsten Tiefe gebe und es allerdings nicht rathsam seyn würde, den Mist so tief zu vergraben. Aber sonst kann ich mir keinen Nachtheil davon vorstellen.

Ob zur Gerste im Herbst noch eine und im Frühjahr eine oder zwei Furchen nöthig seyn? entscheide die Lokalität. Allerdings! Im Herbst wird man wohl immer einmal pflügen, um die Kartoffeln rein herauszubringen, wenn es auch

nur für die Schaafe wäre. Aber meinen warmen lehmigen Sandboden pflüge ich dann im Frühjahr gar nicht weiter, sondern lasse die zweizeilige Gerste, nachdem der Acker abgeegget worden, aufsäen und bringe sie mit dem Exstirpator unter, so früh als es die Witterung nur erlauben will und zuerst unter allen anderen Früchten. Bei diesem Verfahren habe ich hier keinen Mißwachs in der Gerste seit 12 Jahren und selten weniger als das 9te Korn, mehrmals das 12te gehabt. Ich bin aber weit entfernt, dieses mir und vielen Freunden so sehr gelungene und Arbeit-ersparende Verfahren auch bei bindigem Lehmboden zu empfehlen; glaube vielmehr, daß es, ungeachtet der durch Hackfruchtbau erhaltenen Lockerung, rathsam sey, nach Beschaffenheit der Witterung noch 1, 2 oder gar 3 Mal im Frühjahr zur Gerste zu pflügen, und so deshalb spät zu säen. Mehrmals ist mir die so früh gesäete Gerste abgefroren, aber dennoch sehr gut geworden.

In Ansehung des Klees ist der Verf. entschieden gegen die zweijährige Benutzung, wenn man reine Felder- und keine Weide-Wirthschaft haben wolle. Auf allen kräftigen, zugleich aber Thätigkeits-Erregung fordernden Boden stimme ich ihm völlig bei. Allein auf warmen, aber noch nicht sehr bereicherten, Schonung erfordern-

den Boden, bin ich noch immer sehr für die zweijährige Kleebenutzung. Sehr selten ist sie freilich so groß wie die erstjährige, kostet aber auch nichts als die Landrente und bereichert diesen Boden mehr. Wenn der Acker nach den Kartoffeln völlig rein von Quecken war, der Klee im ersten Jahre dicht stand, so kann man auch den zweijährigen Klee ganz sicher zweimal mähen und mit einer Furche zur Winterung umbrechen. War das aber nicht, so muß man sich mit einem Schnitt begnügen und drei Furchen geben, wobei ich mich aber immer statt des dritten Pflügens mit dem Exstirpiren begnügt habe. Hätte man sich in jenem Falle stellenweise geirrt, wie mir das auch begegnet ist, und wäre die Zeit zu kurz, um es noch gut zu machen; so muß man dahin keine Winterung säen, sondern es zur Sommerung liegen lassen. Hinsichtlich des Korns wird man dabei nicht verlieren; ich habe immer bedeutend gewonnen, wenn ich Hafer statt Winterung hier bauete; allein im Stroh erleidet man einigen Verlust, der aber bei dem starken Hafer-Stroh nicht beträchtlich ist und mich nicht in Verlegenheit setzen kann.

Dem Klee eine Ueberdüngung zu geben, wenn man es kann, besonders mit zergangenen Kompost, ist allerdings sehr rathsam und ich stimme

den Gründen, die der Verfasser dafür anführt, völlig bei.

Bei mir und vielleicht bei vielen andern tritt nun aber noch ein besonderer Grund für den zweijährigen Klee ein: ich sichre dadurch meine Schäferei für allen Weide-Mangel, der auf den andern sieben Weide-Wirthschafts-Schlägen bei sehr dürrer Witterung sich ereignen könnte; und daß sie diesen nie erleide, darauf kommt es mir vor allem an.

In Ansehung des Hülsenfrucht-Schlages kommt der Verf. nun auf den Hauptpunkt der Rotenhanschen Frage. In allen Gegenden, die einen thätigen Boden und kein naßkaltes Klima haben, wird man sich vielleicht darüber wundern, wie man bei Bestellung der Winterung nach Erbsen irgend eine Schwierigkeit finden könne. Sie ist seit 200 Jahren in vielen Gegenden landüblich bei der Dreifelder-Wirthschaft eingeführt. In Gegenden von kaltem und nassen Klima und Boden findet man sie jedoch fast allgemein bedenklich, bauet die Erbsen nur im Sommerfelde und hält reine Brache danach. Ich wage es nicht zu entscheiden, ob und in wiefern man Grund dazu habe, oder ob es nur an der Behandlung oder darin liege, daß man keine rechte Früh-Erbse habe und diese, dahin gebracht, ihre Natur vielleicht bald umwandle. Mir werden die Erbsen

mehr wie zu früh reif, kommen oft vor oder mit dem Roggen, ob ich sie gleich gar nicht früh säe, weil ich das hier nicht besonders günstig für ihre Vegetation gefunden habe. Eine unerläßliche Bedingung zum guten Gerathen der Winterung nach Erbsen ist es, daß man die Stoppeln möglichst schnell nach Abbringung der letzteren umbreche. Es fände dann kein Bedenken, den Roggen, wenn sich die Furche 14 Tage ausgelegen hat, gleich einzusäen. Mir paßt aber die Bestellung dieses Schlages, anderer Geschäfte wegen, nicht so früh und liegt er länger, 4 bis 5 Wochen, so ist er, zumal bei nasser Witterung nicht mehr gut im Stande, die Saat aufzunehmen. Ich lasse ihn also abeggen, die Saat aufsäen und bringe sie mit dem Exstirpator unter, welche Arbeit sich vielfach durch ersparte Einsaat bezahlt, indem jedes Korn dadurch in seine gerechte Lage kommt. Im Ansehen und im Stroh wird mir dieser Roggen fast immer besser, wie der Kleeroggen, aber im Kornertrage steht er diesem ungefähr so, wie der Hr. Verf. angiebt, um $\frac{1}{8}$ nach, es sey denn, daß ich ihn drille, wo er auch im Korn den Vorzug gewinnt. — Auch habe ich aus kälteren Gegenden die Klage gehört, daß die Erbsen, besonders in Dünger gesäet, immerfort grünten und blüheten und deshalb nicht früh gemähet werden konnten. Ja! wer das ab-

warten will, kommt aller Orten oft zu spät: sobald die untern Schoten ausgewachsen sind, muß man sie mähen und der Vegetation ein Ende machen, wo man dann um so futterreicheres Stroh bekommt.

Wenn aber bei dem Allem in kälteren Gegenden keine Zeit zur gerechten Winterungs-Bestellung übrig bliebe, nun so ist es allerdings rathsamer Sömmerung danach zu nehmen, als zu lange mit jener zu zögern. Denn darin bin ich mit dem Verf. nicht einig, daß da, wo im Frühling erst spät bestellt werden kann, eine zu frühe Bestellung im Herbst nicht räthlich sey. Das ist ganz gegen die Erfahrung in kalten Gegenden.

Den Bohnen und Linsen scheint der Verf. eine mehr aussaugende Wirkung als den übrigen Hülsenfrüchten beizumessen und sie für eine schlechtere Vorfrucht zu halten. In Ansehung der ersteren Frucht kann ich ihm, nach meiner und vieler anderen Erfahrung, nicht beipflichten, wenn sie anders gedrillet und behackt wird, was jetzt wohl bei der Pluralität geschiehet und ohne alle Maschinerie geschehen kann. Auf diese Weise kann sie auch auf sandigem, lockerem, nur nicht zu trocken liegendem Lehmboden, mit Erfolg gebauet werden, und ist dann eine ganz vorzügliche Vorfrucht, wonach man auch auf solchem Boden

Weitzen mit Sicherheit bauen kann, wenn nur sogleich, nachdem sie abgebracht worden — was oft vor ihrem völligen Trockenwerden, nach einem andern Orte hin, geschehen muß — der Acker mit dem Exstirpator überzogen, scharf abgeegget dann gesäet und die Saat untergepflügt wird. Ich habe fast immer bewundernswürdigen Weitzen danach gesehen.

In Ansehung der Linsen aber stimme ich dem Verf. nach meinen, freilich nicht häufigen, Erfahrungen im Anbau dieser Frucht bei.

Dann bin ich aber, gegen meine vormalige Meinung, nach meinen und mehrerer Freunde späteren Erfahrungen jetzt überzeugt, daß Erbsen und Wicken im vorjährigen Dünger besser und sicherer gerathen, als im frischen; ganz vorzüglich aber nach Kartoffeln, die kräftig gedüngt waren. Da mir an diesen Früchten und ihrem Stroh für die Schäferei sehr gelegen ist; so habe ich mich zu letzterem in einer meiner Rotationen entschlossen und in diesem Jahre auf einem, für Hülsenfrüchte sonst zu sandigem, Schlage den Anfang damit gemacht. Nach diesen nehme ich dann, wie es sich paßt, theils Roggen, theils Gerste und säe unter beiden Klee. (Ich bemerke hier, daß ich über die Stellen, wohin Winter- und Sommer-Cerealien kommen, gar nichts Festes mehr bestimme, sondern mich alljährig nach

den Umständen richte, jedoch so, daß ich im Ganzen von beiden das gerechte Verhältniß beobachte, hinsichtlich des Strohs und der Arbeit; denn in Ansehung des Korns ist mir, nach meiner Localität, beides gleich. (Bei einer einfachen Rotation ginge das freilich nicht gut.) Einer meiner Correspondenten schreibt mir, auch von ziemlich zähen Lehmboden, daß ihm die Wicken seit einer Reihe von Jahren im Mist immer schlecht, ungedüngt immer gut gerathen wären. Meine Beobachtungen beziehen sich eigentlich nur auf sandigen Lehmboden."

Im April-Stück nichts Merkwürdiges. S. 164 prophezeihet einer das Wetter nach der längst widerlegten Grille von 19jähriger Wiederkehr. Von dem was er prophezeihet, trifft natürlich manches ein, z. B. daß in den Monaten Junius, Julius und August die Wärme den Wachsthum der Sommerfrüchte sehr befördern werde; auch ist der Rath ganz richtig, in der Ernte jeden guten Tag zu benutzen.

Was Herr Stenger über Stallfutterung sagt, ist sehr gründlich. Ungeachtet er das Dawider etwas zu grell uns darzustellen scheint, so wollen wir ihm doch keineswegs widersprechen, wenn er damit sagen will, daß sie unter manchen Verhältnissen und Oertlichkeiten nicht rathsam sey, in sofern er uns nur zugeben will,

daß sie es immer da sey, wo der Grund und Boden allgemein einen hohen Werth hat. Denn daß man immer von einer geringeren Fläche dasselbe Vieh gleichmäßig auf dem Stalle füttern könne, als es zur Weide bedarf, daß man mithin mehr Boden zum Fruchtbau dabei übrig behalte, ist doch unleugbar.

Im Mai-Stück ein lesenswerther Aufsatz von Herrn Schmalz zu Kussen über Arbeitstheilung, mit besonderer Hinsicht auf Landwirthschaft, veranlaßt durch die Bemerkungen des Herrn Gervais über einen frühern Aufsatz jenes Verfassers.

Die Beschreibung des Ackerbaues in dem Lande Delbrück von Hrn. Schwerz im Junius-Stück. Die Beschreibung dieses Ländchens, wo ein fast isolirtes, durch In- und In-Zucht in seinen alten Sitten erhaltenes, frommes Völkchen wohnt, ist aus Hrn. Schwerz's Feder sehr interessant, wenn sie gleich in landwirthschaftlicher Hinsicht eben keine Ausbeute giebt. Doch giebt der Hövelhof oder die Colonie in der Senderwüste ein Beispiel bewirkter höherer Cultur auf einer vormaligen öden Sandsteppe.

Eine Bitte und Anfrage über die Düngers-Consumption der Halmfrüchte. Wenn dieser Anfrager das mit Aufmerksamkeit und Verstand gelesen hätte, was über diesen Ge-

genstand gesagt worden, so würde er diese Anfrage nicht machen. Wie kann man jedem das A B C der Ackerbau-Theorie wieder dociren, der einmal einen Blick auf einen einzelnen Satz geworfen hat, den er natürlich mißverstehen muß! Ganz passend unterzeichnet sich der Anfrager A—Z, denn er hat vom Anfang und Ende etwas gehört, weiß aber von dem was dazwischen steht, nichts. Wir wollen ihm doch soviel sagen: sein Weitzen zum 12ten und seine Gerste zum 8ten Korn wachsen gewiß nicht von dem Dünger, den das Stroh derselben giebt, sondern von den alten Nahrungstheilen, die sein Boden enthält. Wenn er ihm aber wirklich nicht mehr Dünger giebt, als sich aus diesem Stroh erzeugt, und damit fortfährt, so werden sie bald aufhören zu wachsen; früher oder später, je nachdem sein Boden ist.

Ein mit ### Unterzeichneter (vielleicht derselbe, der im Februar-Stück die Mögliner Wirthschaft nach mißverstandenen Zahlen bekrittelt hatte, in welchem Falle es uns leid thun sollte, ihm ausführlich geantwortet zu haben) beweist, daß man ein Gut wie Hofwyl in Norddeutschland nicht mit 150,000 Franken kaufen dürfe, wenn man 5 p. Ct. haben oder gar zahlen wolle. Das wird wohl niemand so im Allgemeinen bezweifeln; jedoch käme es noch darauf an, wo

das Gut läge. In der Nähe von Berlin könnte man sie wohl dafür geben, und eine Stunde von Bern ist auch keine üble Lage. Daß der Zweck des landwirthschaftlichen Gewerbes, wie jedes andern, der Gewinn, und daß der möglich höchste Reinertrag der Beweis des vollkommensten örtlichen Betriebes sey, ist oft genug gesagt und brauchte nicht aus dem Varro erwiesen zu werden. Aber unter besondern Verhältnissen läßt sich auch wohl Landwirthschaft nicht als Gewerbe, sondern aus Liebhaberei oder um der Wissenschaft willen, betreiben. Wenn man Hrn. v. Fellenbergs Lebenslauf verfolgt, so hat es keinen Zweifel, daß das bei ihm, wenigstens zum Theil, der Fall war. Er wollte durch seine Landwirthschaft weiter wirken als unmittelbar auf seine Kasse. Was man ihm vorwerfen könnte, wäre das, daß er dies nicht bestimmt und öffentlich sagte; aber man sieht, daß er sich den doppelten Zweck in seiner Verschiedenheit selbst nicht klar dachte und ihn mit denselben Mitteln zu erreichen hoffte. Gewissermaaßen war es auch bei Thaer der Fall; aus Liebhaberei fing er Landwirthschaft fast spielend an, in wissenschaftlicher Tendenz verfolgte er sie. Allein er erkannte gleich, daß diese Wissenschaft nicht allein auf Produktion, sondern auch aufs Gewerbe Rücksicht nehmen müsse und faßte letzteres, seitdem er Landwirth

von Profession wurde, noch schärfer ins Auge. Dennoch blieb Förderung und Verbreitung der Wissenschaft immer sein Hauptzweck; darum that er und unterließ er manches, was er als bloßer Gewerbsmann nicht gethan und nicht unterlassen hätte. Das Gewerbe war ihm eigentlich nur Mittel für die Wissenschaft. Aber auch sein Gewerbe, dessen Regeln er nicht erlernte, sondern selbst erfand, ist mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt.

Ueber die polnische Schaafhaltung. Hier führt Herr Stenger die Gründe an, warum höhere Schaafzucht in Polen vorerst keine Fortschritte machen werde, ungeachtet das Land sehr dazu geeignet wäre. Mit einer allgemeinen Verbreitung derselben hat es freilich noch wohl lange Zeit, aber Recensent zweifelt bei der auch nachhaltig scheinenden Betriebsamkeit, die er bei bei manchen polnischen Gutsherren kennen gelernt hat, und die fast mehr gemäßigt als angereizet werden muß, doch nicht daran, daß bald manche leuchtende Beispiele aufgestellt werden.

Ueber den Incarnat-Klee, Farouche der Franzosen. Er ist in Möglin mehrere Jahre im Kleinen versucht worden, wächst auch gut, aber die Resultate sind so, daß er für unser Klima durchaus nicht empfehlbar scheint. Dies war auch wohl zu vermuthen; denn da sein Anbau

bau im südlichen Frankreich und in Italien längst eingeführt war, so würde er schon zu uns gekommen seyn, wenn er passend wäre.

Im Julius-Stück gehen die Erinnerungen des Hrn. J. A. Schröer gegen Hrn. Dr. Schweitzers Schrift über die Wechselwirthschaft fast ganz durch. Wir müssen es dem Hrn. Dr. Schweitzer überlassen, ob er solche zu beantworten nöthig finde. Wir unsers Orts halten es für ganz überflüssig.

Durchspickt ist diese Zeitschrift, wie fast alle deutsche, englische, französische, italienische, noch immer mit Ansichten vom Weitzenbrande und Mitteln dagegen. Ungeheuer ist die Papiermasse, die an diesen Gegenstand schon verschwendet ist. Aber fast keiner, der mit seiner Idee ankommt, hat gelesen, was andere darüber gesagt haben, sonst wäre er zu Haus geblieben. Das Resultat von allen ist, daß man sich durch recht gesundes Saamenkorn, oder durch Heilung des ungesunden mit kräftigen Beitzmitteln verschiedener Art mehrentheils, aber doch nicht immer, gegen dieses Uebel schützen könne; daß man die Prädisposition, die leichte Empfänglichkeit der Pflanze für diese Krankheit dadurch vermeide, daß jedoch solche Einwirkungen des Bodens und der Witterung eintreten können, daß man dennoch Brand bekommt, man mag gebraucht haben, welches

Mittel man wolle. Wenn jeder nicht blos seine spannlange Erfahrung als untrüglich ansähe, sondern sich um das Resultat der Masse geprüfter Erfahrungen aller Nationen und Zeiten bekümmern wollte, so wäre dem Geschwätz ein Ende.

Müssen Bauausgaben, und welche, so gut als baarer Ueberschuß zum Güter-Reinertrag gerechnet werden? von Hrn. Stenger. Es ist von Neubauten die Rede, denn für Reparaturen ist ein Verhältnißmäßiges in Anschlag gebracht. Wir rechnen so: wenn es wirthschaftliche Bauten sind, so übernimmt sie das Grund-Capital des Guts; die Wirthschaft muß sie nun aber mit 6 p. Ct. jährlich verzinsen und von ihrem Reinertrag kommt so viel mehr in Abzug; wie wir denn überhaupt Grund-Capitals-Zinsen vom Reinertrage der Wirthschaft erst abziehen und immer die Wirthschaft als Pächter des Guts betrachten.

Im August-Stück: Bemerkungen über Schaafe und Wollwäsche, besonders über die wollreichen Schaafe des Hrn. W. R. Petri als Erwiederung an Herrn Schmalz. Wo es so sehr auf Facta ankommt, und wo bekanntlich so viel Windbeutelei hinsichtlich des Gewichts der Schur und des erhaltenen Preises der Wolle herrscht, muß man der Stim-

me eines Anonymus aus Töplitz geradezu alles Gehör versagen.

Die Wicken aus Hunters georgical essays. Wir übergehen alles aus diesen hergenommene, als hinlänglich bekannt. Nur wird hier in einem Zusatze gesagt, daß die Ursach, warum die Versuche mit dem Anbau der Winterwicken in Deutschland mißlängen, die seyn möchte, daß wir nicht die wahre und wirkliche Winterwicke erhielten. Thaer sowohl als B. v. Vogt in Flotbeck, v. Hinüber in Hannover haben sie gewiß aufs zuverlässigste erhalten, alle Sorgfalt angewandt, sie zu acclimatisiren, aber es ging nicht.

Eine sehr gute Beantwortung der Rotenhanschen Aufforderung: Winterung nach Hülsenfrüchten betreffend, nach Erfahrungen auf lehmigen, kalkgründigen Boden von J. A. Meyer zu Wetmarshagen.

Anfrage und Aufforderung über Schäfereiertrag mit ### unterzeichnet. Da es keinen Zweifel hat, daß diese Unterzeichnung von ein und demselben Manne zeuge, indem er schon wieder mit seinem Motto: Nemo sanus — auftritt, so ist es auch klar, wes Geisteskind der Aufsatz sey, nämlich des entschiedenen Schlendrians, den es verdrießt, daß andre weiter kommen, als er

und ihn in seinem gemächlichen Beharrungszustande stören. Er hält es mit anderen — auch guten Schaafzüchtlern (?) — für Qualm und Dampf, wenn einige Merino-Schäferei-Besitzer sagen, das Schaaf brächte ihnen im Durchschnitt netto drei bis vier Thaler ein!!

Hier tritt denn auch ein Vertheidiger der Mögliner Wirthschaft und ihres Eigenthümers auf, gegen jenes Herrn ### Angriffe. Wir sind ihm für die freundlichen Gesinnungen höchst dankbar und wünschen sehr, ihn kennen zu lernen.

Im Septemberstück: Gedanken über den Einfluß der Bodenkultur und des Ackerbaues auf das sichere Armenversorgungswesen von G. in Königsberg. Der Vorschlag ist: „man colonisire einen Theil der Armen, die nach ihrer körperlichen Beschaffenheit sich dazu eignen, auf wüsten noch unbebauten Ländereien." Solcher Armen aber wird man wenige finden. Wer ländliche Arbeiten thun kann und will, wird sein Brod auf dem Lande bei uns immer finden, und zwar reichlicher und bequemer, als wenn er wüstes Land urbar zu machen unternimmt. Hierzu gehört Anstrengung, besondere Neigung und immer ein nach Verhältniß bedeutender Vorschuß. Einiges Vieh muß ein solcher Colonist doch haben, wenigstens Vorschuß auf ein Jahr, dann Wohnung und Feue-

rung. Unter den in den Städten verarmten und schon an Armen-Verpflegung und Betteln gewöhnten wird man unter hundert Familien nicht eine antreffen, welche auf diese Weise fortkommt. Sie werden den Vorschuß und Besatz, den man ihnen nothwendig geben muß, verzehren und verkaufen und dann würde man Bettler und Diebe nur aus der Stadt aufs Land, wo sie bei weitem schwerer in Ordnung zu halten sind, gebracht haben. Freilich kann sich ein arbeitender Mensch von einer sehr geringen Fläche Landes ernähren, aber diese Fläche muß schon in vollkommner Cultur und Dungkraft stehen und dieser Mensch muß neben angestrengten Fleiß auch die erforderlichen Mittel haben und sich auf ein Jahr voraus einzurichten verstehen. Der jetzt in den Städten verarmten Generation ist, unsers Erachtens, auf solche Weise nicht zu helfen; die Kinder aber wären durch ländliche Industrie-Schulen, nach Fellenbergscher Art, zu gesunden und glücklichen und nützlichen Menschen zu machen.

Ueber landwirthschaftliche Klugheitslehre von Hrn. Stenger. Enthält richtige und schöne Gedanken.

So ziert auch desselben Aufsatz über die Philosophie der Landwirthschaft und ihre Geschichte das Octoberheft, in welchem wir sonst nichts Bemerkenswerthes finden.

Im November-Stück ist in noch einem Beitrage zur Beantwortung der Aufforderung wegen Winterung nach Erbsen von Hrn. Stelzner, das was in anderen — die wir übergangen haben — gesagt worden, zusammengestellt und mit eignen Bemerkungen vermehrt. Hr. St. ist auf noch in Kraft stehenden, warmen Boden nicht für das Düngen zu Erbsen. Wir pflichten ihm bei; nur ist, wenn dann zu der darauf folgenden Winterung gedüngt werden soll, die Zeit zur Dünger-Auffuhr etwas unbequem.

Hr. Horstig räth nach seinen Erfahrungen die Kartoffeln in die Haferstoppel ungedüngt zu legen, dann den Dünger zur Winterung aufzubringen, die ihm auf diese Art vortrefflich danach gerathen sey. Daß Kartoffeln ohne Dünger wachsen und nach Verhältniß der noch im Boden befindlichen Kraft einen lohnenden Ertrag geben, ist bekannt, aber eben so gewiß ist es, daß sie im Dünger einen so viel stärkeren geben, daß jener dadurch zum großen Theile bezahlt wird. Nirgends wird der Kartoffelbau im Großen und im Kleinen wohl stärker betrieben, als in unserer Gegend auf der Höhe und im Oderbruch. Die kleinen Ackerleute und die Tagelöhner haben ihn auf alle Weise ausprobirt. Sie miethen Land zum Kartoffelnlegen zu theuern Preisen; aber wenn sie selbst keinen Dünger ha-

ben, nehmen sie es um keinen Preis ungedüngt, es sey denn neuer Aufbruch. Haben sie selbst Dünger, so nehmen sie ganz ausgetragenes Land, düngen es stark und geben es so nach der einen Frucht wieder zurück. Vom Nachdüngen des Kartoffellandes zum Roggen haben wir vor langer Zeit Beobachtungen gemacht, die keineswegs zu Gunsten desselben waren und wir können uns nicht entschließen, den Versuch zu wiederholen, bevor wir nicht mehrere günstige Erfahrungen darüber vernehmen. Wer einen solchen Versuch anstellen will, der nehme zwei Morgen — weniger darf es nicht seyn — völlig gleichen und gleich behandelten Landes, lege auf dem einen a) ungedüngt, auf dem andern b) gedüngt, gleiche Kartoffeln, behandle sie auf gleiche Weise sorgfältig und bemerke ihren Ertrag genau. Dann gebe er a gleichen Dünger wie b erhalten hatte, säe in a Roggen, in b Gerste und dann etwa im dritten Jahre in beiden Theilen noch Hafer; berechne dann den Ertrag in Summa. Wenn dieser Versuch, der auf keine Weise kostspielig oder erheblichen Verlust bringend seyn kann, von mehrern auf verschiedenen Bodenarten und in verschiedenen Jahren — indem nämlich das 2te Jahr dem Roggen oder der Gerste besonders günstig oder ungünstig seyn konnte — vorgenommen würde, so machten sich diese um die Mensch-

heit verdienter, als durch manche glänzende Erfindung, da eine Erfahrungs-Gewissenheit über diesen Punkt von großer Wichtigkeit ist. Wenn mehrere diesen Versuch anzustellen sich erbieten, so sind wir auch dazu bereit. Nur ein einzelner Versuch entscheidet zu wenig. In großen Kartoffel-bauenden Wirthschaften wird das Düngerauffahren zur Winterung ohne Verspätung der Saat freilich unmöglich seyn, aber theilweise geht es doch wohl.

Das December-Stück enthält wieder ein schätzbares Bruchstück aus Hrn. Stengers Revision der Landwirthschafts-Lehre. — Mögten sich doch erst viele Landwirthe an solche logische Gedanken-Reihe gewöhnt haben.

Ueber die Ausrottung des gelben Hederichs vom Pfarrer Erb, aus dem Baireuther Intelligenzblatt genommen, enthält recht gute Rathschläge zu seiner Verminderung. Durch nachhaltige Aufmerksamkeit kann man ihn unschädlich machen; ihn völlig auszurotten, mögte, wo er sich einmal recht eingesaamt hat, unter gewöhnlichen Wirthschafts-Verhältnissen kaum ausführbar seyn. Der Redakteur hat wenige zweckmäßige Zusätze in Anmerkungen gemacht.

Welchen Platz sollen die Kartoffeln in der Reihefolge der Saaten einnehmen? von Hrn. Eschen. Dieser Aufsatz ist

mit dem des Hrn. Hartig im November-Stück und mit dem darüber gesagten zu vergleichen. Er sagt: „bringt man sie in die Brache, so ist da, wo noch strenge Dreifelder-Wirthschaft getrieben wird, unumgänglich nöthig, Wintergetreide darauf folgen zu lassen; man muß es aber immer bereuen, denn man mag zu den Kartoffeln noch so stark gedüngt haben, oder man mag die Kartoffeln ohne Dung pflanzen und nach ihrer Aberntung erst düngen, oder man mag doppelt, sowohl zu den Kartoffeln selbst, als auch nachher zum Winterkorn noch einmal düngen — immer wird man keinen Hauptertrag an Winterfrucht erzwingen." Auf Sandboden gehe es noch eher als auf Lehmboden. Andre wollen das Gegentheil bemerkt haben. Auf Sandboden werde der Roggen nach Kartoffeln noch besser als nach Gerste, stehe aber dem nach Taback und nach Erbsen weit nach. Das sehen wir allerdings auch bei unsern Kossäthen, die noch eine schlechte Zweifelder-Wirthschaft haben.

Ueber positive Religion in landwirtthschaftlicher Hinsicht, eine lichtvolle Abhandlung des Hrn. Stenger. Es giebt eine sonderbare Empfindung, einen so gedankenreichen Aufsatz zwischen manchen anderen zu lesen.

Einige Fragen und fromme Wünsche zum Beschluß des alten Jahrs (ein Bruch-

stück aus einer Handschrift, die keinen Verleger finden kann) scheinen fast von einem Verfasser mit dem Aufsatze zu seyn, womit das Januar-Stück 1819 anhebt: über die unmäßige Vergrößerung veredelter Schäfereien und deren nachtheiligen Einfluß auf Fruchtmangel und Theurung, der sich unterzeichnet: der Mensch. Solche einfältige Begriffe und schiefe Ansichten, die nur von Unkenntniß des wechselseitigen Einflusses der Viehhaltung auf den Fruchtbau und der Gesetze der Produktion entspringen können, berichtigen zu wollen, wäre einer Zeitschrift nicht angemessen, die wohl nur solche Leser hat, welche ohnehin die fromme Einfalt nur belächeln können. Aber für das allgemeine Publikum wäre es so überflüssig wohl nicht, solches Geschwätz, welches von mehreren angestimmt wird, zum Schweigen zu bringen. Wurden nicht zur Ohnehosen-Zeit in Frankreich mehrere enthauptet, weil sie Klee gesäet hatten und damit das Korn theuer machten! Auch in Z. ward um jene Zeit eine Schuster-Versammlung in einem benachbarten Land-Bierhause sehr laut, wie sie bemerkten, daß ein Feldchen Roggen, welches dann mit Rüben bestellt werden sollte, zum Futter grün abgemähet wurde. Und wenn unser großer Staats-Philosoph Hr. B. einmal zur Regierung käme! Uns

ließe er den Kopf wohl, aber unsern Merinos müßte er herunter.

Hier wollen wir dem Menschen nur versichern, daß, so lange keine Uebervölkerung entsteht, womit es bei uns in einigen Jahrhunderten noch keine Gefahr hat, auf jede zehn Merinos die mehr gehalten werden, ein Mensch mehr sein Brod finden werde. Sie werden nicht nur dem Acker die Befruchtung dazu geben, sondern auch dem Eigenthümer das Geld, um einen Arbeiter mehr in Verdienst zu setzen. Je mehr die Merinos zunehmen, desto weniger wird Land unurbar bleiben, weil man auf kultivirten Acker mehrere ernähren kann, als auf jenem und Dung und Geld zur Kultur bekommt, ohne welche sie nicht statt findet.

Ueber die Glaubwürdigkeit der statistischen Tabellen vom platten Lande von Hrn. Stenger. Er zeigt, daß die Regierungen durch Einforderung derselben nie einen richtigen Begriff vom Zustande des Landes erhalten werden. Wie unser Thaer zuerst in den Preußischen Staat eintrat, kam er in große Verlegenheit, die damals noch weitläuftigeren Tabellen auszufüllen, zumal da sie viele Rubriken enthielten, die unmöglich zu der Zeit wie es gefordert wurde, zu beantworten waren. Die Oekonomen, die er befrug, sagten ihm, er möge hin-

einsetzen was er wolle, nur nicht die Wahrheit; denn das sey gegen die Regel! Er mußte jedoch die Lügen, welche die Verwalter des Guts in den Jahren 1798 gemacht hatten, theuer bezahlen, indem die Lieferungen und Kriegslasten zum Theil nach der ganz übermäßig angegebenen Einsaat, worin solche Leute damals eine Ehre setzten, ausgeschrieben wurden.

Eine höchst interessante und verdienstliche Abhandlung des Hrn. Franz ist aus den Verhandlungen der K. Sächsischen ökonomischen Societät gezogen, über die Frage: ist der vermehrte Anbau der Brachfrüchte, besonders der Kartoffeln, dem Getreidebau nachtheilig? Trefflich sind zuerst die Frage-Punkte auseinander gesetzt, eine Uebersicht der streitigen Meinungen gegeben, ohne a priori an dem Streite Antheil zu nehmen. Statt dessen aber sind die Ernte-Consignationen aller einzelnen 16 Jahre von 1790 bis 1805 von Roggen, Weitzen, Gerste, Hafer, Erbsen, Linsen, Wicken, Hirse, Heidekorn, Gemenge und Kartoffeln angegeben. In Sachsen kamen diese Consignationen der Wahrheit aus mehreren Gründen wohl näher als bei uns. Dieser Jahres-Ertrag ist in zwei Perioden, nämlich von 1790 bis 1797 und von 1798 bis 1805 anschaulich gegen einan-

der übergestellt. Aeltere Angaben konnte der Verf. nicht erhalten und seit 1806 waren die Kriegs-Unruhen zu störend für den Ackerbau, um irgend etwas aus den Angaben zu folgern. Auf diese Zusammenstellung des Ertrages der einzelnen Jahre sowohl als des Ganzen, ließen sich in Vergleichung mit der Witterung, mit den Preisen u. s. w. manche Reflexionen begründen. Das Königreich Sachsen ist dazu besonders geeignet, theils weil es concentrirt lieget, theils weil seine Landkultur im allgemeinen auf einer fast gleichen, seit langer Zeit höheren, aber beharrlichen Stuffe stehet. Die Königl. Societät und der beständige Secretär derselben, Hr. Hofrath Franz, würden sich daher sehr verdient machen, wenn sie solche Auszüge aus den Consignationen auch in der Folge von Jahr zu Jahr mittheilten. Hier ist besonders auf den Einfluß des Kartoffelbaues auf die übrige Produktion Rücksicht genommen. Es ergiebt sich nämlich:

daß in der zweiten Periode von 1797 bis 1805 an Kartoffeln 8,886,819 Scheffel mehr erbauet worden, als in der ersten;

daß in der zweiten Periode

Roggen	1,025,027	Schfl.
Weitzen	37,164	"
Hirse	61,305	"

weniger erbauet worden;

daß dagegen in der zweiten Periode

Gerste	926,713	Schfl.
Erbsen	405,231	=
Hafer	3,701,392	=
Linsen	4,084	=
Wicken	189,840	=
Heidekorn	138,357	=
Gemenge	120,408	=

mehr erbauet worden.

Aus dem gezogenen Durchschnitt und Vergleichung der Früchte nach dem Gewicht ergiebt sich, daß

in der zweiten Periode 52,951,925⅝ Pfund Getreide jährlich mehr erbauet sind, neben

1,108,352⅜ Scheffel Kartoffeln,

wobei noch bemerkt ist, daß in der ersten Periode das fruchtbarste Jahr 1791, welches Sachsen seit 50 und mehrern Jahren gehabt hat, dagegen in der zweiten das unfruchtbarste seit Menschen Gedenken 1804 fiel. Wären beide Jahre gleich gewesen, so würde die Bilanz für die zweite Periode noch bedeutend vortheilhafter ausfallen. Sehr richtig scheinen auch uns die Schlüsse, welche der Hr. Verf. aus diesen Datis ziehet und bezeugen wir ihm unsern lauten Beifall über diese ganze höchst interessante Abhandlung.

Die Tendenz der landwirthschaftlichen Versuchs-Anstalt in Hohenheim,

von dem Direktor derselben Herrn Schwerz. Die Begründung dieser Anstalt im Königreiche Würtemberg verdient als ein sehr erfreuliches Ereigniß in den Jahrbüchern der Landwirthschaft angezeigt und hervorgehoben zu werden. Traurig ist deshalb aber auch für diese das unerwartete Ableben der Königin Katharine von Würtemberg, welche ihre unmittelbare Theilnahme dieser Anstalt, so wie dem Landbau im Allgemeinen — überzeugt, daß sich auf die Fortschritte desselben die Fortschritte des Staats- und Menschenwohls gründen — gewidmet hatte. Eine treffendere Auswahl zum Director des Instituts konnte man wohl nicht machen, als in Herrn Schwerz, der sich, ohne vom äusseren Schicksale besonderen Beruf dazu erhalten zu haben, so ganz mit Leib und Seele diesem Fache widmete und es mit so liebevollem Herzen als emporstrebendem Geiste verfolgte. So unangenehm uns die Trennung war, welcher dieser Ruf in staatsbürgerlicher und amtlicher Hinsicht bewirkte, so reichten wir ihm doch, von ganzem Herzen glückwünschend, beim Abschiede die Hand und werden es mit inniger Freude vernehmen, wenn seine Thätigkeit dort mit allem Erforderlichen unterstützt und durch keine Schwierigkeiten gelähmt wird. Es wäre deshalb zu wünschen, daß die Anstalt bald die ganze Domaine von 615

Mgdb. Morgen Ackerland und 388 Morgen Wiesen nebst 62 Morgen Grasplatz und Gartenfelder erhielt. Jetzt sind ihr erst 275 M. Morgen Ackerland und 135 Morgen Wiesen eingegeben, nebst 50 Morgen Gras und Gartenfeld. Herr Schwerz hat es nun auf einen comparativen Versuch zwischen einer Dreifelder-Wirthschaft mit Kleebau ums 6te Jahr und einer Fruchtwechselwirthschaft mit 1) Winterung, 2) Hülsenfrüchte, 3) Winterung, 4) Hackfrüchte, 5) Sömmerung, 6) Klee angelegt. Resultate wird dieser Versuch hinsichtlich der Production immer geben; aber in ökonomischer und pecuniairer Hinsicht ist das Areal zu klein und es werden sich, bei der Trennuug des Ertrages nicht sowohl, als bei der des Aufwandes an Arbeit, Düngung und anderen Kosten große Schwierigkeiten finden, zumal wenn nur ein Hof da ist; wie er das denn auch jetzt schon hinsichtlich des Gespanns ahnet. Da Hr. Schwerz hoffen darf, das übrige Areal und einen zweiten Hof — so zweckmäßig blos durch das Institut-Gebäude von dem andern getrennt — bald mit zu erhalten, so würde Rec. rathen, den Versuch so lange auszusetzen und bis dahin nur Vorbereitungen zu machen, daß er dann mit möglichster Gleichhaltung angefangen werden könne. Unter den Forderungen, die der Verf. an eine solche comparative Wirthschaft ergeben

gehen läßt, ist die, daß nur ein und eben derselbe Dirigent die beiden Vergleichsstücke behandle. Der Staatsrath Thaer war bei einem Plan, den er vor 15 Jahren zu einer fast gleichen Anstalt entwarf, der auch ohne die Zeitereignisse ausgeführt wäre und jetzt schon ein genugsam begründetes Resultat gegeben hätte, anderer Meinung. Ein Oberaufseher sollte wohl das Ganze unter Augen haben, aber jede Wirthschaft von einem besonderen, für selbige sogar mit Vorurtheilen eingenommenen, Verwalter behandelt werden, und so, daß ein förmlicher Wettstreit unter ihnen fortdauernd erhalten würde, was aber freilich auf einem Hafe gar nicht angeht.

Bei dem großen und selten vorkommenden Wiesenverhältnisse hat die Dreifelder-Wirthschaft bedeutende Vortheile; sie kann wenigstens in voller Kraft bestehen. Aber der Verf. will nach einigen Jahren so viel unter den Pflug nehmen, als diesem mit Vortheil unterworfen werden kann. Als Dreifelder-Wirthschafter würde ich mir das verbitten. Zwar sagt Hr. Schwerz: „eine Wiese, welche Dung erfordert, nimmt so viel als sie giebt, kann also weder einer Zweifelder- noch guten Dreifelder-Wirthschaft vortheilhaft seyn.“ Der Meinung ist Rec. nicht; eine Wiese nimmt mit dem 3ten Theil des Dunges vorlieb, den sie erzeugt und muß sich dabei in gutem Stande

erhalten oder sie müßte gar keinen wahren Wiesengrund haben. Im ganzen nordöstlichen Deutschlande ist es eine große Seltenheit, daß eine Wiese irgend Dünger erhält, wenn sie auch nicht gewässert wird; was Rec. freilich nicht billigt. Aber mit jenem Theile ihres Products kann sie sich gut erhalten.

Die Lehranstalt, welche mit dieser Versuchsanstalt verbunden ist, hat mit dem verflossenen December ihren Anfang genommen und 14 Tage nach Ostern wird der zweite halbjährige Cursus beginnen, wobei hauptsächlich auf die Praxis oder das eigentliche Handwerk des Ackerbaues Rücksicht genommen werden soll. Das ist sehr richtig; der Winter muß zur Vorbereitung der Zöglinge, um die Praxis schnell und klar zu begreifen, angewandt werden. Rec. wünscht Herrn Schwerz nichts mehr, als daß er recht lehrbegierige, intellectuell, moralisch und körperlich vorbereitete Zöglinge bekommen möge; sie können einem Manne von so lebhaftem Geiste die Sache sehr versüßen; im entgegengesetzten Fall aber verbittern.

Hrn. Eschens Ansichten und Erfahrungen, betreffend die Brache, zeugen von einem unbefangenen und nach Wahrheit strebenden Beobachter. Er ist aber, wie so viele, die gelesen haben, aber nicht gründlich studieren

konnten, nicht zur Klarheit gekommen und das Licht bricht sich in den Ideen von Ackerbau-Systemen, die ihn wie Wolken umnebeln. Verdammt hat wohl niemand Brache und Dreifelder-Wirthschaft, sondern jeder hat, so viel sich Rec. erinnert, zugegeben, daß es Oertlichkeiten gebe, denen sie, und nur sie, angemessen sind. Aber ihre Allgemeinheit und daß sie unverbrüchliche Regel des Feldbaues seyn, haben viele mit Eifer bestritten, auch gezeigt, daß sie für manche Oertlichkeiten nicht passen, wo man sie für passend hielt. Rec. empfiehlt dem Verf. die Lesung der Thaerschen Theorie über das Verhältniß der Ernten zur Fruchtbarkeit des Bodens in den Möglinschen Annalen Bd. I. St. 2. und dessen Commentar über die Richthofensche Ackerbau-Theorie Bd. II. St. 2.

Im März-Stück läßt der Hr. Herausgeber eine Aufforderung zu Wirthschafts-Beschreibungen ergehen. Der Herausgeber der Annalen des Ackerbaues erließ eine solche schon in diesen Annalen im Jahre 1805, nebst einem Plan zu landwirthschaftlichen Mono- und Topographien. Dieser aber erhielt keine als jetzt die allmählig mitzutheilenden des Herrn Schwerz aus Westphalen und den preußischen Rheinprovinzen, worin ein großer Schatz von Beobachtungen liegt. Von den Beschreibungen einzelner

und eigner Wirthschaften schreckt allerdings die meisten das Bekritteln und Spötteln eines Nachbars oder eines Fremden ab und man muß schon eine höhere Ansicht des Lebens gewonnen haben, um sich dadurch nicht abhalten zu lassen, so etwas öffentlich mitzutheilen. Wir unsererseits würden uns sehr freuen, wenn der Hr. Herausgeber durch diese Aufforderung und den ausgesetzten Preis (von dem wir uns aber am wenigsten Wirkung versprechen) recht viele Beschreibungen von örtlichen Wirthschaften erhielte, indem wir sie immer mit Vergnügen und Belehrung lesen werden, sie mögen abgedruckt seyn wo sie wollen.

Sehr interessant sind die Auszüge aus den Briefen eines reisenden Landwirths (und Staatskundigen) durch Großpolen, von Hrn. Stenger eingesandt, deren Fortsetzung wir mit Verlangen erwarten.

Hier findet sich doch eine gründliche und verständige Zurechtweisung über den Aufsatz gegen die Vermehrung der veredelten Schäfereien, welcher unterzeichnet war: der Mensch. Sie verdiente mit einem Auszuge jenes Aufsatzes für das große Publikum in einem andern Blatte abgedruckt zu werden; etwa im deutschen Beobachter.

2.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft u. s. w. im Oesterreichischen Kaiserthum und dem ganzen Deutschland. Mit Theilnahme der K. K. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues herausgegeben von Ch. Carl André, Secretair der Gesellschaft u. s. w. Prag.

Diese Zeitschrift ist schon seit 1811 herausgekommen und hat sich als eine der interessantesten bewährt, so daß sie auch jetzt nicht blos im Oesterreichschen, worauf sie hauptsächlich berechnet ist, sondern auch im nördlichen Deutschlande vielen Beifall findet. Vor allem ist sie hinsichtlich der höheren Schaafzucht merkwürdig, indem sie die Verhandlungen des Mährischen Schaafzüchter-Vereins und alles dadurch veranlaßte mittheilt. Wir können nicht wohl weiter als bis zum Julius-Stück des Jahrganges 1818 zurückgehen. Das wichtigste aber, was die Schaafzucht betrifft, ist schon in der Uebersicht des jetzigen Zustandes derselben im 2ten Stück des 3ten Bandes unserer Annalen angezeigt;

weswegen wir dieses hier übergehen. So werden wir auch solcher Aufsätze, die kein Interesse für uns haben können, indem der Gegenstand uns entweder zu fremd oder zu bekannt ist, nicht erwähnen und nur das anführen, was uns merkwürdig scheint: es sey: daß wir ihm besonderen Beifall zu geben oder zum Gegentheil veranlaßt sind.

Im Julius: Bemerkungen über die Wirkung des Gypses auf Kleefelder in trocknen Jahren. Hr. Lipp meint, er habe dann keine. Allerdings wird er bei sehr großer Dürre kein üppiges Kleefeld hervorbringen. Wir haben aber deutlich bemerkt, daß sich ein begypstes Kleefeld bei der Dürre, zumal wenn es bei regnigter Witterung bestreuet war, doch länger frisch und kräftig erhalte und wenn dann Regen fällt, sich schneller erhole und aufschieße, als ein ungegypstes; so daß z. B. im vorigen Jahre Kleefelder in den dürren Perioden dadurch gerettet wurden und noch einen ziemlichen Ertrag im ersten und zweiten Schnitte gaben; wogegen ungegypste ganz untergingen. Der Hr. Herausgeber fügt hier eine Anmerkung zu: „wenn man Gyps, fein zermahlen, eben so wie Getreide aus dem Säetuche ausstreuet, so hüte man sich vor dem Einathmen des Gypsstaubes, denn er wirkt mechanisch als Gift auf den thierischen Körper.

Das beste Gegenmittel ist fettige Oele mit lauwarmen Wasser genommen." Wir haben diese giftige Wirkung nie bemerkt; es gehen mehrentheils drei Gypsäer neben einander, sie werden über und über weiß, der Staub ist ihnen allerdings unangenehm, aber nie hat sich einer über eine nachtheilige Wirkung auf die Augen, auf die Lunge, den Magen oder die Haut beklagt.

August-Stück: Auf der Herrschaft Altenburg des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen wird eine landwirthschaftliche Lehr-Anstalt unter der Leitung des Hrn. von Wittmann errichtet, wobei der Herr Doctor Libald als erster Professor angestellt ist. Nach allen Umständen läßt sich davon recht viel erwarten.

Die Methode, die Kleestoppel mit zwei hinter einander gehenden Pflügen umzubrechen, deren erster flach, der zweite tiefer geht, wird von Hrn. Lipp empfohlen. Es geht allerdings recht gut, ist weit besser als zweimal pflügen, jedoch oft nicht nöthig, wenn der Klee rein war und der einfache Pflug gut umwirft. Auch kann man dasselbe mit dem von Thaer beschriebenen Rasenschäler (einen mit einem kleinen Streicheisen versehenen Sech) bewirken, welcher die Kleestoppel flach abschält, sie unten in die Furche streicht, wo der Pflug dann die Erde darüber hinwirft.

Eine Berechnung des Molkerei-Ertrages auf einer Gräfl. Trautmannsdorffschen Herrschaft, um zu zeigen, wie viel vortheilhafter es sey, wenig aber reichlich genährtes Vieh, als vieles schwach genährtes zu halten; was freilich kein Verständiger mehr bezweifelt.

Nicht unbedingt alt, nicht unbedingt neu. Ein Gespräch zwischen einem jungen Wirthschaftspraktikanten (der Jura, nachher Oekonomie oder vielmehr die physischen Hülfswissenschaften auf einer Universität studiert hatte und nun reformiren will) und einem alten verständigen, wohlhabenden, Bauer und dessen Sohn (der auch Physik, Chemie, Physiologie u. s. f., aber erst nachdem er den Landbau handwerkmäßig erlernt, studiert hatte) welches auch durch das ganze September-Heft durchgeht. Es war gewiß ein Glück für den jungen Praktikanten und für dessen Principal, daß er erst in die Hände dieser bäuerlichen Vettern fiel, sonst würde er, ob er gleich nicht ohne Kenntnisse ist, viele dumme Streiche gemacht haben. Wenn wir mehrere so verständige Bauern, wie hier einer aufgeführt ist, wüßten, so würden wir manchem jungen Manne rathen, sich erst bei ihnen in die Lehre zu geben, bevor er Oekonomie studierte. Hier wäre er gerade am besten und besser als auf großen Wirthschafts-Höfen. Wenn aber in dorti-

ger Gegend wirklich so verrückte Wirthschafts-Abänderungen, wie hier angegeben sind, gemacht werden; so muß man noch weit zurück und sehr leichtsinnig in dem Vertrauen seyn, womit man Windbeuteln und Pfuschern, die etwas von neuer Wirthschaft gehört haben und mit einigen wissenschaftlichen Ausdrücken um sich werfen, die Bewirthschaftung übergiebt. An recht klaren und präcisen Begriffen scheint es aber dem Verf. selbst etwas zu fehlen, sonst hätte er den weisen Karl doch noch richtiger und überzeugender sprechen lassen können. Ein Gespräch für Bauern ist es doch nicht, sondern es soll für gebildete Leser seyn. Diese kann aber auch der Dialog und die Haltung der Personen nicht befriedigen; der Bauer spricht bald zu gelehrt, bald zu einfältig. „Das Wort: neuere Landwirthschaft," sagt der Bauer, „wollen wir künftig auf die Seite gesetzt seyn lassen. Erweise mir die Gefälligkeit und berühre dieses Wort bei dem ehrwürdigen Hauptworte Landwirthschaft nicht mehr." Diese Bitte mögten wir auch an den Verfasser ergehen lassen, denn ob etwas neu oder alt sey, ist hier gleichgültig, wenn es nnr verständig, durch reine Erfahrung bewährt und nicht auf Vorurtheil beruhend ist.

Nachrichten über den Wollhandel aus dem Brandenburgschen vom Junius

1818 S. 390 sind falsch. Der Wollverein hat keine Stammböcke aus den Königl. Stamm-Schäfereien und überhaupt keine taxirt. Was ein einzelnes Mitglied gedacht, vielleicht auch einem andern gesagt, aber nicht öffentlich erklärt hat, kann nicht in Betracht kommen. Das 2te Schreiben aus Berlin enthält Geschwätz über die Engländer, welche nun auch die grobe Wolle theuer bezahlen, um unsere Tuchfabriken zu ruiniren, über die Ackeraristokratie, die sonst, als die Regierung mit den Städten im Bunde stand (!!!), eingeschränkt war, nun frohlockend auf den Trümmern der Städte herschreite u. s. f., welches der Hr. Herausgeber zu widerlegen und die jammernden Leute, die Fabrik- und Handelsherren zu trösten sucht, daß die armen Gutsbesitzer doch auch einmal etwas verdienen. — So interessant richtige Angaben vom Wollhandel wären, so sollte man sich doch hüten, solche zu publiciren, deren Unrichtigkeit man gleich wittert und die durch niemand als einen Ungenannten oder unbekannten Einsender verbürgt sind.

Das Gutachten des Fabrikanten Hrn. Franz von Moro über die Qualitäten der Wolle ist zwar immer interessant, aber die Begriffe sind doch zu schwankend, um uns in dieser Erkenntniß weiter zu führen. Ob unter Originalität der Wolle er solche verstehe, die wirklich in

Spanien gewachsen oder solche, die von in Spanien erzeugten Thieren oder von reinen unvermischten Abkömmlingen derselben hier geschoren worden, bleibt uns zweifelhaft. Zuweilen scheint es, als verstände er unter Originalität blos vorzügliche Güte. Er hat in der original-spanischen Wolle, welche die vom Grafen Frieß aus Spanien erhaltene Heerde mitbrachte, jene zähe, nach dem Schäferausdruck pechartige, ranzig riechende Ausdünstung gefunden, die er für ein Merkmal der Originalität anzunehmen scheint. Man findet diesen pechartigen Schweiß, welcher der Oberfläche des Fließes einen schwarzen, borkenartigen, kaum zu trennenden Ueberzug giebt, bei uns nicht nur bei rein erhaltenen Heerden, sondern Stöhre, welche diese Eigenschaft haben, vererben sie auch zum Theil mit andern Müttern. Es ist aber dieser Schweiß selten mit den vorzüglichsten Qualitäten der Wolle verbunden; nur wiegen solche Fließe im Durchschnitt mehr, weil sich der zähe Schweiß, wenigstens bei der Schwemmwäsche, nicht herausbringen läßt, weswegen denn solche Wolle nie die höheren Preise erhält, wenn sie auch übrigens die besten Qualitäten hätte und beim Sortiren nie in Electa kommen kann. Man liebt deshalb weit mehr den sanften, öhligen Schweiß, der sich in gutem Wasser leicht auswaschen läßt, ohne daß die Wolle trocken und

spröde werde und den man auch bei den höchstfeinen Thieren nur findet. Ein großes Gewicht legt Hr. v. Moro auf die Dehnbarkeit des Fadens, es müßten sich nämlich einzelne Haare doppelt so lang ausdehnen lassen, als das Fließ hoch ist. Diese Dehnbarkeit hängt größtentheils von der Gedrängtheit der Spiral-Windungen ab und diese Gedrängtheit ist bei den höchsten Graden der Feinheit, wo das Auge keinen Unterschied mehr entdecken kann, noch ein Merkmal der höchsten Vollkommenheit. Wenn sich auf einen Zoll 40 solcher Spiral-Windungen ergeben, so ist das das Höchste, was wir angetroffen haben. Aber diese Spiral-Windungen müssen keinen großen Bogen, sondern von möglich kleinstem Durchmesser bilden; sich auch nicht rückwärts winden, sonst ist die Wolle spröde. In letzterem Falle kann sich der Faden auch weit auseinander ziehen lassen; dann aber ist es kein Beweis von hoher Feinheit und Sanftheit, vielmehr vom Gegentheil. Hr. v. M. nennt die Dehnbarkeit überhaupt Elasticität. Wir setzen diese aber mehr in der stärkeren Neigung des Haars, nach der Ausdehnung wieder in seine Windungen zurückzuspringen; diese steht aber nicht immer mit der Gedrängtheit der Windungen in Verhältniß. Zuweilen macht ein scharf ausgedehntes und durch die Finger gestrichenes

Haar nur noch sehr weite Windungen, wenn es vorher enge hatte und verkürzt sich wenig wieder. Solche Wolle ist zur Kämmarbeit höchst schätzbar, von großer Sanftheit und ausgezeichnetem Glanz; zu anderen Fabrikaten wohl weniger. Diese hat also wenig Elasticität, wenn sie gleich sehr dehnbar war, und zeigt auch die Merkmale der Elasticität in Masse nicht. — Die Stärke oder die Kraft der Wolle hat Hr. v. M. immer im umgekehrten Verhältnisse mit der Feinheit gefunden. Aber, sagt er, nicht die Stärke des Haars, sondern die Biegsamkeit macht sie zur längern Dauer geeignet, indem sie den Stößen und Reibungen nachgeben, die Haare einer groben spröden Wolle aber abspringen.

Im September-Stück: eine theoretisch einseitige Beurtheilung des Fruchtwechsels von Hrn. Trojan, vom Herausgeber schon berichtigt. Wie oft soll man es wiederholen, daß Theorie in Erfahrungs-Wissenschaften gar nichts beweise, sondern daß sie nur das Chaos der einzelnen Erfahrungen und hinlänglich begründeten Beobachtungen zu einer Uebersicht ordnen und Fingerzeige zu fernerer Anstellung von Versuchen und Berichtigung derselben geben solle!

In einer Gegenerklärung des Verfassers einer kleinen Schrift: Bemerkungen über das Ganze der Schaafzucht des Herrn Petri

ist dieser auf eine grobe Art persönlich angegriffen. Hr. Petri hatte freilich jenem Verfasser auch nicht angemessen geantwortet, aber dieser hatte sich nicht genannt und folglich konnte er sich das Persönliche (z. B. den östreichschen Rumbruder) nicht anziehen. Hier aber trifft das Persönliche die genannte Person. So wenig wir nun hinsichtlich des Gegenstandes die Parthei des Hrn. Petri nehmen, vielmehr in den meisten Punkten mit dem Verf. der Bemerkungen übereinstimmen, so müssen wir doch über den Ton der Gegenerklärung und auch darüber, daß dieser Aufsatz aufgenommen worden, unsere Mißbilligung bezeugen.

Eine recht schöne und vollständige Beschreibung einer Sturzwasch-Anstalt von Herrn v. Leykam.

Beobachtungen und Erfahrungen über Brache, Fruchtfolge, Futterbau und Viehzucht, ein Aufsatz der im October-Heft fortgesetzt wird, wo sich der Verfasser Rothkögel unterzeichnet. Er ist recht gut geschrieben und scheint von einem gebildeten Manne herzurühren, der manches über Landwirthschaft gelesen hat und sie nun seit 9 Jahren auf einem kleinen Gute in der Berggegend betreibt. Beobachtungen und Erfahrungen von einiger Bedeutung sucht man vergebens darin. Mit seinem

Raisonnement ist er nicht aufs Reine; er erklärt sich im Allgemeinen gegen die sogenannte Wechsel-Wirthschaft und für die Dreifelder-Wirthschaft; weil jene den Körnerbau vermindere und dergl. genugsam Widerlegtes. Die Brache will er aber bei der Dreifelder-Wirthschaft benutzen — „da ich aber, sagt er, nicht auf der Stelle überall mit gleichem Glücke zur Besömmerung der Brache schreiten, die ganze aber eben so wenig ungenutzt herumwälzen konnte, so sah ich mich vorerst genöthigt, folgende Eintheilung zu treffen: ich zerstückelte jede der drei Fluren wieder in drei Theile, also das Ganze in 9 Schläge, gab jeder Flur einen Theil zu, der vorzüglich bessere Kultur bedurfte und verfuhr auf folgende Weise: 1stes Jahr Kartoffeln mit starker Düngung, 2tes Jahr Gerste mit Klee, 3tes Jahr Klee gegypset und zwei bis drei Mal gefechset, 4tes Jahr Klee gegypst aber nicht abgefuttert, sondern um Johannis eingeackert, dann geeggt und in der 3ten Furche Winterung eingesäet. Ich habe nämlich bemerkt, daß für lehmigen Boden kein bequemeres Reinigungs- und Verbesserungs-Mittel sey, als das hier sogenannte Austragen des Klees. Zugleich kannte ich keine wohlfeilere Art von Melioration. 5tes Jahr Weitzen oder Roggen, 6tes Jahr Linsfutter, 7tes Jahr Erbsen oder Wicken in Dünger, 8tes Jahr

Roggen, darauf Rüben, 9tes Jahr Hafer." Danach, denkt er denn, den ganzen Habitus der Dreifelder-Wirthschaft wieder anzunehmen. Wir bezweifeln keineswegs, daß ihm dieser ein Paar Rotationen hindurch einen guten Körner-Ertrag nach solchen schonenden neunjährigen Fruchtwechsel mit starkem Futterbau geben werde. Ueberhaupt aber wird der Verfasser sich am besten stehen, wenn er bei einem Areal von 24 Joch, worauf er ein Vier-Gespann hält, bei der großen Aufmerksamkeit und Nachdenken, die er auf seine Wirthschaft zu wenden scheint, gar kein System annimmt, sondern eine sogenannte freie Wirthschaft führt und jedesmal das bauet, wozu jeder Acker am besten geeignet und in gebührender Kraft ist. Er wird sich jedoch bald überzeugen, daß wenn er mehrere Kornarten nach einander bauet, eine reine stark bearbeitete Brache auf seinem kalten Lehmboden unumgänglich nöthig werde und daß er sie nur entbehren könne, wenn er häufiger, als alle 3 Jahr, Wechselfrüchte nimmt. Er hat es viel mit unserm Thaer zu thun, von dem er mit großer Achtung spricht, den er aber selten richtig verstanden hat, indem er, wie die meisten Oesterreicher, zu glauben scheint, daß er positive Vorschriften über Ackerbestellung habe geben wollen, wo er doch nur die Gründe angiebt, warum dieses oder jenes

nes Verfahren unter diesen Umständen rathsam sey. Nie hat er die Dreifelder-Wirthschaft für absolut tadelhaft, sondern solche unter besondern Verhältnissen für die zweckmäßigste erklärt; nur als allgemeine Norm hat er sie mit Eifer bestritten. So hat er auch das, was er selbst gethan und vortheilhaft gefunden, nie allgemein empfehlen wollen, z. B. das wenige Pflügen und Oeffnen der Erde zu Möglin, welches der Verfasser allerdings sehr unrichtig auf seinem Boden nachahmen würde, dem das fünfmalige Pflügen der Brache, das jedesmalige Umbrechen der Stoppel vor Winter höchst angemessen ist.

Im November-Stück: Erfahrungen über die Einwirkung des Gypses. Es wird hier die Gypsung des Klees im Herbste, auch die Zumischung zum Saamen, nachdem er mit Oehl befeuchtet, empfohlen. Dies verdiente von mehreren angestellte comparative Versuche, die leicht zu machen sind. Der gebrannte Gyps sey, auch dem Maaße nach, weit wirksamer, wie der ungebrannte. Dies ist gegen unsre und anderer Beobachtungen. In der Regel ist der ungebrannte Gyps nur nicht so fein gepulvert und gesiebt und in dem Falle wirkt er langsamer; ist er das aber, dann wirkt er eben so. Dagegen kann aber die Wirkung des gebrannten durch einen heftigen Regenguß vernichtet werden, weil er zu Mörtel

wird, der sich sehr schwer auflöset. Auch kann ihn ein nach dem Ausstreuen entstehender Sturm wegführen, weil er leichter und staubiger ist.

Thaers Paradoxon über den Mist, nämlich über das Ausstreuen desselben, ohne ihn unmittelbar unterzupflügen. Es ist kein Paradoxon, sondern lange und häufig begründete Erfahrung. Thaer hat sich in Bezug auf diese an vielen Orten schon vor 20 Jahren ausführlich darüber erklärt. Man hat ihm das stärkere Verdunsten, also Theorie der Erfahrung, entgegengesetzt. Er nimmt es an dieser angeführten Stelle nur wahr, jener Theorie eine andre, nicht als Beweis, sondern als Erklärung der Thatsache, entgegen zu setzen. Es ist die falscheste und dennoch unter Leuteu, die seine Schriften nicht mit Ueberlegung und im Zusammenhange gelesen haben, verbreitete Ansicht, daß er seine Grundsätze oder oft nur zur Prüfung vorgelegte Meinungen — welches er möglichst unterscheidet — auf Theorie begründe oder sie damit beweisen wolle. Er sucht nur die Erscheinungen durch eine dem jetzigen Standpunkte unsers Wissens angemessene Theorie zu erklären und sie in Verbindung zu bringen. Seine Gegner sind mehrentheils die ärgsten Theoretiker, nur bilden sie sich ein, daß ihre Theorie Erfahrung sey, unerachtet sie, wenn man es genau untersucht, der wahren Erfahrung

gerade widerstreitet. Mögte doch ein denkender Kopf eine populaire Logik der Erfahrung schreiben, insbesondere für Landwirthe.

Ueber Bodenkraft, in Bezug auf die frühere (nicht auf die neueste) Thaersche Ansicht derselben, und Anwendung der letzteren auf die höchst fruchtbaren Böden an den Ufern der Donau, der Theis, des Dniesters, des Bugs u. s. w. Mögte man doch, sagt der Einsender, ein Paar Pfunde solcher gesegneten Erde dem Herrn Thaer nach Möglin senden und uns dieser dann seine chemischen Untersuchungen dieser Bodenarten bekannt machen. — Hr. Thaer hat zwar selbst nicht Zeit, sich mit chemischen Untersuchungen zu beschäftigen, unser Institut aber wird es mit Vergnügen übernehmen, wenn ihm von diesen Ackererden mit guter und nicht sehr kostspieliger Gelegenheit etwas übersandt würde. Da aber das Resultat blos chemischer Zerlegungen für die Landbau-Wissenschaft von wenigem Interesse seyn würde, so müßten wir bitten, uns zugleich eine bestimmte Nachricht von dessen Tragbarkeit und Behandlung zu geben und besonders eine Beantwortung folgender Fragen:

1) Erhält dieser Acker wirklich gar keinen Dünger und verbleibt er bei ununterbrochenen Getreideernten in gleicher Fruchtbarkeit, oder

muß man, nach des Hrn. Prof. Rumy Aussage, ihn zu düngen anfangen?

2) Erhält er nicht zuweilen Beschlammung von den austretenden Flüssen?

3) Wird er ununterbrochen beackert oder liegt er zuweilen zur Viehweide?

4) Bleibt die hohe Stoppel des kurz unter der Aehre geschnittenen Getreides immer darauf und wird sie untergepflügt oder auch wohl angezündet und abgebrannt?

Wir kennen manche angeschlemmte Bodenarten auch im nördlichen Europa, von denen man sagte, daß sie keinen Dünger erforderten, aber bei genauerer Erkundigung ergab sich, daß das wohl vormals so gewesen sey, aber jetzt nicht mehr gehe, wenn man sie nicht wechselsweise zur Fettweide liegen lasse.

Worte zur Beherzigung für die Agronomen Böhmens. Ein wirklich interessanter Aufsatz, um zu zeigen, wie man mit aus zufälligen Thatsachen gezogenen verschrobenen Schlußfolgen, mit Arroganz und apodictisch ausgesprochen, die unverständige Menge in Schrecken und Aufruhr bringen könne. Die Theurung in Böhmen in den Jahren 1816 und 17, das Viehsterben, besonders die Lungenseuche, die Vernachlässigung der Wiesen- und Weideänger, der verminderte Naturalertrag der Güter (auf den

Geldertrag komme es nicht an; denn dadurch betrögen eben die Verwalter, daß sie diesen höher berechneten, als aus jenen hervorgehe) sey Folge des Futter-Wirthschafts-Systems. Dieser Aufsatz — ist uns versichert — soll in den Bierhäusern von Prag nicht nur, sondern auch in eleganten Theegesellschaften Sensation gemacht haben. Rührt denn der gegenwärtige Ueberfluß und Wohlfeilheit des Getreides und aller Producte in Böhmen, die so empfindlich gefühlt werden, ebenfalls von der Einführung dieser Wirthschaften her? was, wenn sie wirklich so bedeutend eingeführt sind, als nach jener Angabe geschehen seyn müßte, in der That möglich wäre. Denn jede Wirthschaft, die auf Futtererzeugung und Viehhaltung einige Jahre angelegt war, ist im Stande sehr schnell eine gewaltige Korn-Production zu bewirken. Wären der Güter in Böhmen, die in einer Umwandlung des Acker-Systems begriffen sind, wirklich so viele, daß sie auf das Product des ganzen großen Areals des herrschaftlichen und bäuerlichen Ackers einen merklichen Einfluß hätten, so könnte der Verfasser hinsichtlich des Körnerbaues Recht haben. Denn bei einer solchen Umwandlung vermindert sich der Kornertrag, bei verminderter Aussaat und noch nicht bewirkter höherer Bodenkraft, allerdings etwas; so wie diese sich aber gebildet

hat, wird er um so größer. Aber sollte wohl $\frac{1}{1000}$ der böhmischen Aecker in diesem Zeitpunkte in dieser Umlegung begriffen seyn? Und wenn es auch $\frac{1}{100}$ wäre, so könnte der Einfluß noch nicht merklich seyn. Wäre es dagegen ein solcher Theil, der wirklich in Betracht kommen könnte, so müßte man Böhmen Glück wünschen, denn es wäre auch bei seiner vermehrten Bevölkerung nun der Besorgniß des Mangels überhoben, die es trotz seines herrlichen Bodens seit einer langen Reihe von Jahren und bevor man an eine Wirthschafts-Abänderung dachte, oft erlitten hat. Denn so dumm, wie es der Verf. angiebt, werden es doch wohl nur Wenige angefangen haben. Der Herausgeber widerlegt den Verfasser sehr artig in angehängten Anmerkungen. Es ist genug, ihm mit seinen eignen Worten zu antworten: „Es gehört mit unter die Probleme unserer Tage, wie oft das, was uns so nahe liegt, von uns am wenigsten beachtet und gewürdiget wird und leider lassen sich aus schiefen Ansichten und Vordersätzen jederzeit nur falsche Schlußfolgen ziehen."

Hr. Ugazy kündigt seine Mähe-Maschiene, die nur in der Ausführung noch nicht ganz ihre beabsichtigte Vollkommenheit erreicht hat, auf eine so liberale Weise an, daß man seinen

Versicherungen das Zutrauen nicht versagen kann, wenn man auch sonst große Zweifel hätte.

In diesem November-Hefte findet sich noch der Schluß des Gesprächs vom August-Stücke über nicht unbedingt alt, nicht unbedingt neu, der höchst abgeschmackt ist und den Knoten damit löset, daß der Praktikant versichert, er sey ganz der Meinung der Bauern und habe sich nur verstellt. Der Verf. sollte wünschen, daß dieser letzte Akt seines Drama ganz vergessen wäre.

Ein schlechter Erfolg des Versuchs Kartoffeln in Gruben zu bauen, deren wir nun in Journalen und Zeitungen so viele erfahren, als wir vormals Anpreisungen davon lasen. Es ist in der That unglaublich, welche Menge von Leuten sich veranlaßt gesehen haben, diesen Versuch zu machen, ungeachtet jeder, der die Natur der Kartoffel etwas beobachtet hatte, die Thorheit der Erwartung einsehen mußte, zumal da die Sache, unsers Wissens, durch keinen Namen verbürgt war. Sonderbar, daß auch nicht irgend ein Anonymus auftritt, der versichert, daß ihm der Versuch vortrefflich gerathen sey, wie wir sicher erwarteten.

Das Abpflücken der Blüthe der Kartoffeln zur Vermehrung der Knollen ist auch hier, wie

an mehrern Orten, vergeblich versucht, ungeachtet die Sache schon vor 40 Jahren empfohlen, von vielen versucht und entschieden verworfen war; worüber man in Krünitz Encyklopädie unter dem Artikel Kartoffeln ausführliche Auskunft erhalten kann. Man hatte die Operation nach Theorie empfohlen, weil der Nahrungs-Saft, wenn er nicht in die Blüthen ginge, sich um so mehr in die Knollen absetzen würde. Die Erfahrung hatte das widerlegt und Thaer hatte es an einer Stelle mit als einen Beweis angeführt, daß die vollkommne Bildung der Knollen vom ungestörten Krautwuchse abhängig sey. In irgend einem Journale wirft man ihm wieder bei dieser Gelegenheit vor, daß er mit seiner Theorie gegen die Erfahrung streiten wollte.

Ueber die Emporbringung des Ackerbaues durch Schaafzucht; größtentheils ein Auszug aus Alessandro del Toso della utilita delle pecore. Hier also eine Rettung der armen Schaafe gegen den Vorwurf, daß sie die Menschen verdrängen würden. — Dem Ackerbau sey unter häufigen Verhältnissen gar nicht anders aufzuhelfen als durch vermehrte Schaafzucht. Die Schaafe fräßen das, was sonst ungenutzt verginge und verwandelten es in Fleisch, Wolle, Geld und den wirksamsten Dünger unter allen.

Auf die Frage, wie weit dieser wichtige Zweig der Landwirthschaft getrieben werden müsse und dürfe, antwortet er sehr richtig: „Man lasse nur in jedem Territorium die Emulation wirken; wetteiferndes Spiel und Widerspiel bestimmt den Grad der Möglichkeit und die Erfahrung allein wird ohne Gesetzgebung durch die eintretende Unmöglichkeit das, was Uebermaaß ist, aufheben und so wird aus dem Versuch das richtige Verhältniß der Schaafzucht für jedes Land sich von selbst mit einer Genauigkeit und Vollkommenheit ergeben, wie sie selbst aus dem Ueberschlag des genauesten Rechners nicht hervorgehen würde."

Im Januar-Stück 1819. Allgemeine Bemerkungen über den Vortheil der Häckerlings-Futterung und über die besten Häckerlings-Maschinen. Der Vortheil des Futterschneidens ist unter gewissen Verhältnissen unbezweifelt; allein er wird von manchen auch zu allgemein und übertrieben angegeben. Wo man das Vieh reichlich nähren kann und will, um von einer bestimmten Kopfzahl das möglich größte Produkt und Dünger-Masse zu erhalten, und das Futter nicht zu verlängern suchen muß, halten wir es für entbehrlich. Die hier beschriebenen und abgebildeten Maschinen sind die

Lesterſche — die ſchon in den Annalen des Ackerbaues 3ter Band von 1806 beſchrieben und abgebildet iſt und zu Roſtock, desgleichen zu Goldbeck in der Prignitz durch gefällige Beſorgung des Hrn. Oberamtmann Dr. Freyer verfertigt wird — dann eine andere, deren Erfinder uns nicht bekannt iſt, aber auch auf der Königl. Eiſengießerei vor Berlin häufig verfertigt wird. Letztere hätte wirklich noch Vorzüge, hat aber, ſo wie ſie bisher hier gemacht worden, das Ueble, daß ſie ſehr zerbrechlich iſt. Ob dies abgeändert werden könne, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn; jetzt müſſen wir die Lesterſche mehr empfehlen, nämlich ſo, wie wir beide kennen.

Ueber die Vortheile, welche aus der Einrichtung der in den Gebirgs-Gegenden von Baiern und längs den Ufern des Inns und Lechs aufgeführten landwirthſchaftlichen Gebäude entſtehen. Vorleſung in der K. Akademie der Wiſſenſchaften zu München von Hrn. v. Wiebeking.

In dieſen Gebäuden befindet ſich Alles, Menſechn, Vieh jeder Art, Getreide, Futterung, Vorräthe, kurz alles was zur Wirthſchaft gehört, unter einem Dache neben einander, wie in Weſtphalen, aber geräumiger, reinlicher und zweckmäßiger. Hr. v. W. zeigt die Vortheile

dieser Einrichtung für jede, auch große, bäuerliche Wirthschaft sehr klar, und widerlegt die Einwendungen, die besonders wegen der Feuersgefahr, dagegen gemacht werden mit vollwichtigen Gründen. Auch lehrt die Erfahrung, daß das Feuer nicht nur seltener bei diesen isolirt stehenden, gewöhnlich mit Bäumen umpflanzten Häusern weiter um sich greife, sondern daß auch, der Zusammenhäufung leicht feuerfangenden Materialien ungeachtet, weit seltener Brand entstehe, indem jeder hier bei Verhütung desselben mehr interessirt ist, Alles unter Augen hat, und nicht nur der Hausvater, sondern jedes Gesinde das andere beachtet. Auch ist Feueranlegung von Fremden bei den frei liegenden und zu übersehenden Höfen etwas unerhörtes; kein Gesindel kann sich verstecken. Es ist daher eine der falschesten Polizei-Maaßregeln, diese Einrichtung zu verbieten, Absonderung der Ställe und Scheunen vom Wohnhause zu befehlen und dadurch gerade den Ausbruch und die schnelle Fortpflanzung des Feuers zu veranlassen. Daher der geringe Assecuranz-Betrag in Gegenden, welche jene vermeintlich feuergefährlichen Gebäude haben und der enorme hohe bei uns, wo man das Auseinanderbauen so sorgsam verordnet und dadurch eine ununterbrochene Kette für das Feuer in den Dörfern gebildet hat. „Wiewohl die

Landbaukunde, sagt Hr. v. Wiebeking, eine große Aufmerksamkeit der Regierungen zu verdienen scheint, so ist doch leider eben dieser nützliche Zweig der Bauwissenschaft noch gar sehr vernachlässigt; mit ungeheuren Summen und Kräften sind zwar colossale aber dennoch tadelnswerthe und entbehrliche Bauwerke aufgeführt! Manche Baukundige finden es nicht der Mühe werth, in die Landbaukunde einzudringen, oder sie zu verbessern, ja sie reisen an solchen gut eingerichteten Wirthschafts-Gebäuden vorüber und eilen nach Italien, um blos die wenigen Ruinen und einige Kirchen und Palläste zu besichtigen, wenn sie gleich in ihrem Vaterlande nie zur Aufführung großer Gebäude Gelegenheit haben." — — „Mögten die Regierungen die Baumeister mit der Untersuchung und Verbesserung dieser Bauart (des Lehmbaus) beauftragen, mögten diese sich nicht schämen, zur Verbesserung der landwirthschaftlichen Gebäude ihres Vaterlandes durch Einführung derselben beizutragen, und möge jede nützliche Einrichtung beim Bauwesen sich von Land zu Land, von einem Welttheile zum andern schnell verbreiten; ja dann wird auch hierdurch die allgemeine Wohlfarth des Menschen-Geschlechts sicher befördert. Ich meines Theils gedenke diesen Gegenstand in dem Werke, woran ich jetzt arbeite, und das die theoretisch-prakti-

sche bürgerliche Baukunde lehren wird, mit Sorgfalt zu behandeln und durch Zeichnungen näher anschaulich zu machen." — Ein gewiß allen Landwirthen sehr willkommnes Versprechen, wenn der Hr. Verfasser möglichste Wohlfeilheit des Baues besonders berücksichtigt und sie nicht für einen gemeinen, des Architekten unwürdigen Gedanken erklärt.

Eröffnung der landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Altenburg in Ungarn. „Man würde sich mächtig irren, wenn man in dieser neu errichteten ökonomischen Schule eine Anstalt suchen würde, in welcher Landwirthschaft gelehrt werden soll. Sie unterscheidet sich vielmehr gerade hierdurch von den bisherigen ähnlichen Instituten, daß man davon ausgeht: nur in dem regen Leben ökonomischer Betriebsamkeit, nur in der Oekonomie könne Oekonomie erlernt werden." Das schiene als ob man Oekonomie daselbst blos einüben wollte; dazu paßt sich aber, wir mögten sagen, jeder Bauerhof besser als ein solches Institut. Geist und Sinn muß auf diesen für Oekonomie erweckt und geschärft werden durch Lehre und Beispiel, aber die handwerksmäßige Einübung kann bei einem starken Zusammenfluß von Zöglingen immer nur Nebensache seyn, wozu man blos Gelegenheit

giebt und aufmuntert. Gelehrt, mit lebendigen Worten gelehrt, muß doch werden; denn unmöglich kann Alles auf einem noch so großen Areal gezeigt werden, wenn man nicht einseitige Oekonomen bilden will.

Der Verf. der Beherzigungen für die Agronomen Böhmens im Novemberheft erklärt sich über die Anmerkungen des Hrn. Herausgebers. Dieser hatte ihm gesagt, durch solche allgemeine Behauptungen vom schlechten Erfolge eingeführter Futter-Wirthschaften werde nichts entschieden, nur Aufstellung von Beispielen könne zu Resultaten führen. Hierauf antwortet er, „daß es eine sehr schwierige und mißliche Aufgabe sey, diese Pseudo-Wechselwirthschaften der Kenntniß des Publikums öffentlich preis zu geben; denn übel eingeleitete Wechsel-Wirthschaften gehören doch nur unter die Gebrechen, und wem würde es wohl gleichgültig seyn, seine Gebrechen und Schwächen öffentlich namhaft gemacht zu sehen? Und da dürfte diese öffentliche Aufstellung nur Anlaß zu Feindseligkeiten, Erbitterungen und Verfolgungen geben, denen sich schwerlich irgend jemand aussetzen dürfte, wenn ihm auch eine Anzahl derselben bekannt wäre u. s. w." Hiermit macht er die Sache schlimmer; er weiß, daß das, was er

gesagt hat, eine Beleidigung ist, die er gegen Einzelne nicht auszusprechen wagt, die aber jeder, der von der Dreifelder-Wirthschaft abgewichen ist, auf sich beziehen oder auf sich bezogen sehen muß. Denn Viele müssen gemeint seyn, da er die Aushungerung Böhmens und alle Landplagen davon herleitet. Der Herausgeber antwortet ihm kurz und gut, immer noch besser als er es verdient. Freilich ist es gut, daß solche Absurditäten einmal ans Licht kommen, wodurch sie als Winkelgeklätsche weniger nachtheilig werden.

Ueber Wirthschaftsbeamten, ihre Lage, die Forderungen, welche man an sie macht, ihre Rechnungsführung und Revision u. s. w. kommt viel in diesen Blättern, manchmal ziemlich scharfe Debatten, vor. Da die Verhältnisse dort ganz anders sind, wie bei uns, und wir jene nicht genau genug kennen, so wagen wir auch nicht, darüber zu urtheilen.

Wir müssen auch wegen Mangel des Raums manches im Februar- und Märzhefte übergehen, welches uns sonst zu einigen Bemerkungen Veranlassung geben würde, um zu einigen Erinnerungen über die Erfahrungen über die französische Krümpe oder das ansteckende Klauenwehe der Schaafe des Hrn. B. v. Ehrenfels Platz zu behalten. Hr. v. E. nennt dieses Uebel pestartig! Mit der Pest hat

es nun wohl keine Aehnlichkeit, es mögte denn mit derjenigen seyn, die vor Kurzem in Reichenberg in Böhmen an der schlesischen Grenze ausgebrochen seyn sollte und so großes Schrecken verursachte. Mit der venerischen Krankheit hat es, hinsichtlich der Natur seines Stoffs, wohl mehr Aehnlichkeit und die Deutschen hätten auch eben so viel Recht, es die Franzosen zu nennen, wie jene Krankheit. Unter den Thierkrankheiten aber hat es, in Ansehung der Erscheinungen, am meisten Aehnlichkeit mit der eigentlichen Mauke der Pferde und wir erlauben uns, den Namen Schaafmauke dafür vorzuschlagen. Hr. v. Ehrenfels bezieht sich nun hauptsächlich auf die Abhandlung des Hrn. Professor Dr. Waldinger in Wien, der vielleicht das Entstehen der Krankheit von inneren Ursachen richtiger beschreibt, als die Erscheinungen des durch Ansteckung fortgepflanzten Uebels, indem wir nur dieses, nicht jenes, zu beobachten Gelegenheit hatten. Es will uns jedoch fast scheinen, als sey hier eine Verwechselung der epidemischen mit Maulräude verbundenen Klauenseuche und dieser ansteckenden entstanden. Doch lassen wir das dahin gestellt. Was aber die Heilart durch Ausrottung des natürlichen Schleimsacks am Vordertheil des Schaafsußes betrifft, so haben wir solche, durch eine alte Schäfer-Tradition veranlaßt, mehrere Male vor-

vorgenommen, aber ohne allen Nutzen und Einfluß auf die Krankheit. Die in dem 3ten Bande ersten Stück S. 245 dieser Annalen abgedruckte Abhandlung des Hrn. Lezius enthält ohne Zweifel die richtigste Beschreibung dieser Krankheit und das sicherste Verfahren zur Heilung und es ist, nun die Sache so allgemein wichtig geworden, nur zu bedauern, daß sie durch die Unordnung, worin die Ausgabe der Annalen gerathen war, nicht früher ins Publikum kam. Derselbe hat aber seidem alles, was er über die Krankheit anderer Orten her erfahren konnte, gesammelt, auch mit herbeigeholter Materie mehrere Impfungsversuche gemacht; wovon er die Resultate nächstens mittheilen wird. In den Königl. Stamm-Schäfereien hat sich übrigens keine Spur weiter geäussert; denn obwohl 1817 ein Theil der aufs neue aus Frankreich erhaltenen Schaafe damit behaftet war, so ward doch durch Separirung und durch dieselbe Behandlung verhindert, daß in Frankenfelde kein anderes damit befallen wurde. Auch in Panten, wohin ein Theil der noch nicht ganz ausgeheilten Thiere ging, ward sie schnell gehoben und kein an beiden Orten gebornes Lamm hat irgend einen Anfall davon gehabt. Wie daher der vorliegende Aufsatz des Hrn. B. v. E. erschien, fand sich der Hr. Staatsrath Thaer als Oberaufseher der Königl. Stamm-

Schäfereien bewogen, folgende Erklärung, die wir dem landwirthschaftlichen Publiko mitzutheilen nöthig finden, in der Berliner Haude und Spenerschen Zeitung einrücken zu lassen.

Ueber die bösartige Klauenseuche oder den Klauenkrebs der Schaafe.

„Da sich in den ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen des Herrn André, Februar- und März-Stück d. J. eine Abhandlung des Freiherrn v. Ehrenfels, über dieses immer mehr um sich greifende, daselbst die französische Krümpe genannte, Uebel, findet und diese Zeitschrift bei uns viel gelesen wird, wie sie es auch hinsichtlich der Schaafzucht verdient; so sehe ich mich veranlaßt, vorläufig zu erklären, daß die darin vorgetragenen Ansichten und Erfahrungen durchaus mit den meinigen nicht stimmen. Unter andern muß ich der Meinung widersprechen, daß dieses Uebel in naher Verwandschaft und Wechselwirkung mit der Räude stehe, und von Zurücktreibung der letzteren durch Bleimittel zuerst entstanden sey; denn die aus Frankreich erhaltenen Heerden waren mit beiden Uebeln, und zwar bei denselben Individuen im höchsten Grade behaftet, und wir konnten keinesweges bemerken, daß das eine durch stärkeren Ausbruch des anderen gemildert würde. Auch wurden sie beide

zugleich, jedes aber mit den ihm angemessenen äusseren Mitteln, geheilt. Die Hauptsache aber ist, daß Hr. v. E. die Heilung mit blauem Vitriol verdächtig macht und sie für blos palliativ erklärt, dagegen aber andere geheim gehaltene, der K. K. mährisch-schlesischen Ackerbau-Gesellschaft zur Distribution von ihm mitgetheilte Mittel, als sichere und gründliche angiebt. Dennoch ist jenes Mittel nicht nur bei den Königl. Stamm-Schäfereien, sondern bei hundert anderen, die es neben dem Messer und Verhütung der Wiederansteckung gebraucht haben, als das wirksamste unter den vielen versuchten und als völlig zureichend befunden worden. Es bleibt bei dieser örtlichen Behandlung nichts davon im Blute zurück. Nur gehört dieser ansteckende Krankheitsstoff zu denen, welche die Empfänglichkeit dafür durch vormalige Einwirkung nicht vertilgen, sondern wie es scheint, gleich dem Grinde und der Syphilis, das Individuum, welches einmal damit behaftet gewesen, um so empfänglicher dafür machen. Deshalb besteht die Schwierigkeit der Kur, eben so wie bei der Räude, nur darin, daß die Wiederansteckung, so lange noch ein Partikelchen des Stoffs vorhanden ist, verhütet werde; was nur durch sorgfältige, unerläßliche Aufmerksamkeit und Abtrennung alles noch verdächtigen, häufige Erneuerung der Streu und Wegschaffung

des Mistes, Bewahrung vor Nässe und Koth, bewirkt werden kann."

„So ist es denn auch eine ganz unbegründete Angabe, daß die Krankheit sich nicht blos durch äussere Ansteckung, sondern auch im Blute fortpflanze, und eine ganz mißleitende Warnung, daß man sich vor Zuchtthiere aus einer Schäferei, wo dieses Uebel geherrscht habe, hüten müsse, wenn die Krankheit gleich darin geheilt scheine, weil sie in der Descendenz wieder ausbreche. Unter keiner Heerde konnte die Krankheit ärger seyn, als unter der Französischen, wie sie in Bornstedt stand; kein Individuum blieb frei, alle lagen wechselsweise auf den Knien, viele hatten Brandflecke auf der Brust, manchen waren die Knochen angegriffen. Aber bei keinem Thiere der seitdem erfolgten drei Lammungen hat sich eine Spur des Uebels so wenig, wie bei den alten geheilten, wieder gezeigt. Weg also mit diesem unnützen Feuerlärm!"

„Daß das Uebel vielleicht auch mit manchen anderen kalischen, sauren und metall-salzigen Beizmitteln, die chemisch und organisch wirken, gehoben werden könne, will ich keinesweges leugnen und deshalb den geheim gehaltenen Mitteln des Freiherrn v. Ehrenfels ihre Wirkung nicht absprechen. Hier sind z. B. verschiedene concentrirte Säuren, die Auflösung des Mercurius

in Salpetersäure (Mercurius nitrosus), ferner das durch eine concentrirte Säure verkohlte Terpentinöhl, mit gutem Erfolge gebraucht worden. Aber der blaue gepulverte Vitriol ist ein so sicheres, so leicht zu erhaltendes, so wohlfeiles Mittel, daß ich keinesweges einsehe, warum wir uns um ein anderes bekümmern sollten. Wegen der Anwendung desselben und der Behandlung überhaupt, verweise ich auf die Abhandlung des Herrn Leiius, im 3ten Bande 1stes Stück S. 245 der Möglinschen Annalen."

3.

Archiv der teutschen Landwirthschaft, herausgegeben im Verein mit der Thüringschen Landwirthschafts-Gesellschaft zu Langensalza von Friedrich Pohl, ordentlichen Professor der Oekonomie und Technologie zu Leipzig.

Man kann diese Zeitschrift als eine Fortsetzung der vormaligen Leipziger ökonomischen Hefte ansehen, und sie hat auch den Charakter derselben gewissermaßen beibehalten. Die Aufsätze sind mannigfaltigen Inhalts, großen Theils

gut geschrieben und nicht wie in jenen Heften, um zu schreiben, sondern zum größeren Theile aus innerem Drange die Wissenschaft, die Kunst oder das Gewerbe der Landwirthschaft zu fördern. Der Raum gestattet uns nicht, den ganzen Jahrgang 1818 durchzugehen. Wir verweilen nur bei einigen Aufsätzen, die uns am merkwürdigsten scheinen.

Eine Bemerkung des Hrn. Sputh über den vom Hrn. Herausgeber empfohlnen Bastard-Klee (trifolium hybridum), den er in einem abgelassenen, aber von Wasser nicht völlig befreieten, Teiche, auch da, wo er noch unter Wasser gestanden hatte, in Menge wildwachsend fand, und vielen Saamen davon aufnahm. Für niedrige feuchte Stellen verdient er alle Aufmerksamkeit; an trocknen wächst er nur kümmerlich. Er ist bei Hrn. Sputh zu Nieder-Wuzig bei Bautzen die Dresdner Metze für 2½ Thaler zu haben. Der Herausgeber empfiehlt dann auch den Manna-Schwengel (festuca fluilans) als des Anbaues werth. An manchen Stellen des Oderbruchs macht er das Hauptgras des zweiten Schnittes aus, wenn der Alopecurus und die Poaarten den ersten geben.

Bemerkungen über den Einfluß des Bodens auf die Eigenschaften der Früchte von Hrn. Wey. Der Verf. hatte Gelegen-

heit diese Bemerkungen in gebirgigen Markungen im Werra-Thale zu machen. Sie beweisen hauptsächlich den Einfluß der verschiedenen Abdachungen auf die Güte der Getreide- und Hülsenfrüchte, besonders aber des Tabacks. Wir sind ganz mit dem Herausgeber einverstanden, daß mehrere solcher Bemerkungen für die Kunst und Wissenschaft sehr wichtig wären und manche Erfahrungs-Resultate genauer bestimmen würden.

Bemerkungen über die in diesem Jahre (1817) wahrgenommene Stockung der Gährung, als Ursach des wenigen und geringen Branntweins vom Herrn Oekonomie-Inspektor Muntz zu Kostriz. Der Verf. hat nicht blos Beobachtungen, sondern auch Versuche angestellt, wie diesem Uebel zu wehren, die ganz interessant sind. Im Ganzen stimmen wir seiner Meinung bei. Er wünscht die Mittheilung mehrerer Erfahrungen; doch glaube er, daß eine ganz teutsche und der Sache angemessene Auseinandersetzung angenehmer und passender seyn werde, als wenn eine chemische Analyse erfolge. Ganz teutsch kann sie wohl seyn, aber ohne chemische Begriffe wäre sie höchst unvollständig, und so viele als dazu gehören, haben denn jetzt auch wohl die Meisten, die Branntweinbrennerei mit Energie betrieben. Denn allein durch selbige hat sich dieses Gewerbe in

kurzer Zeit so ungemein gehoben, mehr als durch hundertjährige Empirie und Geheimniß-Krämerei.

Ueber die Größe der Landgüter von Hrn. Dr. Rau, Privat-Direktor in Erlangen. Ein kleiner aber gehaltreicher Aufsatz, der dies so viel verhandelte Problem sehr treffend löset.

Beobachtungen, Meinungen und Vorschläge über die thüringschen und schönburgschen feinwolligen Schäfereien. Der Einsender fället über eine Menge derselben ein kurzes, sehr entscheidendes Urtheil. Aber wer kann wissen, ob er ein competenter Richter sey, da er dies absprechende Urtheil mit nichts belegt und nicht einmal seinen Namen nennt?

Ob die Gewächse mit zasrigen Wurzeln dem Boden mehr Kraft entziehen als die mit Pfahlwurzeln? Recht verständig und klar mit aus der Erfahrung gezogenen Gründen beantwortet.

Ueber die Ursachen des Lagerns des Getreides vom Herausgeber. Ein sehr gelungener und ideenreicher Aufsatz. Manche darin nur kurz vorgetragene Beobachtungen und Gedanken, die Bewurzelung und den Wachsthum der Cerealien betreffend, verdienen eine weitere Verfolgung und Prüfung, da sie für die Praxis wichtig sind oder vielmehr werden können.

Bemerkungen über das Branntwein-

brennen aus Kartoffeln und Empfehlung dieses wichtigen Erwerbzweiges von Hrn. Muntz in einem Schreiben an Hrn. Blume im Aprilhefte und Erwiederung dieses Schreibens von letzterem im Junihefte, enthalten viel Richtiges und Gutgesagtes über dieses wohl nirgends mehr als bei uns betriebene und verstandene Geschäft, dessen Einträglichkeit jedoch durch zu grosse Concurrenz sich zu vermindern anfängt. In einer Anmerkung bei Gelegenheit der Brennerei-Verbote und ihrer Unzweckmäßigkeit, äußert sich der Herausgeber über den Begriff der Cameral-Wissenschaft und der Cameralisten. Insgemein nehme man das Formwesen, die Rechnungsweise, nebst dem Geschäftsstyle für die Wissenschaft. (Ein alter, bedeutender Staatsmann gab von einer gewissen Kammer die Definition: sie sey ein Collegium, von dessen Mitgliedern keiner etwas von dem wisse, was der Gegenstand dieses Collegii sey.) Der Herausgeber sagt, Cameral-Wissenschaft sey Gewerbs-Wissenschaft. Man hat sie wohl Gewerbs-Polizei genannt; Gewerbs-Politik wäre aber zutreffender.

Bemerkungen über die Branntwein-Brennereien unserer Zeit von Herrn Schwarze. Eine recht gute Entwickelung der durch den Blasenzins veranlaßten, allmählig

fortschreitenden Vervollkommnung der Destillir-Apparate.

Der Feldklee, Trifolium campestre, vom Herausgeber. Dieser Klee hat die Aufmerksamkeit erregt, da dessen Saame unter dem Namen Trifoil im Jahre 1816 in großer Menge aus England kam. Oder vielmehr war derjenige, den wir hier von Saamenhandlungen unter rothen Klee gemischt erhielten, Hopfenklee (Medicago lupulina). Beide sehen sich sehr ähnlich, lassen sich aber vom Pflanzenkenner leicht unterscheiden. Die englischen Botaniker aber nennen das, was die englischen Landwirthe Trifoil oder gelben Klee nennen, Trifolium campestre. Ob sich nun diese Botaniker irren — was leicht angeht, da einer den andern hierin nachschreibt, indem sie es nicht der Mühe werth halten, sich um eine so gemeine Pflanze zu bekümmern und mit denen aus Australien genug zu thun haben — oder ob die Landwirthe beide Pflanzen verwechseln und vermischt aussäen, wie der Herausgeber meint, lassen wir dahin gestellt. Unsers Wissens säen die Engländer diesen Klee nie allein, sondern unter Gräser auf ihre künstlichen Wiesen und Weiden; und vermuthlich, da es eine ein- oder höchstens zweijährige Pflanze ist — bei uns hielt sie sich größtentheils im zweiten Jahre — um den Gräsern Schutz zu geben und gleich ei-

nen Schnitt zu haben. Sie giebt leicht zu gewinnenden Saamen in großer Menge, der daher sehr wohlfeil und von recht vollkommen rothen Kleesaamen schwer zu unterscheiden ist. Nach Hamburg und Bremen kam er wirklich unter dem Namen Trifoil und ward als englischer Klee wohlfeil angeboten. Wer nun wußte, daß der rothe und weiße Klee in England sehr viel theurer ist, wie bei uns und vom Rhein ab viel dahin gehet, ließ sich also nicht darauf ein; aber er bekam ihn dennoch wohl von trüglichen Saamenhändlern statt oder unter rothen Klee, weil dieser im Jahr 1817 sehr rar war. Ergiebig an Heu und als Weide ist er nicht, obwohl er ein gutes Ansehen hat.

Johann Georg Leopold. Eine recht gute Darstellung der Verdienste und des Lebens dieses würdigen Mannes.

Ueber Abschaffung der Schaaftrift von Hrn. Klinkhardt, d. h. als Servitut auf des andern Acker. Dieser Vorschlag, wonach ungefähr die Schäfereien der Berechtigten um die Hälfte vermindert, dafür aber die Hälfte ihres Reinertrages von den Pflichtigen als bestimmte Rente ersetzt werden sollte, wird in der jetzigen Zeit, wo der Ertrag der Schäfereien so bedeutend gestiegen ist, am wenigsten Eingang finden. Eine Entschädigung mit Land würde eher

annehmlich seyn, indem die Schäfereibesitzer dadurch in den Stand gesetzt werden könnten, eine zweckmäßigere Einrichtung zur Haltung einer gleich starken Kopfzahl zu treffen. Aber giebt es in Sachsen wirklich noch so elende Hunger-Schäfereien, als der Verf. erwähnt?

Einige Gedanken und Aussprüche über den Werth und die Annehmlichkeit des Landlebens, über die nutzbarste und genußreichste Art, es zu führen und über die Erfordernisse und die Bildung eines jungen Mannes zum tüchtigen Landwirthe, mitgetheilt von Hrn. Schweitzer auf Mosen. Sie sind aus Ernst Wagners Roman: Willibalds Ansichten des Lebens, gezogen. Hr. Schweitzer wünscht mehr Poesie in das Landleben zu bringen. — Viele Dichter haben es ja zu allen Zeiten und unter allen Völkern besungen und Weltweise haben es mit dichterischer Beredsamkeit gepriesen. Aber diese Poesie muß aus dem Herzen hervorsprudeln, nicht von aussen in das Leben hineingezwängt seyn, wie zu leicht durch Romane geschieht. Sie stellen Ideale auf, die man zu erreichen hofft, aber nie erreicht, und sich das Leben dadurch mehr verbittert, als versüßt. Ideale des Verstandes sind gut, auf Ideale des Gemüths hält Recensent nicht viel. Der Verstand muß in die Zukunft

streben, das Gemüth in der Gegenwart ruhen und genießen. Willibald erlernte das Handwerk der Landwirthschaft in 4 bis 5 Tagen und übertraf dann jeden seiner Knechte. Wer ihm das nachmachen will! Uebrigens sind die ausgezogenen Stellen wirklich sehr schön und großentheils wahr und treffend gesagt.

Versuch Kartoffeln mit anderen Gewächsen zugleich anzubauen. Es wird besonders gerathen, einige Erbsen bei jeder Kartoffel zu legen. In Niedersachsen geschiehet das von solchen, die sie mit der Hand bearbeiten, sehr häufig; die Erbsen werden aber grün gepflückt und das Kraut dann zum Futter aufgezogen.

Die Fortschritte in der Landwirthschaft dringen auf Abänderungen in den Gewerbsverhältnissen und Rüge einiger Vorurtheile über die Landwirthschaft sind zwei Aufsätze, worin Wahrheiten gesagt werden, die man manchem kurzsichtigen Staatswirthe nicht oft genug sagen kann. Von der Preußischen Regierung sind sie anerkannt.

Ueber die Werthschätzung einer Viehweide. Wir erfahren nichts weiter daraus, als was wir schon zu sehr erfahren haben, daß es sehr schwierig sey, besonders einen Weide-Antheil oder Berechtigung gerecht zu schätzen. Käme

es nur auf ihre körperliche Beschaffenheit mit Inbegriff des Klima u. s. w. an, so ließe sich wohl etwas zureichendes, wenn gleich nicht mathematisch genaues bestimmen. Aber so modificirt die Art des gehaltenen Viehes, die Industrie und Intelligenz, womit die Haltung betrieben wird, den Werth für den Berechtigten gar zu sehr. Ein Aequivalent in Rente läßt sich allgemein gar nicht aussprechen. Ein Aequivalent in Grund und Boden ist das einzige, wenn man dem Berechtigten sagen kann: du erhältst so viel, daß du bei einer gehörigen Einrichtung ohne anderen Nachtheil eben so viel Vieh und in demselben Zustande erhalten kannst, als vorher. Wenn sich denn der Berechtigte statt des Landes mit Rente will abfinden lassen, so muß man das seiner Uebereinkunft mit den Pflichtigen überlassen. Was über die Aufhebung der Commumenen und Servitute im Preußischen Staate verhandelt worden und verhandelt wird, hat die Ansichten mehr wie irgendwo berichtigt und in den alten Provinzen zum Vortheil aller Theile ungemein viel bewirkt. Aber es bleiben noch schwierige Probleme zu lösen übrig, besonders in den neuen Provinzen.

Aus den ersten Stücken des Jahrgangs 1819 zeigen wir folgendes an:

Geschichte der verheerenden Rind-

viehpest in Europa und insbesondre in Deutschland vom Hrn. Professor Ribbe mit vieler Sach-Kenntniß gedrängt geschrieben.

Ueber Rübsenbau im Ertzgebirge, wo er in die 4te Tragt nach Gerste, einfährig umgebrochen, gesäet werde und doch das 40ste Korn gebe. Das sey nun freilich nicht viel, aber doch vortheilhaft. (?)

Eine auffallende Hafer-Aussaat, wo ein Bauer absichtlich zum Theil schlechten Hafer nahm, weil sonst die Halme alle gleich hoch würden. Blieben sie aber zum Theil klein, so hätten die Rispen mehr Platz, setzten mehr an und gäben mehr in den Scheffel.! — Dergleichen sollte man ohne genauere Prüfung nicht publiciren, da es doch leicht einen oder den andern verleiten kann.

Der Kalk-Anstrich, als Mittel zur Beförderug des Wohlstandes der Obstbäume von Hrn. Sickler. Auch wir können die gute Wirkung dieses Mittels gegen Moos, Insekten und vielleicht für Hasen rühmen.

Ueber landwirthschaftliche Provinzial-Vereine von Hrn. Klinkhard. Der Hr. Verf. schlägt vor, daß sich ein Verein bilde von etwa 50 Mitgliedern, die ein mäßig großes Landgut, auf ihren gemeinschaftlichen Kredit kauften, der ihnen wohl nicht fehlen könne, in-

dem der Kreditor sicher genug sey, daß eine solche Gesellschaft sachkundiger Männer nicht unvorsichtig kaufen werde, auch nicht zu bezweifeln sey, daß aus der Bewirthschaftung die Zinsen hervorgehen würden, vielmehr ein Ueberschuß und Vermehrung des Grundwerths zu erwarten sey; mithin jeder Interessent auch gegen Verlust gedeckt wäre. Dann entwickelt er die Organisation näher. So entschieden nützlich die Ausführung dieses Vorschlages werden könnte, so bezweifelt Rec. diese oder ihren Bestand dennoch, wenn der Staat sich nicht der Sache annimmt und wenigstens einen Zuschuß von etlichen tausend Thalern giebt oder aber vermögende Privaten dieses thun wollen. Der Betrieb einer Experimental-Wirthschaft, die ihren Zweck erfüllen soll, ist sehr kostspielig, theils wegen des nothwendig dazu erforderlichen Personals und Apparats samt Gebäuden, theils weil sie den höheren Gewinn der Wissenschaft oft aufopfern muß. Der Verfasser verwechselt dann, wie so oft geschehen ist, den Begriff einer Experimental- und den einer Muster-Wirthschaft, die, wie der Rec. an anderen Orten gezeigt hat, in Widerspruch mit einander stehen. Musterhaft kann nur die Wirthschaft seyn, welche die Oertlichkeit zur möglichsten Erreichung des Gewerbszwecks richtig wahrgenommen hat, mithin ist sie nie eine Norm für

An-

Andere und wird von Anderen auch nicht dafür anerkannt werden. Auch wird sich eine Wirthschaft, wo so viele einzureden haben, nie dazu erheben. Und wo wird man einen gediegenen Mann finden, der sich der Ausführung eines Plans, der im Anfange jedes Wirthschaftsjahrs ihm von der Gesellschaft vorgeschrieben wird und bei der er der effectiven Kritik eines Jeden ausgesetzt ist, unterziehet? Es muß ein Mann ohne eigne Kraft seyn, oder er hält es nicht aus. Ueberdem giebt es in einem cultivirten Lande der Muster-Wirthschaften, im eigentlichen Sinne des Worts, doch ohne Zweifel viele. Das einzige, was eine solche öffentliche voraus hätte, wäre ihre Oeffentlichkeit, die allerdings nutzbar seyn kann, weil sich ein Privatmann derselben nicht leicht unterwirft. Hierbei ist nun wieder das Schlimme, daß mehrentheils zehn Jahre darüber hingehen werden, ehe eine solche Wirthschaft bedeutende Resultate giebt und daß das Publikum, oder auch nur die Gesellschaft, zu unruhig ist, um diese geduldig abzuwarten. Man glaubt nicht an Wunder, aber man will sie doch sehen! Die Wirthschaft soll dann auch zugleich eine praktische Lehranstalt seyn, wo Ackervögte und Schäfer gebildet werden. Allerdings sehr wünschenswerth, aber das Resultat der Muster-Wirthschaft wird dadurch wieder verdunkelt.

Die Leute sollen mitarbeiten; geschiehet das etwa gegen Beköstigung ohne Lohn, so sagt man: da lassen sich wohlfeile Arbeiten machen! — unerachtet sie von den immer erneuerten Leuten fehlerhaft ausgeführt, in der That der Wirthschaft sehr kostbar fallen, den Verdruß und die Zeit, welche man bei ihrer Anlernung verwenden muß, ungerechnet. Der Herausgeber macht hier eine Anmerkung, landwirthschaftliche Lehranstalten überhaupt betreffend, deren Sinn der Rec. zwar unterschreibt, aber die Bestimmung der Begriffe hinsichtlich der Theorie und Praxis nicht annehmen kann. Es giebt eine Theorie der Praxis selbst, die allerdings gelehrt und studiert werden kann. Aber der Handgriff kann nur eingeübt werden. Zu letzterem sind nun die landwirthschaftlichen Unterrichtsanstalten nicht sonderlich geeignet; jedoch muß denen, die es thun wollen, Gelegenheit dazu verschafft werden. Die Zeit des Aufenthalts ist gewöhnlich zu kurz und mit zu vielen Studien besetzt, zu welchen die Gelegenheit nur hier, dagegen zu solchen Einübungen sich allenthalben findet und es zu letzteren keines Lehrers bedarf, zumal wenn man die Theorie inne hat und weiß, worauf es ankommt. Ob einer erst die Handgriffe erlernen und dann studieren soll, darüber läßt sich viel für und wider sagen, aber nichts allgemein gültiges, denn

es kommt auf die Individualität an. Es haben sich hier Leute, die noch nie einen Pflug recht angesehen hatten, zu praktischen Landwirthen gebildet, die ihr Gewerbe sogleich aufs vollkommenste zu betreiben wußten und andre, die blos kunstfertig für die Oertlichkeit abgerichtet und gegen alles andere mit Vorurtheilen eingenommen waren, haben sich zu prüfenden und verbessernden Denkern umgewandelt.

Noch etwas über das Dreschen und Reinmachen des Kleesaamens von Herrn Schweitzer. Er bewirkt es sehr vortheilhaft mittelst einer Oehlstampf-Mühle, obgleich es einige Beschwerlichkeiten habe. Der Herausgeber kündigt eine Maschine an, wodurch der Kleesaamen durch Reiben an aufgespannten Zwillig aus den Kapseln gebracht wird.

In Bemerkungen über den Werth der Wiesenbewässerungen wird gesagt, die Römer hätten sie wahrscheinlich nicht gekannt. Kannte denn der Verf. Virgils bekannten Vers nicht: jam claudita vivos pueri, sat prata biberunt?

A. P. Thaer.

4.

Jahrbuch der Preußischen Landwirthschaft. 1sten Bandes 1stes Stück. Bartenstein und Gumbinnen.

Diese Zeitschrift soll in zwanglosen Heften herauskommen; was angeblich so viel heißt, als daß es keine Zeitschrift sey, denn das periodische Erscheinen ist doch wohl das Charakteristische einer solchen. Und warum denn wieder Jahrbuch, welchen Titel, mit Annalen gleichbedeutend, schon so viele ökonomische Schriften angenommen haben? Die Niedersächsischen Annalen, wofür Thaer diesen Titel in Deutschland zuerst wählte, waren wirkliche Annalen, weil die Geschichte des landwirthschaftlichen Jahrgangs von Quartal zu Quartal darin erzählt und für künftige Zeiten aufbewahrt wurde. Die Idee ferner in den Annalen des Ackerbaues auszuführen, hinderten ihn die unruhigen Zeiten und man konnte sie nur noch in Hinsicht auf Kunst und Wissenschaft, nicht in Hinsicht auf Gewerbe, Annalen nennen. Wir haben die Idee in ihrem wahren Begriffe wieder aufgenommen und hoffen sie in den Verbindungen, worin wir zu stehen das Glück haben, nun immer vollkommner ausführen zu können.

Dieses Heft enthält manche lesenswerthe Aufsätze und es ist Schade, daß sie vielleicht, gerade wegen des gewählten Titels, in wenige Hände kommen werden. Bei den vielen ökonomischen Zeitschriften nimmt mancher, der schon einige zu halten angefangen hat und sie nicht wieder abbestellen will, Anstand, sich noch auf mehrere einzulassen, wenn ihm auch ein Stück besser, als seine bisher gelesenen gefiele, denn er ist zweifelhaft, wie es sich in der Folge halten werde; zumal wenn sich der Redakteur, wie hier, nicht genannt hat, obwohl er bei einiger Bekanntschaft mit der neueren Literatur dieses Fachs leicht errathen werden kann. Ein Bändchen solcher Aufsätze, unter seinen Namen herausgegeben, würde mehrere Leser und Käufer finden und das was nicht gleich abgehet, nicht Ladenhüter werden, wie es mit veralteten Zeitschriften der Fall ist. Doch wir gehen zum Inhalt über.

Bedarf es durchaus gesetzlicher Vorschriften für die Boden-Kultur? Wir glaubten diese Frage könne kaum weiter aufgeworfen werden; denn wir hielten es für anerkannt, daß sie allgemein schädlich wirken. Hr. Lips, dessen in mancher Hinsicht schätzbare Schrift hier angeführt ist, ward mit der Idee seines positiven Ackerkodex allgemein zurückgewiesen. Wegräumung aller Hindernisse der freien

Benutzung des Bodens und des freien Gewerbsbetriebes und dann Gelegenheit zur Belehrung, die bei der größeren Klasse der Landwirthe nur durch Beispiele und Augenschein wirksam wird, ist alles was man von der gesetzgebenden Macht und der Regierung fordern kann und wenn sie dies gewährt, so wird jeder Einzelne, das was für ihn zweckmäßig ist, besser treffen, als die Regierung es Allen vorschreiben kann. Und das Beste jedes Einzelnen ist immer das allgemeine Beste; versteht sich in den Gränzen der Rechtlichkeit. Hiermit stimmt der Verfasser im Grunde überein, ob er gleich noch einige Modifikationen annimmt, die uns überflüssig scheinen. Er empfiehlt Wanderungen für handwerksmäßige Landbauer; aber es müssen doch schon einigermaßen gebildete seyn; sonst können sie mehr schädlich als nützlich werden. Daß es höchst wirksam zur Beförderung der Landkultur seyn könne, wenn Ehrgeitz und Wetteifer darin auch unter der ungebildeten Klasse der Landbauer erregt wird, hat keinen Zweifel und daß das möglich sei, beweisen manche Gegenden und einzelne Ortschaften. Aber die Mittel dazu sind schwer anzugeben und müssen ganz den Sitten und Gebräuchen, dem Wohlstande, der Intelligenz, dem Sinne des Volks angemessen seyn; durch Anwendung eines und desselben würde man mehr schaden als nutzen,

bald Spott, bald Neid und Gehässigkeit, bald leeren Schein, Eitelkeit oder groben Stolz erregen; wie wir das bei den Orden und Ehrenzeichen — die der Verf. auch zur Belohnung der durch Erhöhung der Produktion und Boden-Kultur erworbenen Verdienste bestimmt wissen will — leider! auch unter den gebildetern Ständen wahrnehmen.

Der Wollmarkt in Berlin. Zuerst eine sehr richtige Darstellung, wie dieser Wollmarkt, mit selbigen aber auch zugleich die Wollproduktion durch das Verbot der Wollausfuhr niedergedrückt war, und wie sich beides durch Aufhebung dieses Verbots gehoben habe. Der Gewinn des National-Wohlstandes durch diese Aufhebung ist unermeßlich und wenn es freilich zu bedauern ist, daß vormals durch eine ganz falsche Ansicht eine Hauptquelle des Reichthums uns verstopfet und unsern Nachbarn zugedrängt war; so ist doch die Wiedereröffnung derselben der Hauptgrund, warum wir uns aus einer drückenden Armuth jetzt schnell wieder zum Wohlstande empor geschwungen haben. Ohne selbige wäre leicht ein Drittel des Grundeigenthum-Werths verloren gewesen. Kann der erbärmliche Gewinn, den die Fabriken von diesem Verbot hatten, dagegen in irgend einen Betracht kommen!

In diesem Jahre (1818) kamen reiner gewaschene und zum Theil unversackte Wollen zu Markte; was die Käufer mehr herbeiziehen muß, die vormals durch die schmutzige Wäsche und daß sie fast blindlings im Sacke kaufen mußten, abgeschreckt waren.

Der Verfasser, welcher den Berliner Wollmarkt nur seit wenigen Jahren beobachtet hat, konnte auffallend bemerken, wie sehr das vormalige überwiegende Verhältniß der groben Wolle gegen die feine und veredelte abnahm, so daß auf diesem Markte nur noch wenig ganz unveredelte erschien.

Die in der That bezahlten Preise für die Wolle lassen sich auf diesem Markte schwer ausmitteln; theils weil die meisten Schäfereien noch Vieh in verschiedenen Graden der Veredlung haben und in Pausch und Bogen verkaufen, theils weil sich bei mercantilischen Verhandlungen die Meisten nicht gern in die Karte gucken lassen. Deshalb kann man sich auf die Angaben nicht verlassen. Bestimmt aber können wir das berichtigen, daß von der fortirten Mögliner Wolle nicht bloß die Electa und Prima, sondern auch die Secunda mit, zu 46 Rthl. in Pausch und Bogen verkauft worden und daß die Stückwolle und einige Hammelfließe einen sehr unbedeutenden Theil derselben ausmachten, der als Tertia

zu 28 Rthl. verkauft wurde. So ward auch die Frankenfelder Electa, Prima und Secunda zu 44 Rthl. verkauft, doch war das Verhältniß der Tertia in diesem Jahre, wo noch wenig ausgemerzt war, größer wie bei jener.

Die Einwirkung dieser höheren Preise der Wolle auf vermehrte und sorgfältig betriebene Schaafzucht und dieser wiederum auf die Kultur des Bodens, stellt der Verf. klar ins Licht, zum Trost aller Schwangern und Säuglinge, die man besorgt macht, daß die Merinos die Menschen vom Erdboden vertreiben werden, wie die Frösche zu Abdera.

In einer Anmerkuug stellt der Verf. die Besorglichkeit auf, daß die Ausfuhrabgabe von 16 Gr. auf den Stein dem Wollhandel schaden werde, und diese scheint auch uns nicht ganz unbegründet. Leicht möchte sie den Schäfereibesitzern das Dreifache kosten von dem, was sie in die Staatskassen bringt. Jedoch ist es vielleicht so schlimm nicht, da wir jetzt im Königreiche eine größere Concurrenz von wahren Fabriken haben. Daß aber die Gründung von Wollhandlungen im Lande dadurch selbst erschwert werde, begreifen wir nicht. Sie haben vielmehr Vortheil vor den auswärtigen, die den ganzen Impost bezahlen müssen, wenn sie unsortirte Wolle zur Ausfuhr kaufen, wogegen ihn die einländi-

schen nur von den feinen Sortimenten bezahlen, die sie wohl allein auffer Landes schicken werden.

Der Wollhandel in Preußen und eine Aufforderung an Preußens Schaafzüchter. Der Verfasser, Herr Schmalz, beklagt sich, daß die Wolle in der Provinz Preußen und Litthauen nicht nach Würden bezahlt werde. Er erkennt aber auch die Gründe, warum es nicht geschiehet. Etwas, hofft er, werde durch den in Königsberg eingerichteten Markt geholfen werden. Wir bezweifeln es fast, bei der großen Menge von Wollmärkten, die jetzt eingerichtet werden und die Käufer schon zu sehr distrahiren, um sie nach diesem abgelegenen, so lange nicht mehr hochedle Wolle da ist, hinzuziehen. Unseres Erachtens würde eine Magazinirungs- und Sortirungsanstalt, wie die zu Paris, mit zweckmäßigen Modificationen, dort, so wie in den meisten Gegenden, das sicherste Mittel seyn, die Wolle jeder Art nach ihrem wahren Werthe auszubringen. Die Käufer würden sie dann entweder abholen oder jede Sorte ließe sich mit Sicherheit dahin verschicken, wo sie gebraucht wird. Denn daß der Vorsteher dieser Anstalt eine vollständige Kenntniß dieses Handelszweiges haben und sich durch Correspondenz immer erhalten müsse, versteht sich von selbst.

Ueber die Abneigung vieler practi-

schen Landwirthe gegen das Lesen und Schreiben über Gegenstände der Landwirthschaft von Teichmann.

Ueber den Kleebau des Angates, eines Litthauischen Bauern im Kirchspiele Kussen, als Beweis, daß Beispiele dort auch auf die Bauern wirken. Hat man nur erst einen zu so etwas gebracht, so ist viel gewonnen.

Bemerkungen auf einer Reise von Kussen nach Razky gesammelt. Etwas im Allgemeinen über das Erziehungs-Institut des Herrn Hassenstein zu Blandau, die Wirthschaft des Herrn Amtmann Reuter daselbst und dessen Branntweinbrennerei. Zu Razky müssen in der That die schönen Einrichtungen nach englischer Art mit Energie von dem Herrn Grafen Paz ausgeführt, merkwürdig seyn und verdienten eine genauere Beschreibung. Es sind nicht allein die vorzüglichsten, auf Landbau Bezug habenden, englischen Werkzeuge und Maschinen da, sondern sie werden auch unter der Aufsicht englischer Meister verfertigt. Der Graf ist von den Vorzügen des Baileischen Pfluges so überzeugt, daß nun auch seine Bauern damit arbeiten sollen, weshalb eine Menge dieser Pflüge aber mit hölzernen Streichbrettern, vorräthig lagen. Herr Schmalz meint, die Leute würden mit diesen lieber pflügen, weil sie sich vor der

Schwere der eisernen fürchten. Das mag, ehe sie es versucht haben, wohl seyn; aber sie werden bald finden, daß die Pflüge mit eisernen viel leichter gehen, indem die Verminderung der Friction die Vermehrung der Schwere weit überwiegt. Ueberdem ist der Gebrauch der hölzernen Streichbretter weit kostspieliger, wie der der eisernen, weil jene mit den gehörigen Schwingungen schwer auszuarbeiten sind und ein eisernes zehn hölzerne aushält. Die hölzernen müssen auch fast nothwendig mit Eisenblech belegt werden, sonst springen sie wegen der überkantigen Ausarbeitung gleich auf. — Die Fruchtfolge in Razky ist: 1) Hackfrüchte, 2) Gerste, 3) Klee, 4) Klee, 5) Weitzen, 6) Hafer. Auf einem Vorwerke steht der Klee ein Jahr länger.

Aufforderung zur Prüfung eines Mittels, die Räude der Schaafe zu heilen. Es besteht in einer Badewäsche in scharfer Seifensiederlauge, und dann einer Salbe von salpetersaurem Quecksilber mit rothem Steinöhl zum Einstreichen auf die räudigen Stellen. Daß die Wäsche über den ganzen Körper fast das einzige Mittel sey, den Ansteckungsstoff oder die Milben gänzlich zu vertilgen, ist bekannt, denn wenn ein einziger Fleck unberührt bleibt, so verbreitet sich von daher die Ansteckung wieder. Der Mittel giebt es viele und wirksame; aber

die Schwierigkeit ist ihre richtige Anwendung, die mit großer Sorgfalt geschehen muß. Diesen Aufsatz finden wir auch schon im September-Stück 1818 der ökonomischen Neuigkeiten S. 401 abgedruckt.

Ueber den Luzernebau in Litthauen. Beispiele, daß sie dort gut gerathe. Einsender räth, sie mit rothem Klee auszusäen. Dies geräth oft sehr gut und giebt im ersten Jahre reichlichern Ertrag; aber leicht verdrängt auch der Klee die Luzerne und sie hat nachher Lücken.

Endlich Bitten, Anfragen und Nachrichten. In Kussen werden Ackerwerkzeuge und Maschinen, auch Modelle davon, verfertigt; zum Theil zu äusserst wohlfeilen Preisen.

Die Uebersicht einiger anderen Zeitschriften müssen wir ersparen.

d. R.

II.

Ueber die physische Constitution der Ackerkrume und die Mittel zu ihrer Erforschung.

Vom
Professor Dr. Völker.

(Nebst einer Zeichnung.)

§. 1.

Mit dem Namen Ackerkrume (Obergrund) bezeichnet man bekanntlich die obere Erdschicht eines ökonomischen Grundstücks, in welche die Pflanzen mit ihren Wurzeln eindringen, die durch Ackerwerkzeuge bearbeitet wird, und mit mehr oder weniger Humus durchdrungen ist.

Unter Constitution der Ackerkrume verstehe ich den Inbegriff aller derjenigen Beschaffenheiten oder Eigenschaften der Ackerkrume, welche auf das Wachsthum und somit auch auf die Kultur der Pflanzen Einfluß haben. Man

kann die Constitution der Ackerkrume in die innere und äußere eintheilen.

Die äußere Constitution oder Form der Ackerkrume wird vorzüglich bestimmt durch die Gestaltung und Richtung ihrer Oberfläche und durch ihre Erstreckung in die Tiefe.

Die innere Constitution der Ackerkrume gründet sich auf die ihr eigenen physischen und chemischen Beschaffenheiten, wornach selbige wiederum in die physische und chemische unter abgetheilt werden kann. Nur erstere wird in gewisser Beziehung der Gegenstand nachfolgender Abhandlung seyn.

§. 2.

Zur nähern Kenntniß der physischen Eigenschaften der Ackererden, die allerdings großen Einfluß auf die physische Constitution der Ackerkrume zeigen, haben zwar die Resultate der Versuche von Einhof, Crome, Cadet, Schübler ꝛc. sehr viel geleistet; inzwischen ist es zur Beurtheilung der physischen Constitution einer Ackerkrume keinesweges hinreichend, wenn man die physischen Eigenschaften der Ackererde, aus welcher jene besteht, kennt, denn außer der letzteren haben noch viele andere Umstände, namentlich die Gestaltung und Richtung der Oberfläche und die Tiefe der Ackerkrume, der Unter-

grund, die Lage in Rücksicht der Umgebungen, das Klima ꝛc. auf Bestimmung der physischen Beschaffenheiten höchst bedeutende Einwirkungen. So kann z. B. der Sandboden, der vermöge seiner physischen Natur so wenig Verwandtschaft zur Feuchtigkeit besitzt und ein hitziger Boden ist, durch einen undurchlassenden Untergrund, durch vertiefte Gestaltung (vermöge welcher er von andern höhern Orten mit Wasser gespeist wird) durch eingeschlossene Lage und feuchtes Klima ꝛc. reichlich mit der zur Vegetation nöthigen Feuchtigkeit versehen werden. Doch diese und ähnliche Erfolge sind zu bekannt, als daß eine weitere Erörterung hier am rechten Orte wäre. Es ergiebt sich aber hieraus so viel, daß, um zur gründlichen Kenntniß von der physischen Constitution einer Ackerkrume zu gelangen, man andere Untersuchungswege einschlagen müsse, als diejenigen sind, wodurch die rein physischen Eigenschaften der Ackererden ergründet wurden.

Ich will daher jetzt einige Methoden vorschlagen, durch deren Anwendung, wie mir scheint, sich die Cohäsions-, Feuchtigkeits- und Temperaturverhältnisse der Ackerkrumen auf eine befriedigende Weise ausmitteln lassen.

I. Von der Erforschung der Cohäsions-Verhältnisse der Ackerkrume.

§. 3.

Um die Cohäsion, Consistenz, Festigkeit einer Ackerkrume auszumitteln, scheint mir das vom Prof. Schübler zur Ergründung der Cohäsion der Ackererden angewendete Verfahren nicht ganz entsprechend. Er ließ nämlich gleich große aus den Ackererden geformte Parallelepipede durch augebrachte Gewichte zerbrechen und bestimmte nach der Größe des zum Zerbrechen erforderlichen Gewichts den Grad der Festigkeit jeder Erdart. Auf diese Weise wird der letztere zwar wohl in rein physischer Hinsicht richtig bestimmt; allein in agronomischer Hinsicht kommt es vorzüglich darauf an, den Widerstand zu kennen, welchen das Erdreich, vermöge seiner eigenthümlichen Cohäsionskraft, den schneidenden Ackerwerkzeugen entgegensetzt. Durch diese wird die Erde aber nicht bloß gebrochen, sondern auch zugleich zerschnitten; beim Durchschneiden der Körper verhält sich aber der Widerstand derselben oftmals, wie die Erfahrung bezeugt, ganz anders als beim Zerbrechen. Da überdies die Schüblersche Verfahrungsart bei nassen Ackererden nicht anwendbar ist, so scheint mir zur Messung der Festigkeit einer Ackerkrume nachbe-

schriebener und in der Figur abgebildeter Apparat Vorzüge zu haben. Er ist ganz mit Rücksicht auf die Art und Weise, wie die meisten schneidenden Ackerwerkzeuge auf den Erdboden wirken, construirt.

§. 4.

Das zur Prüfung der Cohäsion (Festigkeit) des Bodens bestimmte Werkzeug besteht aus einem dem Grabscheit ähnlichen Eisen a (Fig. 1.), welches etwa einen halben Fuß lang und 4 Zoll breit seyn kann, (inzwischen sind diese Dimensionen willkührlich). Dieses Eisen ist an der untern Querlatte eines zwischen den Ruthen eines Gestelles laufenden Rahmens von folgender Einrichtung festgemacht. Dieser Rahmen ist nämlich zusammengesetzt aus 2 langen Latten b und c, die durch 3 Querlatten d, e und f mit einander verbunden sind. Jede dieser 3 Querlatten ist an die langen Latten auf verschiedene Art befestigt. Die obere Latte d, welche an der Mitte oben einen Ring g und unten einen Haken h hat, ist an die langen Latten b und c durch Verzapfung genau und für immer festgemacht. Die untere Latte e, welche viereckig oder auch walzenförmig seyn kann, hat an jedem Hirnende einen cylindrischen eisernen Zapfen. Diese Zapfen passen genau in die unten an den langen Latten ange-

brachten eisernen Pfannen. Vermöge dieser Art von Verbindung ist es möglich, daß die Latte e sammt dem daran befestigten Grabscheit, um ihre Axe gedreht werde, welches für den unten §. 7. anzuführenden Zweck nothwendig ist. Um aber diese Umdrehung nach Belieben hindern und der Latte e einen festen Stand geben zu können, ist in der Mitte an selbige ein senkrechtes rundes Holz i befestigt, welches an seiner obern Grundfläche (oder Hirnende) mit einem cylindrisch ausgebohrten Loche versehen ist. Die Latte f, welche oben übergepaßt wird und an die langen Latten dergestalt befestigt werden muß, daß sie nach Belieben abgenommen, oder angesetzt werden kann *), ist in der Mitte gleichfalls von einem cylindrischen Loche durchbohrt, das von gleichem Durchmesser, als das am Hirnende des

*) Diese Art von Verbindung kann auf verschiedene Weise dargestellt werden, z. B. wenn die Latte f an beiden Enden viereckige Zapfen erhält, welche in die auf den langen Latten an den gehörigen Stellen angebrachten Zapfenlöcher passen, und darin durch eingesteckte Pflöcke befestigt werden. Damit die Latte f ausgehoben werden kann, ist besonders das eine Zapfenloch (z. B. das der langen Latte b) aufwärts so weit verlängert, daß der Zapfen in die Höhe gehoben und die Latte e so, nach Belieben, weggenommen werden kann.

senkrechten Holzes i befindliche ist und genau auf letzteres paßt. Bei dieser Einrichtung ist daher leicht einzusehen, daß man durch einen in jene Löcher eingesteckten passenden Pflock k dem Holze i einen senkrechten und der Latte e einen festen, die Umdrehung verhindernden Stand geben kann.

Der jetzt beschriebene Rahmen läßt sich zwischen den zwei senkrechten Säulen m und n des Gestelles in den daran angebrachten Ruthen, wovon eine bei l sichtbar ist, senkrecht auf- und niederwärts schieben. Zur Verminderung der Reibung bei dieser Bewegung würde es noch zweckmäßiger seyn, wenn man die langen Latten b und c des Rahmens zwischen Frictionsrollen laufen ließe. Zum festeren Stand und zur Verbindung der senkrechten Säulen m und n mit einander sind oben und unten je zwei Queerbalken o und p und q und r in die Säulen verzapft, und die viereckigen Klötze ss und die Seitenstreben tt angebracht. Der eine Queerbalken, z. B. r, muß eine solche Befestigung erhalten, daß er erforderlichen Falls (§. 7.) leicht abgenommen werden kann.

Die Angabe und Beschreibung der noch übrigen in der Zeichnung bemerklichen Theile des Apparats wird sogleich folgen, wenn ich die verschiedenen Zwecke, wozu er in Anwendung kommen soll, aus einander setze.

§. 5.

Es soll mit diesem Werkzeuge die Festigkeit der Ackerkrume bestimmt werden und zwar dergestalt, daß man 1) den Widerstand ausmittelt, den das Erdreich dem eindringenden Grabscheit (und somit auch andern schneidenden Ackerwerkzeugen) entgegensetzt und dann 2) die Kraft mißt, welche erforderlich ist, um den Erdstreifen, welcher vor dem in den Boden eingedrungenen Grabscheite befindlich ist, von dem festen Lande vollends loszubrechen.

§. 6.

Um den ersten Punkt in Richtigkeit zu bringen, wird der Apparat, so wie er §. 4 beschrieben worden, folgendermaaßen angewendet:

Man hebt mittelst des Ringes g den Rahmen nebst dem daran befindlichen Grabscheit so weit in die Höhe, daß die Spitze des letzteren über der Horizontallinie der Grundfläche des Gestelles sich befindet, und nachdem man dem Gestelle an dem Platze, wo man die Festigkeit des Bodens ausmitteln will, einen gehörigen horizontalen Stand gegeben hat, läßt man den an dem Ringe festgehaltenen Rahmen los, so daß nun das Grabscheit a mit seiner Spitze den Boden berührt und allenfalls auch schon durch sein Gewicht und durch das Gewicht des Rahmens

etwas in denselben eindringt. Hierauf hängt man die Waagschale u an den Haken h an und legt in die Waagschale so lange Gewichte ein, bis durch deren Zug das Grabscheit vollständig in die Erde eingedrungen ist und die untern Enden der Latten b und c gerade die Oberfläche des Landes berühren. (In dieser Lage ist das Instrument in Fig. 1. abgebildet.) Die dazu erforderliche Anzahl von Gewichten giebt, wenn man das Gewicht des Rahmens und der Waagschale dazu rechnet, ein Maaß ab, um darnach den Widerstand des Erdreichs überhaupt und vergleichungsweise zu bestimmen. Um aber gründliche allgemeine Resultate in Rücksicht einer Ackerkrume zu erhalten, ist erforderlich, daß der beschriebene Versuch bei demselben Zustande der Ackerkrume, aber an verschiedenen Stellen derselben, wiederholt und aus den Resultaten aller Versuche die Mittelzahl gezogen werde. Denn kleinere oder größere Hindernisse, z. B. Steine, Wurzeln, können bei einzelnen Versuchen das Eindringen des Grabscheites in die Erde mehr oder weniger erschweren.

§. 7.

Zur Ausmittelung des zweiten Punkts (§. 5) wird auf andere Art verfahren.

Nachdem der im 6ten §. beschriebene Versuch

beendigt und in Folge dessen das Grabscheit in die Erde vollständig eingedrungen ist, wird die Waagschale u ausgehoben, nach Herausziehen des Pflocks k die Queerlatte f, so wie ferner der Queerbalken r von dem Apparate weggenommen. Statt dessen wird nun in das cylindrische Loch des senkrechten Holzes i mittelst eines Zapfens ein anderes langes Holz, der Ansatz C (Fig. 2.) angesteckt und befestiget (welche Befestigung auch mit einer Schraube geschehen kann). An dem obern Ende des Ansatzes C befindet sich zur Erhaltung eines beständig horizontalen Zuges ein Kreisbogentheil E, über welchen eine Schnur H liegt und mit ihrem einem Ende bei I daran befestigt ist. Nach entgegengesetzter Seite läuft diese Schnur über eine Rolle F und trägt da an ihrem Ende eine Waagschale G. Die Rolle F kann auf verschiedene Weise z. B. durch Streben an dem Fig. 1. abgebildeten Gestelle angebracht werden.

Außer den jetzt angeführten Veränderungen bleibt alles übrige des Apparats, so wie es §. 4 beschrieben und Fig. 1. gezeichnet ist. — Die Buchstaben a e und i bedeuten in Fig. 2. die nämlichen Theile, die sie in Fig. 1. bezeichnen.

Um nun mittelst des so modificirten Apparats zu bestimmen, wie viel Kraft erforderlich sey, um einen vor dem Grabscheit befindlichen

Erdstreifen, von etwa 3 Zoll Breite, vom festen Lande K loszubrechen und auszuheben, muß zuförderst vor dem Apparate ein kleiner Graben A gemacht werden, der eben so tief ist, als das Grabscheit a in die Erde niederwärts eingedrungen ist, und welcher von dem Grabscheit durch einen überall 3 Zoll breiten, stehen gebliebenen Erdstreifen B getrennt wird. Damit dieser Erdstreifen losgebrochen werde, muß das Grabscheit in der Richtung von L und M den Theil eines Kreisbogens beschreiben, der in der Achse der in Zapfen beweglichen Latte e (Fig. 1. und 2.) sein Centrum hat. Dieser Erfolg wird statt finden, wenn man die Waagschale G so lange mit Gewichten beschwert, bis sie davon niedergezogen wird. Sie zieht dann die Schnur H und diese, vermöge ihrer Befestigung an den Bogen E, diesen und das senkrechte Holz i C nach sich, so daß das letztere, so wie das Grabscheit ꝛc. in die durch die punktirte Zeichnung in Fig. 2. angegebene Lage kömmt, wobei das Losbrechen und Ausheben des Erdstreifen B erfolgt. Je mehr Gewichte zu Erreichung dieser Wirkung in die Waagschale eingelegt werden müssen, desto stärker wird die Cohäsion des Erdreichs seyn. Jedoch hat dabei das Gewicht des Erdstreifens B auch einigen Einfluß. Daher bei comparativen Versuchen mit verschiedenen Ackererden ihr spe-

zifisches Gewicht Berücksichtigung verdient; so wie neben den in die Waagschale gelegten Gewichten auch das Gewicht der Waagschale und der Stange i C der Kraft noch als Zuwachs zu statten kommen.

§. 8.

Um aber eine recht genaue Kenntniß von der Cohäsion oder Festigkeit einer Ackerkrume zu erhalten, wird es nöthig seyn, die §§. 6 und 7 beschriebenen Versuche bei verschiedenen Zuständen der Feuchtigkeit und Trockenheit des Erdreichs zu wiederholen; wobei man jedesmal den derzeitigen Feuchtigkeitszustand der Erde auf die §. 16 anzuführende Weise genau auszumitteln hat.

§. 9.

Das beschriebene Instrument kann nun aber zugleich noch gebraucht werden, um die Adhäsion einer Ackerkrume in den verschiedenen Zuständen ihrer Anfeuchtung zu bestimmen. Um dieses zu bewerkstelligen, wird zuerst das Grabscheid auf die §. 6 beschriebene Art bis an seinen obern Rand durch die Gewichte der Waagschale u in die Erde eingedrückt. Wenn dieses geschehen, nimmt man Waagschale und Gewichte hinweg und befestigt an den Ring g des Rahmens (Fig. 1.) mittelst eines Hakens die Kette y,

welche oben an das Ende des Arms z v des Hebels oder Waagebalkens z v w festgemacht ist. An dem Ende z ist, um einen beständig senkrechten Zug der Kette y zu erhalten, ein Theil eines Kreisbogens (wie aus der Figur zu ersehen) angebracht, welcher in v, dem Unterstützungs- oder Ruhepunkte des Hebels z v w, seinen Mittelpunkt hat. An dem andern Arme v w des Hebels ist bei w eine Waagschale x angehängt, in welche vor der Hand so viel Gewichte gelegt wurden, daß sie dem Gewicht des Rahmens der Kette ꝛc. am andern Arm das Gleichgewicht halten und der zweiarmige Hebel einen horizontalen Stand behauptet. Werden nun in die Waagschale mehr Gewichte, als in dieser Absicht nöthig ist, eingelegt, so werden diese das Grabscheit aus der Erde herausziehen (indem der Hebel dabei in die durch Punkte gezeichnete Lage kommt). Je mehr Gewichte zu Erreichung dieses Erfolgs erforderlich sind, desto stärker wird die Adhäsion der Ackerkrume an dem Grabscheite seyn.

II. Von Erforschung der Feuchtigkeits-Verhältnisse einer Ackerkrume.

§. 10.

Die Feuchtigkeit einer Ackerkrume überhaupt und zu verschiedenen Zeiten wird dem Grade nach vorzüglich bestimmt:

a) durch die wasserfassende und anhaltende Kraft des Erdreichs *).

b) Durch den Untergrund. Ob er wasserhaltend oder wasserleer, durchlassend oder undurchlassend ist, hat großen Einfluß auf die Feuchtigkeit der Ackerkrume.

c) Durch die Gestaltung und Richtung der Oberfläche und die Tiefe der Ackerkrume. Denn davon hängt es gar sehr ab, ob eine Ansamm-

---

*) Unter der wasserfassenden Kraft des Erdreichs verstehe ich das Vermögen desselben, mehr oder weniger Wasser in seine Zwischenräume aufnehmen zu können, ohne es tropfenweise fahren zu lassen. Die Wasser anhaltende Kraft des Erdreichs ist mir hingegen das Vermögen desselben, das eingesogene Wasser längere oder kürzere Zeit zurück zu halten und gegen Verdunstung zu schützen.

Man hat die wasserfassende Kraft der Ackererden gemeiniglich so bestimmt, daß man ein bestimmtes Gewicht ganz trockne Erde mit Wasser zu einem Teige vermengte, und nachdem alles überflüssige Wasser abgetröpfelt war, die durchfeuchtete Erde wiederum wog. Die hier sich ergebende Zunahme an Gewicht zeigte die Menge des von der trocknen Erde aufgenommenen Wassers an. Die Wasser anhaltende Kraft bestimmte man hierauf, indem man die durchfeuchtete Erde einer gewissen Temperatur aussetzte und durch wiederholtes wiegen in bestimmten Zeiträumen prüfte, wie selbige nach und nach

lung von Wasser oder Feuchtigkeit statt findet (wie z. B. bei muldenförmiger Vertiefung des Bodens der Fall ist) oder das auf das Grundstück sich ergießende Wasser leicht wieder abfließt (wie z. B. an Abhängen, bei einer tiefen Ackerkrume.)

d) Durch die Lage des Grundstücks gegen die Umgebung. Eine freie Lage befördert die

---

bis zur völligen Austrocknung das Wasser wieder nach und nach durch Verdunstung von sich ließ. Diese Verfahrungsart, die wasserfassende und anhaltende Kraft der Ackererden bei gleich genommenen Gewichten zu bestimmen, kann zwar in physischer Hinsicht befriedigen, in agronomischer Hinsicht aber ist sie nicht zureichend. Man muß hier zugleich auf das Volumen Rücksicht nehmen und untersuchen, wie viel z. B. ein Kubikfuß trockne Erde, dem Gewicht und Raume nach, Wasser in ihre Zwischenräume aufnehmen könne. Denn die Pflanzen schlagen ihre Wurzeln und finden die ihnen nöthige Nahrung und Feuchtigkeit, innerhalb einem gewissen Raume der Ackerkrume, aber nicht in einem bestimmten Gewichte derselben. Denn die eigenthümlichen Gewichte der verschiedenen Ackererden weichen gar sehr von einander ab. — Bei Anstellung dieser Versuche muß man zugleich die Ausdehnung des Volumens berücksichtigen, welche bei verschiedenen Erden statt findet, wenn sie vorher trocken, mit Wasser getränkt werden.

Ausdünstung des Wassers aus der Ackerkrume; eine eingeschlossene beschattete verhindert sie.

e) Durch Klima und Witterung, ob sie mehr feucht oder trocken sind, hat den unmittelbarsten Einfluß auf größern oder geringeren Wassergehalt der Ackerkrume.

f) Endlich haben noch verschiedene andere Umstände, namentlich die Art der Bearbeitung des Bodens, auf dessen Feuchtigkeitszustand große Einwirkung.

§. 11.

Um nun die Feuchtigkeitsverhältnisse einer Ackerkrume zu erforschen, und zugleich zu bestimmen, wie großen Antheil daran eine jede von den im vorigen §. angeführen Potenzen habe, dachte ich mir eine Untersuchungsmethode aus, die zwar ziemlich mühsam und umständlich ist, aber das Gewünschte hinreichend zu leisten scheint. Ehe ich selbige darstelle, will ich vorher die dazu erforderlichen Instrumente, den Erdheber, den Regenmesser, den Verdunstungsmesser ꝛc. beschreiben.

§. 12.

Der Erdheber soll dazu dienen, ein gewisses Volumen, etwa einen Kubikfuß Erde aus der Ackerkrume, gerade so, wie sie darin befind-

lich ist (d. h. in den derzeitigen Zustande von Consistenz und Feuchtigkeit) heraus zu holen.

Dieses aus Eisenblech verfertigte Instrument hat 4 Seitenwände (jede von der Größe eines Quadratfußes), welche unter rechten Winkeln mit einander verbunden sind und sonach gerade einen Kubikfuß in ihrem Innern einschließen.

Beim Gebrauch wird dieses Instrument (gleich einem Melonenbohrer) bis an seinen obern Rand in die Ackerkrume hineingedrückt. Um den Kubikfuß Erde aus der Ackerkrume, den es solchergestalt in sich faßt, zu gewinnen, könnte man zwar die Erde mit einer kleinen Schaufel oder andern passenden Werkzeuge nach und nach so weit herausnehmen, bis man mit den untern Rändern der 4 Seitenwände des Instruments in gleiche Horizontallinie gekommen wäre; noch zweckmäßiger aber wird folgendes Verfahren seyn: Man gräbt nämlich an der einen oder andern Seitenwand des Erdhebers außerhalb der Erde so weit auf, bis der untere Rand dieser Seitenwand sichtbar wird, alsdann schiebt man unmittelbar unter derselben und den Rändern der übrigen Seitenwände in ganz horizontaler Richtung ein ebenes plattes und etwas über einen Quadratfuß großes Blech dahin. Dieses Blech schneidet solchergestalt den Kubikfuß Erde, welchen die Seitenwände einschließen, genau unten von

dem festen Lande ab und wenn dieses geschehen, hebt man mit Hülfe des gedachten Blechs, das nun gleichsam den Boden des kubischen Gefäßes bildet, das letztere samt der Erde, die es in sich faßt, aus der Ackerkrume heraus. Damit dieses desto besser zu bewerkstelligen sey, gräbt man vorher die an den übrigen Seitenwänden des Gefäßes herum befindliche Erde weg, so daß selbige ganz frei zu stehen kommen.

Um nach Erforderniß der Umstände mit diesem Instrumente die Erde aus der Ackerkrume bis zu einer geringeren Tiefe (z. B. nur etwa bis auf 6 oder 8 Zoll tief) genau auszuheben, werden die Seitenwände inwendig mit einer Zolleintheilung versehen. Man schiebt alsdann den Erdheber nicht ganz bis an seinen obern Rand, sondern nur bis zu der bestimmten Anzahl der Zolle in die Erde hinab. Will man die Erde noch über 1 Fuß tief herausnehmen, so muß man sich eines Erdhebers bedienen, dessen Seitenwände höher (etwa 2 Fuß hoch) sind.

Uebrigens wird niemand bestreiten, daß man durch das jetzt beschriebene Verfahren die Erde aus der Ackerkrume auf eine zu den folgenden Versuchen viel zweckmäßigere Art herauserhalte, als durch das bloße Ausgraben, wobei es nicht gut möglich ist, die verschiedenen Erdlagen der Ackerkrume nach ihrer Mischung und nach dem

Zustande ihrer Consistenz und Feuchtigkeit gerade so zu erhalten, wie sie sich darin vorfinden.

§. 13.

Der Regenmesser dient dazu, die Menge des Regens und andern atmosphärischen Wassers, welche während eines angenommenen Zeitraums auf einem gewissen Flächenraum fällt, nach Volumen und Gewicht zu bestimmen.

Man kann sich dazu zwar eines hohlen aus Blech verfertigten Kubikfußes bedienen, an dessen einer Seitenwand eine in Zollen und Linien abgetheilte Skale angebracht ist, um damit die Höhe des nach einem Regen in das Gefäß gefallenen Wassers zu messen. Da aber aus diesem offenen Gefäße von dem darin gefallenen Regenwasser leicht wieder ein Theil verdunsten kann, man also bei der nachmaligen Prüfung dessen ganze Menge nicht genau erfahren würde; so wendet man besser einen Regenmesser von folgender Einrichtung an:

Es gehört dazu ein flacher Trichter, dessen obere Mündung genau einen Quadratfuß deckt. Dieser Trichter wird auf die Mündung eines calibrirten, cylindrischen oder parallelepipedischen hohen Gefäßes gesteckt, dessen Grundfläche oder Boden den 10 oder zwanzigsten Theil eines Quadratfußes an Flächenraum einnimmt. An der

Sei-

Seitenwand dieses Gefäßes ist eine in Zolle und Linien eingetheilte Scale angebracht. Wird nun dieses Instrument einem Regen ausgesetzt, so fällt dieser in die Mündung des Trichters und fließt durch dessen Röhre in das darunter befindliche calibrirte Gefäß ab, an dessen Scale man die Menge des auf einen Quadratfuß gefallenen Regens nach Zollen und Linien bestimmen kann, wenn man die Höhe, bis zu welcher das Wasser an der Scale steht, mit 10 oder 20 (als derjenigen Zahl, um wie viel die Grundfläche dieses Gefäßes kleiner als diejenige der Trichtermündung ist) dividirt. Wie viel das durch den Regen herabgekommene Wasser dem Gewicht nach betrage, läßt sich leicht durch die Waage ausmitteln.

§. 14.

Der Verdunstungsmesser hat zum Zweck, die Verdunstung des Wassers im Allgemeinen über dem Grundstück zu messen. Die Einrichtung desselben kömmt im Wesentlichen mit der des zuerst beschriebenen Regenmessers überein. Er besteht, wie dieser, aus einem hohlen aus Blech verfertigten Kubikfuße, der inwendig ebenfalls mit einer in Zolle und Linien abgetheilten Scale versehen ist. Dieses Gefäß wird mit Wasser angefüllt auf die Ackerkrume gestellt. Die Scale

zeigt dann an, wie viel Wasser innerhalb einer gewissen Zeit durch Sonne und Luft hinweggenommen oder verdunstet ist.

Steht dieses Gefäß, wie es in den meisten Fällen nöthig ist, frei, d. i. ohne daß es gegen das aus der Atmosphäre fallende Regenwasser geschützt ist; so muß die Quantität des letzteren mit Hülfe des Regenmessers bestimmt und in Abzug gebracht werden, um die Menge des verdunsteten Wassers richtig zu bestimmen. Die in Zollen und Linien beobachtete und berechnete Verdunstung kann dann auch leicht dem Gewicht nach gefunden werden, indem man das Gefäß wiegt und bemerkt, wie viel es an Gewicht verloren hat, und dazu noch die etwa aus der Atmosphäre zu Folge des Regenmessers eingefallene Regenmenge in Abzug bringt, oder man kann das Gewicht des verdunsteten Wassers auch aus dem Volumen desselben und dem bekannten Gewichte eines Cubikzolles Regenwasser berechnen.

§. 15.

Endlich gehören noch zu den folgenden Versuchen mehrere hohle aus Blech oder Steingut verfertigte cubische Gefäße, wovon jedes genau einen regelmäßigen Cubikfuß in seinem innern Raume beschließt; auch allenfalls eine in

Zolle und Linien eingetheilte Scale, wie der Regen- und Verdunstungsmesser inwendig hat.

§. 16.

Zur Auffindung der Feuchtigkeitsverhältnisse einer Ackerkrume mittelst der beschriebenen Instrumente kann nun folgende Methode in Anwendung gesetzt werden.

Man wird die Versuche zweckmäßig zu einer Zeit beginnen, wo sich die Ackerkrume in einem bedeutend trockenen Zustande befindet und Anschein zu baldigem Regenwetter vorhanden ist.

A) Man fängt damit an, mittelst des Erdhebers auf die §. 12 beschriebene Weise einen Kubikfuß Erde aus der Ackerkrume auszuheben. Diese Erde wird sodann gewogen und das Gewicht derselben = a angemerkt *). Dann trocknet man die Erde vollständig aus und untersucht abermals ihr Gewicht = p.

B) Ein anderer auf ähnliche Art als nach A aus der Ackerkrume gehobener Kubikfuß Erde

*) Um desto genauere Resultate zu erhalten, kann man an mehreren Stellen der Ackerkrume diesen Versuch wiederholen, und dann aus den Resultaten aller Versuche die Mittelzahl ziehen, wodurch man das mittlere Gewicht eines Kubikfußes Erde in ihrem dermaligen, Feuchtigkeits- und Consistenz-Zustande erfährt.

wird alsbald in eins von den §. 15 beschriebenen kubischen Gefäßen eingetragen, welches dann an einer schicklichen Stelle der Ackerkrume dergestalt eingegraben wird, daß es überall an den Seiten mit Erde umgeben, mit seinem obern Rande etwas weniges über die Oberfläche der Ackerkrume emporragt, welches besonders deswegen nöthig ist, damit außer dem Wasser, welches als Regen ꝛc. aus der Atmosphäre unmittelbar auf die im kubischen Gefäß befindliche Erde fällt, kein anderes Wasser, so etwa bei Regengüssen von höhern Punkten auf der Oberfläche der Ackerkrume dahin fließt, diese Erde befeuchten könne, welches der Absicht des Versuches entgegen seyn würde, wie sich aus §. 16 ergiebt.

C) Zugleich wird nun auch der Regen- und Verdunstungsmesser in gehörigen Stand gesetzt und auf die Ackerkrume hingestellt.

Wenn nun, nachdem alles dieses geschehen, Regenwetter eingefallen, dasselbe wieder vorüber und Anschein zu etwas anhaltender trockner Witterung ist, so ist es Zeit, nachfolgende Versuche vorzunehmen:

D) Man hebt abermals einen Kubikfuß von der jetzt durch den Regen angefeuchteten Erde aus der Ackerkrume und bestimmt durch die Waage sein Gewicht = b. Um wie viel b größer als a ist (s. A), um so viel beträgt das Ge-

wicht = b — a des durch den Regen ꝛc. in einen Kubikfuß der Ackerkrume gekommenen Wassers *). Ich will den Ausdruck b — a oder diese Quantität Wasser, der Kürze wegen, für die Folge = d bezeichnen.

E) Nun wiege man ebenfalls die nach B in das kubische Gefäß eingetragene Erde, um wie viel das sich hier ergebende Gewicht = c größer ist als a, welches letztere die Erde in trocknem Zustande nach A und B hatte, so viel beträgt die Menge des auf die Erde des kubischen Gefä-

---

*) Jedoch ist dieser Schluß nur eigentlich bei solcher Ackererde genau richtig, welche, wenn sie vorher trocken war und nun mit Wasser angeschwängert worden, ihr Volumen nicht verändert. Bei Ackererde, welche in diesem Falle ihr Volumen erweitert, muß man etwas anders verfahren, um die Menge des Wassers, die in Folge eines Regens in einem Kubikfuß der Ackerkrume gekommen ist, genau zu erforschen.

Nachdem man durch die Waage das Gewicht des nach D aus der Ackerkrume gehobenen Erdkubikfußes = b bestimmt hat, läßt man selbigen etwa bei 20° Reaumur vollständig austrocknen und wiegt ihn dann abermals, wenn nun dessen Gewicht jetzt = q ist, so ist das Gewicht des darin befindlichen Wassers = b — q gewesen. Um nun zu erfahren, in wie fern diese Quantität des vorgefundenen Wassers auf Rechnung des Regens komme, muß man von derse-

ßes gefallenen und darin vorhandenen Wassers = c — a, welchen Ausdruck ich der Kürze wegen in der Folge nur mit e bezeichnen will.

F) Jetzt untersucht man, wie sich d (nach D) und e (nach E) gegen einander verhalten. Wenn d = e ist, so ist es ein Zeichen, daß die Ackerkrume durch Veranlassung des Regens gerade so viel Wasser, als das kubische Gefäß, empfing.

Wenn e größer als d gefunden wird, so ist es ein Zeichen, daß die Ackerkrume von dem auf sie gefallenen Regenwasser (etwa vermöge der

---

ben die Menge von Feuchtigkeit abziehen, welche schon vor dem Regen in der Erde des nach D ausgehobenen Kubikfußes vorhanden war. Die Verhältnißzahlen von a und p in A geben, nebst den kaum angeführten, Gelegenheit, selbige folgendermaßen zu bestimmen.

Wie sich nämlich verhält p : q, so verhält sich a — p zu $x = \frac{q\,(a-p)}{p}$

Wird nun die nach dieser Formel berechnete Feuchtigkeitsmenge, welche in dem Kubikfuße von D vor dem Regen befindlich war, abgezogen von b — q (oder der ganzen Wassermenge) so erhält man in dem Reste die Menge des in Folge des Regens in jenen Kubikfuß der Erde gekommenen Wassers $= b - q = \frac{q\,(a-p)}{p}$

abhängigen Richtung oder des durchlassenden Untergrundes) einen Theil (d. i. so viel die Differenz von d und e beträgt) verloren habe.

Wenn e kleiner als d ist, so ist dieses ein Beweis, daß die Ackerkrume, außer dem unmittelbar auf sie gefallenen Regenwasser, noch vermöge ihrer tiefen Lage durch anderes Wasser (das auf der Oberfläche derselben oder unterhalb im Untergrunde hinzugeflossen) angefeuchtet worden ist *).

---

*) Jedoch haben diese Folgerungen nur dann volle Gültigkeit, wenn die Erde der Ackerkrume von einer Beschaffenheit ist, daß sie in Folge der Anfeuchtung ihr Volumen nicht erweitert. Findet aber in diesem Falle eine Ausdehnung des Volumens statt, so muß man, um die im Texte angegebenen Punkte aufs Reine zu bringen, ein anderes Verfahren einschlagen, z B. folgendes:

1) Man bediene sich zu dem unter B angeführten Versuche eines kubischen Gefäßes, dessen Seitenwände, um der Erde Raum genug zur Ausdehnung ihres Volumens durch das Regenwasser zu erlauben, mehrere Zoll über 1 Fuß höher sind; trage wie in B angeführt, einen Kubikfuß trockne Erde hinein und beobachte an der auf der Seitenwand des Gefäßes angebrachten Skale, wie viel Zoll und Linien die Erde sich nach dem Regen ausgedehnt hat. Wir wollen Beispielsweise annehmen, daß selbige sich von 12 Zoll bis zu einer Höhe von 14 Zoll ausgedehnt

Die Richtigkeit dieser Folgerungen beruht im Allgemeinen darauf, daß, vermöge der nach B getroffenen Einrichtung, in das kubische Gefäß nur allein das aus der Atmosphäre herabkommende, aber kein anderes, Wasser gelangen und von diesem Wasser sich nichts durch Versinken oder Abfließen verlieren kann.

---

habe. Nun hebe man wie in D aus der vom Regen durchfeuchteten Ackerkrume mittelst eines Erdhebers die Erde ebenfalls 14 Zoll tief aus.

2) Nunmehr wiege man diese letztere Erde sogleich und merke sich das Gewicht = b an, trockne sie vollständig aus und bringe sie wieder auf die Waage, ihr Gewicht sey jetzt = r; so folgt: daß die ganze darin befindliche Wassermenge = b — r war.

Auf ähnliche Art wiege man gleichzeitig die vom Regen durchnäßte Erde des kubischen Gefäßes, ihr Gewicht = c zeichne man auf, trockne sodann die Erde vollständig aus, und sehe wie viel sie jetzt noch wiegt. Das sich ergebende Gewicht sey = s. So folgt daraus: daß die ganze Wasserquantität in der Erde des kubischen Gefäßes nach dem Regen betragen habe = c — s.

3) Hierauf untersuche man, wie viel Feuchtigkeit in der Erde des kubischen Gefäßes und in der Erde, die mit dem Erdheber aus der Ackerkrume nach 1 ausgehoben wurde, vor dem Regen vorhanden gewesen sey und ziehe diese gefundene Feuchtigkeitsmenge von der ganzen, nach 2 ausgemittelten Wassermenge ab.

G) Vergleicht man nun hinwiederum das durch den Regen in die Erde des kubischen Gefäßes gelangte und darin nach E ausgemittelte Wasserquantum mit der Menge des im Regenmesser gesammelten Wassers, und ist letztere bedeutender als ersteres (wie es gemeiniglich der Fall seyn wird), so ergiebt sich, daß aus der

---

Diese Feuchtigkeitsmenge = x der Erde des kubischen Gefäßes kann nach folgendem Verhältniß berechnet werden: $p : s = a - p : x$. Dieses x oder das vor dem Regen im Erdreich vorhanden gewesene Feuchtigkeitsquantum ist also $= \frac{s.(a-p)}{p}$.

Wird dieses x von der ganzen Wassermenge = c — s abgezogen, so giebt der Rest die durch den Regen in die Erde des kubischen Gefäßes gelangte Wassermenge an = (c — s) — x.

Die vor dem Regen vorhandene Feuchtigkeitsmenge = y in der Erde, welche nach 1 mit dem Erdheber ausgehoben wurde, findet sich aus folgendem Verhältniß: $p : r = a - p : y = \frac{(a-p)\,r.}{p}$

Wenn dieses y abgezogen wird von der ganzen nach 2 vorgefundenen Wassermenge = b — r, so ergiebt sich die in Folge des Regens in dem bestimmten kubischen Raume der Ackerkrume hineingekommene Wassermenge = (b — r) — y.

Je nachdem nun (b — r) — y eine gleiche, größere oder kleinere Zahl in sich faßt, als (c — s) — x,

Erde des kubischen Gefäßes von dem aufgefallenen Regenwasser während der Regenzeit schon wieder durch Verdunstung mehr oder weniger verloren gegangen ist.

§. 17.

Wenn nunmehr gleich nach dem Regenwetter wiederum trockne Witterung einfällt, so bietet sich erwünschte Gelegenheit dar, den Gang der Verdunstung des Wassers aus der Ackerkrume zu untersuchen. In dieser Absicht wird

H) nachdem die Ackerkrume etwas abtrocknete, auf bekannte Art mittelst des Erdhebers ein Kubikfuß Erde ausgehoben und gewogen.

---

so läßt sich auf ähnliche Art, wie in F angegeben ist, folgern, ob die Erde in der Ackerkrume, in Vergleich der auf sie gefallenen Regenmenge, die man aus der Formel $(c - s) - x$ (und aus dem Regenmesser nach G) weiß, noch von andern Orten mehreres Wasser erhalten, oder von dem aus den Regen erhaltenen wieder verloren habe.

Uebrigens läßt sich auch aus den hier entwickelten Verhältnissen leicht durch Rechnung finden, wie viel ein regelmäßiger Kubikfuß der Ackerkrume überhaupt durch den Regen an Wassergehalt Zuwachs bekommen habe.

Die Bedeutung des in den jetzt angeführten Formeln vorkommenden a und p ergiebt sich oben aus A.

Das gefundene Gewicht sey = f; um wie viel dieses f kleiner als das b nach D ist, um so viel (= b — f) hat seitdem die Ackerkrume von ihrem Wasser durch Verdunstung oder nach Umständen zugleich auch durch Versenkung oder Abfließen desselben verloren. Ob letzteres der Fall sey, erfährt man

I) durch einen comparativen Versuch mit der im kubischen Gefäße befindlichen Erde. Diese wird nämlich gleichzeitig ebenfalls auf die Waage gebracht und ihr jetziges Gewicht = g bestimmt. Dieses g abgezogen von der in der Erde des Gefäßes nach E vorgefundenen Wassermenge = c giebt eine Differenz = c — g, welche das durch Sonne und Luft verdunstete Wasserquantum anzeigt, da aus dem kubischen Gefäße weder durch Versenkung noch durch Abfließen von dem eingefallenen atmosphärischen Wasser etwas verloren gehen kann.

Um wie viel c — g der Zahl nach kleiner ist als b — f, um so viel hat sich Wasser in andern Wegen, als durch die Verdunstung, aus der Ackerkrume vermöge der abhängigen Lage oder des durchlassenden Untergrundes hinweggezogen. — Würde dagegen c — g größer als b — f gefunden, so wäre zu schließen, daß die Ackerkrume noch fortdauernd Zufluß von fremden Wasser erhalten hätte.

Diese Schlüsse haben aber nur unter folgenden Bedingungen volle Gültigkeit, nämlich:

a) daß die in der Erde der Ackerkrume und in der Erde des kubischen Gefäßes nach dem Regen laut D und E vorgefundene Wassermenge b und c der Zahl nach ganz gleich waren. Wäre b größer oder kleiner als c, so würde man, um genauere Resultate über den Gang der Verdunstung und des Versinkens und Abfließens des Wassers aus der Ackerkrume zu erhalten, wohl thun, wenn man zur Zeit, wo man den in D beschriebenen Versuch anstellte, mit dem Erdheber einen Kubikfuß der vom Regen durchfeuchteten Ackerkrume aushöbe, diese in einem kubischen Gefäße auf ähnliche Art, wie in B gezeigt worden ist, in die Ackerkrume eingrübe, und nun mit dieser Erde und der Erde der Ackerkrume einige Zeit hernach, nachdem ein gewisser Grad der Austrocknung erfolgte, die in H und I beschriebenen comparativen Versuche anstellte;

b) daß die Erde der Ackerkrume von einer Beschaffenheit sey, daß sie beim Verlust des aufgenommenen Wassers ihr Volumen nicht ändert. Zöge sie sich in diesem Falle in einem engern Raum zusammen, so müßten die jetzt beschriebenen Versuche, mit Rücksicht auf die in der Anmerkung Seite 133 und 135 gemachten Erinne-

rungen zweckmäßig modifizirt werden, um reine, zuverlässige Resultate zu erhalten.

K) Vergleicht man nun wieder die aus der Erde im kulkischen Gefäße durch Verdunstung verloren gegangene Wassermenge mit derjenigen, die während des nämlichen Zeitraums aus dem Verdunstungsmesser verschwunden ist, so wird sich in der Regel finden, daß erstere bedeutender als letztere ist, weil die Erde von den Sonnenstrahlen stärker erwärmt wird, als das Wasser in einem Gefäße.

L) Um die Geschwindigkeit der Verdunstung und die in gewissen Zeiträumen aus der Ackerkrume sich verlierenden Quantitäten von Wasser zu erforschen, müssen die in H, I, K, angeführten Versuche von Zeit zu Zeit während der Austrocknungsperiode der Erde wiederholt werden. Die Vergleichung der sich bei diesen wiederholten Versuchen ergebenden verschiedenen Resultate wird dann zu lehrreichen Aufschlüssen leiten, besonders wenn man zugleich die während der Austrocknungszeit in jeder Periode statt gefundenen Temperaturen, Luftzustände und Winde durch Thermometer, Hygrometer und Anemometer genau mißt und so die Intensität der austrocknenden Kräfte dem Grade nach bestimmt und diese wieder mit den Erfolgen der Austrocknung vergleicht.

M) Um nun endlich auch den Einfluß der besondern Lage und Exposition der Ackerkrume auf die Verdunstung des in ihr befindlichen Wassers auszumitteln, wird es zweckdienlich seyn, mehrere kubische Gefäße auf die in B beschriebene Weise mit der trocknen Erde der Ackerkrume anzufüllen, und sie ebenfalls, auf die Ackerkrume gestellt, durch den auf diese fallenden Regen mit Wasser anschwängern zu lassen, wenn dieses geschehen ist, und wiederum trockne Witterung einfällt, nimmt man diese Gefäße von der Ackerkrume hinweg und versetzt jedes an einen andern Ort, der sich von der Ackerkrume durch irgend einen Umstand der Lage oder Exposition unterscheidet. Vergleicht man nun die Resultate, die man in Rücksicht der Verdunstung in diesen verschiedenen kubischen Gefäßen und in der Erde der Ackerkrume erhält, so wird man sich eine anschauliche Erkenntniß von dem Einflusse der verschiedenen Lagen und Expositionen auf die Verdunstung des Wassers aus der Erde (oder ihrer Austrocknung) erwerben.

§. 18.

In den vorhergehenden Sätzen ist der Weg, den man bei Untersuchungen zur Auffindung der Feuchtigkeitsverhältnisse der Ackerkrume einzuschlagen hat, nur im Allgemeinen bezeichnet wor-

ben. Dergleichen Versuche können aber nun noch weit mehr Aufklärung gewähren, wenn sie nach verschiedenen andern Gesichtspunkten vervielfältigt werden.

Vorzüglich interessant würde es seyn, wenn man auf diese Weise den Gang der Anfeuchtung und Austrocknung einer Ackerkrume in den verschiedenen Jahreszeiten und Monaten beobachtete. Bei mehrjähriger Fortsetzung solcher Untersuchungen und mit Zuziehung meteorologischer Beobachtungen könnte man dahin gelangen, für jeden Monat ein mittleres Feuchtigkeitsverhältniß der Ackerkrume festzustellen.

Von besonderer Wichtigkeit würde es auch seyn, die nach Wegthauen des Schnees im Frühjahre in der Erde befindliche Winterfeuchtigkeit und ihre allmählige Verdunstung in den Frühjahrsmonaten zu messen, und zu bestimmen, in wie fern jene Winterfeuchtigkeit im Boden bedeutender ist und sich länger darin erhält, wenn das Land im Herbst umgepflügt oder gegraben wurde, als wenn es unbearbeitet in den Winter kömmt und erst im Frühjahre umgebrochen wird. So wie es auch zu anderen Jahreszeiten zu wissen nützlich seyn könnte, wie sich ungegrabenes und gegrabenes Land in Rücksicht der Anfeuchtung durch Regen und in Rücksicht der Verdunstungen des Wassers gegen einander verhalten, und

in wie fern unbestelltes und mit Gewächsen bestelltes Land verschiedene Feuchtigkeitsverhältnisse zeigt; so wie auch, ob verschiedene Gewächse einen verschiedenen Einfluß auf die Feuchtigkeit des Bodens haben.

In vielen Fällen würde man auch wichtige Aufschlüsse erhalten, wenn man den Gang der Anfeuchtung und Austrocknung der Ackerkrume an ihrer Oberfläche und in verschiedenen Tiefen, etwa von 3 zu 3 Zoll, durch Versuche verfolgte.

III. Von der Erforschung der Temperaturverhältnisse einer Ackerkrume.

§. 19.

Die Temperatur der Ackerkrume oder die stärkere und geringere, schnellere und langsamere Erwärmung und Abkühlung derselben hängt vorzüglich ab:

a) von der Kraft, womit die Ackererde die Wärme leitet, annimmt und an sich hält *).

b) Von

*) Um diese bei den verschiedenen Ackererden zu erforschen, kann man sich der von Schübler eingeschlagenen Untersuchungsmethoden bedienen. In agronomischer Hinsicht noch brauchbarere Resultate würde man aber erhalten, wenn man in freier Lage von den

b) Von der Feuchtigkeit der Ackerkrume. Im trocknen Zustande wird selbige stärker, als im feuchten erwärmt.

c) Von der Gestaltung und Richtung der Oberfläche der Ackerkrume und ihrer Tiefe. So z. B. veranlaßt südliche Exposition eines Abhangs stärkere Erwärmung des Bodens, als eine nördliche.

d) Vom Untergrunde. Ob dieser Wärme aus der Ackerkrume, vermöge seiner felsigen Beschaffenheit ꝛc. stark ableitet; oder dagegen in seinem Innern Wärme entwickelt; ob er trocken oder naß ist ꝛc.

e) Von der Lage des Grundstücks, in Bezug auf die Umgebungen. Freie Lage veranlaßt z. B. eine stärkere, anhaltendere Erwärmung des Bodens, als eine eingeschlossene, beschattete.

f) Vom Klima und von der Witterung.

g) Endlich können auch die Art der Bearbeitung des Bodens, die Düngung und andere bei der Pflanzenkultur statt findende Verhältnisse und Umstände auf die Temperatur der Ackerkrume noch bedeutenden Einfluß haben.

---

den verschiedenen Ackererden kleine, etwa 2 Fuß tiefe Beete neben einander anlegte und den Gang der Erwärmung und Abkühlung in diesen verschiedenen Erden nach der jetzt von mir zu beschreibenden Methode untersuchte.

§. 20.

Um die Temperaturverhältnisse einer Ackerkrume zu erforschen, scheint mit im allgemeinen nachbeschriebene Methode entsprechend.

Ein Haupterforderniß zu den anzustellenden Versuchen ist eine Anzahl von gleichförmig und regelmäßig gehenden Thermometern, mit denen man überhaupt folgendermaßen verfährt: ein Thermometer wird in freier Luft über der Ackerkrume aufgehängt, um durch selbiges die Lufttemperatur zu messen, so wie sie durch Sonne, Winde ꝛc. bestimmt wird. Mehrere andere Thermometer werden in verschiedener Tiefe in die Ackerkrume eingegraben. Das eine Thermometer kömmt nämlich ganz an die Oberfläche der Ackerkrume zu stehen, so daß dessen Kugel nur eben mit Erde bedeckt ist; ein zweites wird mit seiner Kugel um einige Zoll tiefer, als das vorige, in die Erde versenkt; ein drittes wieder einige Zolle tiefer, als das zweite und so fort.

§. 21.

Um nun die stufenweise Erwärmung der Ackerkrume durch die Sonne ꝛc. zu beobachten, kann man die beschriebene Vorrichtung vor Aufgang der Sonne treffen. Nach Aufgang der Sonne sieht man in verschiedenen bestimmten Zeiträumen (z. B. alle halbe oder ganze Stunden)

nach, bis zu welchem Grade das in der Luft hängende, so wie die in der Ackerkrume vergrabene Thermometer nach und nach höher steigen, und zeichnet jedesmal die gemachten Beobachtungen auf. Das stärkere oder geringere, schnellere oder langsamere Emporsteigen des Queckſilbers in den verschiedenen Thermometern der Ackerkrume, giebt dann einen genauen Maaßstab ab von dem Grade der Erwärmung und der Geschwindigkeit, womit sich dieselbe in der Ackerkrume von der Oberfläche aus nach ihrer Tiefe hin fortpflanzt.

Tritt nun wiederum, etwa nach Untergang der Sonne, eine kältere, an dem in der freien Luft hängenden Thermometer genau zu beobachtende Temperatur der Atmosphäre ein, so beobachtet man an den in der Ackerkrume befindlichen Thermometern, ebenfalls zu bestimmten Zeiten, zu wiederholtenmalen, bis zu welchen Graden dieselben nach und nach wieder herabfallen, woraus sich ergiebt, wie schnell oder langsam die Abkühlung der Ackerkrume von der Oberfläche aus nach der Tiefe hin erfolgt, wornach sich dann die wärmeanhaltende Kraft der Ackerkrume bestimmt.

Um aus diesen an einer Stelle der Ackerkrume angestellten Versuchen richtige Folgerungen für ihre Temperaturverhältnisse im Allge-

meinen ableiten zu können, muß man die Vorrichtnngen zu den Versuchen an einer solchen Stelle der Ackerkrume treffen, welche in ihren Verhältnissen mit der Totalbeschaffenheit derselben überhaupt übereinstimmt. Es müssen dagegen z. B. solche Stellen vermieden werden, wo sich eine von der übrigen Ackerkrume abweichende Erdmischung und ein verschiedener Feuchtigkeitszustand vorfindet, oder wo sonst, vermöge der Gestaltung und Richtung der Oberfläche oder der Lage, in Bezug auf die Umgebungen ꝛc., eine Verschiedenheit in der Erwärmung des Landes begründet wird.

§. 22.

Die zur Ausmittelung der Temperaturverhältnisse einer Ackerkrume vorgeschlagenen Versuche müssen aber nun auch noch, um allgemeine Schlüsse darauf zu bauen, zu verschiedenen Jahres- und Monatszeiten wiederholt werden. So wie man sich auch ferner noch bemühen muß, den besondern Antheil auszumitteln, den jede hier einwirkende Potenz an der Erwärmung und Abkühlung der Ackerkrume hat. In dieser letzteren Hinsicht ist zu beobachten:

1) Daß man den Gang der Erwärmung und Abkühlung bei verschiedenen Feuchtigkeits- oder Trockenheitsgraden der Ackerkrume unter-

suche. Es kann dieses folgendermaßen geschehen. Zu einer Zeit, wo die Erde der Ackerkrume eine bedeutende Trockenheit besitzt, feuchtet man die Erde an mehreren Stellen des Landes mit einer größeren und geringeren Quantität Wassers an, und trifft sodann an allen diesen Stellen die beschriebene Vorrichtung, daß man mehrere Thermometer in verschiedener Tiefe in die Ackerkrume versenkt. Stellt man hernach gleichzeitig zu bestimmten Zeitpunkten Beobachtungen über den Stand der verschiedenen Thermometer, an den verschiedenen Stellen der Ackerkrume an; so wird man recht augenfällig wahrnehmen, wie die ganz trockne Stelle und die mehr oder weniger stark angefeuchteten Stellen der Ackerkrume in Rücksicht der Erwärmung und Abkühlung sich von einander unterscheiden.

2) Um zu erfahren, ob der Untergrund Einfluß auf Erwärmung und Abkühlung der Ackerkrume habe, kann man in der Ackerkrume eine Grube bis zum Urtergrund ausgraben, und dann sogleich mit einem Thermometer die Temperatur der Erde des Untergrundes untersuchen.

3) Um zu wissen, in wie weit die Richtung oder Exposition oder die Lage auf die Temperaturverhältnisse der Ackerkrume einwirke, kann man mehrere große Gefäße mit der Erde der durchfeuchteten Ackerkrume anfüllen, diese an an-

dere Orte, die eine von der Ackerkrume verschiedene Exposition, Lage ꝛc. haben, hinstellen und die beschriebenen Temperaturversuche gleichzeitig mit denen in der Ackerkrume veranstalten, und dann die erhaltenen Resultate vergleichen.

4) Da die größere oder geringere Consistenz der Ackerkrume zu verschiedenen Zeiten einen bedeutenden Einfluß auf ihre Temperatur hat, so wird es interessant seyn, durch comparative Versuche auszumitteln, wie die Erwärmung und Abkühlung in der festen unbearbeiteten und in der durch Graben oder Pflügen gelockerten Ackerkrume von Statten geht und was für Unterschiede in dieser Hinsicht statt finden, wenn das Land leer und wenn es mit Gewächsen bestellt ist.

Durch fleißige Wiederholung der in den vorigen Sätzen vorgeschlagenen Experimente könnte man dahin gelangen, die mittlere monatliche und jährige Temperatur der Ackerkrume zu bestimmen.

§. 23.

Wenn in den angezeigten Wegen der rationelle Landwirth durch comparative Versuche die Cohäsions-, Feuchtigkeits- und Temperaturverhältnisse aller seiner Grundstücke, an deren genauen Kenntniß ihm etwas gelegen ist, erforschte, so würde der daraus entspringende Nutzen gewiß

nicht unbedeutend ausfallen. Er würde dadurch auf der einen Seite die Brauchbarkeit seiner Ländereien zur Pflanzencultur überhaupt und zur Cultur gewisser Feldgewächse insonderheit, richtiger zu beurtheilen in Stand gesetzt werden: und auf der andern Seite wieder aus dem besseren und schlechteren Gerathen eines Gewächses bei gewissen Cohäsions-, Feuchtigkeits- und Temperaturzuständen der Ackerkrume wichtige Aufschlüsse erhalten, welche Zubereitung des Bodens und welche Quantität von Wärme und Feuchtigkeit im Erdreiche jedes Gewächs im Allgemeinen und in seinen verschiedenen Wachsthumsperioden zu seinem Gedeihen verlangt, und ihm hiernach den zweckmäßigsten Standort auf seinen Grundstücken mit größerer Zuverlässigkeit anweisen können.

Außerdem glaube ich mit großer Wahrscheinlichkeit erwarten zu können, daß sich bei Gelegenheit solcher Untersuchungen noch manche andere neue physische Beobachtungen und in agronomischer Hinsicht wichtige Entdeckungen darbieten würden.

III.

Ueber die Bereitung des Leders, ohne Anwendung von Gerber-Lohe ꝛc.

Vom
Hrn. Landrath Braun zu Cüstrin.

In vielen Gegenden des Russischen Reichs und in dem ehemaligen Polen, woselbst es an Künstlern und Handwerkern aller Art noch sehr mangelt, hat, in dieser Beziehung, das Bedürfniß die Kunst erfunden:

dem rohen Leder, ohne Anwendung der Gerber-Lohe, Kalkung und übrigen fabrikmäßigen Gerberei-Vorrichtungen, diejenige Appretur zu verschaffen, welche dasselbe zu jedem Gebrauch, und ganz besonders zu Sattel und Pferde-Geschirren, tüchtig macht.

Anstatt der Lohe und Kalkung, wodurch sonst das rohe Leder gahr gemacht wird, gebrau-

chet der Bewohner jener Gegenden Talg oder anderes ausgeschmolzenes altes Fett, und in dieser Hinsicht kann die Bereitung ganz füglich unter der Fabrik-Rubrik:

Fettgahr-Leder-Bereitung

gebracht werden.

Ob eine Pferde- oder Rindviehhaut zur Verarbeitung genommen wird, ist ganz gleich, und die Behandlung im Ganzen folgende:

Die rohe Haut wird durch Aufhängen über einen Balken, wozu sich in den Scheunen, Ställen, Wagen-Remisen, auch in den Wohnhäusern, über dem sogenannten Hanen-Gebälke, überall Gelegenheit findet, oder auch durch flaches Ausbreiten auf dem Boden so weit getrocknet, daß dieselbe nicht ganz ihre Biegsamkeit verliert; wird die Haut zu hart, so möchte die zunächstige Bearbeitung sehr erschwert werden.

Sobald die Haut bis zu dem vorgeschriebenen Grade trocken ist, wird das Abstoßen der Haare vorgenommen.

Hierzu bedient man sich eines gewöhnlichen Gerberblocks, und einer ziemlich stumpfen Futterklinge, Siedemesser, Häckselmesser.

Fig. 3 der beigefügten Kupfertafel wird diesen Gerberblock anschaulich machen, und kann derselbe aus einem 5 bis 6 Zoll starken und 4 Fuß langen Holz verfertiget, und mit 2 etwa

3 Fuß langen Stützen oder Füßen versehen werden.

Ueber diesen Block wird die Haut der Länge nach herüber gehangen; die zum Abstoßen der Haare bestimmte Person nimmt ihre Stellung hinter dem hochstehenden Ende des Blocks, und beginnt mit der in beiden Händen gefaßten Futterklinge die Arbeit dergestalt, daß sie durch gerades Ansetzen dieses Schneide-Instruments und durch rasches und kraftvolles Handhaben desselben von oben nach unten, die Haare rein abschabet.

Dieses Geschäft ist durchaus nicht schwierig; die Haare lassen sich gut und rein abbringen. Die Anwendung eines stumpfen Schneide-Instruments ist aber deshalb zu empfehlen, weil ein ganz scharfes, in einer ungeübten Hand, der Haut Verletzungen beibringen möchte.

Nachdem das Abstoßen der Haare geschehen ist, wird die Haut der Länge nach in Riemen, von einer beliebigen Breite, geschnitten.

Die annehmlichste Breite möchte die des Brustblatts eines Pferde-Geschirrs seyn; breitere Riemenstreifen dürften der zweckmäßigen Bearbeitung entgegen stehen.

Eine Pferde- oder Rindviehhaut wird 10 bis 14 dergleichen Riemen liefern; von diesen wende man, der leichteren und sicheren Arbeit wegen, nur die Hälfte zur jedesmaligen Verarbeitung

an, denn es ist besser, die Operation in zwei Arbeitsabschnitte zu theilen, und dadurch leicht und sicher zum Zweck zu gelangen, als die Verarbeitung mit einem Male vorzunehmen, und nicht gewiß zu seyn, daß solche gut und zweckmäßig ausfalle.

Hierauf binde man die bestimmte Riemenzahl ganz genau auf beiden Enden fest zusammen; selbige werden sodann einem auseinander gedrehten Tau nicht unähnlich sehen.

Im Verfolg der weiteren Operation werden die in vorstehender Art zerschnittene und zusammen gebundene Riemen an einen erhabenen Gegenstand perpendikulair angehangen, jedoch so, daß das untere Ende den Fußboden bei weitem nicht berühre; hiezu findet man die beste Gelegenheit an den Balken in den Scheunen, Stallungen und Wagenremisen, oder an einem überhangenden starken Baumaste. — Ein starker Strick thut hier die erforderlichen Dienste, jedoch möchte derselbe etwas lang gebunden werden, damit die senkrecht herunterhängende Riemenhaut, vom obern Ende bis zum Befestigungspunkte, einen Spielraum von wenigstens einen Fuß behalte. An das untere Ende wird sodann ein Klotz oder Stein befestiget, der jedoch den Boden nicht erreiche und wenigstens einen Fuß hoch über demselben schwebe. Je schwerer dieser Klotz oder

Stein ist, desto besser, und wenn das Gewicht bis zu einem Centner steigt, die größere Schwere trägt nicht allein zur besseren Ausdehnung der Riemen bei, sondern sie erleichtert und befördert auch die fernere Bearbeitung.

Die solchergestalt zwischen Balken und Klotz angespannte und herunterhängende Riemenhaut wird hierauf mit zerlassenem Talg und alten Fett aller Art recht warm eingeschmiert, die inwendige oder Aasseite mehr, als die äußere oder Narbenseite.

Oben, unmittelbar da, wo die Riemen zusammengebunden sind, werden durch die, in 2 gleiche Theile abgetheilte Riemenstreifen, zwei runde, glatte, etwa 1½ Zoll starke und 6 Fuß lange Stangen über Kreuz aufeinander liegend durchgesteckt und an den vier Enden dieser beiden Stangen ein Mann gestellt.

Wenn dieses alles vorbereitet ist — Figur 4. liefert davon die nöthige Ansicht — tritt der eigentliche Zeitpunkt der Bearbeitung des Leders ein.

Der Klotz wird in die Runde gedreht und dieses so lange fortgesetzt, bis die Riemenhaut wie ein Tau dichte zusammengedrehet ist, und die oben durchgesteckte Stangen keine größere Anspannung gestatten. — Hierauf wird der Klotz

los, und demselben eine freie rückgängige Bewegung gelassen.

So wie der Klotz anfängt, im Kreise rückwärts zu laufen, müssen die an die Stangen gestellten 4 Mann, mit Kraft und Schnelligkeit herunterdrücken, hierdurch erhält der Klotz eine größere Schwungkraft und das Leder die erforderliche Reibung.

Hat der Klotz ausgelaufen, welches geschehen ist, sobald die Stangen unten in dem zusammengebundenen Ende der Riemen aufliegen, so werden die Stangen mit der größten Schnelligkeit nach oben gehoben, der Klotz dreht sich hierauf, ohne alle Hülfe, im Kreise zurück und rollt die Riemen, wie zuvor, zusammen, die Stangen werden sodann wiederum nach unten gedrückt und diese Operation geht ununterbrochen, auf und nieder, so lange fort, bis die Riemen anfangen heiß und trocken zu werden.

Bemerkt man, daß die Riemen sehr heiß und trocken werden, so erhalten solche von neuem die obige Fettschmiere, und die Operation der Bearbeitung gehet, wie vorher, wieder vor sich.

Ist das Leder von einem jungen Hauptvieh, so wird ein zweimaliges Einschmieren, in den meisten Fällen, hinreichend seyn, um dasselbe

völlig gahr zu machen; ist solches aber von einem alten Rinde oder Pferde, folglich dick und stark, so möchte das Einschmieren dreimal geschehen müssen.

Die ganze Operation macht sich überhaupt als beendiget dadurch kenntlich, daß das Leder eine schmutzig weiße Farbe bekommt, von dem vielen eingetriebenen Fett aufquillt und ganz weich wird, in längstens drei Stunden kann das ganze Geschäft beendiget seyn.

Das auf diese Art zubereitete Leder ist vorzüglich geschickt zu Fahr-Leinen und Arbeits-pferde-Geschirren; dasselbe ist äußerst dauerhaft, wird niemalen hart, selbst wenn es höchst möglichst durchnäßt und recht schnell getrocknet werden sollte. Das demselben eingetriebene Fett widersteht allen nachtheiligen Einwirkungen; wenigstens bis ins dritte Jahr erhalten sich die aus demselben verfertigten Stücke, ohne daß solche eingeschmiert werden dürfen. Aber nicht allein zu Pferde-Geschirren, sondern auch zu jedem andern Lederzeug ist dasselbe mit Vortheil zu gebrauchen, in sofern neben der Dauer nicht noch auf eine gewisse Eleganz gesehen werden soll.

In Absicht des letzteren Umstandes muß bemerkt werden, daß diesem Leder die angenommene schmutzige weiße Farbe durch keine Zuberei-

tung leicht genommen werden kann; indessen möchten angestellte Versuche auch hierin vielleicht günstige Resultate liefern.

Zur Fußbekleidung für den gemeinen Mann, der bei seiner Beschäftigung einer jeden Witterung und Jahreszeit ausgesetzt ist, kann dieses fettgahre Leder ebenfalls sehr füglich angewendet werden; nur zu Sohlen möchte das gewöhnliche Sohlleder adhibirt werden müssen, um dem Ganzen die erforderliche Spannkraft zu geben, welche nicht vorhanden ist, wenn das weiche Fettgahr-Leder hiezu genommen würde; denn bei einer Sohle von diesem letzteren möchte der Schuh sich nicht in der nöthigen Form erhalten und das oberste sich bald nach unten kehren.

Die Wohlfeilheit bei der Zubereitung dieses Fettgahr-Leders ist nicht zu verkennen, und dabei noch vorzüglich mit zu beachten, daß dasselbe in wenig Stunden, zu jeder Jahreszeit, aller Orten, und in jeder Wirthschaft sich bereiten läßt.

Die frühere landwirthschaftliche Stellung des Schreibers dieses in dem vormaligen Südpreussen, hat demselben Gelegenheit gegeben, die in vorstehendem angegebene Lederzubereitung praktisch zu üben, und der ganze bei ihm erforderlich gewesene Lederbedarf, zu mehr als 30 Pferde-Geschirren, ist auf die obige Art zubereitet

und in seinem Hause verarbeitet worden. Es ist daher diese Abhandlung nicht bloß Theorie, sondern eine Angabe, die sich auf mehrjährige Erfahrung gründet; sie kann daher einem jeden Landwirth empfohlen werden, bei deren Anwendung derselbe sich gewiß wohl befinden wird.

IV.

Beiträge zur Kenntniß der Landwirthschaft in den Königl. Westphälischen- und Rheinischen Staaten.

Bäuerliche Verhältnisse und Zustand der Landwirthschaft in den Herzogthümern Cleve und Geldern und dem Fürstenthume Moers *).

Vom Herrn Regierungs-Rath Schwerz.

Vorwort.

Allenthalben in der Welt ist die Verschiedenheit des Bodens groß; aber nirgends größer als in

*) Wir lassen hier erst die Beschreibung einiger Rheinischen Provinzen zur Abwechselung folgen und wer-

den Provinzen, deren Ackerbau ich hier zu entwickeln unternehme. Aus der Verschiedenheit des Bodens und der Lage gehen dann wieder so mannigfaltige Abweichungen in Vertheilung des Grundeigenthums, des Verkehrs mit den Grundstücken, der Zusammensetzung der Wirthschaften, des Lebens und Webens der Einwohner, ihrer Mittel und Zwecke hervor, daß es äußerst schwer wird, alle Theile mit Klarheit und ohne Weitläufigkeit in ein Ganzes zu ordnen. Ich muß daher zum Voraus um Verzeihung bitten, wenn jene Verschiedenheiten mir es unmöglich machen sollten, überall die lichtvolle Ordnung anzubringen, welche ich der Beschreibung dieser, für die Landwirthschaft so sehr interessanten Provinzen zu geben wünschte.

Die Beschreibung ihrer Kultur bietet durch die Theilung in Niederung und Höhe zwar einige Erleichterung dar; es wechselt aber auf der sogenannten Höhe der Boden in seinen wellenförmigen Beugungen so sehr und so oft, daß wir bald Sand, bald Lehm, bald Thon, bald Moor, bald Kies, bald magern, bald mittelmä-

---

den nachher die des Fürstenthums Münster, Paderborn, der Grafschaft Mark und des Herzogthums Westphalen mittheilen.

d. A.

ßigen, bald fetten Boden haben, wodurch sich denn auch das Verfahren der Bewirthschafts-Arten kreuzet. Doch vielleicht erhellet sich der Pfad, wenn wir die vor uns liegende noch dunkle und verworrene Wege betreten.

Schließlich bemerke ich, daß das Fürstenthum Mörs mit unter dem Namen der Niederung oder Cleveschen Niederung begriffen ist, Geldern aber, und das Land um Kempen mit zu der Höhe gerechnet wird.

Vertheilung des ländlichen Grundeigenthums.

Wenn man von Venlo an der Maas aus, eine Gedankenlinie über Kempen und Crevelt nach dem Rhein zieht, von da längs der Emscher auf Lünen an der Lippe ausgeht, dann diesen letztern Fluß bis an das Deutschburger Waldgebirge nördlich von Paderborn verfolgt: so findet sich, daß die Landwirthe auf der nördlichen Seite der angegebenen Richtung durchgehends in einzeln zerstreuten Höfen, die auf der südlichen Seite, durchgehends in zusammengebauten Dörfern wohnen. Diese auffallende Verschiedenheit rührt vielleicht von dem geschichtlichen Gange der ersten Bevölkerungsart, wahrscheinlicher aber daher, daß die Römer und Franken sich nicht über jenen Grenzen mit gleicher Macht, wie auf

der Südseite, behauptet haben. Der Ursprung sey endlich welcher er wolle, so besteht die angeführte isolirte Lage der Bauerwirthschaften in der Gegend die wir vor uns haben, bis auf den heutigen Tag. In den Dörfern wohnen die Handwerker, Krämer, Tagelöhner, Geistlichkeit und Schullehrer, auf dem Lande zerstreut, auch oft sich nahe, die Bauern und Landwirthe.

In dem Geldrischen herrscht das Eigene, daß die Höfe in gerader Linie fast immer oberhalb und unterhalb dem Dorfe, wo sie eingepfarrt sind, liegen, und zwar so daß ein Hofraum nebst Garten oder Kamp unmittelbar an den andern anstößt, also eine lange, wiewohl nur einseitige Straße bildend. Sie führen den Namen von Humschaften. So z. B. heißt es: das Dorf Neukirchen mit den Humschaften Eyl, Winternam und Bärsdonk.

Man unterscheidet die Höfe nach ihrer Größe in ganze, halbe und Kathstellen. Unter diesen letztern giebt es Pferdskötter und kleine Kötter.

Man rechnet in dem Cleveschen nach Holländischen, in dem Geldrischen und dem Fürstenthum Mörs nach Cöllnischen Morgen. Der Holländische Morgen enthält 600 Rheinländische Ruthen, gleicht also 3 Magdeburger Morgen, 60 Ruthen; der Cöllnische Morgen hat 150 Ruthen

zu 16 Fuß, p. p. gleicht 1 Magdeburger Morgen 50 Ruthen.

In den Clevischen Niederungen haben die größten Höfe 60 bis 80 Holl. Morgen, wovon ⅓ Graswuchs; die Höfe von mittlerer Größe 25 —40; die kleinsten 15, 20—24 Morgen. Auf der Höhe sind die Höfe etwas kleiner von 40 zu 25 auch 15 Holl. Morgen. Die großen Höfe, deren es aber hier nur wenige giebt, haben ihre Aecker zusammen liegend, und oft in Kämpe eingeschlossen. Die Grundstücke der kleineren Bauern aber liegen zerstreut im offenen Felde untereinander.

In dem Geldrischen enthalten die größten Höfe 50 bis 100 Cöllnische Morgen, die mittlern 25 bis 40; was darunter ist, fällt unter die Zahl der Kätten. Die Wirthschaften von 15 zu 25 Morgen kommen am häufigsten vor. Bis zu 15 und darüber heißt man einen Pferdebau. Diejenigen, welche weniger besitzen, haben in den letztern 25 Kriegsjahren angefangen, sich, zur Vermeidung der Spanndienste, der Ochsen zu bedienen. Die Höfe haben größtentheils ihr Areal zusammenliegend, einzelne Feldstücke ausgenommen.

In dem Fürstenthume Mörs sind die Güter in den Rheingemeinden größer als in den mehr landeinwärts gelegenen. Da haben sie 125 bis 150, einige wenige 3 bis 400 Clln. Morgen, die kleinsten Höfe haben ihrer 40 bis 50; hier er-

strecken sich die größten nicht über 75 bis 80, die gewöhnlichsten haben 50 Morgen. In jenen oder den Rheingegenden kommen gegentheils die großen Wirthschaften am häufigsten vor. Die landeinwärts liegende Höfe haben den Vortheil, daß ihre Feldstücke zusammenliegen, welches in den Rheingegenden nur selten der Fall ist.

In dem interessanten Kreise von Kempen bestehen die größten Bauerngüter aus 100 bis 150 Morgen. Die kleinern Bauern haben nur 6 bis 10 Cölln. Morgen. Die Grundstücke der ersten liegen zusammen.

In den drei letzt genannten Gegenden findet man nur wenig Kämpe, also durchgehends alles im offenen freien Felde.

Man kann diese Provinzen nicht bereisen, ohne einen allgemeinen Wohlstand darin wahrzunehmen. Die meisten Dörfer gleichen kleinen Städten; die Häuser sind schön und reinlich, die Straßen gepflastert. Ein naher Contrast mit dem Münsterschen und Paderbornschen!

Verkehr mit den Grundstücken.

Die Ueberlassung der Güter in Erbpacht kommt immer mehr und mehr auser Gebrauch; man verkauft blos oder verpachtet.

Kauf und Verkauf des Grund und Bodens ist seit Jahrhunderten nicht so häufig vorgekom-

men, als in verflossenen letzten zwölf Jahren, durch die Veräusserung der Domainen. Im Anfange, da man der Sache noch nicht traute, gingen diese Güter zu einem Spottpreise. Sie stiegen aber nach und nach und kamen am Ende zu ihrem wahren Werthe. — In einem Lande, wo ein so großer Unterschied der Güte zwischen den Feldstücken obwaltet, ist nichts über den Kaufpreis zu bestimmen.

Auf dem Clevischen rechten Rheinufer ist der Antritt der Zeitpacht den 22sten Februar, die Pachtfrist von 6, höchstens 12 Jahren. Die Zahlung hat Statt Martini. Der abgehende Pächter hat das Recht, das Winterfeld, welches sich jedoch nicht über die $\frac{2}{3}$ des ganzen Areals ausdehnen darf, zu besäen, wovon er die Hälfte der Körner, der angehende Pächter aber die andere Hälfte nebst sämmtlichem Stroh erhält. Dieses contrastirt seltsam mit dem verderblichen Gebrauch, welcher in dem an das Clevische unmittelbar anstoßende Amt Borhold Statt hat, gegen welchen ich meine Klagen in einer meiner vorigen Abhandlungen erhoben habe. — Kommen Streitigkeiten vor, so werden sie nach dem An- und Abzugs-Reglement von 1733 entschieden. Das Inventarium bringt der Pächter mit.

Auf der linken Seite des Rheins, wiewohl in derselben Provinz, sind die Pachtbedingun-

gen von den vorhergehenden verschieden. Die Pachtfrist ist von 3, 6 bis 9 Jahren. Die Uebergabe der Wiesen und des Gartenlandes hat den 22sten Februar statt, die der Ackerlande und der Behausung den 30sten April. Der abgehende Pächter muß vorher allen Mist ausfahren, und kann $\frac{4}{5}$ des Areals besäen; davon genießt er dann die Hälfte des Ertrages, mit Ausnahme (so viel ich weiß) des Strohes.

In dem Herzogthum Geldern ist die Pachtfrist von 6 auch 12 Jahren, mit sechsen zu versagen. Dieses richtet sich nach dem gewöhnlichen Dungumlauf. Der An- und Abzug ist in der Mitte des Mai. Dazu hat der Abzieher im vorhergehenden Herbst alles Land stoppelblos liegen lassen, und seine Bestellung fiel schon von da an dem Antreter zur Last. Stroh und Mist bleiben auf dem Hofe. Ein eisernes Inventarium findet man nirgends am Rhein.

In dem Kreise von Kempen hat die letzt angegebene Pachtfrist Statt, der Antritt aber Martini oder Lichtmeß. Eine der Pachtbedingungen ist hier, das Land alle Jahre zu düngen.

In den Clevischen Niederungen, auf dem rechten Rheinufer, stimmen die Berichte für 40 bis 60 Holl. Morgen, als die zweckmäßigste Größe der Wirthschaften; auf dem linken Rheinufer für 80 bis 100. Ich beobachte, daß die

Hauptsache in den Niederungen aus Vieh- oder Mastweiden besteht. — Auf der Höhe reichen 20 bis 30 holl. Morgen zu einer guten Wirthschaftsführung zu. „Ich glaube nicht, sagt der alte Lobbes, daß es mehr als drei Ackerwirthschaften hier zu Lande gebe, welche 40 bis 50 Holl. Morgen enthalten, und doch stand die hiesige Landescultur von jeher in gutem Rufe."

„In denjenigen Gemeinden, sagt der Prediger Rop von dem Kreise Rheinberg, herrscht durchweg die meiste Wohlhabenheit, wo die Güter 50 bis 60 cölln. Morgen haben."

Ein Umstand, der nicht selten zu einer nachtheiligen Parzellirung der Höfe Gelegenheit giebt, ist das Feuer; wenn nämlich der Eigenthümer die in Asche verfallenen Gebäude nicht wieder aufzubauen vermag. Dagegen böte wohl eine Feuer-Assekuranz-Kasse das sicherste Mittel an. Sie würde verhindern, daß nicht mancher in einer solchen Lage gedrückt zur Veräusserung eines Theils seiner Ländereien zu jedem Preise schreiten müßte. — In den Dörfern würde eine dergleichen Assekuranz-Kasse noch den bedeutenden Vortheil haben, daß mancher auf sein Haus nun leichter ein Stück Geld zur Abfindung seiner Miterben erhalten könnte, welches ihn schützte, seine Grundstücke loszuschlagen, oder sein

Holz zu stark anzugreifen, wie itzt nicht selten geschieht.

Von den Nachtheilen der Verpachtung der Domainen durch Meistgebote, fand ich zu Grieth-hausen wieder ein Beispiel. 57 Holl. Morgen, worunter nur 15 Morgen Wiesen von dem dasigen Kloster herrührend, wurden zum ersten Male, da alles noch in gutem Stande war, für eine jährliche Pacht von 4600 Franken dem Meistbietenden überlassen. Dieser mochte für eine solche frischmelkende Kuh, die er nicht länger zu behalten gedachte, als ihr Milch abzuziehen war, viel Geld bieten, und vielleicht noch Vortheil dabei finden. Mit dem Erlöschen der Pachtfrist aber erlosch auch der Ertrag und heuer hat das Gut nicht höher mehr als auf 2400 Franken gebracht werden können. Möchte doch das Verpachten nach billigem Anschlage wieder aufgesucht und der tüchtige zahlungsfähige Competent einem untüchtigen oder hergelaufenen Individuo dabei vorgezogen werden.

In dem Fürstenthume Mörs fand ich auf einem Pachthofe von 270 clln. Morgen Ackerland, meistens Weitzenboden, und 20 Morgen Wiesen und Weiden, folgende Bedingungen. Der Verpächter bezieht die Hälfte aller ausgedroschenen Körner, der Pächter behält die andere und

das Stroh von dem Ganzen. Dieser hat dabei die Erlaubniß, zu seinem alleinigen Privatgebrauche so viel Wurzelgewächse und Flachs zu bauen, als er nöthig hat. Den Graswuchs genießt der Pächter umsonst; der Verpächter zieht die Hälfte des ersten Kleeschnitts; der Saamen, der vom zweiten Schnitte gewonnen wird, wird unter beide getheilt, dagegen muß der Pächter, Jahr aus Jahr ein, eine Milchkuh zum Besten des Verpächters unterhalten. Dieser letztere trägt endlich allein alle Grundsteuer und Kriegslasten und giebt die Hälfte der Einsaat her.

Lage und Boden.

Mit Ausnahme eines kleinen Theiles auf dem rechten Rheinufer, liegen die Länder, deren Ackerbau wir vor uns haben, zwischen zwei großen Flüssen, der Maas und dem Rhein. Die Neigung des Bodens geht nach Norden. Der Verlust des Maasufers bringt diesen Gegenden manchen bedeutenden Nachtheil.

Die Gegend hat keine Berge, aber viele Unebenheiten. Nach dem Rheine zu bildet sie durch ihre Erhabenheit einen natürlichen Damm, der vor Jahrtausenden dem Strome wahrscheinlich zum Ufer diente. Zwischen dieser Höhe und dem jetzigen Rheinufer befindet sich eine, eine halbe bis eine Meile breite Strecke von angeschwemm-

tem Boden, der nach dem Strome zu, zu Wiesen und Weiden dient, mehr landeinwärts aber, ein sehr vortreffliches Ackerfeld unter dem Namen Rheinfeld bildet. Die daran stoßende Höhe reicht, in steter Abwechselung von Erhabenheiten und Vertiefungen, oder wellenförmig bis zu den Ufern der Maas hin. Ich werde in der Folge die erste Gegend unter der Benennung der Niederung und die letzte unter dem Namen der Höhe begreifen.

Niederung.

Das Ackerland in der Niederung besteht in der Regel aus einem milden mit $\frac{1}{6} - \frac{1}{5}$ Sand gemischten Boden, der zu allen Früchten, deren Kultur das Klima gestattet, geeignet ist. Er läßt sich auch bei sehr trockener Witterung gut bearbeiten, weniger bei nasser. Vom Ausfrieren ist wenig Gefahr. Die obere Krume ist so mächtig, daß sie zu jeder Tiefe gepflügt werden kann. Sie reicht manchmal bis zu 5 — 6 Fuß hinab. Ihr folgt der sogenannte Wellsand, wie man ihn auch in dem Bette des Rheins findet. Allerdings ist solches nicht allgemein. Es giebt Stellen, wo reiner Grand und Sand sich nicht über anderthalb bis 2 Fuß unter der Oberfläche finden. Man nennt sie hier Haide-Scheinen. Darauf dörren bei sehr trockener Witterung die

Früchte wohl aus, das Stroh bleibt klein, und das Korn nothreift.

In einigen Gegenden, wie Eversaat, Kärl, Vellach, Bort u. s. w. ist durch die Durchbrüche der Dämme das Rheinfeld ganz oder zum Theile 6 — 24 Zoll hoch mit Kies und Sand bedeckt worden. Wo diese Gegenstände sich zu hoch angehäuft haben, da läßt man den Boden als zur Kultur untauglich liegen, wo der Grandsand aber nicht über einen Fuß stark ist, kann sehr guter Roggen darauf gebaut werden. Hat die Gegend im Ganzen dem Strome ihre Fruchtbarkeit zu verdanken, so hat sie auch in ihm ihren grimmigsten Feind, der, wenn er auch nicht alles Gute, was er früher gegeben hat, auf immer vernichtet, doch vorübergehend die Hoffnung und die Ernte von manchem Jahre zerstört.

Durchgehends hat die Niederung einen Weitzen- und Wintergerstboden. An manchen Orten kann von erstern das 10te auch 12te Korn angenommen werden. Es giebt viele Felder, die seit 30 Jahren keinen Dung erhalten, und doch stets reichliche Ernten geliefert haben. Nimmt der Ertrag des Wintergetreides etwas ab, so wird Hafer mit Klee ausgesäet, und die Fruchtbarkeit wird von neuem durch den Fruchtwechsel allein belebt.

Höhe.

So wie man sich von der Rheinniederung aus westwärts oder nach der Höhe wendet, hört der fette, schwere, grasreiche Boden auf, und wechselt bald mit lehmigem Sand und sandigem Lehm, bald mit wahrem Sand und auch Heideboden. Man muß sich jedoch hier keine solche sandige Wüste denken, wie die, welche sich in dem Cleveschen in einiger Entfernung von dem rechten Rheinufer und da hinein nach Schermbeck im Münsterlande vorfindet. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß das Rheinthal auf dem rechten Ufer von dem Siebengebirge oberhalb Cölln an, bis hinunter zu der Holländischen Grenze, weniger fett und fruchtbar ist, als auf der linken Seite. Dieses gilt für die Niederung sowohl als für die Höhe.

Die wellenförmige Beugungen der Höhe geben zu einer mannigfaltigen Verschiedenheit des Bodens Anlaß. Die erhabenen Striche bestehen aus Sand, der doch meistens auf der Oberfläche mit etwas Thon gemischt ist. Diese Krume zur Tiefe von einem Fuß p. m. ruht auf einer Schichte von rothem Sande, ist leicht und zu jeder Zeit zu bearbeiten, leidet aber von der Trockenheit.

Rückt man von dem ersten erhabenen, das Rheinthal oder die Rhein-Niederung begrenzen-

den, Landstriche mehr landeinwärts; so folgt eine zweite Niederung, die etwa eine halbe Stunde in ihrer Breite hat. Hier findet man einen sehr schweren thonigen Boden, der nur sehr wenig Sand enthält. Er ist bei feuchter Witterung gar nicht, bei der Hitze oder Dürre äusserst schwer zu bearbeiten. Die ackerbare Krume mißt etwa 1½ Fuß. Unter ihr findet sich ein gelber und weißer Klei, der kein Wasser durchläßt.

Hinter oder über dieser undankbaren Vertiefung fängt der Boden wieder an zu steigen und erreicht die Höhe, welche der schon angeführte erste erhabene Landstrich hat, mit dem er auch gleiche Bestandtheile theilt. Wo er noch höher wird als dieser, da ist schlechte Heide, wie z. B. die Bönninghaart und der Wald, der sich bis nach Cleve erstreckt. Ueber dieser Höhe kömmt man dann in eine vertiefte Fläche, wodurch sich die Niers in häufigen Krümmungen windet, der Boden wieder besser wird, die Wiesen aber wegen Vernachlässigung des Bettes jenes kleines Flusses durchaus versäuern oder zu Mooren werden. Das Bett ist durchaus verschlammt und mit Gras, Ried und Schilf verwachsen. Man würde ohne Mühe und Kosten zur Steuerung des Uebels gelangen, wenn man den Fischfang darauf gegen die alljährliche Rei-

nigung unentgeldlich verpachtet, wozu sich, wie man mir versichert, Liebhaber genug finden würden.

Im Fürstenthum Mörs ist die Höhe sanfter und hat einen gemischten mergelartigen fruchtbaren Boden, wie z. B. Repelen, Capellen, Neukirchen. Weiter landwärts bei Vlain, Crevelt u. s. w. liegt der Boden wieder tiefer und ist daher auch thoniger und sumpfiger. Ich werde daher auch dieses Land mit der Clevischen Niederung zusammenfassen.

Das Herzogthum Geldern ist weniger von der Natur begünstigt. Sein Boden wird in dem Verhältnisse besser, als man nach dem gelobten Jülicher Lande vorrückt. Im Allgemeinen ist der Boden trocken, mild, sandig, aber auch moorig. Der südliche Theil des Landes, z. B. Krickenbeck und Viersen, hat einen guten Lehmboden, die Gegend von Kempen aber einen magern sandigen Lehm. In dem ganzen Gelderlande ist viel Dung ein durchaus unentbehrliches Bedürfniß. Der Untergrund besteht nur allzuoft aus zähem Thon und Eisenletten.

Dieses Herzogthum bildet im Ganzen eine schöne, oft unübersehbare Ebene. Die südliche Richtung von Geldern aus längs der ästigen Niers über Neuen- und Altkirchen nach Kempen hat eine vortreffliche Lage; das flache spiegelebene

Feld

Feld von der östlichen, Wasser und Wiesen von der anderen Seite, zwischen beiden die Wirthschaftshöfe auf einer langen einfachen Reihe liegend, und durch etwas Gehölz gedeckt, dabei gute Wirthschaften, wie es mir schien.

Kuh- und Fettweiden.

Ich werde mich in diesem Artikel auf die Niederung beschränken, denn die Höhe hat keine Fettweiden, und von den Kuhweiden wird bei dem Hornvieh vorkommen. Die Ufer der Ruhr, der Lippe und des Rheins sind vorzüglich zur Weide geeignet und man hat es daselbst in diesem Stücke sehr weit gebracht. Es ist das musterhafteste, das wir in Westphalen finden. Von den Weiden der ersten beiden Flüsse habe ich bei Gelegenheit der Beschreibung der Grafschaft Mark gesprochen. Von den Rheinweiden also hier.

Die Weiden sind ihrer Lage nach von verschiedener Güte. Die vorzüglichsten sind die, welche außerhalb des Rheindammes liegen, daher alljährlich im Winter vom Rheine überschwemmt werden. Ihre anderweitige Verbesserungen müssen sie von der gehörigen Beweidung mit Rindvieh erwarten. Indessen leiden sie auch manchmal Schaden vom Sande, wenn nämlich bei starkem Strome die Sommerdämme (zweite

oder hintere Dammreihe) durchbrechen. Der Sand muß im folgenden Frühjahre wieder weggebracht werden. Die Weiden innerhalb des Rheindammes sind schon schlechter und haben an einigen Orten nöthig, mit Dungerde überstreut zu werden; allein aller Dung kömmt dem fetten Letten nicht gleich, den der Rhein auf die äussern Wiesen absetzt. — Die hohen Weiden endlich enthalten mehr Sand, welcher vom Rheine vor und nach auf sie hingebracht worden. Das Gras auf diesen ist zwar eben so süß und gut, aber nicht so rein und fett wie das der niederen Wiesen.

Die Einfriedigung der Wiesen besteht aus Gräben, Hecken oder einem hölzernen Geländer. Beide erste sind seltener als letztere. Wenn die Gräben das Uebersetzen des Viehes verhindern sollen, so müssen sie tief und breit seyn. Sind sie, wie erforderlich, 5—6 Fuß breit, so nehmen sie so viel von dem köstlichen Raume weg. Auch durch die Hecken, wenn solche nicht dünne gehalten werden, wird Raum verloren; dabei hat man Mühe eine gehörige Hecke aufzubringen, indem der Zahn des Viehes allemal darüber her ist, dann droht ihnen jede Eisfarth des Stromes den Untergang. Die beste Einfriedigung, freilich auch die kostbarste, bleibt also allemal die von Holz. Ich beschreibe sie nicht, da ich solche

schon anderwärts angegeben habe. An dem Rheine sieht man sich gezwungen, vor Winter die Pfosten und Stecken (Riegel) auszuheben und in Verwahrung zu bringen. Dieses Wegnehmen und im Frühjahre wieder Hinsetzen ist allerdings kostbar, indessen wegen den Ueberschwemmungen im Winter und der Holzdieberei nothwendig. Das Gehölze dauert auch etwas länger, wenn es Winters im trockenen steht.

Auf dem rechten Rheinufer gelten die Weiden, sowohl bei Pacht als Verkauf, die Hälfte auch zwei Drittel mehr als das Ackerland. Bei Rees werden für recht gute Weiden, ausserhalb des Rheindammes, 5, 6 bis 700 Rthlr. für den holländischen Morgen bezahlt. Der Pachtwerth ist 20 bis 30 Rthlr. Der Acker hingegen kömmt nur an 200 bis 400 Rthlr.

Auf dem linken Rheinufer, Gegend von Griethausen, thut der Werth der Weiden ebenfalls das doppelte des Ackerlandes.

In der Gegend von Rheinberg und Mörs thut ein cöllnischer Morgen des besten Ackers 125 Rthlr.; ein Morgen guter niederer Weide dagegen 225, und der einer Weide von mittlerer Güte 160 Rthlr. Clevisch.

Die Wiesen werden selten völlig geheuet. Wollte man es alljährlich thun, so würden sie ganz gewiß verderben. Sie bringen zwar in die-

sem Falle hohes Gras hervor; allein der Boden wird am Ende zu locker; das feine Untergras verliert sich; die Halme stehen dünner und geben nicht mehr das fette Heu, welches man auf den Wiesen macht, welche zwei Jahre vom Vieh festgetreten und gedüngt und erst im dritten gemähet werden. Eine Bemerkung, die man auch an den Ufern der Schelde in den überreichen dasigen Poldern macht. Es wird daher bei Verpachtungen wohl darauf gesehen, daß die Bedingung des nicht Abmähens und des Abweidens darin festgesetzt werde. Der Regel nach dürfen die nieder gelegenen Wiesen nur alle vier, und die höher gelegenen alle sechs Jahre einmal gemähet werden. Nur bei den Verpachtungen durch Meistgebot wird solches manchmal übersehen, oder mit Fleiß übergangen, um die Wiesen dadurch höher anzubringen, bei der nächsten Verpachtung aber wird solches wieder eingebüßt, indem die Wiesen alsdann weit weniger als das erstemal werth sind. Doch es kommt einem bloßen Verwalter auf so was nicht an! Er lebt und sorgt nur für den Augenblick!

Die hohen Wiesen werden zum Weidegange für das Milchvieh, auch wohl für fettes Vieh gebraucht. Die niedern Wiesen dienen den Mastochsen zur Weide, und wie gesagt, im vierten Jahre zum heuen.

Man rechnet allgemein auf 3 Milchkühe 2 Holländische Morgen Weide (das ist 2 Magdeburgische Morgen 40 Ruthen aufs Stück). Ist aber die Weide trocken, so gehört auf jede Kuh ein Morgen. Bei Rheinberg bedarf eine Milchkuh 2 Cöllnische Morgen. Nehmen wir an, daß es nur Weiden von mittlerer Güte sind, so thun die Procente ihres höher angegebenen Capitalwerths zu 5 pr. C. (worin ich Einfrechtung und Unterhalt der Wiesen einschließe) 13 Rthlr. 8 Ggr. Solches wäre also das Weidgeld für eine Kuh. Bei einer Weide von der besten Qualität würde das Weidgeld auch nicht höher kommen, indem hier auf einen kleinern Raume mehr Vieh genährt werden kann; man findet aber mehr Vortheil, die besten Wiesen mit Mastvieh zu besetzen, und dem Milchvieh die weniger reichen Grasplätze zu überlassen. Dabei frißt eine Milchkuh etwas mehr als ein Mastochse. Im Anfange nimmt dieser zwar eben so viel, nachher aber weniger zu sich.

Das zur Mast bestimmte Vieh wird mit dem 1sten Mai auf die Weide gebracht und bleibt, wenn es mager gewesen ist und recht fett werden soll, bis Ende Oktobers Tag und Nacht darauf. Die Weide muß sehr gut seyn, wenn drei Stücke großes Vieh auf 2 holländischen Morgen ausgemästet werden sollen. Durchgehends rechnet man

einen Morgen auf jeden Kopf. Eine Kuh, die mager 400 Pfund wog, wiegt gewöhnlich 500 bis 525 Pfund, wenn sie fett ist; die Ochsen von 400 gelangen auf 600 Pfund. Man hat ihrer auch, die 800 bis 900 wiegen; solche sind dann auch schwerer aufgestellt worden. Man kann den durch die Mastung errungenen roh en Geldertrag zu 25 bis 35 Rthl. Berl. Curs für jedes große Stück annehmen. Bei geringerem Viehe ist natürlich auch der Ertrag geringer.

Das zum Betriebe der Fettweiden erforderliche Vieh wird entweder angezogen oder angekauft. Letzteres geschieht im Herbste, weil es dann am wohlfeilsten ist. Man füttert es im Winter im Stalle, mit untereinander geschnittenem Heu und Stroh, etwas Oelkuchen, tränkt es mit frischem Wasser und hält es überhaupt so gut als man kann. Kömmt es mit vollem Fleische auf die Weide, so kann es schon um Jakobi ganz fett seyn, verkauft und durch anderes auf der Weide ersetzt werden. Dieser zweite Umsatz wird dann bis zu Martini freilich nicht sehr fett, aber doch vollkommen schlachtbar. Man kauft die magern Ochsen auf den Viehmärkten zu Cleve und Emmerich, die Kühe aber bei den Bauern. Am liebsten bezieht man das Vieh aus der Rheingegend, wo man überhaupt Weidevieh hat; indem das aus den Gegenden, wo Stall-

fütterung eingeführt ist, weichlicher erzogen wird und rauhes Wetter und Kälte nicht vertragen kann.

Bei der Anzucht des Viehes, deren Beschreibung ich hier, der Vollständigkeit des gegenwärtigen Artikels wegen, vorgreife, verhält es sich folgendermaaßen. Da das Vieh Tag und Nacht auf der Weide gehalten wird; so werden nur solche Kälber aufgezogen, welche im Januar und Februar oder spätestens im März fallen. Die spätern würden in dem ersten Lebensjahre die ununterbrochene Weide nicht wohl vertragen. Die frühesten bleiben daher zu diesem Zwecke allemal die besten. Man tränkt sie so lange mit Milch, bis dahin sie zur Weide können; fehlt es an Milch, so schlägt man ein Ei mit Wasser durch einander und mischt solches mit etwas Milch, um ihm Farbe zu geben. Man entrahmt die Milch mehr und mehr, bis dahin man nach 6 Wochen blos abgerahmte dicke Milch giebt, unter welche etwas Leinmehl verrührt wird. Ist der Roggen in dem Verhältnisse zum Leinmehle wohlfeiler, so ersetzt man letzteres durch Brod. Da das Kälberaufziehen eine kostspielige Sache bleibt; so zieht man vor, die Kälber zu kaufen, wenn sie keiner Milch mehr bedürfen. Man räumt ihnen im ersten Jahre die besseren Weiden zugleich mit den Ochsen ein und rechnet, daß

4 Kälber so viel nöthig haben als ein Mastochse. In dem zweiten Jahre erhalten sie eine etwas schlechtere Weide.

Es giebt auch Leute, welche sich auf die Zucht legen, obgleich sie nicht mit zureichenden Fettweiden versehen sind. Sie bringen die Rinder bis ins zweite, dritte oder vierte Jahr, und verkaufen sie dann. Im 4ten Jahre ist das Hornvieh am vortheilhaftesten zu mästen; wenige werden im dritten Jahre dazu bestimmt und noch wenigere bis ins fünfte Jahr dazu aufbehalten. Die Kälber werden mit 6 Wochen entmannt; die Kuhrinder im dritten oder vierten Jahre zugelassen. Auch die Kühe werden auf der Weide 3 bis 4 Monate vor ihrer Schlachtzeit begangen, ohne welches sie nicht fett werden würden.

Man zieht die größern Koppeln den kleinern vor; jedoch sucht man die ganz großen zu vermeiden, indem das Vieh verhältnißmäßig zu viel darin vertritt. In kleinen findet sich das Vieh zu viel eingeschränkt, und solches scheint ihm nicht anzustehen. Koppeln für 12 bis 15 Stücke oder von eben so vielen holländischen Morgen scheinen die zweckmäßigsten zu seyn. Freilich kostet die vervielfachte Einfrechtung mehr als eine einzelne Einfassung, allein die Kosten lohnen sich immer, wenn jemand eine Weide von 40

bis 50 Morgen, jene in zwei, diese in drei Abtheilungen legt.

Der Handel, der durch die Mastung getrieben wird, ist sehr beträchtlich. Ich habe Leute kennen gelernt, die zu dem Ende 100, ja 150 Stück durchwinterten. Das schwerfette Vieh geht nach dem Auslande, nach Lüttich, Brabant und Frankreich, besonders dasjenige, was um Jakobi fett wird. Das übrige wird auf die inländische Märkte gebracht, und von den Schlächtern erhandelt. Vor den Französischen Zeiten ließen hiesige Mäster wohl Ochsen aus Dänemark kommen, um ihre Weiden damit zu besetzen. Seitdem legten sie sich selbst auf die Zuzucht, und das Geld bleibt im Lande.

Da die Wiesen nur alle vier Jahre einmal gemähet werden dürfen, — und ich glaube nicht, daß man so oft Gebrauch davon mache, es sey denn, daß das Heu oder das magere Vieh sehr theuer, oder das fette Vieh sehr wohlfeil wäre; — so würde es schwer halten, das Vieh im Winter durchzuhalten, wenn man sich nicht folgenden Aushülfsmittels bediente. Vor allem muß ich sagen, daß mit den Weiden in demselben Jahre nicht gewechselt wird; sondern daß das einmal darauf gebrachte Vieh sie so lange inne hält, bis es verkauft wird. Daher wird immer berechnet, wie viel Stücke eine Weidekoppel zu

Fette bringen kann. Mehr als das wird nicht hineingelassen. Gegen den halben Juni wird das Gras, welches das Vieh verschmähet hat, auf einem Drittel oder der Hälfte der Weide unter dem Viehe weggemähet. Nach 4 bis 5 Wochen mähet man denn auch den zweiten und noch später den dritten Theil der Wiese. Dadurch findet das Vieh junges, älteres und ganz altes Gras. Bei trockener Witterung wird es sich an das junge und bei feuchter Witterung an das alte Gras halten, und dadurch bei Freßlust und Gesundheit bleiben. Die durch das länger stehenbleibende Gras bewirkte Besaamung ist der zweite Vortheil, den man dadurch erhält. Ein dritter Vortheil endlich besteht darin, daß man eine gute Menge Heu zum Winterfutter erübriget, und die Durchwinterung möglich und vortheilhaft macht.

Wiesen.

Wiesen und Weiden sind in der Niederung gleichgeltende Worte, hier sind alle gute Wiesen auch Weiden, und sie sind zum Theil nur so gut, weil sie Weiden sind. Die außerhalb des Rheindammes, also an dem eigentlichen Ufer gelegenen Wiesen, bedürfen keiner Verbesserung. Der Fluß, der sie alljährlich mit seinem fetten Schlamme deckt, sorgt für alles, damit aber

auch die hinter dem Damme, oder mehr landeinwärts gelegenen Wiesen etwas von der Fülle erhalten, sind kleine Schleusen in dem Damme angebracht, welche das Wasser im Winter bei hohem Stande einlassen, und nach dem Ablaufe wieder sorgsam geschlossen werden.

Der Heuertrag solcher Wiesen, wenn sie nur alle 6 Jahre einmal gemähet und die anderen Jahre mit Vieh beschaart werden, ist sehr groß. Lobbes nimmt ihn zu 10,000, und das Nachheu zu 5 bis 6000 Pfund vom Holländischen Morgen an; oder zusammen 45—48 Centner vom Magdeburgischen. Bei Rheinberg liefert der erste Schnitt 3 bis 4000 Pfund vom Cöllnischen, oder 2300 bis 3100 Pfund vom Magdeburgischen Morgen.

So gut die Wiesen in der Niederung sind, so schlecht sind sie in dem Innern des Landes. In den höher liegenden Gegenden sind sie ärmlich und karg, in den Flächen tragen sie ein saures schlechtes Heu, das, wenn es nicht gekocht, und mit Wurzelgewächsen oder mit anderem Futterwerk gemengt wird, den Kühen die Milch benimmt. Die Pferde fressen es ungern, und es nährt sie nicht; da gegentheils diese Thiere bei dem Rheinheu, auch ohne Hafer, frisch und gesund bleiben. Die besten Wiesen, die man hier finden könnte, wären an den Ufern der Niers, allein da sie vom 1sten November bis zum 1sten

April, zum Vortheile der Müller, zwei Fuß hoch unter Wasser stehen, und solches auch nicht selten im Sommer der Fall ist, so können sie wohl nichts als Riedgräser, Seggen und andere heillose Pflanzen hervorbringen. Hier schreit wahrhaft die Natur um Hülfe, und der Ackerbau seufzet unter dem Drucke, wo nicht immer des gräulichsten Unfuges, doch der sträflichsten Nachlässigkeit. Wie lange wird dieses noch bestehen, jeder Verschub ist ein Verbrechen!

Zusammensetzung der Wirthschaft.

Clevische Niederung.

Die Wiesen oder Fettweiden bleiben in der Niederung der Hauptgegenstand der Wirthschaft, daher man oft solche Höfe trifft, welche ⅔ Wiesen gegen ⅓ Ackerland haben. Man hat auf dem rechten Rheinufer Höfe von 2 bis 8 Pferden. Auf einem Hofe von 36 Holl. Morgen Ackerland hält man zu Gotterswickerhamm 6 Pferde, 3 Knechte, 4 Arbeitsknechte, 2 Tagelöhner, einen Schweinehirt, 2 Kuhmägde, eine Küchen- und eine Gartenmagd. Dieses Personale ist sehr stark, rührt aber wahrscheinlich von dem Mastwesen her; übrigens müssen die Knechte hier zu Lande dreschen.

Bei Wesel finden sich auf einem Hofe von 60 Morgen, worunter wahrscheinlich die Hälfte

in Gras niederliegt, 7 Pferde, 8 Milchkühe, 30 Ochsen, p. m. etwas Zuzucht, und 16 bis 20 Schweine groß und klein. Zu dem Betriebe gehören 7 Knechte, 3 Mägde nebst einem Schweinejungen.

Zwischen Emmerich und Rees enthält eine große Wirthschaft von 50 Holl. Morgen Acker- und 25 bis 30 Morgen Wiesen, 6 Pferde und 60 bis 70 Stücke Hornvieh. Dabei hat sie einen Baumeister, 2 bis 3 Pferdeknechte, 3 bis 4 Mägde.

Das Gesinde hat alle Tage Fleisch und Morgens und Abends Speckpfannenkuchen; der Baumeister hat 40 Rthl. Berl. Cours Lohn, ein Fuhrknecht 26 bis 30, ein Arbeitsknecht 23 bis 25, eine Magd 12 bis 15 und 2 Paar Schuhe.

Auf dem linken Rheinufer sind die Wirthschaften schon etwas größer, die Höfe von 80 Holl. Morgen, als die größten, halten 10 bis 12 Pferde, 30 bis 50 Ochsen, 15 bis 20 Kühe, 15 bis 20 Schweine, 100 bis 150 Schaafe. Dazu gehören 6 männliche und 4 weibliche Dienstboten, während der Erndte 3 bis 5 Tagelöhner. Der Lohn der Knechte ist zwischen 23 bis 25 Berl. Rthl., der der Mägde zwischen 15 und 22. Die Tagelöhner haben während der Erndtezeit 15 Stüber (m. 5 Gr.) nebst Kost.

Die Klage über die Zügellosigkeit des Gesin-

des, besonders an Sonn- und Feiertagen, ist allgemein. Es ist dann oft weder Tag noch Nacht zu Hause. Geld, Gesundheit und Sitten gehen darauf und die Arbeit wird an dem folgenden Tage vernachlässiget. Dabei sind Gesinde- und Tagelohn um ein Drittel gegen vormals gestiegen.

Clevische Höhe.

Auf einem Hofe von 30 bis 36 holl. Morgen hält man gemeiniglich 4 Pferde, 12 bis 15 Stück Hornvieh, 70 bis 80 Schaafe, 4 bis 5 überjährige Schweine, worunter ein oder zwei Zuchtsauen. Die davon fallenden Ferkel werden, wenn sie sechs Wochen alt sind, bis auf 4 bis 5 verkauft; diese aber für das künftige Jahr zugezogen und die vorjährigen in diesem Jahre zu 3 bis 400 Pfund gebracht und für das Haus eingeschlachtet. An Personen hat die Wirthschaft 4 Knechte, einen Schäfer, einen Jungen, 2 Mägde, wenn die Wirthin mit angreift, sonst 3.

An Lohn haben die Knechte 27 bis 30 Berl. Rthl., der Schäfer 11 bis 12 Rthl. und kann zwanzig Schaafe ausfüttern, der Junge 11 bis 12 Rthl., eine Magd 11 bis 15 Rthl. Die Beköstigung kann unter 36 Rthl. pro Kopf nicht gereicht werden; denn das Gesinde wird gut gehalten, erhält fünfmal in der Woche Fleisch und

Freitags und Sonnabends Fastenspeise. Das Getränke ist Bier.

Nur bei der Heu- und Getreide-Ernte werden Taglöhner gebraucht, 4 bis 5 auf drei oder vier Tage. Der Taglohn zu der Erntezeit ist 6 ggr. nebst Kost. 1815 war er wegen Ausziehung der Landwehr 10 ggr.

Mörs.

In der Rheingegend hat ein Hof von 150 Cöllnischen Morgen Ackerland und 50 Morgen Wiesen gewöhnlich 6 Pferde, 12 Kühe, 12 Rinder, eben so viele Kälber und 10 Schweine; 6 männliche und 3 weibliche Dienstboten und 3 Taglöhner, und ein Hof von 50 Morgen Ackerland und 10 Morgen Wiesen hat 4 Kühe, 4 Rinder, 4 Kälber, 2 Pferde und ein Paar Schweine; 2 männliche und 2 weibliche Dienstboten und einen Taglöhner. Der Lohn des Großknechts ist 38 Berliner Rthlr., der übrigen Knechte 27 bis 30 Rthlr., eine Magd hat 15 Rthlr; die Kost per Kopf schlägt man hier an auf 56 Rthlr. Berliner Cours.

Man rechnet in der Umgegend von Mörs auf jede 25 Morgen ein Pferd und 2 bis 3 Kühe.

Im Ganzen ist der Bauer hier, so wie im Cleveschen, noch ungebildet. Auf der Höhe findet man nur wenige, die lesen und schreiben kön-

nen. Beides können sie aber durchgängig am Rhein. Mißtrauen und Eigennutz, ersteres der eigenthümliche Charakterzug aller Bauern, und letzteres der meisten Menschenkinder, sind auch hier zu Hause. Der Rheinländer ist mäßig, der Hochländer aber zum Trunke geneigt. Im Ganzen ist die Landescultur hier weiter vorgerückt, als im benachbarten Münsterschen und selbst als im Bergischen.

Geldern.

Auf den größeren Höfen von 70 bis 80 Cöllnischen Morgen hält man 5 Pferde, 18 bis 20 Stück Hornvieh, 8 Schweine, 5 männliche 3 weibliche Dienstboten, einen Jungen, 4 Taglöhner auf 5 Wochen. Auf den mittlern von 50 Morgen, 3 Pferde, 12 Stück Hornvieh, 4 bis 5 Schweine, 3 männliche 2 weibliche Dienstboten, einen Jungen und 2 Taglöhner auf 6 Wochen. Die kleinen Wirthschaften von 20 bis 30 Morgen, und deren giebt es hier zu Lande die meisten, haben oft nur 1 Pferd und 4 bis 8 Kühe, ohne die Zuzucht. Aber auch Bauern, die nicht mehr als 15 Morgen bauen, halten ein Pferd, welches dann nebenbei bei den Nachbarn sein Brod verdient. Zuchtschweine findet man hier zu Lande äußerst wenig; die zur Mast erforderlichen

lichen Schweine werden alljährlich zugekauft. Das Gesinde erhält alle Tage Fleisch.

Kempen.

Eine Wirthschaft von 30 Cöllnischen Morgen unterhält 1 Pferd, 5 bis 6 Kühe, 2 Schlachtschweine; zum Betriebe gehören 2 männliche, 2 weibliche Dienstboten. Man rechnet doch lieber nur 25 Morgen auf ein Pferd. Eine Wirthschaft von 60 Morgen gehört schon unter die großen. Die größten haben 3 bis 4 Pferde. Ich kenne nur einen einzigen Hof, wo ihrer 6 vorkommen. Der Gesindelohn ist hier sehr hoch, worauf die Seidenband-Fabriken großen Einfluß haben. Sie entziehen dem Ackerbau die Arbeiter in der Blüthe ihrer Jahre und geben sie ihm alt und abgenützt wieder zurück. Ihr Alter fällt dann der Gemeinde, das ist dem Grund und Boden, zur Last, nachdem ihr Leben den Fabrikherren allein zum Vortheil gereicht hat. Ich bitte hier nebenbei auf dasjenige zurückzusehen, was ich bei der Beschreibung von Ravensberg und an andern Orten über das Fabrikwesen der eigentlichen Fabrikherrn gesagt habe. Ohne sie würden in England nicht vier Menschen den fünften zu ernähren haben. Wie viel besser wäre es z. B., die Landbewohner in den Umgebungen von Crefelt spönnen und webten ihre eigenen Erzeugnisse,

und für sich, als die Seide für die Fabrikanten von Crevelt!

Der Lohn eines Knechts ist 30 bis 45 Berl. Rthl., der einer Magd 23 bis 30 Rthl. Das Gesinde erhält hier täglich zweimal Fleisch.

Die An- und Abzugszeit des Gesindes in dem Kreise von Kempen ist sehr verschieden. Hier fällt sie den 10ten October, da den 11ten November, anderswo den 2ten Februar, weiter den 22sten Februar. Dabei ist durch den Gebrauch bestimmt, daß das eintretende Gesinde erst 8, ja 14 Tage nach dem auswandernden anlangt; dadurch bleibt dann eine Lücke in der Wirthschaft und bei der Arbeit. Aus der angeführten An- und Abzugszeit ergeben sich manche Nachtheile:

a) Bleibt jeder Wirthschafter in der Wahl seines Gesindes auf einen kleinen Raum beschränkt, indem er nur daher einen Dienstboten beziehen kann, wo gleiche Anzugszeit statt hat, weil sonst die Arbeit unterbrochen werden würde.

b) Trifft der Zeitpunkt vom 10ten October und 11ten November in eine Epoche, wo sich die Arbeit nicht 8 Tage verschieben läßt. Fällt dann dem Eintreter ein, noch einige Tage seinem Ausbleiben zuzusetzen, wer kann's ihm wehren? Einen andern an seine Stelle zu dingen,

ist zu spät, und darauf verläßt sich das neue Gesinde.

c) Ist hier der lästige Gebrauch, daß der Wirthschafter das Gesinde fragen muß, ob es bei ihm bleiben will oder nicht? Das Miethen dauert daher das ganze Jahr hindurch; so daß man, wenn kaum das Gesinde eingetreten ist, schon wieder auf neues für das künftige Jahr denken muß, welches besonders bei dem Eintritte im Herbste noch die nachtheiligen Folgen hat, daß man dann das Gesinde in Hinsicht seiner Arbeitsfähigkeit noch nicht beurtheilen kann und erst nachher, gerade in dem wichtigsten Zeitpunkte der Arbeit, findet, daß man nur ungeschickte und unwillige Leute auf länger bedungen hat.

Dung und Dungstätte.

Das Streumaterial in den Niederungen ist Stroh. Einige bringen den Dung alle Tage weg, andere alle 8 bis 14 Tage, oder 3 Wochen. Fehlt es an Streumaterial, so wird der Stall nach holländischer Art, zweimal im Tage ausgemistet. Die Zeit des Ausmistens hängt meistens von der Beschaffenheit der Ställe ab. Diese haben allgemein den Fehler, daß der Stand der Kühe nicht tief genug, oder vielmehr so kurz ist, daß so eben ein Mensch hinter dem Viehe durch kann. Daher dann die Kuh oft an einen andern Ort

gelassen werden muß, wenn sie kalben soll. Ein unverzeihlicher Fehler in der Bauart eines Stalles! Es ist nicht zu begreifen, daß man ihn selbst in neuen, schön eingerichteten Ställen nicht zu vermeiden gesucht hat.

Nachlässige Wirthe lassen den Ahl fließen, bessere fangen ihn in der Mistslätte auf, einige wenige sammeln ihn in besonders dazu erbauten Zisternen. Die Dungstätte wird größten Theils hinter dem nördlichen Theile des Stalles angebracht. Sie besteht in einer Vertiefung, welche, wie überall, den Fehler hat, daß sich auch das Wasser der Dächer hineinzieht, welches, wenn es im Uberflusse kommt, die besten Dungtheile auswäscht und mit sich fortführt.

Die bessern Landwirthe lassen den Mist auf dem Hofe sogleich breiten, und durch Pferde und Kühe festtreten, damit er in keine zu starke Gährung oder Erhitzung gerathe. Man fährt ihn dreimal im Jahre aus. Im Frühjahre zu Bohnen und Gerste, um Johanni auf die reine Brache, im September und October zu dem Wintergetreide. Die Wirkung des Stallmistes dauert 3 bis 4 Jahre.

Von andern Düngmitteln wird wenig Gebrauch gemacht. Zum Grünplaggen hauen ist der Grasboden zu kostbar. Wo sich Mergel findet, wird er benutzt, an einigen Orten viel-

leicht etwas zu häufig. Felder, welche nach hiesigem Ausdrucke, den Mergel gewohnt sind, wollen alle 10 bis 12 Jahre wieder gemergelt seyn. Kalk ist in den Rheingegenden zu weit beizuholen, als daß man sich damit abgeben könne. Dagegen wird er im Kempener Lande auf magerem sandigem Lehm, der alle Jahre gedüngt werden muß, mit Vortheil angewandt. Man bringt den Kalk mit dazwischen geschichteter Erde in einen Haufen. Nach einigen Tagen fängt dieser an aufzuschwellen, alsdann muß er umgesetzt werden, weil sonst die Masse zu stark brennen, und dadurch klotzig werden würde. Mit Gyps ist hin und wieder der Versuch gemacht worden. Auf dem eigentlichen Rheinboden wirkt er wenig, mehr auf dem Hochlande. Asche wird in den Rheingegenden, wo der Boden warm und locker genug ist, nicht gebraucht; aber mit Nutzen auf den kalten Gründen in einer Entfernung von einer Meile vom Rheine angewandt; er ist besonders gut für Klee und Flachs. Jauche steht blos denen zu Dienste, welche Branntwein brennen, und man sieht ihren Feldern die Heilkraft jenes Göttertrankes wohl an. Man kann die kleinen Brennereien nicht genug favorisiren. Ohne sie wäre die Pfalz noch ein großes zweijähriges Brachfeld. Den Franzosen, denen es mehr um das Wohl ihrer droits reunis, als um

das Wohl des Ackerbaues zu thun war, suchten die großen Brennereien aufzubringen und die kleinen zu zerstören. Den Moder läßt man in Lande von Kempen ein Jahr liegen, setzt ihn mit einem Sechstel Mist in Haufen, begießt ihn mit Jauche, sticht ihn um und bringt ihn vorzugsweise auf den Weitzen. In diesem kleinen industrievollen Lande, wo die Stallfütterung heimisch ist, wird der Dung alle Wochen, oder auch alle 3 bis 4 aus dem Stalle gebracht, dabei hat jeder Hof seinen Jauchebehälter.

Das Schnellunterpflügen des Dungs ist allgemein, und man hält solches für das beste. Man bringt in der Niederung 50—60 zweispännige Fuder auf den Holl. Morgen und wiederholt solches, nach Beschaffenheit des Bodens und der Mittel, alle 4, 5, 6, 7 Jahre. Die Rede ist von gutem Rindviehdung; jeder andere animalische, mineralische oder vegetabilische Dung hält so lange nicht. In dem Fürstenthume Mörs fährt man alle 4 Jahre 12 bis 15 zweispännige Fuder auf einen Cöllnischen Morgen gutes Land, und alle 3 Jahre 8 solche Fuder auf den Sandboden. Dieser erhält also in 12 Jahren 32 und jener in derselben Zeit 36 bis 45 Fuder. Jener also im Durchschnitt 8 Fuder mehr. Die Sache ist auffallend.

Man hält den Kuh- und Schaafmist für

alle Gewächse und alle Ländereien am zuträglichsten. Der Pferdemist wird nur auf schwerem thonigtem Boden unvermischt gebraucht, auf leichtem Boden würde er alles verbrennen. Man mischt ihn daher gewöhnlich mit Kuh- und Schweinemist. Für steifen thonigen Boden zieht man den Mist vor, so wie er aus dem Stalle kommt, auf milderem Boden liebt man den bis zu einem sichern Grade von Steife gekommenen. Der frische Mist ist im ersten Jahre nicht so wirksam als der vergohrene, hält aber länger im Lande an als dieser.

Die Düngerbehandlung auf der Clevischen Höhe hat ihre Eigenheiten, verdient daher eine besondere Beschreibung.

Der vertiefte Kuhstall wird, wenn der Mist rein heraus ist, mit einer Lage von trockenen Plaggen oder Erde 8 bis 10 Zoll dick belegt und darüber im Stroh eingestreut. Die Jauche, welche von dem Stroh nicht aufgefaßt wird, zieht in die Plaggenschichte. Mit dem Streueinstreuen wird täglich und so lange fortgefahren, bis dahin die Höhe des Mistes seine Wegschaffung erfordert. Der Strohmist wird dann herausgebracht, die Plaggen aber bleiben liegen. Man bringt nun auf diese letzten eine zweite eben so starke Plaggenschichte, als die erste war, streut täglich und bringt den Strohmist zu seiner Zeit

aus, wie schon gesagt worden ist. Nun kommt eine dritte aber etwas dünnere Plaggenschichte über die vorhergehenden; darauf wird in allem wieder eben so, wie die beiden ersten Male verfahren. Die nämlichen Vorrichtungen wiederholen sich mehr oder weniger, nachdem der Stall tief ist. Hat das Plaggenlager die Höhe erreicht, daß nicht mehr zugesetzt werden kann, so wird alles ausgefahren und niemand wird läugnen, daß ein so lange zusammengetretener, so häufig von dem Viehe begossener Dung nicht ein sehr vortrefflicher Dung sey, der uns mit dem Plaggenmähen aussöhnen könnte. Die Einrichtung zeigt, daß hier keine Jauche alleln aufgefangen zu werden braucht, und kein Tropfen davon verloren geht.

Der aus dem Stalle zu verschiedenen Malen herausgebrachte Strohmist wird auf einige Fuß hohe Haufen gesetzt, um ihn etwas in Gährung kommen zu lassen. Kann er aber nicht bald auf das Feld kommen, wie im Sommer geschieht, so wird er nicht für sich allein in Haufen aufgesetzt, wo er sich gänzlich verzehren würde, sondern mit Plaggen unterschichtet. Bei der angegebenen Art, wie der Kuhstall alle 3 bis 4 Wochen ausgemistet, das heißt der Strohdung oben abgenommen.

Aus den Pferdeställen wird der Dung frühe-

stens alle acht Tage herausgebracht. Der Pferdedung, der alltäglich herausgebracht wird, taugt nicht viel und bringt wenig bei. Der unter dem Pferde liegende Dung trägt nach Lobbes, nicht entgegenstehend der Meinung der Herren Cavalleristen, zur Erhaltung eines gesunden Hufes viel bei. Dabei bemerke ich, daß auf der Clevischen Höhe den Pferden nur bei Frost Stroh eingestreut wird. Der davon kommende Mist wird mit dem Kuhmist untereinander gesetzt, wodurch, sagt Lobbes, beider Eigenschaften, wie ich aus Erfahrung weiß, sehr verbessert werden. Die übrige Zeit des Jahres, welche wohl 8 bis 9 Monate währen kann, streut man dem Pferde nur Sand oder lose sandige Erde.

Dieser Dung wird dann, so wie der der Schweine, in den Schaafstall gebracht, doch so, daß beide jedesmal mit Heideplaggen (Grünplaggen werden nach dem Ausdrucke des biedern Lobbes nur von Barbaren gehauen) gedeckt werden. Die Heideplaggen hält er überhaupt in den Schaafställen für unentbehrlich. Diese werden bei ihm vier bis fünfmal im Jahre ausgeleert. Im Herbste zur Wintersaat, im Frühjahre zu Brachfrüchten, und noch 2 bis 3 Mal vom Mai zum October. Da der Dung zu dieser Zeit keinen Raum auf dem Felde findet, so wird er mit dem früher beschriebenen, aus dem Kuhstalle kom-

menden fetten Plaggendung, nicht dem Strohdunge, in Haufen gesetzt. Durch die darin entstehende Gährung werden die noch nicht ganz verwesten Plaggen gänzlich zersetzt, und das Ganze bildet einen unübertrefflichen Streumist (topdressing). Man nimmt 50 bis 60 einspännige Fuder auf den Holl. Morgen. Zu dem Ende wird das Land vorher ein Paarmal wohl gepflügt und gewalzt, gedachter Mist darauf gestreut, der Roggen darüber hingesäet, und beides zusammen in 4 Zoll tiefen aber schmalen Furchen untergepflügt. Von dem mit Plaggen ausser dem Stalle zusammengesetzten Kuh-Stroh-Miste, wovon früher die Rede gewesen, werden 150 gute einspännige Fuder auf den Morgen erfordert, und will man einen rechten Ertrag davon haben, so muß man mit dem so eben beschriebenen Streumiste noch etwas zu Hülfe kommen.

Nur in einem dunggierigen Lande weiß man den Werth des Dungs gehörig zu würdigen und legt sich mit Einsicht auf seine Behandlung. „Ich bin, schreibt mir Lobbes, mit Tschiffeli und den Brabäntern überzeugt, daß die Ausdünstung der Thiere zur Verbesserung des Dunges viel beitrage. Bei dem Hürdenschlag ist oft eine halbe Nacht zureichend, das Land für eine Tracht Früchte fruchtbar zu machen, welches schon durch das bloße Lagern bewirkt wird, wenn sie gleich

an Exkrementen nichts darauf zurückgelassen haben. Dieses ist dann die Ursache, warum ich auch den Schweine- und Pferdedung unter einer Erdschicht in den Schaafstall bringen lasse."

Bei aller Mühe und Räthlichkeit reicht indessen der thierische Dung allein nicht zu. Es scheint, daß es dem Clevischen Höheboden nicht allein an Kraft, sondern auch an Thätigkeit gebreche. „Ohne Mergel, oder Kalk und Asche, sagt der mehr belobte Landwirth, würde bei uns kein Klee und nach diesem eben so wenig Weitzen wachsen wollen. So theuer uns also immer jene Ingredienzien kommen, so können wir ihrer doch nicht entbehren."

Den Mergel beziehen die braven Cleveländer aus der Gegend von Mastricht, also aus einer Entfernung von 30 bis 40 Stunden, jedoch großen Theils zu Wasser. Es ist ein Kalkmergel, der im Frühjahre, des Klees wegen, bei der Gerstensaat ausgestreuet wird. Dabei bricht man aber dem Felde an seinem gewöhnlichen Dungquantum nichts ab; denn das hier geltende Sprichwort hat Gold im Munde. Es heißt: Ohne Mist, ist das Geld für den Mergel verquist.

Lobbes giebt dem Kalk mit Asche den Vorzug; denn obgleich die Wirkung des Mergels 8 bis 10, die der letztern Gegenstände nur 4 Jahre anhält: so erfordern diese bei ihm doch bei wei-

tem so viele Kosten nicht und sind, nach seinem Ausdrucke, im Hervortreiben besser, als es der Mergel ist.

Seine Weise, Kalk und Asche zu bereiten, auch die seiner Nachbarn, zumal in der Colonie Pfalzdorf, ist folgende: Man setzt den Kalk in einen Haufen, besprengt ihn vermittelst einer Gießkanne mit etwas Wasser, und deckt ihn mit einer Schichte Asche ringsumher zu. Nach einigen Tagen bläht der Kalk auf und wird mit Stellen zwischen der Asche sichtbar. Man sticht nun alles untereinander, besprengt die noch nicht ganz aufgelösten Kalksteine von neuem mit Wasser, fertiget einen neuen Haufen von dem Ganzen an, und bekleidet ihn wieder mit einer Aschenschichte. Die Sache wird noch einige Mal wiederholt, bis dahin aller Kalk zerfallen ist. Nun wird die Masse schichtweis mit Tauben-, Hühner-, kurzen Pferdedung und dergleichen in einen großen Haufen gesetzt, welcher in wenigen Tagen in eine starke Hitze geräth, welche man nicht stören darf. Nach 14 Tagen, wo diese Hitze großen Theils vorüber ist, ist es Zeit, den Dung zu gebrauchen.

Man bedient sich dieses Düngmittels zur Sommergerste, zu welcher vorher mit langem Miste gedüngt worden ist, dann nemlich wann Klee darunter gesäet werden soll, indem, wie früher gesagt, der Klee hier nicht ohne Kalk, Asche

oder Mergel kommt. Daß dieser Compost nur blos untergeeggt wird, läßt sich denken. Man verwendet ihn auch auf den Buchweitzen, welcher ausserordentlich darnach geräth. Im Herbste angewendet, wirkt er sehr wohlthätig auf den Roggen, welches letztere auch die Seifensiederasche thut; die Wirkung davon äussert sich 2, höchstens 3 Jahre lang im Boden. Von der Kraft dieses Dungmittels sagt Lobbes: Bei einem 2ten Versuche von 1784 zog ich von 18 Scheffeln Gerstenaussaat 448 Scheffel Körner, also beinahe 25 für eins. Daß es sich eine Reihe von Jahren durch bewährt erwiesen habe, beweist sich daraus, daß Lobbes sich desselben noch im Jahre 1816 bediente, und mir es mündlich und schriftlich anempfahl.

Lobbes fordert zwar in seiner Abhandlung 30 Centner Kalk und noch etwas mehr Asche zur Ausdüngung eines Holl. Morgens, ich glaube aber, daß es so viel nicht seyn darf, wie wir bei dem Klee sehen werden. Die Asche, wovon hier die Rede ist, ist wahrscheinlich Torfasche und ausgelaugte Holzasche, vielleicht zum Theile auch Steinkohlenasche.

Ueber die Anwendung der verschiedenen Düngungen sagt Lobbes folgendes:

a) Der reine Kuhstrohmist wird nur zu der Sommergerste verwendet.

b) Ist er aber, wie früher gedacht, mit Erde aus Gräben von schmalen Feldwegen oder andern Orten, welche nicht behütet werden können, in Haufen zusammengesetzt worden; so kann er sowohl zur Winter- als Sommersaat und auf jedem Boden gebraucht werden.

c) Der Pferdedünger ist vortrefflich auf schwerem lehmigem Boden.

d) Der Schaafdung dient allenthalben, der Boden mag schwer oder leicht seyn. Ist er aber mit Pferdedung bis zum Erhitzen zusammengesetzt worden; so muß er etwas dünner als gewöhnlich gestreut werden.

e) Noch dünner als letzterer ist der Compost zu streuen, welcher aus menschlichen Exkrementen, die vorhin mit sandiger Erde in den Abtritten vermengt worden, Pferde- und Schaafdung zusammengesetzt worden.

Der Dung a. kann aber eben so gut zu Hafer, Weitzen und Roggen verwendet werden, wenn selbe nicht in Kleestoppel gebracht werden. Zur vollkommenen Ausdüngung eines Holl. Morgens gehören 75 Karren von 1000 bis 1500 Pfd. Schwere. Der Dung b. hält zwei Jahre im Lande, ist deshalb nur zu Roggen, Hafer und Buchweitzen anzurathen. Es werden 200 Karren davon auf einen Holl. Morgen erfordert. Die Wirkung von c. d. e. ist eigentlich nur von

einem Jahre, aber groß und vortrefflich. Alle Getreidearten, mit Ausnahme von Gerste und Weitzen, werden darin gesäet. Von c. und d. braucht man 150, von e. 120 Karren auf einen gedachten Morgen.

„Der beste Dung, sagt endlich unser alter Veteran in der Clevischen Landwirthschaft, besteht trotz aller gelehrten Abhandlungen über Düngesalze, Hornspäne, wollene Lappen und alte Hüte, in den Auswürfen der Thiere; und wenn man auch alle Trödel in Schnipsel schneiden, von allen Thieren, die Hörner und gespaltene Klauen haben, die Hörner und Späne raspeln könnte; wenn die Millionen männlicher Köpfe unserer Staaten chapeau-bas gingen und ihre Hüte zur Düngung einmachen ließen (vom Düngesalz lohnt es wohl nicht der Mühe, zu sprechen), wie viel Holl. Morgen würden wohl mit diesen Ingredienzien gedüngt werden können? Wir müssen deshalb auf einen guten, der Morgenzahl angemessenen, Viehstand halten, und wenn dieser Dünger machen soll, ihm zu freffen schaffen. Aus der Vermehrung der Futterkräuter wird die des Dunges und aus dieser die Vermehrung des Ertrags unserer Felder ausgemacht folgen."

Gespann, Gespannarbeit, Werkzeuge.

In dem Clevischen ist der unbewegliche Streichbrettspflug im Gebrauch. Das Streichbrett sitzt unmittelbar auf dem Schaar, wie im Paderbornschen, hat also auch denselben Fehler, daß es Grund mit sich schleift. In dem Geldrischen, dem Lande Kempen und dem Fürstenthume Mörs, das Rheinufer dieses letztern ausgenommen, findet sich der sogenannte Hundspflug mit beweglichem Streichbrette. Sein Gebrauch fängt etwas oberhalb Koblenz an und dehnt sich über die Flächen diesseits und jenseits des Rheins bis zu der Clevischen Grenze aus. Die schöne Pflugarbeit, die man im Herzogthum Jülich findet, rührt von ihm. Da ich dieses, zwar nicht auf Sand noch Thon, aber wohl auf mildem Lehmboden äußerst passenden Werkzeuges in meiner Beschreibung des Herzogthums Jülich gedenken werde, so enthalte ich mich hier etwas darüber zu sagen.

Man bedient sich allgemein der Pferde zur Arbeit. Nur bei den Kleinbauern oder Köttern, wiewohl nicht am Rheine, findet man Ochsen. Diese letztern ziehen und schieben zwar mit dem Kopfe, werden aber nicht zusammen gejocht. Sie tragen vor der Stirne ein ausgepolstertes Brett, an welchem die Stränge oder Zugketten befestigt sind.

sind. Einzeln in dem Karren müssen sie mit einem Tragsattel versehen seyn. Diese Anspannungsart findet sich auch im Cöllnischen und Jülichschen. An andern Orten ziehen die Ochsen im Kummet, wie die Pferde. Kühe werden nie angespannt. Man pflügt in der Niederung mit 2 bis 3, auf der Höhe mit 1 bis 2 Pferden. Die Kötter thun es mit einem Ochsen. An dem Rheine, wo der Untergrund es durchgehends verträgt, pflügt man 6 bis 12 Zoll tief, auf der Höhe 2, 4 bis 8 Zoll. Es wird nicht mehr als ein Mann bei jedem Pfluge angestellt. Demnach das Land schwerer oder leichter ist, tiefer oder flacher gepflügt wird, fertiget man 300 oder 400 Ruthen in einem Tage ab, auch wohl nur 200. Mit einem Pferde werden $2\frac{1}{2}$ bis 3 Holl. Morgen gut geeggt. Ungeachtet der außerordentlichen Anzahl der Dung-Erde-, Heide-Plaggen-, Kalk- und Mergel-Fuhren, deren man auf der Höhe bedarf, wird daselbst doch nicht mehr als ein Pferd auf 10 Holl. oder 31 Magdeb. Morgen gerechnet, dagegen müssen die Pferde in den langen Tagen 12 bis 13, im Frühjahre 9 bis 10 Stunden schaffen.

Die Pferde werden im Sommer mit Klee, Wicken und Gras, im Herbste mit Hafer und Heu, im Winter mit Heu und Stroh, auch wohl einer Zugabe von Hafer gehalten. Ist der Klee

noch zu jung, so wird Stroh mit untergeschnitten. An einigen Orten am Rhein werden die Pferde des Nachts auf trockene Weiden gelassen, auch wohl im Tage, wenn sie nicht arbeiten, so lange bis Eis und Schnee kommen. Doch hält man es für besser, sie des Nachts aufzustallen, und ihnen etwas Heu zu reichen. Junge Pferde bleiben Tag und Nacht auf der Weide, oft bis zum halben December. Kommen die Pferde auf den Winter für beständig in den Stall, so giebt man ihnen 4 bis 6 Wochen über täglich etwas Gerstenmehl, auch Gerstenmalz mit Häcksel untermischt. Man hält Kleeheu für das beste Pferdefutter im Herbste, nicht aber im Frühjahre. Ueber ein gemischtes Futter von Möhren und Hafer soll kein Pferdefutter auf der Welt gehen. Und damit bin ich wahrhaft einverstanden.

Man erzieht im Ganzen so viele Pferde als man im Lande braucht, aber wenig mehr. Die Pferdezucht ist durch die leidige Kriege hier sehr heruntergekommen.

Hornvieh.

Niederungen.

Wo eine solche Quantität von gutem Grase wächst, als in den Clevischen und angrenzenden Niederungen, dem Rhein entlang, und der Acker-

boden an sich selbst gut und fett ist, daher nur wenig Dünger bedarf, da würde es thöricht seyn, auf ganze Stallfutterung zu denken. „Die Sommer-Stallfutterung, sagen einige meiner Correspondenten aus dieser Gegend, ist bei uns sehr möglich, da es uns weder an Klee noch andern Futterkräutern fehlt; allein die Erfahrung hat uns gelehrt, daß das Vieh auf dem Stalle nicht so stark und schwer als auf den Welden wird. Wenn 4 oder 5jährige Kühe bei unsern Nachbarn auf der Höhe bei der Stallfutterung 4 bis 500 Pfund wiegen: so wiegen unsere Weidekühe 6 bis 700 Pfund. Jene kosten mehr und geben nicht so viele Milch als die unsrigen ꝛc. — Alles sehr wahr für solche Weiden wie hier! — „Doch setzt eben so wahr der Prediger Roß hinzu: die Milchkühe Tag und Nacht in den Wiesen zu lassen, ist ein anderes Extrem, das die Bequemlichkeit und nicht die Oekonomie erfunden hat. Ich halte mein Vieh Nachts auf dem Stalle, lasse es im Sommer Morgens um 5 Uhr aus, nehme es zur Zeit großer Hitze gegen 10 Uhr zu Hause, treibe es um 4 Uhr bis zur Nacht wieder zur Weide. Dadurch gewinne ich Dünger; das Vieh leidet nicht von der Hitze des Tages noch von der Kälte der Nacht, und die Abwechselung des Futters vermehrt seinen Appetit und sein Gedeihen."

Im Winter hält man das Vieh mit Heu, Stroh und Kaff. Nichts Warmes oder Gekochtes wird gereicht. Nur wenige striegeln und reinigen ihr Vieh. Morgens frühe wird Langstroh vorgeworfen, um 9 Uhr Strohhäckfel mit Kaff oder Heu; solches wird mit Wasser angefeuchtet, in welchem gute Wirthe auch wohl Oelkuchen aufweichen lassen. Zu Mittag giebts wieder Langstroh, um 4 Uhr wie um 9 Uhr, am Abend wieder Langstroh.

Das Rheinvieh ist von einem sehr schönen Schlage, hat kurze Beine, eine starke Brust, ein breites Kreuz und breite Rippen, statt daß das von der Höhe hochbeinigt, schmal und spitz ist. Eine gute Weidekuh giebt täglich 20 Kannen Milch, wovon ein Pfund Butter. Es giebt aber auch Kühe, die nur 15 Kannen, andere, die $1\frac{1}{2}$ ja 2 Pfund Butter geben. Man läßt die Kühe 6 — 8 Wochen vor dem Kalben versiegen, auch früher auch später.

Der Kötter sorgt dafür, daß schon sein zweijähriges Rind im Stande sey, ihm Milch zu geben; der Landwirth aber läßt das seinige erst mit 2, 3 oder gar 4 Jahren zum Stiere. Die Kälber werden allgemein getränkt, und wissen nichts vom Säugen, einen Fall ausgenommen, wenn nämlich eine auf der Fettweide befindliche Kuh durch Zufall um Jakobi kalbt, so läßt man

das Kalb drei Wochen an ihr saugen, verkauft es, stellt die Mutter trocken und läßt sie bis zum Winter fett weiden. Man läßt die Milch verdicken, bevor man den Rahm abnimmt.

Höhe.

Da das Heu hier selten ist, so wird den Kühen auch keins gereicht. Ihr Winterfutter besteht aus Häckfel von Weitzen- und Roggenstroh, worunter man Kaff, feingestoßene Kartoffeln, Rüben, Möhren und Abfall vom Kopfkohl mengt, und dieses Mengsel mit Wasser, worin Oelkuchen aufgelöst werden, anfeuchtet. Solches wird dreimal im Tage gegeben. Gersten- und Haferstroh wird statt des Heues täglich zweimal in kleinen Portionen in die Raufen geworfen. „Die Stallfütterung, sagt Lobbes, dem ich überhaupt in diesem Artikel für die Höhe folge, ist zwar allenthalben, wo Futterkräuter gedeihen, möglich; aber sie ist nicht überall vortheilhaft." Es sind nur die wenigsten Wirthe, welche ihr Vieh ununterbrochen auf dem Stalle halten; die meisten, besonders da, wo Gemeinbrücher sind, lassen es heraus, diejenigen, welche eine kleine Grashütung bei dem Gute haben, setzen ihre Kühe gegen die Mitte des Mai darauf, füttern sie dabei Morgens, Mittags und Abends auf dem Stalle. Die, welche mit keinem solchen

Grasplatze versehen sind, setzen die Winterfütterung bis zu Anfang des Juni oder so lange fort, bis der Klee genug herangewachsen ist. Nun geht das Tütern des Viehes auf dem weißen Klee an, zugleich wird es auf dem Stalle mit rothem Klee und Mairüben, die schon im April gesäet worden, und sehr ins Laub schießen, genährt. Im Herbste folgt das Abtütern auf dem Spörgelfelde. Wo man das Brennmaterial im Ueberfluß hat, da erklärt sich Lobbes für die gekochte und Brühfütterung. Indessen ist dieses bei ihm nur selten der Fall. — Alles Grüne wird ungeschnitten, alles Trockene, Hafer- und Gerstenstroh ausgenommen, geschnitten verfüttert.

Die Kühe geben im Durchschnitte in den ersten 4 bis 5 Monaten, wo sie gekalbt haben und grünes Futter genießen, 12 bis 15 Maaß Milch; in den folgenden Monaten rechnet man auf ein Drittel weniger und bei großer Kälte nur auf die Hälfte. Dabei stehen sie 6 bis 8 Wochen trocken. 12 bis 14 Maaß Milch geben ein Pfund Butter. — Ob diese Berechnung von Herrn Lobbes ganz richtig sey, daran zweifle ich, denn nach ihr lieferte eine Kuh jährlich 230 bis 250 Pfund Butter, und dieses thut eine Kuh selbst in den Niederungen nicht, wo man doch 20 Maaß Milch annimmt, woraus ein Pfund Butter hervorgeht. Nehmen wir dieselbe Butterer-

giebigkeit der Milch auch für die Höhe an, so beläuft sich der jährliche Butterertrag von einer Kuh auf 159 Pfund, und das ist wohl alles, was sich von dasiger Viehrace und Futtermasse erwarten und fordern läßt."

Die Rinder werden im dritten, oft im zweiten Jahre begangen. Die Kühe wiegen, wenn sie fett sind, 4 bis 500 Pfund, die von 6 bis 700 sind Ausnahmen. Auf der Höhe wird, bei den Branntweinbrennern ausgenommen, keine gemästet. Die Bewohner der Niederungen kaufen das Vieh mager auf, und fetten es auf ihren schönen Rheinweiden. — Die Kälber werden getränkt und saugen nicht. Zum Mästen derselben findet man äußerst vortheilhaft, bei jedem Tränken, also dreimal im Tage, eine Handvoll fein ausgesiebtes Weitzenmehl der Milch beizumengen.

In dem Geldrischen halten die besten Landwirthe ihr Vieh im Sommer auf dem Stalle. Sie sind aber wie Ausnahmen von der Regel zu betrachten. Erstere fangen jetzt mehr und mehr an, nach Art der Brabänter Wirthe auf Sandboden, den Dung beständig in dem Stalle zu lassen; sie wußten mir nicht genug die Kraft eines solchen Dunges zu loben. Ich fand einen Landwirth zu Neukirchen, der seinen Stall bloß zu diesem Zwecke hatte vergrößern lassen.

Nur in dem wackern Kempnerlande fand ich

die Stallfütterung allgemein, wenigstens für den Vorsommer. Im Nachsommer sucht man die Stoppeln und den Spörgel auf den Feldern zu benützen. Wiesen und Weiden sind hier selten und mittelmäßig, daher kein Gras noch Heu für die Kühe abfällt. Ausser Spörgel im Herbste und Rüben und Oelkuchen im Winter, erhalten die Kühe nichts als Stroh. Hier wird also die Brühfütterung nach Art der Brabantischen Campine Jahr aus Jahr ein nöthig. Die Leinkuchen müssen der Suppe die Kraft geben. Es giebt daher Leute, die nur 3 Kühe halten und für 20 bis 25 Rthl. Kuchen kaufen. Ueberhaupt hält man die Leinkuchen für das beste Milchfutter. Von den Kartoffeln glaubt man hier, daß sie mehr Milch, die Möhren mehr Fleisch und Fett erzeugen. Der Abgang an Futter macht, daß man kein junges Vieh anziehet, sondern die Kälber verkauft und erwachsenes Vieh ankauft.

Schaafe und Schweine.

Die Schaafzucht in diesen Gegenden verdient kaum den Namen. Sie ist besonders am Rheine auch nie bedeutend gewesen. Die Parzellirung des Bodens ist daselbst zu groß, der Graswuchs zu fett, der Boden zu feucht. Auf der Höhe sind die guten Grasplätze zu selten. Beherzigungswerth ist was Lobbes davon sagt: „Seitdem ich

bei meinem kleinen Gute alle wüsten Gründe entweder zu Land gemacht oder mit Holz bestanden habe, und meinen Schaafen statt 30 Holl. Morgen Heidegründe, welche sie dadurch verloren, 4 Holl. Morgen mit weißem Klee ansäete, hat sich meine Wolle sehr verbessert, und die Lämmer sind viel ansehnlicher geworden, so daß sich mein kleiner Trupp auch für den Nichtkenner auffallend auszeichnet." Auch wird Spörgel zu dem Zwecke gesäet, und die Schaafe bei trockenem Wetter am Nachmittage auf einige Stunden darauf gebracht. Im Winter erhalten sie Roggen- und Erbsenstroh und gehen auf die Heide, wo welche ist. Gegen die Lammzeit giebt man Heu, getrocknete Quecken, Spörgelheu und Rapskuchen in Wasser aufgelöst. Man streut, außer bei scharfem Froste, mit Sand oder sandiger Erde. Selbst das im Froste gestreute Stroh wird nachher ausgeschüttelt und wieder aufgenommen, weil es das regelmäßige Streuen des Mistes auf dem Lande verhindern würde. 25 Schaafe sind zureichend, einen Holl. Morgen auf diese Art recht fett zu düngen.

Die Heerden haben nicht über 100 bis 150 Stück. Die Veredlung ist angefangen worden, hat wenig Aufnahme gefunden, und ist durch den Verkauf des Stöhrsdepot wieder ganz eingegangen.

Auch über die Schweinezucht bleibt wenig zu sagen. „Von den in diesem Jahre gefallenen Ferkeln, sagt Lobbes, läßt man 1 oder 2 im Winter belegen. Der Eber wird nach vollbrachtem Geschäfte gelegt, lebt den Sommer durch und wird im Herbste nebst den Säuen, die er befruchtet, gemästet und geschlachtet. Die von diesen im Frühjahre geborenen Jungen werden da, wo man keine Weide dafür hat, mit Milch, Klee, Kohl und Buchweitzenkaff, welches sonst kein Thier frißt, unterhalten. Ein Theil davon wird an kleinere Haushaltungen verkauft, welche sie noch in demselben Herbste mästen. Mit dem Theile, den man zurückbehält, wird im Winter verfahren, wie früher gesagt worden. Kein Schwein wird bis ins dritte Jahr gehalten. Man rechnet 20 bis 24 Scheffel Kartoffeln und 2 bis 3 Malter (gleich 240 bis 280 Pfund) Gerste und Buchweitzen zum Mästen eines Schweines von 250 bis 300 Pfund. Ich habe es aber schon mit wenigerem gethan, setzt Lobbes hinzu." Die höchste Schwere, die sie hier erhalten, ist von 400 Pfund.

Culturgegenstände und Fruchtfolge.

Niederung.

Man baut Weitzen, Roggen, Wintergerste, Hafer, Sommergerste und Buchweitzen; — Boh-

nen, Erbsen und Wicken; — Möhren, Kartoffeln, Rüben und etwas Runkeln; — rothen Klee; — Rapsaamen und Tabak. Hanf und Flachs nur zum häuslichen Bedarf.

Fruchtfolge zu Gotterswickerhamm:

1) Brache gedüngt,
2) Rapsaamen,
3) Weitzen,
4) Wintergerste,
5) Roggen oder Hafer,
6) Klee ungedüngt, oder gedüngte Pferdebohnen,
7) Weitzen,
8) Roggen oder Hafer;

oder auch wohl

5) Roggen,
6) Weitzen gedüngt,
7) Roggen oder Hafer.

Bearbeitung des Bodens zu dem angegebenen Fruchtwechsel.

a) Die Brache wird 4 bis 5 Mal gepflügt, wovon einmal vor Winter. Am besten wenn der Dung so frühe untergebracht wird, daß er dreimal mit umgepflügt werden kann.

b) Zum Weitzen werden die Rapsstoppeln einmal flach und dann tief gepflügt.

c) Die Wintergerste-Stoppeln zweimal zum Roggen umgebrochen, auch dreimal, wenn das Land unrein ist.

d) Der Klee kommt nur auf den mehr mageren Feldern, und auch nicht häufig vor. Wie schon gesagt worden, wird auch kein Dungmittel darauf verwendet, so wie auch zu den folgenden zwei Getreide-Ernten nicht. Diese sind dann aber auch nicht so gut, als die vom Jahre 3 und 5.

Besondere Beobachtungen über die Folge der Früchte.

Wintergerste gut nach Weitzen, nicht gut nach Raps.

Weitzen nach Raps so gut als nach Brache, gut nach Roggen, weniger gut nach Hafer, schlechter nach Wintergerste, recht gut nach Buchweitzen, besonders wenn das Land vor diesem sehr unrein gewesen. Man säet überhaupt den Buchweitzen blos als Reinigungsmittel, indem sein Ertrag auf hiesigem Boden nicht viel bezeichnet. Man düngt dazu, und je unreiner der Buchweitzen den Boden antraf, um so besser gedeiht das auf ihn folgende Getreide.

Nach Sommergerste kann nichts folgen, als Klee oder reine Sommerbrache.

Stoppel-Rüben schlechte Vorarbeiter für die folgende Frucht.

Unterhalb Wesel hat man ungefähr denselben Fruchtumlauf, oder auch

1) gedüngte Gerste,

2) Klee,
3) Weitzen,
4) Roggen,
5) Hafer oder Kartoffeln.

Bei Rees und Emmerich ist der Fruchtumlauf noch etwas stärker, als der früher angeführte. Wenn nämlich ein Feld gänzlich von Dungkraft erschöpft ist, und das Unkraut darauf überhand nimmt, beides Sachen, die nothwendig aus einer solchen gewaltsamen Fruchtfolge hervorgehen müssen: so nimmt man die Zuflucht zu der reinen Brache, pflügt 5 bis 6 Mal, düngt stark und bestellt das Feld mit Raps. Also:

1) reine Brache,
2) Raps,
3) Weitzen,
4) Wintergerste,
5) Roggen,
6) Hafer,
7) Sommergerste gedüngt,
8) Klee,
9) Weitzen, und wahrscheinlich
10) Rocken und
11) Hafer.

Wenn also je die Brache Noth thut, so ist es hier! — Wintert das Getreide durch irgend einen Zufall aus, so säet man Hülsenfrüchte an die Stelle.

Auf dem linken Rheinufer hat man zu Grieshausen:

1) reine Brache stark gedüngt,
2) Raps,
3) Weitzen,
4) Wintergerste,
5) Roggen etwas gedüngt, oder Sommergerste,
6) Klee,
7) Weitzen,
8) Hafer oder Buchweitzen.

Bearbeitung des Bodens zu dieser Fruchtfolge.

a) Man bringt 40 Fuder Dung pr. Holl. Morgen auf die Brache, pflügt 5 Mal und düngt zu der dritten Pflugart.

b) Der Raps wird in der letzten Hälfte des August gesäet. Schlägt er fehl, so säet man Sommergerste mit Klee an die Stelle. Dieser bleibt aber nicht stehen, sondern wird in demselben Herbste untergepflügt, und das Feld einfährig mit Weitzen bestellt, welches man ohne Zwischenkunft des untergesäeten Klees, wiewohl er den Boden nur ein Paar Monate besetzt, nicht wagen dürfte. Schlägt daher unglücklicher Weise der Klee unter der Gerste fehl, so sieht man dem Lande noch 3—4 Jahre darnach die schädlichen Folgen an, welche die Gerste darauf zurückläßt. Welcher Beweis gegen die Sommergerste, und welcher Beweis für den Klee!

c) Die Rapsstoppeln werden zum Weitzen dreimal umgepflügt.

d) Eben so oft wird die Weitzenstoppel zum Roggen gebrochen. Das Pflügen muß so viel wie möglich bei trockenem Wetter geschehen, statt daß solches beim Weitzen auch bei feuchtem Wetter geschehen kann. Saatzeit um Michaelis.

e) Auf den Klee wird nichts gestreut. Ist der Boden abgetragen, so werden nachher die Kleestoppeln gedüngt und einfährig zu Weitzen gepflügt.

Nach Wintergerste folgt allemal Roggen. Weitzen will durchaus nicht darnach gedeihen. Der Weitzen wird in dem Falle wurzellos, und wenn er bald zur Reife kommen will, so legt er sich platt an die Erde und trägt folglich wenig Körner.

Zu Wissel hat man:

1) reine Brache gedüngt mit 70 starken einspännigen Fudern pro Holl. Morgen,
2) Raps oder Rübsen,
3) Weitzen,
4) Roggen,
5) Klee,
6) Weitzen,
7) Hafer.

Die angegebenen Fruchtwechsel werden nicht selten durch die Ueberschwemmungen des Rheins in ihrem Laufe gestört. Auch lauft manchmal Tabak mit unter, doch gewöhnlich hat man be-

sondere Felder für diesen, wo er alle Jahre vorkommt. Wenn sich keine Wintergerste in dem letzt angeführten Fruchtumlaufe findet; so geschieht es der Sperlinge wegen, welche sie gänzlich zerstören würden. Selbst Weitzen und Buchweitzen sind hier dem Grimme ihrer Anfälle ausgesetzt. Es giebt keine schädlichern Vögel für die Landwirthschaft, als Sperlinge und Juden.

Die Fruchtfolge in dem Theile des Fürstenthums Mörs, der zu den Niederungen gerechnet wird, und hiezu gehört ein großer Theil des Landes, verhält sich wie folgt:

1) reine Brache, 4 bis 5 Mal gepflügt,
2) Raps,
3) Weitzen,
4) Klee einfährig gepflügt zu
5) Weitzen,
6) Roggen,
7) Buchweitzen oder Hafer,
oder
7) Kartoffeln oder Rüben,
8) Hafer,

Eine andere Fruchtfolge:

1) Sommergerste gedüngt,
2) Klee,
3) Weitzen oder 3) Hafer,
4) Roggen — 4) Brache,
5) Raps.

Nach

Nach Hafer folgt allemal gedüngte reine Brache oder Wurzelgewächse. Auch dann, wenn kein Raps gesäet werden soll, wird doch immer im siebenten Jahre rein gebracht. Nur in einigen Gemeinden, welche einen weniger fetten, aber guten Mergelboden haben, z. B. Cappellen und Klain, hat die Brache nie statt; es sey denn, daß man Raps säen will. Zum Rapse gehören 15 bis 18 zweispännige Fuder Dung auf den Cölln. Morgen. Man düngt durchgehends alle vier Jahre einmal; manchmal aber auch in dem ganzen achtjährigen Umlaufe nur einmal, dann aber muß Klee darin auftreten. Ob Leute in der Welt noch zweifeln dürfen, daß der Klee ein Verbesserungsmittel des Bodens sey? Der Klee geräth hier besser unter dem Sommer- als dem Wintergetreide.

Auf meine Frage (welcher Fruchtumlauf der beste sey?) antwortete mir ein hiesiger sehr intelligenter Landwirth, der es aber nicht aus Büchern geworden ist: „Derjenige, wo Halm- und Schotenfrüchte mit einander abwechseln." Er nahm aber das Wort Schotenfrüchte im weitern Verstande, indem er zur Verständigung seiner Worte folgenden Wechsel angab: „1) gedüngte reine Brache, 2) Raps, 3) Weitzen, 4) Klee, 5) Weitzen, 6) gedüngte Erbsen, 7) Weitzen, 8) Buchweitzen, 9) Hafer. —

„Weitzen und Hafer, setzte er hinzu, wollen hier nicht gut hintereinander gedeihen, und Weitzen nach Wintergerste auch nicht." Man wird beobachtet haben, daß der besagte Landwirth der Wurzelgewächse in seinem Umlaufe nicht gedacht hat. Wahrscheinlich weil er sie nicht unter die verbessernden Früchte zählt.

Wir gehen zur

Höhe

über. Man hat daselbst, das ist im Clevischen auf den besten Feldern,

1) Weitzen gedüngt,
2) Roggen,
3) Hafer,
4) Kopfkohl, Möhren, Kartoffeln stark gedüngt,
5) Weitzen,
6) Roggen,
7) Hafer,
8) Sommergerste gedüngt,
9) Klee,
10) Weitzen,
11) Roggen,
12) Hafer.

Auf Feldern von geringerer Güte hat man:

1) Roggen gedüngt,
2) Roggen,
3) Hafer,
4) Weißer Klee, abgetüdert,

5) Roggen, der immer sehr gut, sowohl in Körnern als Stroh einschlägt,

6) Hafer.

Ob in beiden Umläufen nicht vor dem ersten Jahre, also nach dem Hafer, Brache vorkomme, weiß ich nicht. Ich weiß zwar, daß die Annahme einer Brache auf der Clevischen Höhe mit der Abhandlung des Hrn. Lobbes im Widerspruch steht, wo sie sagt: „Wir kennen keine reine Brache." Allein solches geht nicht aus den Antworten hervor, welche mir dieser würdige Mann ein Jahr vor seinem Tode schriftlich ertheilte. Darin sagt er: „Einzelne Ackerstücke werden nach Gutbefinden des Landwirths gesommerfahrt." — Dann wieder: „Reine Dreische haben wir hier nicht, wenn nicht etwa die Sommerfahre darunter zu verstehen ist." Daß er selbst aber unter Sommerfahre die reine Brache verstehe, drückt er an einer andern Stelle aus, wenn er sagt: der Raps, zu welchem gesommerfahrt, das ist 3 bis 4 mal im Sommer gepflügt wird. Aus allem dem ergehet, daß die Brache zwar nicht in der Regel, weil nur auf einzelnen Stücken, aber doch manchmal zur Reinigung, nicht zur Ruhe des Ackers vorkomme.

Auf schlechtem Boden hat man:

1) Buchweitzen, gedüngt mit Streudünger,

2) Roggen gedüngt,

3) Roggen, von welchem letztern man sich nur selten mehr als eine mittelmäßige Ernte zu versprechen hat.

In die besten Lande werden Stoppelrüben gesäet, Spörgel zum Abtütern in die schlechten.

Die Sommergerste, sagt Lobbes, geräth am besten nach Wurzelgewächsen, besonders wenn ihr mit etwas Streudünger (Compost) nachgeholfen wird. Der Roggen aber verliert sich manchmal nach jenem auf dem Lande. „Nach der Sommergerste, fährt er fort, will nie Roggen gedeihen, weshalb wir sie immer mit Klee aussäen." Und so wird der Schädlichkeit das Heilmittel zugegeben.

Der Vollständigkeit halben sowohl, als weilen es Schade seyn würde, wenn eine einzige Beobachtung des mehrgedachten alten Praktikers verloren gehen sollte, führe ich das, was er in seiner gedruckten Abhandlung über die Fruchtfolge sagt, mit den nöthigen Erläuterungen hier an.

„Da es nur sehr wenige Güter bei uns giebt, wo alle dazu gehörigen Aecker von gleicher Güte sind, so hält man es für vortheilhaft, diese Aecker durch unüberschreitbare Eintheilung zur Hervorbringung einer ihnen nicht angemessenen Getreideart zu zwingen. Wir behandeln sie, wie ein ordentlicher Gärtner seinen Garten, sie

tragen alle Jahre. Wir kennen keine Brache und bestimmen die zu tragende Getreideart nach den noch vorhandenen oder durch Düngung wieder zu gebenden Kräften eines jeden Stück Landes insbesondere, jedoch wird beim besten Grunde nachstehende Ordnung beobachtet und mit folgenden Getreidearten abgewechselt."

Der vierte Theil dieser Stücke wird, nachdem er bereits im Herbste von Quecken gereiniget, im Winter gut gedünget und der Dünger sobald als möglich untergepflügt, im Frühjahre besäet und zwar zuerst mit Gerste und Kleesaamen. Nachdem die Gerste ganz reif abgemähet, pflegt der junge Klee im Herbste noch einmal zur Viehfutterung abgemäht oder auch mit den Kühen abgehütet zu werden. Die Kühe müssen aber angebunden, und ihnen nur ein kleiner Theil zum Abgrasen gegeben werden, weil sie sich sonst leicht in diesem langen Klee zum Bersten fressen, wogegen aber nachstehendes Mittel untrüglich ist.

Man nimmt vom allerschlechtesten Taback und setzt gemeinen Branntwein darauf, läßt es ziehen und hält es zum Gebrauche bereit. In sich ereignendem Falle nimmt man ungefähr 2 Loth Seife und giebt sie dem kranken Vieh mit 2 bis 3 Eßlöffel voll von dem Tabacks-Extrakte ein, es hilft in der Minute.

Das folgende Jahr oder 2) kommt der wahre Ertrag des Klees. Man füttert ihn im Stalle und den Ueberschuß macht man zu Heu; der zweite Schnitt bleibt gemeiniglich zum Saamenbringen stehen. Wenn dieser Saame reif und abgefahren, so pflüget man die Stoppeln um, und säet 3) Weitzen darin, nach dem Weitzen 4) Roggen, in die Roggenstoppeln weiße Rüben, die im Herbste und Winter zur Viehfutterung besonders eingemacht mit großem Vortheil genutzt werden; nun folgt im fünften Jahre wieder Gerste und Klee. „Der Klee, sagt Lobbes in seinen schriftlichen Antworten auf meine Fragen, kann bei uns im 6ten, und wenn das Land reichlich gedüngt und gut behandelt worden, auch wohl im 4ten Jahre wieder kommen. Man muß also durchaus nicht annehmen, als wenn der angeführte 4jährige Umlauf für guten Boden allhier der einzige sey.

In sandigen Ländereien von wenig Güte hält man keine Regel und säet bisweilen 6 bis 8 mal Roggen nach einander, jedoch mit zweijähriger Düngung wenigstens. In etwas schwerem Grunde wechselt man alle 3 Jahre mit Hafer auch wohl Buchweitzen ab; z. B. in diesem Herbste würde in frischen Dünger Roggen gesäet, in die Stoppeln nach der Erndte Rüben oder Spörgel, das folgende Jahr Hafer oder Buchweitzen ohne Dün-

ger; nach diesem frisch gedünget und Hafer oder Buchweitzen darein gesäet; nach diesem ungedüngt Roggen u. s. w. Wenn nach dem Roggen Hafer oder Buchweitzen gesäet werden soll, so wird allezeit vorher in den Stoppeln Spörgel und bei etwas gutem Lande Rüben gesäet.

Wir kommen nunmehr auf die Behandlung des Bodens bei der Fruchtfolge auf der Höhe.

Zum Weitzen, der nach Klee gesäet werden soll, werden die Kleestoppeln 4 bis 5 Zoll tief umgeworfen, darauf gesäet und untergeeggt.

Die Weitzenstoppeln, worin Roggen zu säen ist, werden, sobald das Feld leer ist, je eher je besser mit dem Pfluge so zu sagen nur aufgekratzt, damit die unter dem Klee etwa entstandenen Quecken losgezogen werden, und anfangen abzusterben.

Nachdem es nun trockenes Wetter, so pflügt man 4 bis 5 Tage nach der ersten Arbeit, die man brachen nennt, 3 bis 4 Zoll tief und egget, läßt die ausgeeggten Quecken und Stoppeln trocknen, walzet, egget wieder und läßt sie, wenn sie trocken sind, auf dem Felde dreschen, damit sie von Erde und Staub rein werden. Man bringt sie unter Dach und sie vertreten im Winter die Stelle des besten Heues, welches die davon kommende Milch beweiset. Sollte nach dieser Arbeit das Land noch nicht ganz rein seyn,

so muß (jedoch nur in diesem Falle) noch einmal also verfahren werden, und dann bauet man zur Saat 6 bis 8 Zoll und mehr tief; der Roggen wird nur untergeeggt.

Nach dem Roggen verfährt man mit dessen Stoppeln wie im vorigen Jahre; da aber Rüben und Spörgel im Anfang Augusts, längstens den 10ten, gesäet werden müssen, so kann man sich nicht so lange wie im vorigen Jahre dabei aufhalten.

Wenn Roggen nach Roggen ohne frischen Dünger folgt, wird ebenfalls gebracht, gepflügt und dann tief zur Saat gebauet. Soll aber zu dem zweiten Roggen gedüngt werden, so wird, wenn das Land rein ist, der Dünger ohne vorheriges Pflügen in die Stoppeln gefahren, untergebaut und gesäet. Dieses geschieht nach dem Buchweitzen allemal, weil er keine Quecken leidet; nach dem Hafer aber muß das Land erst gereinigt werden, weil keine Kornart leichter Quecken hervorbringt als diese. Man will hier bemerkt haben, daß die Stoppeln des Hafers, wenn sie ungestört im Grunde stehen bleiben, nach unten zu ausschlagen und Quecken hervorbringen. (?)

Zur Gerste wird das Land bereits im vorigen Herbste bei der Einsaat der weißen Rüben gereinigt und gepflügt; hat dieses nach den Regeln geschehen können, so fährt man den Dün-

ger ohne zu pflügen aufs Land und baut ihn, wenn es die Witterung erlaubt, unter, läßt das Land bis etwa Anfangs Mai liegen, damit das Unkraut auswachse, welches dann mit der Egge auszutilgen ist. Hierauf wird Gerste und Klee gesäet, anstatt der Gerste kann auch Hafer gesäet werden, und die oben angezeigte Getreidefolge leidet dadurch im Uebrigen nicht, er verträgt sich mit dem Klee sehr wohl; hat aber das Land im Herbste nicht ganz rein gemacht werden können, so fahren wir zwar beim Frost den Mist aufs Land, aber in großen Haufen, pflügen und eggen das Land bis es ganz rein ist, breiten den Mist und bauen ihn tief unter, welches wir bei allen Sommerdüngungen thun *). Im Herbste aber setzen wir ihn so flach als möglich unter.

Mit Hafer und Buchweitzen verfahren wir in der Brache auf die nämliche Art; auch ohne

---

*) Unter dem tiefen Unterpflügen des Dunges versteht Lobbes, nach seiner Erklärung in einem seiner an mich gerichteten Briefe ein 8 bis 10zölliges, „weil, setzt er hinzu, uns die Erfahrung gelehrt hat, daß wenn der Mist so tief untergebracht wird, daß keine Luft zu ihm dringen kann, er nicht in Fäulung geräth und zersetzt wird, welches zur Fruchtbarmachung des Bodens unserer Meinung nach doch unumgänglich erforderlich ist.

Düngung muß zum letzten Male tief gepflügt werden. Wann das Land zum Weitzentragen nicht stark genug ist, so wird an dessen Statt Roggen gesäet, nach dem Roggen Hafer, und nach diesem folgt von neuem Gerste und Klee.

So weit die angeführte Abhandlung über die Behandlung des Bodens. Sie legt, wie wir gesehen haben, schon wieder einen andern Fruchtumlauf zum Grunde. Nemlich 1) Klee, 2) Weitzen, 3) Roggen, 4) Hafer oder Buchweitzen, 5) Gerste mit untergesäetem Klee.

Zu Neukirchen in dem Herzogthum Geldern hat folgende Fruchtfolge und Feldbehandlung Statt:

1) Klee,
2) Hafer oder Weitzen,
3) gedüngt Buchweitzen — Kartoffeln — Erbsen,
4) Roggen,
5) Roggen,
6) Gerste mit Klee oder Hafer.

ad 1. Der erste Schnitt des Klees wird grün verfüttert, der zweite durchgehends zum Saamen stehen gelassen. Daß das Saamentragen des Klees dem Boden nicht allein nichts schade, sondern ihn noch verbessern solle, hörte ich in diesen Gegenden von mehr als zwanzig Personen.

ad 2. Die Kleestoppel wird überdüngt, wo

möglich vor Winter geschält, im Frühjahre gepflügt, mit Hafer besäet und dieser eingeeggt.

ad 3. Die Haferstoppeln werden vor Winter gefelgt, nach Winter 2 bis 3 Mal gepflügt, mit der letzten Pflugart der Dung eingebracht und Buchweitzen gesäet.

ad 4. Die Buchweitzenstoppel abgeegget oder abgeschält, stark vereggt, damit die Stoppeln an der Sonne dörren, welches man für wesentlich hält. Pflügt man sie grün unter, so hat man durch vergleichende Versuche erprobet, daß es dem Roggen Nachtheil bringe. Später wird zur Saat gepflügt, und der Roggen eingeeggt. Der Buchweitzen ist eine gute Vorbereitung zum Roggen.

ad 5. Der Roggen von diesem Jahre kann so gut werden, als der von Nr. 4.

ad 6. Die Roggenstoppel wird zuerst geschält, dann zweimal gepflügt, Spörgel gesäet zum Abtütern oder zum Unterpflügen. In beiden Fällen wird noch vor Winter gefelgt, im Frühjahre dreimal gepflügt und Gerste gesäet. Ist die Gerste eingeeggt und gewalzt, so werden 2 Malter (5⅓ Berl. Scheffel) Mergel über den Cöllnischen Morgen hergestreut, der Klee darauf gesäet und mit dem Mergel gelinde einggeeggt. Wird in diesem 6ten Jahre Hafer statt Gerste genommen, so wird die Spörgelstoppel übers

düngt, vor Winter ziemlich tief untergepflügt, Hafer im Frühjahre darüber hergesäet und flach eingepflügt.

In dem Kempener Lande haben folgende Rotationen statt:

die eine

1) reine Brache,
2) Roggen,
3) Roggen,
4) Klee oder 4) Buchweitzen,
5) Hafer oder 5) Roggen.

Die andere

1) Brachrüben,
2) Gerste,
3) Klee,
4) Weitzen,
5) Roggen,
6) Hafer.

Die Feldbestellung bei der ersten Rotation verhält sich folgendermaßen.

ad 1. Nachdem die Haferstoppeln schon im vorhergehenden Herbste flach untergepflügt worden, wird im Juni das Land zum zweiten und im Juli zum dritten Mal gepflügt, wobei zugleich der Dung untergebracht wird. Man hält diesen in nur halb verrotteten noch gelben Zustande für den besten, und fährt 12 einspännige Fuder auf den Cöllnischen Morgen.

In der Mitte Septembers hat die vierte oder Saatfurche statt. Sie ist die tiefste von allen. Darauf dann wird der erste Roggen gesäet.

ad 2. Nach diesem ersten Roggen wird die Stoppel zweimal ganz flach umgepflügt und das Feld darauf an mehreren Orten gepflugspatet (gepflügt und gegraben), dieses ist namentlich zu Beberich, Grevrath, Suchtelen und Hinsbeck im Gebrauche. Wird das Graben unterlassen, so nothreift der zweite Roggen nicht selten, und wird auf keinen Fall so gut. Beim Pflugspaten aber giebt der zweite Roggen dem ersten nichts nach. Zu dem Spaten oder Ausgraben der Furchen setzet man 10 Mann für einen Pflug an. Diese beschaffen 4 Clln. Morgen (über 5 Magdeb. Morgen) per Tag. Der Mann erhält dabei 9 Gr. Es käme also der Morgen ohne die Spannarbeit zu 22 Gr. 6 Pf. (18 Gr. p. M. M.) Nebenbei bemerke ich, daß man in dem Kreise Ahaus des Münsterlandes wahrnehmen will, daß die Kornernten daselbst abnehmen, seit man das Pflugspaten daselbst eingestellt hat.

ad 3. Ueber diesen zweiten Roggen, zu welchem eben so stark als zum ersten gedüngt worden, wird im März Klee gesäet; man nimmt 10 Pfund auf den Clln. Morgen. Zwei, drei Wochen nachher wird das Feld mit Kalk oder Mergel bestreut; man braucht ein Malter Kalk

auf den Morgen oder eben so viel Mergel. Der Kalk wird vorher mit Erde untereinandergesetzt, auf die Weise, wie ich bei dem Dung angegeben habe. Eine solche Kalkerde thut gut auf schwerem, nicht eben so auf leichtem Boden. Hat man den diesjährigen Klee unter dem Roggen gekalkt, so thut man es das nächste Mal, als er auf demselben Felde zurückkommt, nicht mehr, sondern man bedient sich dann des Kalkmergels, den man von Mastricht aus bezieht. Man braucht von diesem anderthalb Malter auf den Morgen. Man beobachtet sowohl bei dem Kalke als dem Mergel ein gerechtes Maaß, weil man glaubt, daß das Uebermaaß den Stock befördere. — Man bedient sich auch wohl des Composts von Moder, von dem ich früher ebenfalls sprach. Man fährt ihn auf das Feld, sobald der Klee über den Roggen gesäet ist, zieht ihn in kleinen Häufchen ab, zerstreut diese mit der Schaufel und braucht keine Egge. Dieser Compost wird dennoch häufiger zum Weitzen verwendet; seine Wirkung darauf ist so groß, daß ich, obgleich hiesige Gegend keinen Weitzenboden hat, dennoch vorzüglich schöne Saaten von dieser edeln Frucht daselbst getroffen habe.

ad 4. Der Gyps soll an einigen Orten keine Wirkung auf den Klee hervorbringen. Man zieht vielen Saamen. Wer zehn Morgen Klee

hat, läßt ihrer 2 bis 3 zu Saamen stehen. Daß der Klee unter den zweiten und nicht unter den ersten Roggen gesäet wird, haben wir gesehen. Er soll so besser gerathen, wozu das Pflugspaten wahrscheinlich das Meiste beiträgt. Hat das Feld im 4ten Jahre keinen Klee, wie er wohl schwerlich alle fünf Jahre bei jener Fruchtfolge vorkommen darf, so trägt es Buchweitzen, zu welchem mit 12 Fudern gedüngt wird. Dann aber bedarf der darauf folgende Roggen keines Dunges.

ad 5. Nachdem die Kleestoppel im vorhergehenden Herbste mit dem Pfluge geschält worden, wird das Feld im Frühjahre überdüngt und der Hafer zu Ende März einfährig bestellt. Nach jeder andern Frucht säet man ihn nicht vor dem April.

Kommt Flachs in den Umlauf, dann findet er nach dem Hafer seinen Platz. Er fällt also in das eigentliche Brachfeld oder Jahr; daß dazu gedüngt werden muß, werden wir seines Orts sehen. Man hält den Flachs für die beste Vorbereitung zum Roggen.

Wir kommen nunmehr zu der Behandlungsart des zweiten Umlaufs.

ad 1. Das Land wird zu Brachrüben zweimal im Frühjahre gepflügt, dann gedüngt und zum drittenmale gepflügt. Am besten wird nicht

gedüngt, sondern das Land nach der letzten Pflugart mit Jauche befahren. Die fingerslangen Rüben werden allemal scharf, und zwar manchmal 3 bis 4 mal durchgeeggt. Ein Wirth von 2 bis 3 Pferden säet zwei Morgen Rüben, welche ihm dienen, wenn der Klee zu Ende geht. Die Rüben gedeihen hier besonders, und ihr Laub wird oft 4 Fuß hoch.

ad 2. Das gewesene Rübenland wird vor Winter gedüngt und gepfuhlt, der Dung flach untergepflügt; im Frühjahre noch einmal gedüngt oder gepfuhlt. Der Frühjahrsdung muß nothwendig kurz seyn. Man pflügt dreimal zur Gerste, egget ein und walzet; darauf säet man den Klee und eggt ihn flach ein.

ad 3. Die gegenwärtige Rotation mit dem Gerstklee kommt nicht so häufig vor, als die mit dem Roggenklee. Ein Landwirth, der 6 Morgen Klee hat, würde 4 Morgen Roggenklee und 2 Morgen Gerstklee haben.

ad 4. Ich sagte schon, daß der Weitzen hier mit Gewalt erzwungen seyn will. Der Klee als einziger Hebel reicht dabei nicht zu. Man überdüngt daher die Kleestoppel mit wenigstens 15 Fudern des beschriebenen Modercomposts, welches ein gar guter Dung für Weitzen ist. Steht der Weitzen im Frühjahre dünne oder gelb, so wird er geeggt oder zuerst gepfuhlt und dann geeggt

eggt. Doch findet man bei dem Weitzen, der auf Klee folgt, das Eggen weniger vortheilhaft, als auf Weitzen, der nach Buchweitzen folgt.

ad 6. Je tiefer zu diesem Roggen gepflügt wird, und je trockener das Wetter dabei ist, je besser. Daher das Pflugspaten hier sehr anwendbar; einige suchen es durch Doppeltpflügen zu ersetzen.

Nach Brache, Flachs und Buchweitzen folgt allemal Roggen; nach Möhren Flachs.

Daß hier alles durch Dung will erzwungen seyn, haben wir gesehen; nur der Hafer nach Klee erhält keinen. Was das Düngen möglich macht, ist die Stallfütterung, der viele Klee, die Brach- und Stoppelrüben, die Beihülfe der Branntweinblase, womit alle etwas bedeutende Landwirthe versehen sind.

Errungen im Schweiße des Angesichts müssen jedoch jene häufigen Erndten werden, und weder der schöne Dung noch das meisterhafte Pflügen können die Forke bei dem Kampfe mit den Quecken entbehrlich machen. Der Stock, eine besondere, mir hier zuerst vorgekommene, Pflanzenkrankheit, mag von dem ewigen Plagen und Reitzen des Bodens herrühren. Ich werde anderswo darauf zurückkommen.

Die Wiesen, welche man zu Fruchtland umschaffen will (eine Sache, die nur in der Niederung Statt hat) werden im Februar oder März mit einem starken Pfluge umgebrochen, und sobald die Witterung es erlaubt, Hafer auf die Narbe gesäet, und solcher mit doppelten Eggen, welche 7 bis 8 mal dieselbe Stelle beziehen, unter die zerrissene Narbe gebracht. Man läßt gewöhnlich 3 mal nach einander Hafer folgen, ehe man Weitzen nehmen darf, welcher sonst einen zu geilen Halm treiben und lagern würde.

Getreidebau.

Ich beziehe mich in diesem Abschnitte zum Theil auf das, was ich über die Cultur des Getreides bei Gelegenheit der Fruchtfolge gesagt habe und nehme hier blos das übrige nach.

Niederung.

Man pflügt zum Wintergetreide einmal, dreimal, fünfmal, je nach der Beschaffenheit des Bodens und der vorhergehenden Frucht. Nach Bohnen, Erbsen und Klee wird der Pflug nur einmal angesetzt. — Man säet in der Regel 8 Tage vor Michaelis. An einigen Orten nimmt man 2, an andern $2\frac{1}{2}$ und 3 Berl. Scheffel auf den Holl. Morgen. In dem Mörs'schen wird der Roggen um Michaelis, der Weitzen aber

14 Tage später gesäet. Man braucht einen Berl. Scheffel auf den Cölln. Morgen.

Die Saat wird zum Theile im Frühjahre (Monat April) durchgeeggt, besonders wenn sich der Boden gehoben hat. Dem Eggen folgt dann die Walze. Wenn es bald darauf regnet, so hält man es für eine vortreffliche Vorrichtung. Von dem Jäten findet man einzelne Spuren.

Ende Juli oder Anfangs August werden Weitzen und Roggen mit der Sichte (Hausense) abgebracht. Sind die Halmen nicht allzuviel mit Unkraut durchwachsen, so wird sogleich aufgebunden und die Bunde zu 8, 10 bis 16 aneinander hingestellt, bis sie zum Einfahren trocken genug sind. Die Angaben über die Kosten sind verschieden. Einen Holl. Morgen zu sichten und binden, kostet bei Bischlich 1 Rthl. 6 Gr.; das Sichten bei Rees 1 Rthl. 6 Gr.; das Binden und Aufsetzen 13 bis 15 Gr.; zu Griethausen das Schichten 1 Rthl. 12 Gr.; das Binden und Aufsetzen 13 bis 16 Gr. In dem Fürstenthum Mörs geschieht die Erndtearbeit mit einigen Leuten und Tagelöhnern. Eine Frauensperson bindet so viel auf, und zwar mit zwei Banden, als zwei Männer niederlegen. Der Cölln. Morgen würde im Verdinge in allem auf 13 Gr. kommen. Der Ertrag des Weitzens im Clevischen schwankt zwischen 20 bis 30 Scheffel; die-

ser wiegt 88 Pfund. Das Stroh schlägt man auf 5 bis 6000 Pfund an. Im Mörs'schen rechnet man von einem Cöllnischen Morgen 10½ Scheffel Roggen oder Weitzen und 2000 Pfund Stroh.

Geht der Weitzen durch Ueberschwemmungen im Winter zu Grunde, so wird ohne vorheriges Pflügen Hafer an die Stelle gesäet und dieser eingeeggt. Der Prediger Roß zu Bodberg bestätigte mir, daß bei der Sommerüberschwemmung im Jahre 1816 Weitzen zu Homberg im Wasser geblüht und gereift habe, und auch darin abgeschnitten worden sey; die Körner blieben aber kleiner als gewöhnlich. Zu dem Hafer werden die Kleestoppeln schon vor Winter gestürzt.

Höhe.

Der Weitzen folgt nach Klee oder auch nach Hafer. Im letztern Falle muß sehr stark dazu gedüngt werden. Nach dem Klee wird er einfährig bestellt und stark eingeeggt. „Da, sagt Lobbes, wo der Klee zur Saamenreife gelassen worden, zeichnet sich der Weitzen vortheilhaft aus. Ein solches Zeugniß, mit dem Einschlusse dessen so vieler andern Personen, in einem Lande, wo aus der Kleesaamen-Erzielung ein besonderes Geschäft und ein Handelszweig gemacht wird, ist von entscheidendem Gewichte.

Man säet den ganzen October über. „Ich, sagt Lobbes, bin sehr für das frühe Säen, wenn das Wetter es möglich macht, den Saamentragenden Klee zeitlich genug vom Felde zu schaffen. Man säet in der Regel 3 Berl. Scheffel auf den Holl. Morgen, ist aber das Land sehr fett oder stark gedüngt worden, dann wird, um das Lagern zu verhüten, ⅛ auch wohl ⅓ weniger genommen, wonach sich der Weitzen stärker bestaudet und nicht lagert."

„Hat ein starker Regen den Grund festgeschlagen und sich nach etwas strenger Luft im Frühjahre eine Borke über dem Lande gebildet, so wird der Weitzen durchgeeggt, und der Boden gelockert. Dieser Weitzen zeichnet sich dann gegen den nicht geeggten sehr aus. Das Jäten des Weitzens ist höchst nöthig, weil das Unkraut bei uns vor dem Säen nicht vertilgt werden kann. Die Unkräuter des Weitzens sind: Flughafer, Kornraden, Feldmohn, Kornblumen, Hederich (?) u. s. w."

„Zum Roggen wird das erste Mal 3 bis 4 Zoll tief und zur Saat 6 bis 8 Zoll tief gepflügt. Der ungedüngte Roggen wird von der Mitte bis Ende September gesäet, der gedüngte von Anfang October bis Weihnachten. Dies letztere thun jedoch nur schlechte Landwirthe. Soll man auf das Wohlgerathen des Roggens rechnen können,

so muß auch der Mistroggen vor Ablauf Octobers in der Erde seyn. Die Aussaat ist 3 Schfl. pr. Holl. Morgen."

Die Erntezeit des Roggens tritt in guten Jahren gegen die Mitte des Juli, spätestens den 20sten ein. Die des Weitzens 8 bis 14 Tage später. Das Getreide wird, wie in den Niederungen und in Brabant, mit der Sichte (Hausense) abgebracht. Hinter zwei Hauern folgt unmittelbar eine Binderin, welche mit einigen Halmen 2 bis 3000 kleine Garben auf den Holl. Morgen aufmacht. Auf 4 bis 5 Binderinnen kommt ein Aufsetzer, der immer 8 Garben in ein Häufchen so hohl zusammenstellt, daß die Luft durchstreichen kann. Wenn es nicht regnet, kann das Getreide am zweiten oder dritten Tage nach dem Einschnitte eingefahren werden. Fällt Regen auf die Häufchen, so reicht ein guter Tag zu, um die Feuchtigkeit auszuziehen. Ein gehöriger Hauer fertiget alle Tage 300 Ruthen ab. Er bekommt im Tagelohn 5 Gr. 5 Pf. Aufsetzer und Binderin haben eben so viel.

Ein Holl. Morgen giebt 1500 bis 2000 Garben, jede zu 2½ Pfund Stroh, also 4 bis 5000 Pf. zusammen. Den Körnerertrag giebt Lobbes im Durchschnitte der Jahre folgendermaßen an.

Vom Weitzen das 8te bis 12te Korn,
— Roggen — 8te bis 10te —

Vom Hafer das 12te bis 20ste Korn,
— Gerste — 12te bis 16te —
— Buchweitzen — 40ste bis 60ste —
— Erbsen — 20te —
— Wicken — 16te bis 24ste —
— Bohnen — 12te bis 16te —

NB. Dies alles ist von einer guten Bauart oder Bestellung der Felder zu verstehen, und aus der guten Bestellung gegen die schlechte folgt die hiesige große Disproportion der Pächte von Gütern einerlei Größe und Güte.

Zu der Sommergerste wird der lange Dung vor Winter 8 bis 10 Zoll tief untergepflügt. In der Mitte des April wird mit dem Pfluge ein Paar Zoll tief unter den Mist gegriffen, so daß dieser, der dann mehrentheils ganz aufgelöst ist, wieder nach der Höhe kommt. So bleibt das Land bis zur Saat liegen, welche den 6ten bis 10ten Mai eintritt. In dieser Zwischenzeit läuft der in der Krume befindliche Unkrautssaame aus, und wird dann mit der Egge oder dem Pfluge vertilgt.

Man säet den Hafer ohne Dung vom 15ten bis zum 24sten April, den gedüngten aber bis Anfang Mai, auch später, und nimmt 4 Berl. Scheffel auf den Holl. Morgen.

Der Buchweitzen wird vom Anfange Mai

bis zum 20sten gesäet. Er erfordert einen Scheffel Aussaat auf den Holl. Morgen.

In dem Geldrischen ist die Saatzeit des Hafers im April und zwar je früher je besser. Man nimmt einen halben Malter auf den Clln. Morgen.

Den Buchweitzen säet man hier zur Zeit, wenn der Roggen in der Blüthe steht, und nimmt $\frac{3}{4}$ Scheffel auf den Morgen. Das Stroh von dem Buchweitzen hat bekanntlich keinen andern Werth als zum Einstreuen. Nach Lobbes verlieren die Kühe nach einem dreitägigen Genusse davon die Milch.

Die Zeit der Roggeneinsaat ist um Michaelis, man nimmt $1\frac{1}{2}$ Scheffel auf den Morgen.

Die Gerste säet man zwischen dem 1sten und 20sten Mai, $1\frac{1}{2}$ Scheffel auf den Morgen.

Das Sommergetreide wird gejätet.

Die Feldbehandlung dieser Gegend findet sich in der Fruchtfolge für Neukirchen angegeben. Auch in dem Lande von Kempen hat jenes Jäten statt. Das Abbringen des Getreides in der ganzen Gegend geschieht mit der Sichte (Hausense).

Anbau der Futtergewächse.

Futterkräuter.

Man kennt in der Niederung nur ein Futterkraut:

den rothen Klee.

Sein Anbau wird stark genug für eine Gegend betrieben, welche so viele schöne Weiden und Wiesen und einen so fetten Boden hat, als die hiesige. Man kann wohl den 8ten bis 9ten Theil des Areals dafür annehmen. So was gereicht dem Klee zum Lobe, denn wenn man sich nicht so sehr von seinen Vortheilen überzeugt hielte, so würde man ihn hier eher als anderswo entbehren können.

Man säet den Klee unter Weitzen, Roggen und Sommergerste. Auf erstere im März, auf letztere zur Zeit, wo sie gesäet wird, und nimmt 15 bis 18 Pfund auf den Holl. Morgen. Man vermeidet die Gaile so viel man kann, säet ihn in ausgetragene Felder und überläßt ihn ohne Ueberdüngung und Wartung seinem Schicksale. Besonders gut gedeiht der Klee, wo der Rhein jährlich über das Land fließt.

Der Klee bleibt nur ein Jahr stehen. Er wird zweimal benutzt. Was von dem ersten Schnitte nicht verfuttert wird, wird zu Heu gemacht. Was man vom zweiten Schnitte erübrigt,

bleibt zum Saamen stehen, womit an einigen Orten ein starker Handel getrieben wird.

Alle Früchte gedeihen vorzüglich nach dem Klee, sogar weiße Rüben. Der Weitzen nach Klee ist gewöhnlich gut. Der Halm wird nicht so lang, als wenn zum Weitzen gedüngt worden wäre; dagegen wird er stärker und scheffelt besser. Buchweitzen und Hafer sind nach dem Klee ganz in ihrem Elemente.

Schlägt der Klee zurück, so ersetzt man den Ausfall an grünem Futter durch Wicken. Auch das, was durch die Erzielung des Saamens an Futter verloren wird, deckt man durch Wicken.

Wenn der Klee in der Niederung stark angebaut wird, so wird er es

auf der Höhe

noch weit mehr und mit mehr Mühe und Aufwand, wie wir schon gesehen haben. Der Abgang an gutem natürlichem Graswuchse, die Gierigkeit des Bodens nach Dung, die daraus hervorgehende Nothwendigkeit, sich diesen zu verschaffen, machen, daß hier keine Wirthschaft bestehen kann, wenn sie nicht den sechsten Theil ihres Areals in Klee hat. O wem nur immer das Herz für den Ackerbau schlägt, dem schlage es denn auch für die edelste und wohlthätigste aller Pflanzen! Wenn Brabant kein anderes Verdienst um den Ackerbau hätte, als daß es diesem

kostbarem Schooßkinde der Ceres zur Wiege gedient hat, so verdiente es schon darum unsern Dank und unsere Achtung. Die Sage trägt sich in dem Clevischen, daß der Kleebau durch die Auswandernden, die vor dem Zorne Alba's und seiner Inquisition aus den spanischen Niederlanden nach dem Rheine flüchteten, daselbst zuerst bekannt gemacht worden sey; daher ihm denn noch immer der Name des spanischen Klees bleibt. Indessen hat er sich, wie manches Gute, nur sehr langsam verbreitet, bis er vor einigen 30 Jahren alle Hindernisse besiegte und allgemein geworden ist.

Wie und worunter er auf der Höhe gesäet wird, haben wir bei der Fruchtfolge gezeigt. Man braucht 20 Pfund Saamen auf den Holl. Morgen. Da er mit solchen Früchten gesäet wird; zu welchen gedüngt worden ist, oder doch in einem Boden, der noch in Kraft steht, so wird er im folgenden Winter oder Frühjahre nie mit Dung gedeckt. „Ihn mit Dung im Winter decken, sagt Lobbes, ist nur eine Verschwendung des Dungs." Ein kraftvoller Boden ist die beste Schutzwehr des Klees und diese Kraft wird im Clevischen noch durch Kalk oder Mergel erhöhet. Man streuet nämlich auf einen Holl. Morgen 3 Müdden (10 bis 1600 Pfund) in Staub verfallenen Kalk oder 60 bis 90 Schef-

fel Mergel. Ich bemerke, daß ich hierin der schriftlichen Mittheilung des würdigen Mannes gefolgt bin. In seiner gedruckten Abhandlung, die vor 30 Jahren erschienen ist, wird das Doppelte an Kalk gefordert. 3 Mudden Kalk kosten 3 Rthl. 18 Gr., 75 Scheffel Mergel 11 Rthl. 12 Gr. Mergel oder Kalk wird gestreut, wenn der Klee gesäet wird, und nicht im folgenden Frühjahre.

Wenn kein Saamen gezogen, noch Kleeheu gemacht wird; so reicht der Ertrag eines Holl. Morgens zum Unterhalte von 4 bis 5 Stück Hornvieh zu. Acht Tage vor Johannis wird der Rest von dem ersten Wuchse, wenn er nicht ganz hat grün verfüttert werden können, geheuet und fast der ganze Heubedarf für die Wirthschaft dadurch gewonnen.

Der zweite Schnitt bleibt meistens bis zur Saamenreife stehen. Geräth er recht gut, so wird viel Geld daraus gemacht. Dieser Culturzweig ist so ausgedehnt, daß in den dazu geeigneten Gegenden die gewöhnliche Grundsteuer damit befriediget wird. Ein Holl. Morgen kann 3 Malter oder 1000 Pfund Saamen aufbringen. Die Abhandlung von Lobbes giebt zwar den Ertrag zu 2 Malter an, ich glaube mich aber auch hier an seine mir kurz vor seinem Tode gegebene schriftliche Mittheilung halten zu müssen, um so

mehr, da hier sogar das Gewicht des Saamenertrags bestimmt ist. Der Saamen ging bisher größten Theils nach England. Man genießt dieses Vortheils um so ungestrafter, als der darauf folgende Weitzen nicht allein nicht dabei leidet, sondern nach dem wiederholten Zeugnisse des alten erfahrnen und genaubeobachtenden Lobbes, ergiebiger wird, als da, wo der Klee zu rechter Zeit geheuet worden ist. So einträglich aber die Kleesaamen-Ernte ist, so ungewiß ist sie. Ein 24stündiger Ost- und Nordostwind macht die Blüthe taub. Der Saamen wird, so bald er reif ist, gemäht, liegt 2 Tage und wird umgewandt, und dann, ohne gebunden zu seyn, gegen einander aufgesetzt, die Knoppen nach oben. So oft ihn der Wind umwirft, muß er noch vor Abend wieder aufgesetzt werden, denn er wächst aus, wenn er bei der mindesten Feuchtigkeit auf der Erde liegt. Ist er endlich ganz trocken, so wird er eingefahren und die Knoppen sogleich davon abgebroschen, welche dann an einem sehr trockenen Orte bis zum Froste im Winter bewahrt werden; das Stroh verliert seine Blätter schon auf dem Lande, und ist zu nichts als zum Streuen zu gebrauchen.

Im Winter bei trockenem Froste drischt man die Knoppen, da aber ein jedes Saamenkorn in seiner eigenen Kapsel sitzt, so kostet es viel Ar-

heit, um es herauszubringen; alle Kapseln springen nicht sogleich unter den Schlägen, weshalb dann das geschlagene durch die Wannmühle gejagt wird; die zerrissenen und ledigen Kapseln fliegen in den Wind, die noch geladenen, so wie der ausgefallene Kleesaamen fallen vor die Mühle, den letzteren siebet man mit einem feinen Siebe heraus, und die noch vollen Kapseln werden wieder gedroschen; diese Arbeit wird so lange wiederholt, bis alle Kapseln den Saamen haben fahren lassen.

Nach dem Klee folgt am vortheilhaftesten Weitzen oder Hafer. Man zählt bei letzterem, das ist nach dem Klee, auch das zwanzigste Korn. Der Roggen aber sticht sich gemeiniglich nach Klee im Winter vom Lande ab. Dagegen wird er mit Vortheil nach dem Kleehafer angebracht, nur muß dazu gedüngt werden.

Das Kleeheu dient den Pferden zum Futter, wodurch der Hafer erspart wird. Was davon für das Hornvieh bestimmt ist, wird auf dem Boden lagenweise mit Stroh durchschichtet, damit es zusammenschwitze, und giebt dann geschnitten ein vortreffliches Pferdefutter.

Die Futterkräuter, sagt Lobbes, sind die Seele einer guten Kultur. Zu ihnen gehört denn auch

der weiße Klee,

und ob er schon nicht gemähet im Stall gefüttert werden muß, so erfordert seine Kultur auch nicht so viel Kosten, und so gutes Land als der zahme Klee.

Gesetzt ich säe im zweiten Jahr des Düngers, also im mageren Lande Haser, hierunter werse ich wilden Kleesaamen, und dann dient mir dieses Land im folgenden Jahre zur Hütung. Geräth der Klee, so ernährt ein Morgen Holl. reichlich zwei Kühe; ich breche diese Hütung im Herbste, wie die Stoppeln des zahmen Klees, säe darin (aber vor Michaelis) Roggen ohne Dünger, und er wird den doppelt gemisteten weit an Güte übertreffen; nach dem Roggen trägt das Land Rüben, nachher noch einmal Haser ohne Düngung; ich gewinne also dadurch eine Düngung und habe bessern Roggen.

Den Spörgel

erbaut man auf Feldern, die so sandig und schlecht sind, daß sie zum Rübenbau sich nicht mit Vortheil eignen. Er dient hauptsächlich als zweite Frucht und wird abgetütert. Man pflügt die Getreidestoppel so flach als möglich um, eggt, säet, eggt wieder und walzt. Er hat das Unangenehme, daß wenn der Saamen zur Reife kommt, und ausfällt, dieser im folgenden Jahre ausschlägt, und dann lästig wird. Man nimmt 1½ bis 2½ Viertel Saamen auf den Cölln. Mor-

gen. Ein Viertel Maaß zu 12½ Pfund angenommen.

In dem Lande von Kempen säet man viel Spörgel in die Brache, und zwar bei der dritten oder vorletzten Pflugart, der dann mit der letzten oder Saatfurche statt Dünger untergepflügt wird.

In dem Geldrischen säet man auch wohl Spörgel mit den Möhren, und rupft ihn beim Jäten dieser letztern aus.

Der Spörgel, von dem man Saamen ziehen will, wird zur Zeit der Hafer- oder Gerstesaat gesäet. Ist der Saamen zeitig, so mähet man die Pflanzen weg, und behandelt sie wie Heu. Man drischt das Gewonnene zu Hause ab, und erhält manchmal 4 bis 5 Malter Saamen. Gemahlen auf einer Oelmühle giebt der Saamen ein vortreffliches Pferdefutter. Der Roggen geräth vorzüglich nach dem Saamenspörgel *).

Wurzelgewächse.

Man baut in der Niederung nicht viele Brach-, aber desto mehr Stoppelrüben. Erstere wer-

*) Ganz gegen die hiesige allgemeine Erfahrung. Th.

werden Ende Juli oder Anfangs August gesäet. Man kann den Ertrag der Stoppelrüben zu 80 bis 100 Säcken — 160 bis 200 Scheffel — vom Holl. Morgen annehmen.

Runkelrüben sind erst seit sechs Jahren im Gebrauch. Sie verdanken der Zuckerfabrikation ihre erste Aufnahme. Zwar hat ihre Anpflanzung seitdem etwas nachgelassen; da man sie aber für ein köstliches Viehfutter hält, so wird sich ihr Anbau nie ganz verlieren. Man verpflanzt und behackt sie und verwendet eben so viel Dung darauf, als zum Rapse. Dieses letztere gilt auch für Kartoffeln und Brachrüben. Bei den Kartoffeln rechnet man auf 10 bis 12 Säcke Einnahme gegen einen Sack Aussaat.

Ueber die unvortheilhafte Einwirkung des Wurzelwerks auf den Boden sind alle Nachrichten, die ich über die Niederung einzog, einstimmig.

„Sie sind dem Boden nachtheilig, sagt eine, weil sie ihm die Kraft entziehen und es kann solches nur durch das dafür übliche Pflugspaten wieder gut gemacht werden." — „Alle diese Wurzelgewächse, sagt eine andere Nachricht, entziehen der Erde sehr vielen Nahrungsstoff und consumiren allemal den Dung, den sie erhalten." — „Ihre Einwirkung auf den Boden, sagt eine dritte, ist, daß sie noch einmal so viel Kraft

ausziehen, als anderes Getreide; daher mehr davon zu pflanzen, als zur eigenen Consumtion erfordert wird, nicht anzurathen ist." — Ein sehr intelligenter Landwirth (Baumann von Gotterswickerhamm) machte die Erfahrung, daß, wenn Rüben in die Stoppeln des Getreides gesäet werden, welches als das letzte im Umlaufe der reinen Brache vorgeht, der Raps, der in diese gesäet wird, darunter leide. Wie schädlich muß dann ihre Einwirkung auf eine unmittelbar auf sie folgende Frucht seyn, wenn selbst Brache und Dung die Wunde zu heilen nicht im Stande sind?

Für die Clevische Höhe

will ich Hrn. Lobbes das Wort über den Anbau der Wurzelgewächse allein überlassen. „Brachrüben, sagt er, werden hier wenig gezogen, es wird etwas Saamen bei der Bestellung der Gerste mit Klee ausgeworfen, und zwischen den Kartoffeln, wenn diese durch Eggen und Behacken gereinigt sind. Sie werden als Nothhülfe bei der Fütterung betrachtet. Ihre Cultur ist von geringerem Nutzen; dagegen ist die Cultur der Stoppelrüben bei uns sehr groß und unentbehrlich. Sie bringt uns fast die ganze Winternahrung für unser Rindvieh, welches niemals Heu zur Fütterung erhält. Ihre Bestellung kostet wenig Arbeit. Sie werden gleich nach dem Rog-

gen in die Stoppeln gesäet, welche, wenn es die Quecken nicht verhindern, nur einmal 6 Zoll tief untergepflügt werden. Von dem Runkelrübenbau ist man meistens zurückgekommen, weil man andere Gewächse vortheilhafter findet. Die Cultur der segenbringenden Kartoffeln, die hier Erdäpfel heißen, ist sehr ausgebreitet und wird jährlich größer. Die der Möhren ist ansehnlich und war es schon seit mehr als 50 Jahren. Pastinaken werden wenig gezogen, weil sie kein Mensch bei uns isset und man die Möhren zur Viehfütterung für vortheilhafter hält. Kopfkohl wird in jeder Wirthschaft wenigstens zum Bedarf, aber bei einigen Wirthen auch zum Verkauf und fürs Vieh gezogen. Zu letzterem wird vor Winter der Dünger 4 bis 5 Zoll tief untergepflügt. Im Frühjahr wird kurzer Mist gestreut und 6 bis 7 Zoll untergepflügt, wodurch der vor dem Winter eingebrachte Dung wieder nach oben kommt. Der Kopfkohl will fett behandelt werden. Zu den übrigen Gegenständen wird im Frühjahr mit gutem ausgegohrenem kurzem Dünger stark gedüngt. Kopfkohl und Erdäpfel werden behackt, ersterer bisweilen zweimal, und behäufelt. Die Möhren werden gejätet, welches Tagelöhner, für den Genuß des Unkrauts, die eine oder zwei Kühe halten, gern übernehmen; eben so wie das Jäten des Weitzens."

„Zur Bestellung der Kartoffeln wird das Land von Quecken und Unkraut gereinigt und gut gedüngt. Man fängt mit einem Pfluge an, eine Furche zu ziehen; ein Mensch mit einem Korbe voll Kartoffeln folgt dem Pfluge und wirft auf der Distanz eines Fußes allemal eine auf die aus der Furche geworfene Erde; ein zweiter mit drei Pferden bespannter Pflug folgt in der nämlichen Furche des erstern und holt an die 8 Zoll tief Erde heraus, die er auf die Kartoffeln bringt, und dieselben tief genug bedeckt; der erste Pflug kommt wieder und wirft die aufgenommene Erde in die Tiefe, die der zweite Pflug gemacht hat ꝛc. Sollte ein starker Platzregen hierauf fallen und das Land festschlagen oder sich viel Unkraut zeigen, so kann man mit der Egge darüber ziehen, sollten die Kartoffeln auch schon über fingerlanges Kraut getrieben haben. Man schätzt ihren Ertrag auf 500 Scheffel vom Holl. Morgen."

Der Ertrag des Kopfkohls ist nicht unbeträchtlich. Es stehen 2000 bis 2500 Pflanzen auf 100 zwölffüßigen Quadratruthen. Einige fallen aus, 2000 mögen also wohl stehen bleiben. Diese haben ein Gewicht von 5 bis 10 Pfund. Man zahlt das Hundert zehnpfündige Köpfe zu 3 Rthl. 18 gGr.

Im Lande von Kempen wird zu den Möh-

ren vor Winter gedüngt und der Dung flach eingegflügt. Im Frühjahre wird langer Mist aufgebracht und gepflugspatet. Die jungen Möhren werden zuerst gejätet und dann geeggt, welches letztere sehr wohlthätig darauf wirkt.

Zu Kartoffeln wird vor Winter mit langem, und nach Winter mit kurzem Miste gedüngt.

Zu Runkeln wird ebenfalls vor Winter gedüngt, und im Frühjahre Jauche auf das Feld gefahren. Man thut solches am besten bei etwas feuchtem Wetter, nicht bei Frost, wo sie ohne Wirkung bleibt. Wer keine Jauche hat, bringt noch einmal Dung auf. Man ziehet die Pflänzlinge im Garten, und verpflanzt und rechnet auf 20 bis 25,000 Pfund Runkeln auf den Cöllnischen Morgen.

Zu Stoppelrüben nimmt man so viel Saamen, als zwei Bourgunder-Bouteillen fassen. Wenn sie 4 bis 5 Zoll über der Erde sind, werden sie durchgeeggt und 8 bis 10 Tage nachher von neuem in die Quëere. Man setzt jedesmal die Egge so scharf und tief an, als sie gehen will, so daß der Wind die Pflanzen auf dem Felde umwehen könnte. Das Sprichwort heißt: die Rüben sind gut geeggt, wenn man so eben noch Kraut gegen die Sonne sehen kann. — Wann die Rüben gut gerathen, so können 20 einspännige Fuder von ei-

nem Cöllnischen Morgen kommen. Die kleinsten davon bleiben im Winter oft auf dem Felde und werden dann im Frühjahre mit Laub und Stengeln verfüttert. Die Rüben werden, nachdem sie entlaubt, im Herbste in freier Luft aufgethürmt, mit Stroh bedeckt, und mit Rasen bekleidet. Sie halten sich so am besten.

Anbau der Handelsgewächse.

Die hauptsächlichsten darunter sind in der Niederung Raps und Taback, auf der Höhe ist es einzig der Lein. „Wir müssen, sagt gar weislich der biedere Lobbes, uns auf der Höhe vor allen Produkten hüten, die zur Erhaltung und Streuung des Viehes nichts beitragen. Ein sehr beherzigungswerther Ausspruch!

Raps.

Ich habe nur wenig, besonders über diesen Gegenstand, zu erwähnen.

Der Raps wird hier blos in die Brache gesäet, also nicht verpflanzt. Bei öfterem Pflügen und starkem Düngen findet er sein Element; dagegen gerathen nach ihm alle Früchte, Wintergerste ausgenommen, vortrefflich. Man säet ihn zwischen dem 20sten und 25sten August. Im Frühjahre wird er durchgeeggt, damit die Wur-

zeln neue und frische Erde bekommen. Man sichtet oder schneidet ihn, wenn die Körner anfangen braun zu werden. Man läßt ihn etwas auf den Stoppeln liegen, und drischt ihn zu Hause. Das Rapsstroh wird zu Gotterswick, vermischt mit anderem Stroh, zum Dachdecken gebraucht, und ein damit angefertigtes Dach soll ein gewöhnliches von bloßem Getreidestroh an Dauerhaftigkeit übertreffen.

In dem Kempener Lande wird zu Sommerrübsen der Dung zuerst in die Erde und dann wieder heraufgepflügt. Zum dritten Male kommt er tiefer in den Boden, damit er nicht wieder erscheine. Nun wird das rauhe Feld mit Jauche überfahren, und in der Mitte des Juni der Rübsen gesäet. Kommt viel Unkraut darin vor, so ist es nothwendig, zu jäten. Man braucht zwei Burgunderflaschen voll Saamen auf den Cölln. Morgen.

T a b a ck.

Vorläufig muß ich sagen, daß die Gattung Taback, die man hier baut, an Breite der Blätter dem Pfälzer nicht gleich kommt, und noch weniger dem Elsasser; die Blätter sind schmal und spitz zulaufend, daher die Pflanzen auf dem Felde auch näher zusammenstehen können, als die am Oberrheine.

Der Taback erfordert dreimal so viel Dung und zwölfmal so viel Arbeit als der Raps, sein roher Geldertrag ist aber auch dreimal so groß. Er wird, so viel ich weiß, nur blos in dem Kreise von Calcar gezogen. Wir kommen zu seiner Behandlung.

Bekanntlich werden die Pflanzen in einem Mistbeete erzogen und dann verpflanzt. Man verwendet hier mehr Sorge auf die Mistbeete als in der Pfalz und dem Elsaß. Zu ihrer Anfertigung sticht man eine Vertiefung von einem Fuß in die Erde. Diese Grube wird mit Mist gefüllt, so daß er zusammengetreten der Erde gleich liegt. Pferdemist taugt nicht dazu, er ist zu hitzig und erzeugt Pilze, die nahe um sich keine Tabackspflanze aufkommen lassen. Ueber den Mist wird 3 bis 4 Zoll hoch feiner Grund gestreut, und das Mistbeet gleich einer Kutsche mit einem hölzernen hohen Rahmen umgeben. Dieser muß von der hinteren oder, wenn man will, von der obern Seite um einen Fuß höher seyn, als von vorne, damit das Regenwasser ohne Aufenthalt über die papierne Fenster wegfließe. Die Breite des Mistbeetes ist von 5 bis 6 Fuß; seine Länge richtet sich nach dem Bedürfnisse. Auf diesen Rahmen passen die Fenster, welche statt des Glases mit geöltem Papiere versehen sind. Zum vollkommenen Abfluß des Was-

sers muß das Fenstergitter von oben ganz eben seyn, damit das Papier sich ohne Unterbrechung über seine Länge und Breite herziehe. Damit aber dieses seiner Schwäche wegen nicht durchbreche, muß die hölzerne Füllung, daß ist das Rautengitter, der Fenster ziemlich enge seyn. Jede Raute soll z. B. nicht mehr als 6 Zoll in der Länge und Breite haben. Die Fenster messen 5 Fuß in der Breite; ihre Länge richtet sich nach der Breite des Beets.

Zur Bepflanzung eines Holl. Morgens von 600 Quadratruthen ist ein Mistbeet von 300 Quadratfuß nöthig; das ist, wenn die Fenstern 6 Fuß lang und 5 Fuß breit sind, so wird ein Mistbeet von 10 Fenstern dazu nöthig. Da 30,000 Pflanzen auf einen solchen Morgen fallen, so folgt, daß auf jedem Quadratfuß des Mistbeetes 100 Pflanzen stehen müssen. Man braucht so viel Saamen, als in 15 Holländische Pfeifenköpfe geht. Die Saatzeit ist im März. Der Saamen muß von einer geschickten Hand ausgestreuet werden. Einige harken ihn behutsam ganz seicht ein, andere übersprengen ihn ganz gelinde vermittelst einer Gießkanne, wo er dann leicht in den losen Boden einschlämmt. Sobald die Einsaat geschehen ist, werden die Papierfenster aufgelegt und rundum sorgfältig mit Kuhmist zugeschmiert, damit keine Luft in das Mistbeet dringe.

Man öffnet alle 3 bis 6 Tage, nach dem Verhältniß des Wärme- und Feuchtigkeitszustandes der Witterung, und begießt, deckt dann wieder zu und beschmiert die Oeffnungen.

Das Land, welches die Pflanzen aufnehmen soll, wird 5 bis 6 Mal gepflügt, geeggt und gewalzt. Je früher es zubereitet wird, je besser ist es. Der Dung, wozu der Schaafmist der beste ist, wird mit der dritt-letzten Pflugart untergebracht. Die vorletzte bringt ihn daher wieder herauf und die letzte von neuem hinunter.

Der Tabak gehört zu denjenigen Pflanzen, welche sich selbst nicht hassen, das heißt, welche auf demselben Felde öfters ja ununterbrochen wiederkommen können, wie solches auch bei dem Hanfe der Fall ist; zum Theile auch beim Roggen, aber durchaus nicht bei Lein, Erbsen und Klee. Der Landwirth Voß zu Wissel baut nun schon seit 30 Jahren den Tabak ununterbrochen auf demselben Felde. Man behauptet allgemein im Clevischen, daß das ununterbrochene Fortkommen des Tabaks auf demselben Boden, bei alljährlichem Düngen versteht sich, dieser Pflanze nicht allein nicht schade, sondern noch ihre Qualität verbessere; daß sich dadurch sein wilzender Geschmack immer mehr und mehr verliere. Selbst an Quantität scheint er dadurch zu gewinnen. Die Blätter werden zwar nicht ganz so groß, als

bei seltenem Wiederkommen, allein sie sind dicker und feister und verlieren daher beim Trocknen 5 bis 6 p. Ct. weniger an Gewicht, als bei letzterem. In großen Wirthschaften ist dieses bei starkem Tabaksbau vielleicht anwendbar, indem dem ganzen Umlaufe der übrigen Feldwirthschaft zu viel Dung entzogen wird. Es können obiges hauptsächlich solche Wirthschaften befolgen, welche einen Ueberfluß an Dung haben oder diesen anderswoher beziehen oder den Tabaksbau nur im Kleinen treiben.

Bei dem Verpflanzen spannt man auf kleinen Feldstücken die Schnur, auf großen aber nimmt man sich diese Mühe nicht, sondern sticht von beiden Seiten einen Maaßstock, und geht von einem auf den andern mit nebeneinandergesetzten Füßen an, so wie das Bahntreten in den Gärten zu geschehen pflegt. Der Maaßstock hat die Länge von $2\frac{1}{2}$ Fuß für Pfad und Beet zusammen. Auf das Beet fallen zwei Reihen Pflanzen im Verbande. Jede Pflanze erhält nicht viel über einen Quadratfuß Raum. Die Zeit des Verpflanzens trifft in die letzten Tage des Aprils oder in die ersten des Mai. Man behackt einmal und behäufelt einmal, aber nicht hoch. Ist aber das Land unrein, so muß zweimal gehackt werden. Beim Köpfen läßt man dem

Stamme 12 bis 14 Blätter, mit Inbegriff der zwei untersten oder Sandblätter.

Die Sandblätter (das Sandgut) sind nur Auswurf. Ueber ihnen kommen 3 bis 4 Erdblätter (das Erdgut), die viel besser sind und über diesen das Bestgut, welches die fettesten und besten Blätter enthält. Sand- und Erdblätter werden bei der Erndte zuerst ausgebrochen, jedoch nicht untereinander gemischt. Man bindet die Blätter auf dem Felde nicht in Bündel, sondern legt sie frei auf den Karren, welches hier geschehen kann, da dieser einen dichten Boden und dichte Wände hat. Zu Hause werden die Rippen an ihrem dicksten Ende ein Paar Zoll lang gespalten und die Blätter in kleinen Haufen reinlich übereinander hingelegt, bis sie etwas welk geworden. Darauf werden sie angespillt, das ist vermöge ihrer Spalte über lange Stecken angereiht und ins Trockenhaus gebracht. Dieses ist ein Schuppen, dessen Wände aus unbekleidetem Flechtwerke bestehen, damit die Luft von allen Seiten durchstreichen kann. In dem Strohdache sind Zuglöcher einander gegenüber angebracht. Der Aermere hängt auch wohl seine Blätter auf der Bühne über dem Kuhstalle auf; allein die unterste Reihe leidet durch die Feuchtigkeit, die aus dem Boden aufzieht.

Nachdem die Blätter zureichend trocken sind,

wird jede der drei Gattungen besonders in kleine Büschel gebunden, und dann in große viereckte Brühhaufen zusammengepackt. Wie diese sich erhitzen, werden sie in andere umgesetzt, wobei man acht hat, die Büschel, welche lagen, nunmehr in die Mitte zu bringen. Man rechnet den Ertrag im Durchschnitt auf 30 Centner, demnach gäben jede 10 Pflanzen ein Pfund Taback. Dem Gelde nach schlägt ein Bericht den Ertrag auf 225 bis 300 Rthlr. Berl. Cour. vom Holl. Morgen an, (den vom Rapse zu 75 bis 88 Rthl). Von jenem Ertrage muß ein Drittheil blos für die Handarbeit abgerechnet werden. Der größere Bauer verdingt diese letztere oft zu solchem Preise an die Handarbeiter.

Der Flachs

geht nur die Höhe an, und wird an einigen Orten ziemlich stark betrieben. Die Bevölkerung von 2700 Seelen der Colonie Pfalzdorf verdankt ihm einen Hauptzweig ihrer Erhaltung. Zu Lobberich, in der Gegend von Kempen, werden alle Jahre ein Paar hundert Morgen mit Flachs bestellt.

Der Lein folgt nach Klee, Möhren, Hafer und Buchweitzen. Man hält zu Neukirchen in dem Herzogthum Geldern 1) Gerste, 2) Klee, 3) Flachs, 4) Weitzen, für eine sehr gute Frucht-

folge. Vor dem sechsten Jahre will der Lein nicht wiederkommen. Doch fand ich ein Beispiel, daß man ihn drei Jahre hintereinander mit gutem Erfolge säete, es war aber über der Stelle, wo man einen alten Wallgraben eingerissen hatte.

Die Kleestoppel wird in jener Folge noch vor Winter tief umgepflügt, 20 einspännige Fuder langen Mist per Cölln. Morgen auf die rauhe Furche gestreut und obenauf liegen gelassen, im Frühjahre das Stroh abgehackt, geeggt und gesäet, darauf wird wieder geeggt und gewalzt. Man nimmt 2½ Scheffel Saamen auf den Morgen. In dem Clevischen reichen 5 Scheffel auf den Holl. Morgen. Daselbst braucht man gewöhnlich Rigaschen, bei Kempen Pfälzer-Saamen. Man hält diesen für den besten, vorausgesetzt daß er alle Jahre erneuert wird. Der Rigasche bleibt einige Jahre gut, ohne erneuert werden zu müssen. Das angeführte Ueberdüngen und den Winter über auf dem Felde liegen lassen, hat auch im Lande von Kempen statt, wo der Flachs nicht nach Klee folgt. Man beobachtet aber, daß alsdann zu dem auf den Flachs folgenden Roggen von neuem gedüngt werden muß, statt daß man solches nicht braucht, wenn der Mist untergepflügt worden. Dieses bestätigt denn die Meinung, welche ich schon anderswo

angegeben habe: nämlich daß über dem Felde gebreiteter und liegender Mist besser auf die erste, schnell eingepflügter aber mehr auf die künftige Saat wirke. Wer also viel Dung hat oder wem an dem Gerathen der ersten Saat das meiste gelegen, der lasse den Mist eine Zeit lang über dem Felde gebreitet liegen. Wer nicht in keinem dieser Fälle ist, der pflüge ihn bald unter.

Das Rösten des Leins wird im Wasser angefangen, und an der Luft im Thau durch Ausspreiten über dem Boden vollendet. Hier bleibt er 6 bis 8 Wochen liegen. Man sieht alle Wochen nach, ob der Bast die gehörige Zartheit habe, welches man beurtheilt, wenn man eine Handvoll davon bricht.

Im Clevischen rechnet man den Ertrag von einem Holl. Morgen zu 28 Scheffel Saamen und 16 bis 17 Centner rein gebrackten und geschwungenen Flachs, wovon der Stein (11 Pfund) zu 1 Rthlr. 12 Gr., auch etwas mehr, auf den Märkten verkauft wird, circa 70 Rthlr. vom Magdeburger Morgen, ohne den Saamengewinn. — Im Lande um Kempen rechnet man auf 80 bis 90 Stein à 5 Pfund (gleich 400 bis 450 Pfund) vom Clln. Morgen, der Stein zu 80 bis 90 Stüber p. p. 24 bis 27 gr., gleich p. p. 90 Rthlr. Berl. Cour. oder 70 Rthlr. per Magdeburger Morgen.

Verschiedene Gegenstände.

Unkräuter.

In der Niederung hat man mit Disteln und Erdeicheln, auf der Höhe mit Quecken, Vogelwicken und Wucherblumen zu kämpfen. An allem dem Zeuge läßt sich mit dem Exstirpator nichts ausrichten. Die einen gründen zu tief, die andern treiben zu spät, erst unter dem Getreide, als daß sich ihnen beikommen ließ. Die Queckenwurzeln werden geheuet und zum Füttern der Kühe und Schaafe verwendet. „Ein Futter davon, sagt Lobbes, ist mir mehr werth, als zwei Futter unseres Heues von der Niers."

Brand im Weitzen.

Man nimmt am gewöhnlichsten die besten vollkommensten Körner zur Einsaat, vermengt sie mit zerfallenem Kalke, gießt Jauche oder Mistwasser darüber, säet 24 Stunden nachher und hat doch Brand. „Auch ich, sagt Lobbes, war in dem Falle, bis ich 1794 durch einen Zufall an dem Aussäen gehindert ward und dieses erst dreimal 24 Stunden nach dem Einbeizen, da der Weitzen schon zu keimen anfing, ausführen lassen konnte. Ich gab die Aussaat verloren, sie war es aber nicht; der Weitzen ward besser, als ich je welchen gehabt hatte, und zeigte nicht

eine

eine brandige Aehre. Seitdem habe ich den Weitzen immer dreimal 24 Stunden in der Beitze gelassen und in 20 Jahren nur eine einzige brandige Aehre gehabt." —

„So gewiß es ist, sagt der Pred. Roß, daß das beste Korn zum säen genommen werden muß, so hat doch die Erfahrung gelehrt, daß solches nicht immer vor dem Brande schütze. Ich säe daher seit mehreren Jahren nur alten Weitzen und habe seit der Zeit nie Brand gehabt. Da nicht alle Körner davon aufgehen, so muß man ⅓ an Saamen mehr nehmen. Die schlechten kränklichen Körner scheinen also wohl empfänglicher für jenes Uebel zu seyn als die gesunden." —

„Ein Loth blauen Vitriol in heißem Wasser aufgelöst mit einer Metze ungelöschten Kalk auf jeden Scheffel Weitzen gemischt, über Nacht liegen lassen, wo möglich bei abnehmendem Monde gesäet, sichert immer vor dem Brande." So versichert ein Landwirth aus der Clevischen Niederung.

S t o c k.

Unter diesem Namen kommt in dem Kreise Kempen und einem Theile des daran stoßenden Jülicher Landes eine Pflanzenkrankheit oder vielmehr ein Pflanzen-Absterben vor, von dem ich

anderswo nie gehört habe. Roggen, Hafer, Buchweitzen und rother Klee sind, so viel ich weiß, allein diesem Uebel unterworfen. Der Weitzen fragt nichts darnach, noch weniger der Flachs. Ich hatte keine Gelegenheit, stockiges Getreide zu sehen, aber wohl stockigen Klee. Ich grub eine Pflanze von diesem aus, fand die Krone schwarz, die Wurzel welk, zähe, trocken, aber nicht den geringsten Anschein von Fäule, Verletzung, Benagung u. s. w.

Der Stock zeigt sich bei dem Klee gewöhnlich schon im Herbste vor dem Jahre seiner Benutzung. Sieht man dann auf dem Felde schwarze Flecken, auch nur von der Größe eines Tellers, so kann man versichert seyn, daß sie im folgenden Frühjahre schon bis auf ein Paar Ruthen in die Runde werden um sich gegriffen haben. Der Landwirth Stäger bei Kempen grub um solche beschädigten Flecken zum Versuche eine Rinne aus und diese Rinne hinderte, daß der Stock von dem schadhaften Flecke weiter um sich griff. Ist der Klee beim ersten Schnitte stockig, so ist von dem zweiten durchaus nichts zu hoffen.

Der Buchweitzen wird als die eigentliche Mutter des Stocks betrachtet. Das Getreide vergeht durch den Stock gänzlich auf dem Felde und man sagt dann: der Acker sey toll.

Wird ein stockiges Haferland umgepflügt und im Herbste mit Roggen bestellt, so wird dieser unfehlbar auch stockig und verschwindet von dem Felde. Jedoch habe ich gesehen, daß man auf den leeren Stellen, welche der Stock zwischen dem Roggen veranlaßt hat, Hafer einsäete.

Die Heilmittel gegen dieses Uebel sind der Flachsbau und die reine Brache, auch Erbsen und Kartoffeln; ein offenbarer Beweis, daß das zu häufige Wiederkommen des Getreides auf hiesigem Boden den Stock erzeuge. Das Feld will, wo nicht Ruhe, doch Abwechslung. So halten zu Dahlen, wo man ebenfalls den Stock häufig antrifft, die erfahrensten Landwirthe die Brache von Zeit zu Zeit für unentbehrlich, und daß sie durch keinen Dung ersetzt werden könne. Der Vater des jetzigen Bürgermeisters Hendrix hatte eine Brennerei und Dung in Ueberfluß. Er ging darum von der Brache ab, und der Erfolg nach mehreren Jahren war, daß alle seine Felder toll wurden und nicht mehr tragen wollten, bis dahin er wieder rein zu brachen anfing. Dieses Faktum wurde mir zugleich von einem dasigen andern sehr intelligenten Ackerwirthe bestätiget.

Dreschmühle.

Man findet sie bei mehreren gewöhnlichen Landwirthen in der Clevischen Niederung. Sie

besteht aus einem von starkem Lattwerke zusammengesetzten oft mit eisernen Stäben versehenen Kegel. Sie erfordert bei der Arbeit ein Pferd und 3 bis 4 Mann zum Anlegen, Abnehmen und Ausschütteln. Man erspart durch ihre Anwendung gerade die Hälfte der Hände, das heißt, man vollführt so viel damit, als man mit 8 Flegeln thun würde. Sie eignet sich vorzüglich zum Ausdreschen des Rapses, der Gerste und des Kleesaamens. Hafer und Weitzen lassen sich nur in ganz trockenem Zustande während des Frostes damit ausdreschen. Für den Roggen aber ist sie nicht geeignet. Sie kostet 150 bis 200 Rthl. Man drischt damit täglich 6 bis 700 Garben aus. Sie liefert oft 120 Münstersche Scheffel Wintergerste in einem Tage.

Ehrendenkmal.

Wenn je einer unter den praktischen Landwirthen ein solches Denkmal verdient hat, so ist es der ehemalige Königl. Preußische Lieutenant Lobbes auf Vasenhof nahe bei Goch im Clevischen. Ich kenne zu wenig von der Geschichte seines Lebens, seines Thuns und Wirkens, als daß ich ihm ein solches Denkmal stiften könne. Nur einige Blumen auf seinen Grabeshügel zu streuen, das vermag ich. Ich hatte die süße Wonne, diesen Veteran in der Clevischen Land-

wirthschaft im Jahre 1816, wiewohl nur auf seinem Krankensessel, kennen zu lernen, von dem er nicht aufstand, bis dahin er 1817 in eine bessere Welt überging, geschätzt und gepriesen von allen die ihn kannten. Er schrieb vor 30 bis 40 Jahren eine kurze Abhandlung über die Landwirthschaft auf der Clevischen Höhe, welche zuerst in den Niedersächsischen Annalen, dann 1809 auf Kosten der Clevischen Ackerbau-Gesellschaft abgedruckt wurde. Das größte Lob von Wahrheit und Gründlichkeit, welches ich ihr beizulegen vermag, ist, daß wenn ich (nach jenem langen Zeitraume) mich bei jemand nach der Kultur auf der Höhe erkundigte, ich allezeit die Antwort erhielt: Lesen Sie nur die Abhandlung von Lobbes, so wie er's darin sagt so treiben wir es und nicht anders. Diesen gedruckten Bericht ergänzte er mir denn noch theils mündlich, theils durch die schriftliche Beantwortung von ein Paar hundert meiner Fragen und zwar mit einer Pünktlichkeit und Umständlichkeit, welche nichts zu wünschen übrig lassen, und doch war dieser Mann damals schon fast blind und in hohem Grade leidend. Allein seine Leidenschaft für den Ackerbau erhob ihn über sich selbst. Dabei war er das Gegentheil von dem Gewöhnlichen der Greise, welche nur von dem ihrigen zu erzählen suchen. Er war vielmehr so gierig zu

hören und zu lernen, und legte mir so viele Fragen vor, daß ich ihn immer auf sich selbst zurückführen und ihm bedeuten mußte, daß ich nicht gekommen wäre ihn zu belehren, sondern von ihm zu lernen. Ein eifrigerer Freund der Landwirthschaft ist mir noch nie vorgekommen. Seine Asche ruhe denn verehrt von Allen, welchen der Ackerbau lieb und werth ist!

Anmerk. Ich habe noch ein bedeutendes Convolut von Briefen dieses vortrefflichen Mannes, aus den Jahren 1799 bis 1804. Meine englische Landwirthschaft hatte ihn so angesprochen, daß er einer der ersten war, der mir seinen Beifall bezeigte. Ich werde vielleicht einmal einen Auszug, besonders eine von ihm unternommene Urbarmachung betreffend, aus jenen Briefen mittheilen. Er erwies mir, persönlich unbekannt, wahre, thätige Freundschaft, unter andern, daß er bei der Occupation der französischen Truppen dem damaligen commandirenden General Mortier, mit dem er in Verbindung gestanden und der ungemeine Achtung für ihn hatte, ohne mein Wissen, meine Wirthschaft, als wichtig für das allgemeine Beste, zur besonderen Protection empfahl, was die Wirkung hatte, daß ich sogleich von dem in Celle commandirenden General Drouet ein Schreiben erhielt, worin dieser mir anzeigte, er habe die Ordre, jede Störung durch seine Truppen von mir aufs sorgfältigste abzuwenden und jeden darauf Bezug habenden Wunsch zu befriedigen. Es blieb mir ein Räthsel, woher die-

ses kam, bis ich den General Mortier selbst sprach, der mir denn sagte, daß Hr. Lobbes ihm über meine Verdienste um die Agricultur geschrieben, und daß es der Befehl des premier Consul sey, Alles, was auf Wissenschaft und bien public Bezug hätte, möglichst zu schonen und zu unterstützen. Wenn ich mich gleich den allgemeinen Lasten keinesweges entzog, so gab mir dies doch bei meiner abgelegenen, aber jeden Anlauf ausgesetzten Lage eine sehr schätzbare Sicherheit. Im Jahre 1806, vor Ausbruch des Krieges, kam ein an ihn von hier abgeschickter Brief erbrochen wieder zurück, und seitdem hatte ich nichts von dem braven Mann vernommen, bis ich jetzt aus dieser Stelle seinen Tod vernehme. Leicht sey ihm die Erde, aber belebend verbreite sich sein Geist über dieselbe!

Th.

V.

Ueber die schädlichen Wirkungen des Sauerdorns.

Durch eine große Menge von Erfahrungen ist es nunmehro längst außer allem Zweifel gesetzt, daß der Sauerdorn (die Berberitze, Berberiza vulgaris Lin.) ein höchst schädlicher Nachbar unserer Kornfelder sey. Das in seiner Nähe wachsende Getreide, mit Ausnahme des Hafers, zeigt zuerst auf dem Halme, und besonders auf den Blättern und Blattscheiden, einzelne roßbraune Flecken, welche sich immer weiter ausdehnen, unter der aufgesprungenen Oberhaut weiter fressen und endlich den Halm so zerstören, daß der Aehre weiter keine Nahrung mehr zugeführt werden kann, und die ganze Pflanze langsam abstirbt. Diese Erscheinung bemerkt man nicht allein ganz in der Nähe, sondern auch noch in ziemlicher Entfernung von den Berberitzenstauden und zwar

dann am meisten, wenn ein großer Getreideacker ohne Zwischenbeete von andern Feldfrüchten nahe daran grenzt. Auch auf manche unserer einheimischen Grasarten äußert sich dieselbe schädliche Wirkung, jedoch am stärksten auf die mit unserm Weitzen nahe verwandten Quecken.

Daß dieses wirklich dem Sauerdorn zugeschrieben werden muß, ist einmal ganz gewiß, und nicht eine einzige anhaltende Erfahrung zeugt dawider; ich sage anhaltende Erfahrung, weil ich schon im verflossenen Jahre bemerkt hatte (s. diese Annalen 1. Jahrgang 1. Bd. S. 430), daß Abwaschen und mithin auch der Regen diese schädliche Wirkung aufhebt und deren Fortgang hemmt. Nur darüber ist man bisher ungewiß gewesen, was eigentlich an dem Sauerdorn diese zerstörenden Eigenschaften besitze.

Der verewigte Crome sagt in seiner vortrefflichen Naturgeschichte für Landwirthe 2. Th. 1. Bd. S. 28, bei dem Artikel Aecidium Berberidis, Berberitzenschwamm, folgendes über diesen Gegenstand:

„Er (nämlich dieser Schwamm) bildet kleine, gewölbte, rasenförmige, zirkelrunde Flecke, die aus einer etwas verlängerten, zuerst gelben, im Alter braunen häutigen Schwammkapsel bestehen. — Man findet ihn in der Mitte des Sommers häufig auf den Blättern der gemeinen Berberitze.

— — Man hat lange diesem kleinen Berberitzenschwamm schädliche Wirkungen auf das Getreide zugeschrieben und deswegen die Berberitzenhecken aus der Nähe der Getreideäcker mit Recht verbannt. Es frägt sich aber noch sehr, ob die schädliche Einwirkung diesem kleinen Schwamme, oder einer eigenthümlichen dem Getreide schädlichen Ausdünstung des Berberitzenstrauchs zukomme? Die Versuche, welche mein Vorgänger, Einhof, über diese Sache anstellte, indem er Büschel von Berberitzenästen, welche ganz voll von diesen Schwamm waren, zwischen den Roggen umherschüttelte und steckte, ohne daß hieser dadurch von einer Krankheit befallen wäre, scheinen wenigstens für die letztere Meinung zu sprechen. Auch läßt es sich nicht gut denken, daß durch diesen Schwamm eine ganz andere Schwammgattung auf dem Getreide erzeugt werde." —

Um diese Zweifel wo möglich aufzuklären, und um der Natur die Fragen so vorzulegen, daß sie nur ein bestimmtes Ja! oder Nein! darauf antworten konnte, hatte ich schon im verflossenen Jahre einige Berberitzenstämmchen in meinen Garten gebracht und daneben etwas Weitzen, Roggen, Gerste und Hafer, dann auch Bohnen, Klee und Rübsaat gepflanzt. In dem ersten Jahre konnte ich blos den ruhigen Beobachter abgeben, um einige Fingerzeige zu erhalten,

und mich mit der Natur der Berberitze während ihrer Vegetation vertraut zu machen. Ich fand dabei:

1) daß nur Weitzen, Roggen und Gerste von der Nähe der Berberitze litten, und die oben beschriebenen Rostflecken erhielten. Außerdem waren auch noch nicht weit davon Quecken, Ruchgras (Anthoxantum odoratum) und Windhalm (Agrostis Spica Venti) damit befallen, während sich nur an einen von mehreren Halmen der Festuca elatior etwas derartiges auf einer Blattscheide vorfand. Die andern Fruchtarten, wie auch der Hafer, zeigten keine Spur davon.

2) Bemerkte ich, daß das Uebel nicht eher anfing sich zu äußern, als bis die Kapseln des Aecidium Berberidis geöffnet waren und ihren gelben Staub von sich gegeben hatten.

3) Daß nach derjenigen Richtung hin die Flecken an den Getreidehalmen am häufigsten waren, welche bei vorhergehendem trocknem Wetter der Richtung des Windes von der Berberitze her entsprach.

4) Daß eine Roggenpflanze im Topfe, welche, auf Veranlassung obiger Erscheinung, bei trocknem Wetter täglich besprengt wurde, ganz gesund blieb.

5) Daß bei später noch erzogenen Getreidepflanzen das Uebel endlich ganz aufhörte, als

kein Berberitzenschwamm mehr an den Blättern wuchs.

6) Endlich, daß keine Berberitze geblüht hatte, und also der Ausdünstung der Blume das Uebel nicht zugeschrieben werden konnte, wie Crome an einem andern Orte seines oben angeführten Werkes (2r Th. 2r Bd. Seite 658) vermuthete.

Diese ganz einfachen Beobachtungen gaben schon viele Aufschlüsse, und zugleich die Mittel an die Hand, um im zweiten Jahre der wirklichen Ursache auf die Spur zu kommen. Es mußte nun entweder die Ausdünstung der Pflanze, oder der Staub von dem Berberitzenschwamm seyn, welche jene brandigen Flecken an den Getreidehalmen hervorbrachten, und unter andern sprach der Unterschied, den ich bei trockner und feuchter Witterung wahrgenommen hatte, für das letzte. Allein die oben berührte Bemerkung über die äußere Verschiedenheit des Berberitzenschwammes und jener Schwammgattung auf den Halmen, sprach dagegen; obwohl es noch bei weitem nicht hinlänglich erwiesen ist, wie und woher diese Art Gewächse entstehen, welche die Natur unsern Augen so verhüllt hat, und daß nicht auch der Nahrungsstoff, den diese parasitischen Gewächse aus andern Vegetabilien ziehen, auf ihre äußerliche Gestaltnng einen sehr großen Ein-

fluß haben könne. Die Geschichte der Botanik liefert uns über diesen Gegenstand so viele ganz widerstreitende Meinungen, zum Theil auf unleugbaren Erfahrungen und glaubwürdigen Beobachtungen begründet, daß jene Verschiedenheit des äußeren Baues nur Muthmaßungen und Bedenken erregen, nicht aber Beweise abgeben kann. —

Mein Berberitzenstrauch fing nun im Mai wieder an seine Blätter zu entfalten, und zu gleicher Zeit trieben einige in verschiedenen Entfernungen und nach verschiedenen Winden gesetzte Roggenpflanzen ihre Halme. Alle waren gesund und ganz ohne Spuren von Schwäche oder Kränklichkeit. Sehr bald zeigte sich das Aecidium auf der Unterfläche der Berberitzenblätter, aber die Schwammkapseln brachen erst nach der Hälfte dieses Monates auf und schütteten ihren gelben Staub aus. Um diese Zeit hatten wir hier beständig den Wind aus Nordost, und keinen Regen, und, was ich nach den vorigjährigen Beobachtungen erwartete, geschah, daß nemlich schon nach wenigen Tagen die südlich und westlich stehenden Roggenpflanzen Brandflecke zeigten, während die übrigen ganz unbeschädigt blieben. Hier nahm nun auch das Uebel sehr schnell überhand, und in weniger als 14 Tagen, in welcher Zeit es auch keinen Tropfen regnete, war der Halm rings zerfressen, und die ganze Pflanze welk.

Sehr lange nachher, als der Wind umschlug, wurden auch die andern östlich und nördlich stehenden Pflanzen ergriffen, doch von dem Regen geschützt griff das Uebel weit langsamer um sich, und in diesem Augenblick (30sten Junius) sind diese sämmtlich noch grün, aber mit immer mehr hinschwindenden Körnern.

Um die Frage zu entscheiden, ob der gelbe Staub des Schwammes oder die Ausdunstung der Berberitzen, die indessen auch dieses Jahr wieder keine einzige Blüthe hatte, die Ursache der Brandflecken sei, sammelte ich von jenem Staube, der aus der Kapsel fiel, wenn ich das Blatt schüttelte, und brachte denselben einige Tage nach einander auf ein Paar bezeichnete Roggenpflanzen weit von da auf meinem diesjährigen Roggenfelde, wo zuverlässig nirgends in der Nähe die Berberitze, die übrigens bei uns auch nicht wild wächst, anzutreffen war. Meine nunmehr fast zur Gewißheit gestiegene Vermuthung wurde erfüllt; schon nach 5 bis 6 Tagen fand ich meine Halme an den bestäubten Stellen angegriffen und an keiner andern Pflanze fand sich etwas ähnliches. Dieser Versuch schien mir entscheidend zu seyn; um jedoch ganz sicher zu gehen, wiederholte ich ihn an einer anderen Stelle, und hatte auch da ganz das nämliche Resultat.

Hiernach ist es denn gar nicht mehr zu bezweifeln, daß wirklich der Berberitzenschwamm jene nachtheilige Wirkung auf unsere Getreidearten hervorbringt, indem der bei der Reife seiner Kapseln ausfallende Staub (Sonnenstaub?) vom Winde fortgeführt, auf die Halme gebracht wird, und daselbst auf Kosten derselben sich unter veränderter äußerer Gestalt ansiedelt.

Es blieb nun noch zu untersuchen, ob der in dem nun erzeugten Getreideschwamm entstehende Staub, der sich unter der Linse dem ersteren ganz ähnlich zeigte, ebenfalls, wie jener, gesunde Halme angreifen, und hiedurch die Erscheinung erklärt werden könne, daß man bei an einander hängenden Getreideäckern die Wirkung der Berberitze in größerer Entfernung verspürt, als wo dies nicht der Fall ist. Zu diesem Endzweck bestäubte ich wieder an einer andern Stelle meines Roggenfeld s einige Halme mit dem Schwammstaube von den zerfressenen Halmen, und fand auch dabei die Vermuthung bestätigt, die ich nach Obigem darüber haben mußte. Die Flecken zeigten sich nach etwa 8 Tagen gerade eben so gestaltet, als diejenigen, welche unmittelbar von dem Staube des Aecidii herrührten. Zugleich bemerkte ich, daß der Schwamm auf dem Getreide in beiden Fällen

weit eher seinen Staub ausstößt, als auf den Berberitzenblättern, wodurch es sich neuerdings erklärt, wie die Zerstörung sich in einem Sommer über einen beträchtlichen Strich Feldes verbreiten kann.

Ich glaube dem zufolge berechtigt zu seyn, dem überall auf der Unterfläche der Berberitzenblätter häufig anzutreffenden Schwammgewächse allein die zerstörende Wirkung auf unser Getreide zuschreiben zu müssen und dafür zu halten, daß Einhofs Versuch deshalb ohne Wirkung geblieben ist, weil entweder die Witterung, die nicht gleichgültig ist, zu naß war oder es gleich darauf wurde und so der Staub abgespült wurde, oder daß die Kapseln des Schwammes noch nicht zeitig und aufgesprungen waren, oder endlich, daß beim Forttragen der Berberitzenzweige der sehr locker anhängende Staub bereits verschüttet war. — Wenn Jemand meine Versuche wiederholen oder noch weiter ausdehnen wollte, so würde es mir sehr angenehm seyn, von den erhaltenen Resultaten entweder privatim oder durch diese Annalen in Kenntniß gesetzt zu werden, da die Sache weder dem Landwirth noch auch in Hinsicht der Verschiedenheit der erzeugten Schwämme dem Naturforscher gleichgültig seyn kann.

Ich

Ich schließe mit dem Wunsche, daß dieser sonst so nutzbare Strauch, dessen nachtheilige Wirkung auf das Getreide man an vielen Orten noch nicht zu kennen scheint, überall aus der Nähe der Kornfelder verbannt werde.

Haus Drup, den 30sten Juni 1818.

C. v. Bönninghausen.

VI.

Ueber
die Landwirthschaft der Ober-Lausitz.

Man hat in ökonomischen Mittheilungen oder Relationen für den Zweck der Wissenschaft wissender Kenner der Oekonomie bisher auf die Ober-Lausitz wenige oder gar keine Rücksicht — vielleicht nicht ganz mit Unrecht — genommen. Es scheint allerdings, mit geringer Ausnahme, an befriedigendem Stoffe gefehlt zu haben und die rationellen Grundsätze, die der große und würdige Koryphäe Thaer, in Verbindung mit seinen zahlreichen Freunden und Schülern, eben so kräftig als ersprießlich zu wecken gewußt, in obgedachter Provinz im Allgemeinen noch nicht auf gutes fruchtbares Land gefallen, vielmehr ein handwerksmäßiger Leisten fortwährend an der Tagesordnung zu seyn. Einzelne sehr ehrenvolle Ausnahmen gleichen einzelnen Schwalben, die

keinen Sommer machen. Was einst der durch ganz vorzügliche Talente, ungemeine und ausgebreitete, durch Reisen und Studium gereifte Kenntnisse und durch sehr bedeutendes zum großen Theil wohl durch sich selbst erworbenes Vermögen, vielfach ausgezeichnete, daher vielseitig unvergeßliche Graf von Einsiedel auf seinen Gütern, namentlich der Herrschaft Reibersdorf, mit Beihülfe seines damaligen braven und ehrenwerthen Ober-Verwalters Zille's des Vaters geleistet hat, steht allerdings obenan und ist nicht ohne verdiente Würdigung geblieben. Wenn auch die Rechnungs-Resultate hierüber nicht bekannt worden sind, oder werden können, so blieb doch zu jener Zeit Verstand und Auge in keinem Zweige der Landwirthschaft beim Anblick so herrlichst erfreuender Resultate unbefriedigt und die sichtbaren oder bekannten Folgen davon nach seinem Ableben, dürften jeden diesfallsigen Zweifel beseitigen. Dennoch blieb sein rühmliches Beispiel ohne Nachahmung und die Aeußerung des erfahrnen Thaers in dessen Annalen Jahrgang 1811. Bd. 2. St. 1. S. 53. mag hierbei ihre volle Anwendung finden. Das Vorurtheil: was ein reicher Graf thut, kann vom gewöhnlichen Gutsbesitzer oder Bauer gar nicht angewendet werden, hinderte jede Prüfung und noch heute besteht bei der Mehrheit die Meinung: das, was

mit einigem Betriebs-Capitale hier und da geschaffen wird, sei unnachahmlich, ohne daß man sich selbst über den Grund einer solchen widersinnigen Behauptung Rechenschaft zu geben vermag. Allerdings kann in der Oekonomie kein Uebergang zum Bessern ohne einiges Betriebs-Capital bestehen, allein wer dies nicht aufzubringen vermag, der sey kein Oekonom, was er unter pecuniairen Behinderungen ohnehin in die Länge nicht bleiben kann oder müßige seine Besitzung, um durch den dadurch erworbenen Gewinn eines Betriebs-Capitals auch und nur dadurch allein wirklichen Gewinn erzielen zu können, weil er nur dadurch in den Stand gesetzt werden kann, seinen ökonomischen Zustand auch bei einem Besitzthume von geringern Umfange zu verbessern.

Der verständige Gutsbesitzer oder Bauer wird bald unterscheiden lernen, was bei dem reichen Gutsbesitzer blos Sache des Luxus oder der Liebhaberei ist, z. E. wenn Schaafe oder Rinder als Prachtstücke dastehn, die ein höchst bedeutendes Capital verschlingen; aber es kann ihm nicht entgehen, was in der Kultur der Fluren, in Anwendung eines der Lokalität angemessenen Fruchtwechselsystems u. s. w. unbedingt allgemein anwendbar ist, ohne auf Reichthum des Besitzers hinzusehen; er wird sich überzeugen, daß, jenen

gegebenen Fall fortzusetzen, Schaafzucht und Melkerei nur bei einem sachgemäßen Futterbaue bestehen und auf den Körnerertrag fruchtbringend einwirken kann, daß vom Landviehe guten Schlages dasselbe erzielt werden kann, was von jenen Prachtstücken zu erzielen möglich wird, daß aber auch unter übrigens sich vergleichenden Verhältnissen wenigstens zwei Stücke großes Vieh in der Totalität nutzbarer sind, als drei kleine.

Wenn nun auch — aber nur erst seit der Friedenszeit, welche der Industrie im Landbaue einen besondern Impuls gegeben, vielleicht abgedrungen zu haben scheint — hier und da Regungen verdienstlicher Art sich zeigen, so ist im Ganzen ein rationelles Vorschreiten doch noch wenig zu bemerken. Ein Beweis für diese Behauptung liegt für den Referenten darinnen, daß eine Kenntniß erwiesen nutzbarer Verfahrungsarten durch eigenes Beschauen und Prüfen oder durch die vorhandenen Bücherschätze mit unter die seltenern Erscheinungen gehört. Mit ziemlicher Gewißheit darf man indessen behaupten, daß der achtbare Bauernstand merklicher vorschreitet und dies wird den nicht befremden, der durch eigene Beobachtung die treffende Wahrheit jener oben angeführten Behauptung Vater Thaers sich zu bestätigen gewußt hat. Mag auch nicht geläugnet werden können, daß auf den größern Besitzungen

die Schaafzucht auf einen sehr hohen Grad der Kultur getrieben, sie, fast möchte man sagen, überreitzt worden ist, so mag doch auch eines Theils der reine Ertrag oft nicht im gehörigen comparativen Verhältnisse stehen, wenn auch ein noch so großer, scheinbar erstaunenswerther, Erlös angegeben wird; andern Theils möchten wohl die meisten übrigen Zweige der Landwirthschaft nicht eine befriedigende Wahrnehmung im Vergleiche gestatten, und sonach die Bedenklichkeiten über den reellen Werth mancher schön glänzenden Schäfereien rechtfertigen.

Der Bauernstand, zu welchem auch die Besitzer von Schölzereien oder bäuerlichen Lehngütern zu rechnen sind, hat in der Provinz zeither noch als völlig unmündig gegolten und gilt es leider! noch. Ein großer Vorsprung zu Abschaffung dieses schmählichen Unrechts ist durch die landesherrliche Wohlthat der ganz neuerlichen Abschaffung der Erbunterthänigkeit geschehen, die den Vaterlandsfreund nicht anders als höchlich erfreuen kann, so gerecht auch die diesfallsigen Klagen mancher Gutsbesitzer seyn mögen, welche, da dabei auf ihren titulum onerosum des Besitzes gar keine Rücksicht genommen worden ist, allerdings theilweise einen gar nicht unbedeutenden Capitalverlust erleiden müssen. So lange indessen besonders die Spanndienste nicht

nach dem, für die altpreuß. Staaten bereits in der Ausführung begriffenen, Willen und Sinne des väterlichen Königs reguliret werden, so lange ist für den Bauer an kein wahres Heil zu denken; doch sind auch hierin durch freiwilliges Abkommen mehrere dankenswerthe Abstellungen geschehen.

Um so verdienstlicher, ja bewundernswerther ist es, daß trotz aller Hindernisse und nachtheiligen Gegenwirkung aus alter und neuer Zeit dennoch mehrere Glieder des braven Bauernstandes in der Provinz bemerkt werden können, die sich in vielerlei Hinsichten auf die vortheilhafteste Art auszeichnen. Referent glaubt, daß es verzeihlich sey, hier nur eines Beispiels zu gedenken.

Ein — im alten Sinne — gemeiner dienstpflichtiger Bauer, Johann George Göldner zu Leopoldshayn bei Görlitz, entwarf schon vor mehreren Jahren, unterstützt durch einiges Betriebs-Capital, den Plan zu einer totalen Umwälzung seiner aus noch nicht völlig 70 Morgen mit etwas Busch bestehenden Wirthschaft. Der Besitz und das Lesen ökonomischer Schriften, insbesondere der Schriften des Pfarrer Mayers, hatte seinen gesunden natürlichen Verstand geweckt, und obschon er mit Hindernissen umlagert war, worunter vorzüglich der Mangel an für ihn

brauchbarem Gesinde gehörte, das sein wissenschaftlicher Eigensinn oft von sich entfernte, so steht dennoch eine Wirthschaft da, die man in seiner Sphäre wirklich musterhaft nennen kann. Seine Gebäude sind gut und zweckmäßig, besonders zeichnet sich eine von ihm ganz neu erbaute, massive und mit Ziegeln gedeckte Scheune aus, unter welcher Keller befindlich sind. Sein Viehstamm ist in recht gutem Zustande, eben so seine Ochsen, mit welchen allein er sein Feld bestellt, seine Hofedienste, Gemeinfuhren u. dgl. verrichtet. Vor 2 Jahren überbrachte er Schreibern dieses seine eigenhändig aufgesetzte und mit erläuternden Zeichnungen versehene Feldeintheilung folgender Art:

Litt. A.

14 sächsische Aecker, das Vorderfeld in 7 Schläge von 1817 an, Klee, Klee, Erdbirn oder Wicken, Korn, Gerste, Hafer mit Klee, ins Quadrat geackert. Der Saame wird durch die Ruhrmaschine (ein dreischaariger ziemlich starker Exstirpator) untergeackert.

Litt. B.

6 Aecker, das Bergfeld in 7 Schläge, von 1817 an, Erdbirn, Korn, Korn, Hafer, Klee, Klee, Hafer. Ackerarbeit wie bei vorigen.

Litt. C.

6 Aecker, das Teichfeld (etwas naß) in 7 Schläge, von 1817 an, Wicken, Hafer, Klee, Klee, Hafer, Lein, Weitzen; hier wird in sechsfurchige Beete gearbeitet und der Saame nur eingeeggt.

Litt. D.

Ziemlich 1 Acker, das Krautfeld in 5 Schläge, von 1817 an, Erbsen oder Wicken, Kraut, Hafer, Klee, Klee. Zu Kraut wird sehr tief in schmale sechsfurchige Beete gearbeitet.

Liegt der Acker im Quadrat, so wird mit der Ruhrmaschine schräg über die Ecke gefahren, der Säemann fängt unten rechter Hand an, und bezeichnet sich seinen Gang durch Fußtritte. Die Wasserfurchen sind 20 Schritte auseinander der Länge nach."

Die manchmal gehäufte Körneraussaat verdient bei ihm darum Entschuldigung, weil er seinen Acker durch angekauften guten Stadtdünger zu unterstützen weiß.

Vor Kurzem theilte er mir jedoch folgende Abänderung, eine schöne Folge seines fortgesetzten Studiums und Nachdenkens, mit, für

Litt. A.

Kartoffeln, Gerste, Klee, Korn, Wicken, Korn, Hafer.

Litt. B.

Kartoffeln, Korn, Klee, Korn, Haidekorn (Buchweitzen), Korn, Hafer.

Litt. C.

Lein, Weitzen, Klee, Korn, Wicken, Korn, Hafer.

Ich gestehe recht gern und dankbar, daß ich selbst manches praktisch Gute, insbesondere die Lehre vom Quadriren, welches für uns so passend ist, von diesem Ehrenmann erlernt habe.

Vor einiger Zeit schenkte ich ihm das vorzugsweise herrliche ökonomische Handbuch: Koppe's Unterricht im Ackerbau und in der Viehzucht ꝛc. Als ich ihn darauf um sein Urtheil fragte, erwiederte er: „Dies Buch sey ihm außerordentlich lieb, er habe es schon zweimal gelesen und viel daraus gelernt; indessen könne er nicht läugnen, daß es ihn gefreut habe, Manches schon gewußt und in Ausübung gebracht zu haben."

Er liest fortwährend und schafft sich gute Bücher an, ohne den mindesten Eintrag für seine persönliche Thätigkeit. Koppe's Revision der Ackerbausysteme ꝛc. war schon von ihm gelesen, als ich es kaum selbst gelesen hatte. Ich gab ihm dafür: Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft ꝛc. Beim Zurücksenden lag folgendes Billet dabei, treulich abgeschrieben:

„Bemerkung zu S. 109.

Die Operation, den Hafer unterzuackern, wenn er schon fingerslang gewachsen ist, möchte ich schwerlich Beifall geben; wider das Aufeggen habe ich nichts. — Das vergangene Jahr 1818 habe ich von 5 Vierteln Dresdner Schfl. Weitzen Aussaat beinahe handhoch aufgeegget, 7 Schock geerndtet, 23 Schfl. gedroschen, demnach 18 Korn erbauet. Ich will diesen Ertrag aber keinesweges dem Aufeggen allein zuschreiben, aber ich glaube, es hat beigetragen." — Durch Göldnern ist Koppe's Unterricht vielen seiner Genossen bekannt worden. Unter andern hatte er es einem andern Bauer aus einem benachbarten Dorfe, späterhin demselben Bauer Koppe's Revision mitgetheilt. Letzterer schrieb darauf an erstern nach dem vor mir liegenden Originale folgendes:

„Dieses Werk (Koppe's Revision) ist mir nicht so interessant, wie das erstere, das kommt aber daher, weil ich in den erstern mehr lernen konnte als in diesem, und man findet (zumal als fröhnender Bauer), vieles darin, was die Wunden noch mehr aufreißt, auf die man ohnedies keinen oder doch nur sehr wenigen Balsam hat, der die eiternde Wunde heilen und die erstarrten Glieder zum völligen Gebrauch herstellte. Man muß sich also nur mit dem trösten, daß

alles Gute in der Natur langsam geht, das sie-
het man sehr leicht ein, man kann in die Vor-
welt gehen, so weit als nur möglich, so wird
man stets und überall finden, das Gute geht
zwar langsam, aber immer festen Schritt einher.
Ach vor tausend Jahren war's bestimmt weit
elender, und in tausend Jahren werden unsere
Nachkommen aus den Annalen ersehen, daß es
weit besser mit ihnen steht, als es mit uns ge-
standen. Endlich muß auf der schönen Gottes-
erde alles gut werden und wird der Herr der
Natur Freude an seinem ganzen Werke sehen.

Scholze."

Ich denke, daß dieses ein Bauer schrieb,
von auch nicht ganz gewöhnlichem Schlage.

Glänzender kann Göldners Werth als Land-
wirth nicht empor gehoben werden, als wenn
man seine unter den schwierigsten Umständen ver-
vollkommnete Wirthschaftsführung mit andern
namentlich der des Domini seines Wohnortes,
eines Gutes, das zu denen von der Natur aus-
gezeichnet begünstigten in der Provinz gehört
und eine Reihe von Jahren unter einem Besitzer
bewirthschaftet worden ist, vergleicht.

Referent würde mit jedem Patrioten sich
recht aufrichtig freuen, wenn ein Mann von
Gewicht, Einfluß und Sachkenntniß, wie z. B.
ein Thaer, sich berufen finden könnte, von der

Wahrheit obiger Thatsachen und dem ganzen Zusammenhange durch eigne Ansicht sich zu überzeugen und die höchsten Behörden, vielleicht gar den alles Gute und Brave ohne Unterschied des Standes gnädigst beachtenden König auf diesen Mann und sein Wirken zur Ermunterung für ihn selbst und zum Anreiz für andere aufmerksam zu machen. Doch bekenne ich zur Steuer der Wahrheit auch recht gern und mit wahrem Vergnügen, daß selbst nur aus meiner Bekanntschaft mehrere Glieder dieser bisher auf eine so unwürdige Art übersehene Klasse in vielfacher Hinsicht alle Achtung verdienen. Wie treten diese Fixsterne, die durch eigene Kraft, wenn auch unbemerkt, doch hell leuchten, gegen manche durch Stand und Habe sonst so begünstigte Irrlichter hervor.

Geschrieben im März 1819.

VII.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft in Schlesien.

Es läßt sich zu den vorzüglich günstigen Zeichen unserer Zeit zählen, daß man endlich anfängt, dem Ackerbaue den ehrenvollen Platz anzuweisen, den er nothwendig unter allen übrigen Beschäftigungen und Erwerbszweigen der menschlichen Gesellschaft einnehmen muß. Die Ursachen von dieser bessern Würdigung der ersten aller Beschäftigungen liegt wohl theils im Geiste der Zeit, mehr aber noch in den gegenwärtigen Verhältnissen aller übrigen Gewerbe. Man fängt endlich an, einzusehen, daß es meist besser ist, auf Grundeigenthum Geld und Fleiß anzulegen, als auf andre ungewisse Speculationen, man berechnet, wie mit der steigenden Bevölkerung aller Länder auch der Werth des Grundeigenthums

nothwendig progressiv steigen muß, und findet es daher wohl der Mühe werth, Nachdenken und Sorgfalt auf eine Sache zu wenden, die man sonst mit einer unbegreiflichen Saumseligkeit behandelte. Daher dies an vielen Orten so auffallend sichtbare Streben nach Vervollkommnung des Ackerbaues, das auch größtentheils nicht unbelohnt bleibt. Freilich ist dies Streben noch nicht so allgemein, wie man wohl erwarten könnte, aber zuletzt müssen doch auch dem Blödsichtigsten die Augen aufgehen. In wie weit dies Streben in unserm Schlesien sichtbar ist, das ist Gegenstand des vorliegenden Aufsatzes.

Von der Natur großen Theils vorzüglich begünstigt, hat der schlesische Landmann manches Problem weniger zu lösen, als in andern Gegenden; obgleich dies nicht allgemein der Fall ist und es auch unzählige Feldmarken giebt, wo der Boden dem Verstande seines Bebauers mancherlei schwierige Fragen vorlegt. Trotz diesen Ausnahmen aber wird kein Mensch, der Schlesien in dieser Hinsicht nur etwas genauer kennt, in Abrede seyn, daß es mit zu den fruchtbarsten Provinzen Deutschlands gehört, und ein Jahr ins andre gerechnet, bei weitem mehr erbaut, als es verbraucht. Dies lehrt die Exportation nach allen Seiten, die durch das Wenige, was es an Erzeugnissen des Feldes aus andern Gegenden

bekommt, nicht um den vierten Theil ersetzt wird. Eine Provinz aber, die einen so wesentlichen, und so unerschöpflichen Reichthum in sich enthält, verdient unstreitig, daß an's Tageslicht gebracht werde, was seine Quellen verstopft.

Wenn ich den gegenwärtigen Zustand des schlesischen Ackerbaues näher beleuchte, so fange ich zuerst damit an, die Frage zu beantworten: welche Benutzungsart der Felder ist die herrschende? Es ist dies die Dreifelderwirthschaft, ob man gleich auch hin und wieder auf großen Feldmarken die Wechselwirthschaft, und zwar mit offenbarem viel höherem Gewinne eingeführt hat. Ich will es keinesweges tadeln, daß man über etwas, dessen Nutzen man einmal erprobt hat, festhält und es nicht gern mit etwas anderm vertauschen mag, das man weder als vortheilhaft noch als nachtheilig befunden hat; indeß ist doch der Schlendrian in diesem Stücke so groß, daß man oft erstaunen muß, wie Menschen, die doch sonst, wie man sagt, nicht gerade auf den Kopf gefallen sind, nicht wenigstens Versuche im Kleinen machen und wenn dies auch nur wäre, um sich oder die Neuerer von der Unhaltbarkeit seines oder ihres Systems zu überzeugen. Ich kenne Wirthschaften, wo bei einem richtigen Fruchtwechsel der Boden bei den reichlichsten Ernten sich durch sich selbst verstärken

würde

würde und eine Erschöpfung desselben auch bei steter Benutzung (unter Nichtbenutzung verstehe ich reine oder nackte Brache) undenkbar und beinahe unmöglich wäre. Aber man behandelt ihn nach der Art der Alten, die freilich auch keine Narren gewesen sind, die aber doch wohl, hätte sie der Himmel in unser Zeitalter versetzt, nachgedacht haben würden, ob auf die oder jene Weise nicht dem Boden ein höherer Ertrag abzugewinnen wäre; besonders wenn ihnen darüber die Augen aufgegangen wären, daß eine doppelte Bevölkerung (und das ist die gegenwärtige in den meisten Ländern Europens im Vergleiche zur damaligen) auch das Doppelte an Nahrung und Kleidern bedarf, und daß dieses Doppelte dem Boden abgewonnen werden müsse. Und in diesen in Rede stehenden Wirthschaften ist man auch oft so unbegreiflich nachlässig, wenig darum besorgt zu seyn, den Viehstand, der doch der Haupthebel der ganzen landwirthschaftlichen Maschine ist, in den vollkommenen Zustand zu bringen, wo er das Ganze gleich einer mächtigen Feder treibt. Auf Futter ist man wenig bedacht! man läßt die Wiesen in ihrem Zustande, in dem sie vielleicht seit hundert und mehr Jahren gewesen sind und ist zufrieden, wenn sie nur in manchem Jahre eine etwas belohnende Ernte bringen;

statt daß man bei oft sehr leicht herbeizuschaffender Düngung mehr als den doppelten jährlichen Ertrag davon haben könnte. An Kleebau ist wenig zu denken, und man verschreit dieses nie genug zu preisende Futterkraut als ein halbes Gift, das einem auch bei der größten Vorsicht sein Vieh tödte, Kartoffeln betrachtet man als ein nothwendiges Uebel und baut sie mit einer Saumseligkeit, die freilich einen hohen Ertrag unmöglich macht. Wem etwa dies Bild zu grell gemalt ist, der sehe nur so manche große und kleine Wirthschaft an, und er wird die Zeichnung nicht übertrieben finden. Für einen Hauptfehler halte ich es auch, daß man an sehr vielen Orten ein so seichtes Pflügen eingeführt hat, unerachtet die tragbare Erde zu einer Vertiefung der Ackerkrume deshalb räth, weil sie an manchen Orten bis gegen 2 Fuß tief liegt, und man sich durch gegrabene Ackerstücke an solchen Plätzen überzeugen kann, daß es weit vortheilhafter und zum Gedeihen der Gewächse zuträglicher seyn müsse, den Acker tief zu bearbeiten. Daß dieses Vertiefen des Ackers nicht allgemein mit Vortheil anwendbar, sondern an manchen Orten sehr nachtheilig werden kann, ist freilich gewiß und ich brauche die Voraussetzungen, die hiebei statt finden, nicht erst aufzuzählen, da dem denkenden Oekonomen am besten einleuchten wird,

was nach seiner Oertlichkeit am zweckmäßigsten seyn kann.

Doch ich würde mich und meine Landsleute in einem schlechten Lichte erscheinen lassen, wenn ich gegen alle Wahrheit behaupten wollte: so stehe es mit der Landwirthschaft allgemein in Schlesien. Nein! es giebt auch große und kleine Güter, wo es ein Vergnügen ist, die Ordnung und das Musterhafte an derselben zu bewundern. Vortheilhaft zeichnen sich in dieser Hinsicht die Kreise von Liegnitz, Haynau, Jauer, Striegau und zum Theil auch Schweidnitz und Reichenbach aus; obgleich in letztern das System des Fruchtwechsels noch weniger gilt. Es ist zwar wahr, daß die gedachten Kreise von der Natur mit einem vorzüglich guten Boden gesegnet sind, dennoch aber verdienen sie das Lob, daß sie diesen Seegen weise zu benutzen verstehen. Hiermit will ich aber nicht behaupten, daß in allen übrigen Kreisen Schlesiens die Landwirthschaft auf der Stufe der Kindheit stehen bliebe, im Gegentheil macht sie auch da hin und wieder sehr erfreuliche Fortschritte, so wie es auch in den oben von mir vortheilhaft genannten Kreisen viele nachtheilige Ausnahmen giebt.

Es entsteht nun die Frage, ob Schlesien in der Agricultur den benachbarten Provinzen nach- oder zuvorsteht. Beides läßt sich mit ja! be-

antworten, und zwar theilweise so gut wie allgemein. Betrachten wir die Behandlung der Felder unmittelbar, so steht es im Ganzen gegen seine westlichen Nachbarn eher zurück; sehen wir auf Viehzucht, so trifft es beinahe derselbe Vorwurf. Obgleich für Schaafzucht seit einem Jahrzehend unglaublich viel geschehen ist. Rindviehzucht ist zum Theil bis zum Unbegreiflichen vernachlässigt, so vortheilhaft sich auch hierin das Gebirge auszeichnet und so viel auch Einzelne zur Veredlung und Vervollkommnung für dieselbe thun. Die Pferdezucht zeichnet es zum Theil vor seinen westlichen und nördlichen Nachbarn aus.

Nach allen diesen hererzählten Vollkommenheiten und Mängeln folgt nun von selbst, daß man untersuche, wie sich die erstern vermehren und den letztern abhelfen ließe.

Ob hierzu von Seiten der höhern Staatsbehörden manches gethan werden könne, lasse ich ununtersucht und beschränke mich bloß darauf zu zeigen, was in dieser Hinsicht von Privatpersonen gethan werden könne.

Ein Hauptfehler ist der Mangel an landwirthschaftlichem Gemeingeiste. Es steht gewissermaßen in seinem ökonomischen Wirken ein jeder isolirt da und muß bei etwanigen Versuchen auf dem Wege zum Bess rn sich fürchten, sich von Anhängern des Schlendrians bekrittelt

und verspottet zu sehen, die jedes kleine Mißlingen schnell auffassen und vergrößern und dem, der gern mit großer Aufopferung das Bessere finden will, als einen Unwissenden und Kenntnißlosen verschreien.

Gäbe es mehrere geschlossene Gesellschaften, vielleicht in jedem Kreise einige, die sich ihre gegenseitigen Versuche und Erfahrungen mittheilten; schösse man allenfalls einen Fond zusammen, aus welchem alljährlich Prämien für den, der nach dem allgemeinen Urtheile am thätigsten und verständigsten das Jahr durch in seiner Wirthschaft gehandelt hätte, ertheilt würden; schaffte man nützliche ökonomische Schriften an, die in der Gesellschaft zirkulirten und über deren Inhalt man sich bei festzusetzenden Zusammenkünften unterhielte, berathschlagte man in diesen Gesellschaften, wie es für das Aeußere und Innere der Landwirthschaft besser werden könne; so würden schlummernde Genies (denn auch für die Landwirthschaft giebt es deren) geweckt und das Vorurtheil, als ob man bei diesem Stande aller innern und äußern Ausbildung entbehren könnte, aufs kräftigste widerlegt und ihm die Achtung zu Theil werden, die er doch ohne Zweifel so gut und mehr wie jeder andere Stand verdient. Diese geschlossene Gesellschaften brauchten sich nun nicht bloß auf große und gebildete Gutsbe-

besitzer zu erstrecken, sondern auch Bauern könnten unter der Leitung eines vernünftigen und mit Sachkenntniß versehenen Schulzen ähnliche unter sich errichten. Denn daß vorzüglich auch bei dieser Klasse so manches besser seyn könnte, möchte schwer zu widerlegen seyn und vorzüglich auch nicht dadurch, daß sie von ihren Feldern meist einen höhern Ertrag zieht, als die größern Gutsbesitzer. Denn der Grund davon liegt sehr nahe. Gewöhnlich hat der Bauer im Verhältniß einen weit stärkern Bestand an Zugvieh; dann ist er selbst auch fast mit bei jeder Arbeit und er kann dann freilich sein Feld wohl etwas höher nützen, obgleich auch dies nur ein seltener Fall ist. Lernte er nun bei dem eben genannten Vortheile noch selbst über seinen Acker nachdenken, würde er aufmerksam, wie er seinen Viehstand vermehren und verbessern, und seinen Feldern mehr zuführen könnte, ohne mehr Ausgaben zu haben; er würde gewiß Fortschritte machen, die wir ihm bis jetzt nicht zutrauten. Mit den angeführten Gesellschaften könnte nun auch verbunden seyn: eine Werkstatt für allerlei Ackerwerkzeuge. Neue Erfindungen könnten bei ihren Versammlungen geprüft und mit neuen Werkzeugen die Probe gemacht werden. Man wird mir hier nicht einwenden wollen, daß bei diesen Einrichtungen ein bedeutender Fond nöthig wäre. Wie-

viel Geld wird nicht oft unnütz auf Maschinen verschwendet, die, wenn man sie angeschafft hat, ihrem Zwecke wenig entsprechen. Zudem würde ja jeder für seine Beiträge dadurch entschädigt, daß er oft sehr nützliche Werkzeuge aus dieser Werkstatt bekäme, die er entweder bei sich gar nicht oder doch nur mit schweren Kosten haben kann.

Ich weiß zwar, daß ich bei allen diesen Vorschlägen wenig für die Ausführung zu hoffen habe, weil der Reichere oft deswegen alles Neue haßt, weil er bei dem alten Gange reich geworden ist (allerdings ein vollwichtiger Grund), und der Aermere, der vielleicht das Nützliche des Neuen einsieht, deswegen nicht durchdringt, weil es ihm am rechten Hebel und an der Authorität fehlt; indeß muß man sich bei dem Bewußtsein, das Bessere zu befördern, durch keine Aussicht aufs Mißlingen abhalten laßen. Ueberdies habe ich zu dem guten Willen meiner Landsleute das große Vertrauen, daß meine Stimme doch nicht umsonst verhallen wird. Doch bin ich weit von dem Dünkel entfernt, daß meine Vorschläge allein zur Vollkommenheit führen würden. Nur aufmerksam machen wollte ich.

Schließlich nur noch die Bemerkung, daß die von mir angeregten zu stiftenden Gesellschaften vielleicht auch vorzüglich einem Mangel ab-

hülfen, der allgemein so fühlbar ist, und oft den Ruin des größten Gutsbesitzers befördern hilft. Ich meine den Mangel an guten Schaafmeistern. Zum Erschrecken unwissend und dumm sind diese Menschen gewöhnlich, und ihre Vorurtheile gehen bis ins Unglaubliche. Schlesien eignet sich seiner innern Verhältnisse und Beschaffenheit wegen vielleicht mehr als jede andre Provinz zur Schaafzucht. Es ließe sich in diesem Zweige eine Vollkommenheit erreichen, wodurch der Reichthum der ganzen Provinz merklich erhöht werden müßte. Um so mehr ist es himmelschreiend, daß oft die besten Heerden durch Menschen hingerichtet werden, die bisweilen eben so wenig Verstand haben als die Thiere, die ihrer Vorsorge anvertraut sind. Kämen erst jene Gesellschaften zu Stande, und bildete sich aus diesen ein Ausschuß zu einer Provinzialgesellschaft, so wäre gewiß der genannte Mangel einer der ersten zur Sprache gebrachten Gegenstände. Und vielleicht wäre diesem Mangel durch eine zweckmäßig angelegte Schäferschule abzuhelfen! — Welcher Landwirth, der Schaafe hält, würde nicht zu diesem nützlichen Institute gern etwas hergeben! — Es müßte alsdann verpönt seyn, einen andern, als in diesem Institute gebildeten Schaafmeister anzunehmen, und ein jeder aus demselben tretende müßte von der Direction des-

selben die gewissenhaftesten Atteste von seiner Brauchbarkeit erhalten.

Doch ich enthalte mich alles Weiteren und bemerke nur noch, daß ich gegenwärtigen Aufsatz, der sich wohl mehr für ein vaterländisches Blatt eignete, vorzüglich deswegen in diese Annalen gegeben habe, weil dieselben in Schlesien so viel Publicität haben, als nur irgend ein vaterländisches Blatt haben kann.

VIII.

Bemerkungen und Anfragen über zwei Aufsätze eines Ungenannten in den Möglinschen Annalen der Landwirthschaft, nämlich:

I. über Dünger-Production und Consumtion. 1sten Bandes 1sten Stück Nr. III. und

II. über Viehwirthschaft. 1sten Bandes 3tes Stück Nr. IV.

Beide vorstehend genannte Aufsätze eines Ungenannten, mir aber wohl bekannten praktischen Landwirths, sind gewiß mehrern Lesern der Annalen so interessant gewesen, als mir. Daher wird es mir wohl erlaubt seyn, einige bei aufmerksamer Prüfung der gedachten Aufsätze bei mir entstandene Zweifel und bemerkte, wenigstens anscheinende Widersprüche hier mitzutheilen, und

den Hrn. Verfasser zu ersuchen, die Beantwortung und Berichtigung derselben gleichfalls in diesen Blättern bekannt zu machen.

Wie schon erwähnt, ist mir der ungenannte Herr Verfasser der beiden Abhandlungen nicht unbekannt, vielmehr habe ich erst im vergangenen Sommer das Vergnügen gehabt, dessen persönliche Bekanntschaft in seiner Wirthschaft zu machen, und eben deshalb haben auch seine, in diesen Aufsätzen mitgetheilten Erfahrungen einen um so größeren Werth für mich.

Da der Herr Verfasser mich überdieß sehr freundschaftlich aufnahm, auch die Güte hatte, mir einige andere interessante Aufsätze über land- und staatswirthschaftliche Gegenstände mitzutheilen, so würde ich ihn gewiß schon damals um mündliche Lösung der gegen einige Angaben, der in Frage stehenden Aufsätze, bei mir entstandenen Zweifel und Bedenken gebeten haben, wenn ich damals dieselben schon gehabt und ihn als den Verfasser dieser Abhandlungen gekannt hätte.

Meine Dienstgeschäfte erlauben mir nemlich zuweilen nur eine flüchtige Durchsicht der ökonomischen Zeitschriften, und ich muß ein aufmerksameres Lesen derselben sehr oft auf gelegenere Zeit versparen. So ging es mir auch mit den

obengenannten beiden Abhandlungen, und sowohl dieses, als der Gedanke, daß die Gegenstände beider Aufsätze gewiß allgemeines Interesse haben, mag mich entschuldigen, daß ich dieselben erst so spät wieder zur Sprache bringe und mich nicht privatim an den Verfasser wende, wenn es überhaupt einer solchen Entschuldigung vor dem ökonomischen Publiko bedarf.

Ich wende mich nun zuvörderst zu dem Aufsatze

I. über Dünger-Production und Consumtion, bei welchem mir folgende Bemerkungen beigegangen sind.

1.

Gleich im Anfange der Abhandlung sagt der Herr Verfasser:

„Nach dem Durchschnitte einer sehr großen Menge von Erfahrungen rechnet man zu Erzeugung von 20 Ctr. Dünger 10 Ctr. Stroh und Heu oder dessen Surrogat ꝛc."

Das heißt doch wohl soviel, als: man multiplicirt das Stroh und Heu, oder auf Heu reducirte Futter mit 2 und ich muß gestehen, daß soviel ich hierüber Beobachtungen zu machen Gelegenheit gehabt habe, diese Rechnungsart bei praktischer Anwendung auf wirkliche Wirthschaften im Großen genau genug zutrifft, wenn ich gleich

zugebe, daß bei einzelnen und zu diesem Zwecke besonders angestellten genauen Versuchen, auch der von dem Herrn Staatsrath Thaer angegebene Multiplicator 2,3 nicht zu groß seyn mag.

In der Folge der Abhandlung scheint aber der Hr. Verfasser den oben aufgestellten Satz zu vergessen, denn er multiplicirt in den pag. 169 aufgeführten Beispielen und in der zu pag. 171 gehörigen Tabelle, das Weitzen-, Roggen-, Gersten- und Haferstroh nicht mit 2, sondern mit 2,7, ob er gleich bei dem ersten Beispiele, beim Weitzen, sich auf das Obige bezieht, indem er sagt:

„1 Schfl. Weitzen zu 90 Pfd. giebt nach obigem Verhältnisse 180 Pfd. Stroh und diese, nach den vorerwähnten Erfahrungen, 486 Pfd. Dünger."

Wicken-, Erbsen- und Rapsstroh multiplicirt dagegen der Verfasser in der Tabelle nur mit 2, desgleichen das Heu.

Nun ist mir zwar sehr wohl bekannt, daß Meyer an einigen Orten in seinen Schriften über Gemeinheitstheilung und über Pachtanschläge, den Multiplicator des Strohs, bei Berechnung des daraus entstehenden Düngers, im Allgemeinen zu 2,7 angiebt. Allein er erklärt pag. 75 im 3ten Bande des Werks über Gemeinheitstheilung

ausdrücklich, daß dies nur von dem Falle gelte, wenn von dem Strohe nicht mehr als etwa 3 Pfd. täglich zur Streu, das übrige aber zu Futter verwendet würde. In allen andern Fällen, bei stärkerer Unterstreu, wenn die Strohmasse durch die Excremente des Viehes verhältnißmäßig weniger gesättigt werden kann (welches wohl häufig vorkommt), nimmt er einen geringern Multiplicator von 2,3 bis 1,5 an. Auch in der Berechnung pag. 19 seines Werks über Pachtanschläge hat er diese Ansicht beibehalten und multiplicirt daselbst nur das Gersten- (Futter-) Stroh mit 2,7, Erbsenstroh mit 1,8, Streustroh nach Verhältniß mit 2,0 und 1,9.

Das oben Erwähnte, in Rücksicht des Verhältnisses des Streustrohs zu den Excrementen, bemerkt auch Hr. Staatsrath Thaer im ersten Bande der rationellen Landwirthschaft pag. 272, nachdem er bei den vorhergehenden Berechnungen den Multiplicator 2,3 angenommen hat, wohingegen derselbe in den Berechnungen pag. 452 und folgende des 4ten Bandes des gedachten Werks, stets nur die Gewichtsvermehrung des Strohs zu 2 annimmt, und eben so auch von Wulffen in seiner Theorie der Ernten, welcher, wie auch Hr. Staatsrath Thaer an andern Orten, ausdrücklich erklärt, daß der Factor 2,3

nur dann gelte, wenn die Fütterung aus 3 Theilen Stroh und 1 Theil Heu besteht.

Es fragt sich nun, hat der Verfasser des Aufsatzes wirklich bei dem Stroh der obengenannten Getreidearten eine Gewichtsvermehrung von 2,7, und nur bei Erbsen- und Wickenstroh von 2 (bei welchen gerade von Wulffen a. a. O. pag. 21 2,3 angenommen wissen will) wahrgenommen, und hat derselbe nur bei Haferstroh wie aus dem Zusatze „höchstens" hervorzugehen scheint, bemerkt, daß dieser Multiplicator zu hoch ist, oder hat derselbe nur aus Versehen den von Meyern im Allgemeinen angegebenen Multiplicator 2,7 in seiner Rechnung beibehalten?

Ohne die von Meyern und andern angeführte genauere Bestimmung scheint mir der Multiplicator 2,7 im Allgemeinen viel zu hoch und ich halte in der praktischen Anwendung auf landübliche gute Wirthschaften, wenigstens wie ich solche in Sachsen zu beobachten Gelegenheit habe, den Multiplicator 2 sowohl bei Streu- als Futterstroh, Erbsen-, Wicken- und Rapsstroh eingeschlossen, vollkommen zureichend. Wenn auch nicht in allen Wirthschaften sehr reichliches Streustroh vorhanden seyn sollte, wie dies doch in guten sächsischen Wirthschaften größtentheils der Fall ist, so wird doch bei der gewöhnlichen Ein-

richtung der Ställe die Jauche niemals ganz vom Strohe aufgefangen, und man sucht den Abfluß derselben um so mehr zu beschleunigen, je weniger man Streumateriale besitzt und je mehr man dem Viehe trockenes und reinliches Lager zu verschaffen wünscht. Daß der Dünger nachher in der Düngerstätte nichts mehr am Gewicht gewinne, ehe er bei guter Einrichtung derselben und Abhaltung des Regenwassers ꝛc. verliere, scheint mir von selbst einzuleuchten.

Sollte aber der Herr Verfasser des Aufsatzes über Düngerproduction und Consumtion, den Multiplicator 2,7 bei Getreidestroh wirklich als richtig anerkennen; so hätte er auch meines Bedünkens in den Berechnungen des Productionspreises des Düngers hierauf Rücksicht nehmen sollen. Denn da hiernach 1 Ctr. Stroh (nach des Verfassers Annahme à — 5 Gr. —) nicht gleich 2 Ctr., sonder = 2,7 Centner Dünger ist, so ist also, auch jede Fuhre zu 20 Ctr., nicht = 50 Gr., sondern = 37 Gr. = 1 Rthl. 13 Gr.

2.

Der Herr Verfasser begründet seine Berechnung über den effectiven Werth des Düngers auf die Voraussetzung, daß 8 Ctr. oder 880 Pfd.

Pfd. Dünger = 6 Grad Fruchtbarkeit oder 1 Schfl. (Berl. Maas) Roggen seyen.

Es fragt sich nun um so mehr, ob dies die eigene Erfahrung des Hrn. Verfassers oder blos eine angenommene Mittelzahl ist, als die beiden Männer, welche bisher hierüber meines Wissens allein ihre Erfahrungen dem ökonomischen Publiko mitgetheilt haben, Herr Staatsrath Thaer und Herr v. Wulffen, nicht ganz übereinstimmen und sich des Verfassers Angaben mehr den von Wulffenschen Verhältnissen nähern.

Nach Thaer sind nämlich 10 Ctr. Dünger oder 1000 Pfd. = 5 (oder später in den Mög. Ann. Bd. 1 St. 2 pag. 246 = 6) Grad = 1 Berl. Schfl. Roggen. Nach von Wulffen hingegen sind 7,16 Ctr. Dünger = 1 Grad = 1 Berl. Schfl. Roggen. Die Verschiedenheit liegt hier nicht in den willkührlich bezeichneten Graden, sondern in der Quantität des Düngers.

Uebrigens sind aber abgesehen hievon, einige Berechnungen des Hrn. Verfassers falsch. Z. B. 1 Schfl. Weitzen consumirt 8 Grad = 1173 Pfd. Dünger, nicht 1073 Pfd., wie sowohl pag. 169 und folgende, als in der Tabelle mehrmals steht, und ebenso 1 Schfl. Hafer = 3 Grad = 440 Pfd. Dünger, nicht 330 Pfd., wie pag. 170 steht.

3.

Die bei den Wurzelgewächsen und der grünen Fütterung angegebenen Verhältnisse zum Düngen stimmen, mit geringen Abweichungen, fast ganz mit den von Meyer angegebenen überein, und sind also wohl nach diesen angenommen. Nur Folgendes ist mir dabei aufgefallen, und ich wünschte des Hrn. Verfassers Gründe dafür zu hören.

a.

Der Verfasser dividirt das Gewicht der Möhren zu Bestimmug des daraus entstehenden Düngers mit 1,42 (Meyer mit 2,5), und er nähert sich also hier Thaers Angabe von der Nahrhaftigkeit derselben. Rat. Landwirthschaft Bd. 1. pag. 265.

b.

Das Gewicht der Kartoffeln dividirt der Hr. Verfasser mit 1,28, Meyer mit 1,3, Thaer bekanntlich gar nicht. (a. a. O.)

c.

Bei allen Wurzelgewächsen nimmt der Verfasser noch bei dem angegebenen Gewicht 50 Pfd. Stroh an, z. B. bei 2000 Pfd. weißen Rüben 50 Pfd. Stroh.

Da nun diese Gewächse (außer den Kartoffeln durch ihr Kraut) nichts dem Stroh Analo-

ges erzeugen, auch nach Meyers und Thaers Angaben das Kraut schon mit in den obigen Verhältnissen begriffen ist, so fragt sich:

hat sich der Verfasser von den von ihm angenommenen Verhältnissen überhaupt und besonders bei den Möhren und Kartoffeln selbst überzeugt, und was versteht er unter dem Stroh dieser Gewächse?

Nach meinen Bemerkungen ist das Verhältniß der Kartoffeln ohne Kraut zu dem daraus entstehenden Dünger, ungefähr 1,6 : 1, und das des grünen Futters im Allgemeinen, welches der Verfasser wie Meyer mit 2, Thaer ungefähr im Durchschnitt mit 2,1 dividirt, wie 2,5 : 1. Ueber die Möhren habe ich keine Gelegenheit gehabt, Bemerkungen zu machen.

Daß das sub 1. 2 und 3 Bemerkte sehr großen Einfluß auf die weitern interessanten Berechnungen des Hrn. Verfassers habe, erhellet von selbst, und es ist daher um so mehr zu wünschen, daß es demselben gefällig seyn möge, über diese Gegenstände weitere Auskunft in diesen Blättern zu geben.

Zu der äußerst interessanten Abhandlung:

II. über Viehwirthschaft,

habe ich Folgendes zu bemerken:

Der Verfasser sagt pag. 600: „er habe die Erfahrung gemacht, daß im Durchschnitt zur bloßen Lebensfristung des Viehes monatlich soviel Pfund Heu, oder dessen Surrogat von anderem Futter nothwendig sind, als der Consument Fleisch hat; z. B. ein Paar Ochsen zu 1000 Pf. Fleisch brauchen monatlich zur Erhaltung ihres Lebens 2000 Pfund Heu oder dessen Surrogat, wobei sie außer dem Dünger nichts produciren." Da nun der Herr Verfasser über die Größe seines Mastviehs in der ganzen Abhandlung nichts weiter angiebt, auch in der zu Seite 601 beigefügten Tabelle bei einem Totalfutter von 1000 Pfund noch gar kein Meliorationsfutter berechnet ist, und Hr. Prof. Körte in der Anmerkung noch einmal sagt:

„wenn ein Paar Ochsen von 1000 Pfund Fleischgewicht 2000 Pfund Conservationsfutter gebrauchen ꝛc.;"

so muß man natürlich glauben, daß er jedes Stück seines Mastviehes im Durchschnitt zu 1000 Pfund rechnet. Dies stimmt aber gar nicht mit den übrigen Aeußerungen und Angaben des Verfassers überein, vielmehr ergiebt sich nach einigen Berechnungen, daß er das Gewicht seines Mastviehes im Durchschnitt nur zu 500 Pfund annimmt, (welches er aber allerdings ausdrücklich hätte aussprechen sollen, da sich hierauf die

Berechnung des Fleischzuwachses in seinem Stalle hauptsächlich gründet) und daß daher auch die Tabelle auf 2 dergleichen Stück Vieh berechnet seyn müsse. Hr. Prof. Körte, dem die Schlußfolge des Verfassers ebenfalls etwas undeutlich war, hat das Erstere zwar in der gedachten Anmerkung nicht erwähnt, die ganze Berechnung aber in der Art angelegt, daß er dieß vorausgesetzt haben muß. Demungeachtet wäre des Verfassers bestimmte Erklärung hierüber mir immer sehr wünschenswerth, zumal da ich kaum glauben kann, daß der Schlag von Ochsen, welchen der Hr. Verfasser zum Mastvieh aufstellt, im Durchschnitte im lebenden Zustande nicht mehr als 500 Pfund wiegen sollte, oder versteht der Hr. Verfasser unter dem Ausdrucke Fleischgewicht, Fleischgehalt, blos das Gewicht des Thiers an Fleisch und Talg, welches zu dem Gewicht des ganzen Thiers im lebenden Zustande sich nach Meyer wie 6 : 10 verhält? oder versteht er darunter blos das Fleischgewicht, welches das Thier ausgeschlachtet wiegen würde, und welches sich ziemlich wie 2 zu 1 verhält?

Uebrigens weicht des Verfassers Angabe über das zum Lebensunterhalte eines Stück Viehes nöthige Futter, unter der Voraussetzung, daß er unter dem angegebenen Gewicht das Gewicht

des ganzen Thieres im lebenden Zustande verstanden habe, sehr von Meyers Beobachtungen ab, welcher auf ein Stück von 500 Pfd. Gewicht 9,37 Pfd. tägliches Conservationsfutter rechnet, wofür sich nach des Verfassers Angabe, für ein gleich schweres Stück, 16,4 Pfd. ergeben.

Dahingegen treffen des Verfassers Berechnungen der Zunahme des Mastviehes mit den Resultaten der von Meyer in seinem Werke über Pachtanschläge pag. 170 u. f. angegebenen ganz verschiedenen Berechnungsart, zum Theil sehr überein. So berechnet z. B. Meyer pag. 171 a. a. O. die tägliche Zunahme eines Ochsen von 800 Pfd. Gewicht, welcher in 112 Tagen 4468 Pfd. auf Heu reducirtes Futter erhielt, zu 1,82 Pfd. Nach des Hrn. Verfassers Erfahrungen würde die tägliche Zunahme 1,64 Pfd. betragen, nämlich 100 Pfd. Meliorationsfutter = 12,2 Pfd. Fleisch. Nimmt man aber der leichtern Berechnung und Sicherheit wegen mit dem Verfasser 100 Pfd. Meliorationsfutter nur = 10 Pfd. Fleisch an, so würde sich in obigem Beispiele die tägliche Zunahme zu 1,3 Pfd. ergeben. Bei den pag. 172 ib. von schwererm Vieh angeführten Beispielen treffen beide Berechnungsarten aber nicht mehr zusammen, und die des Verfassers giebt die Zunahme weit geringer an, als

Meyer und als sie in der Wirklichkeit gewesen seyn soll.

Ich habe hierüber keine Erfahrungen gemacht, welche ich hier anführen könnte. Nur über des Verfassers Angabe des Verhältnisses des Futters zur Milch kann ich Nachstehendes bemerken:

Der Hr. Verfasser nimmt nach einer Anmerkung des Hrn. Professor Körte pag. 599 an, daß 10 Pfd. Fleisch in der Production = 80 Pfd. Milch (= ungefähr 40 Dresd. Kannen) sind, und sagt pag. 602 in einer Anmerkung selbst: „daß er einer jeden seiner Kühe von 3,5 bis 5,5 Ctr. Fleischgehalt täglich 36 bis 45 Pfd. Heu oder dessen Surrogat gebe, und davon von jeder Kuh im allgemeinen Durchschnitt während 4 bis 5 Monaten täglich wenigstens 8 Maaß oder Quart Milch erhalte, wobei sie noch so fett würden, daß er sie auf 80 bis 150 Pfd. Talg bringe."

Wendet man nun des Hrn. Verfassers Berechnungsart auf das vorliegende Beispiel selbst an, so ergiebt sich folgende Berechnung:

Das Fleischgewicht der aufgestellten Kühe betrug im Durchschnitt 4,5 Ctr. Das tägliche Conservationsfutter beträgt also 14,7 Pfd. Sie erhielten aber im Durchschnitt 40,5, folglich bleiben 25,8 Pfd. Meliorationsfutter, welche nach

Obigem (10 Pfd. M. F. = 1 Pfd. Fleisch = 8 Pfd. Milch)

20,64 Pfd. Milch oder ungefähr 10½ Dresd. Kannen

geben sollten. Da die Kühe aber bei dem gedachten Futter noch fett wurden, so ist noch etwas von dem Futter für den Fettansatz abzurechnen, welches pro Tag wenigstens 5 Pfd. Meliorationsfutter = 1¼ Pfd. Talg = 2 Kannen Milch betragen dürfte, und es bleiben also

8½ Dresdner Kannen Milch = 7,46 Bairisch Maaß

als Durchschnitts-Ertrag, welches mit des Verfassers Angabe ziemlich genau zutrifft, wenn man dabei bemerkt, daß derselbe nur von dem Milchertrag der Kühe während 5 bis 6 Monate, nicht während der ganzen Milchzeit spricht.

Nach vielen vergleichenden Berechnungen und Beobachtungen habe ich das Verhältniß der Milcherzeugung zur Futterconsumtion bisher (ziemlich nach Meyers erster Angabe) folgendermaßen angenommen und im Allgemeinen und Großen bewährt gefunden.

Von demjenigen Futter, welches eine Kuh im Durchschnitt täglich dem Gewichte nach an Heu oder auf Heu reducirt erhält, ist zuvörderst

das Lebensbedürfniß (welches ich im Mangel eigener Erfahrung nach Meyer angenommen habe) abzuziehen, in den Ueberrest wird sodann mit 3 dividirt und der Quotient giebt das Product an Milch in Dresdner Kannen an. Erhält aber eine Kuh mehr als das Dreifache ihres Conservations-Bedürfnisses an täglichem Futter, so ist, außer diesem, auch noch wenigstens das Drittel, gewöhnlich die Hälfte des Ueberschusses, für Fleisch- und Fettansatz abzuziehen, und erst dann der Rest mit 3 zu dividiren.

Wendet man diese Regel auf die Angaben des Verfassers an, so bestätigt sich dieselbe sehr.

40,5 tägliches Futter,
8,4 tägliches Conservationsfutter nach Meyer, bei einer Schwere von 450 Pfd.

32,1.
7,1 = der Hälfte von 15,3 oder vom Ueberschusse des erhaltenen Futters über das Dreifache des Conservations-Futters.

25,0 : 3 = 8,3 Dresd. Kannen Milch = 7,29 Baiirisch Maaß.

Daß diese Rechnung, so wenig wie des Verfassers Sätze, auf einzelne Thiere, auf einzelne Futterarten und auf kurze Zeiträume Anwendung leide, sondern nur im Allgemeinen und im

Durchschnitte gelte, ist von selbst klar. Auch versteht sich von selbst, daß die Fütterung sowohl in Rücksicht der Quantität als Qualität, sich das ganze Jahr hindurch ziemlich gleich bleiben (wie dies in einer guten Wirthschaft immer der Fall ist), auch ein gehöriges Verhältniß zwischen trockener und nasser Fütterung und überhaupt gute Abwartung des Viehes statt finden müsse.

v. F.

X.

Bemerkung über die Güte des Leders vom fetten Viehe.

Wenn die englischen Schuster, wie im Julihefte des Archivs der deutschen Landwirthschaft Jahrgang 1816 pag. 96 bemerkt ist, behaupten: daß das Leder von dem reichlich gefütterten englischen (gewöhnlich sehr fetten) Viehe besser sey, als das von ausländischem, besonders amerikanischem (in der Regel magerm) Viehe, so haben sie (was am angeführten Orte bezweifelt zu werden scheint) gewiß in sofern Recht, als das Leder von fettem Vieh überhaupt besser wird, als das von magerm Viehe. Schon die alten Griechen müssen diese Bemerkung gemacht haben, denn im siebenten Gesange der Iliade heißt es bei der Beschreibung des Schilds des Ajas, Vers 219 bis 223 nach der Vossischen Uebersetzung:

Ajas nahte heran, und trug den thürmenden Schild vor,
Ehern und siebenhäutig, den Tychios klug ihm vollendet,
Hochberühmt in des Leders Bereitungen, wohnend in Hyle:
Dieser schuf ihm den regsamen Schild aus sieben Häuten
Feist genährter Stier' und umzog zum achten mit Erz sie.

v. F.

IX.

Die Fußfäule (Mauke) der Schaafe.

Wenn den Niederländern die sogenannte Fußfäule der Schaafe leider schon lange bekannt war, und sie bereits die traurige Erfahrung machten, daß selbst bei der größten Sorge und Achtsamkeit das Uebel vielleicht nie ganz aus den Heerden zu entfernen ist, so mußte es dem Einsender dieses um so mehr befremden, vom Herrn Koppe *) zu erfahren, daß unsere Gewerbsgenossen in Preußen mit den dienlichsten Mitteln wider diese verheerende Fußkrankheit unbekannt geblieben seyen, da das in unseren Gegenden meist angewandte Mittel auch schon durch Herrn Staatsrath Thaer, in seiner Herausgabe des

*) Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft. 1r Bd. 1818.

Dikson 2r Bd. 13te Abtheilung pag. 372, angegeben und selbst die Fußfäule ihrem Wesen nach mit wenigen Worten beschrieben wird! — Durch den Gebrauch dieses Mittels, mit Hinzufügung von etwas wenigem Schießpulver, rettete Einsender dieses einstens eine Heerde Fetthammel von ihrem Untergange, wiewohl die Bedingung eines schnellen und glücklichen Erfolgs diejenige ist, die leidenden Thiere auf Graspalten zu stellen, mit welchen die Schaafställe statt des Strohes gestreut werden müssen. Durch die wohlthätige Kühle, die die Palten den Füßen der Schaafe verursachen, wird aller äußeren Erhitzung entgegen gewirkt, und jeder Verband, der zudem in bedeutenden Heerden und bei einer großen Menge fußkranker Schaafe wohl nicht anzuwenden ist, fällt als überflüssig weg. — Die Aufstreuung von gepulvertem Vitriol leistet zwar in vielen Fällen die gewünschte Wirkung, nur hat diese Heilart das Unangenehme, daß das Messer weit mehr gebraucht werden muß, als da, wo man ein flüssiges Heilmittel zwischen der Wand des Hufes und den in Eiterung übergegangenen Theil des Fußes anbringen kann. Die Erfahrung hat zudem genugsam gelehrt, daß selbst die geringste verdächtige Stelle, wo der Vitriol nicht hingestreut werden konnte, jedesmal den Fuß aufs neue der Eiterung unterwarf und

die Thiere, kaum geheilt, bald darauf wieder von diesem traurigen Uebel ergriffen wurden.

Da indessen das vorerwähnte Mittel nicht jedesmal die schnellste Wirkung leistete, so wurde von den Thierärzten folgendes in Vorschlag gebracht, welches seitdem mit dem glücklichsten Erfolge in den Schäfereien angewandt wird. Es besteht dieses Mittel nämlich in einer Mischung von Terpentinwasser und Vitriolöl, mit welcher man die Wunde mittelst eines Haarpinsels überstreicht. Die Schäfer tragen beständig ein kleines Fläschchen hiervon bei sich, und sobald sie merken, daß eins der Schaafe anfängt zu lahmen, wird der leidende Fuß untersucht und durch das Drücken auf alle Theile des Hufes, mit dem Rücken eines dazu eingerichteten Taschenmessers, in den meisten Fällen der Sitz des Uebels aufgefunden, welcher sich auch mehrentheils durch einige Hitze und ein geringes Aufspringen des Horns verräth. Der Schaafmeister des Einsenders behauptet, dadurch der Bösartigkeit des Uebels zuvor zu kommen, ja selbst dessen völligen Ausbruch verhindert zu haben, daß er denjenigen Schaafen, sobald sie nur in etwas anfangen zu lahmen, die gespaltene Klaue gegeneinander reibt, wonach sich gerade in der Mitte über dem Hufe, etwas oberhalb der Stelle, wo von vorne die Theilung oder Spalte der Klaue anfängt,

eine kleine Oeffnung bildet, aus welcher man, durch wiederholtes Reiben und Drücken, die sich hervordrängenden stacheligen Haare herauszubringen sucht. Die Schäfer müssen übrigens bei der Mischung des Vitriolöls mit Terpentinwasser vorsichtig zu Werke gehen, weil diese Theile, zusammengebracht, sich bekanntlich leicht entzünden. Eben so ist ihnen Vorsicht anzuempfehlen, daß durch das Zerbrechen des bei sich tragenden Fläschchens weder sie noch ihre Kleider Schaden nehmen. Die gehörige Anwendung des Messers, die möglichste Reinhaltung der Füße vermittelst der Graspalten und vorzüglich die Achtsamkeit der Schäfer, ist Bedingung des guten Erfolgs bei Anwendung dieses Mittels, welches sich zudem, rücksichtlich des geringen Verbrauchs, auch seiner Wohlfeilheit wegen empfiehlt.

Geschrieben im Königreiche der Niederlande, den 18ten März 1819.

XII.

XII.

Königl. privilegirtes landwirthschaftliches Unterrichts-Institut zu Möglin.

Die geordneten Vorträge heben nunmehr mit dem 18ten October dieses Jahrs an und dauern ununterbrochen, ohne Ferien, bis zum 1sten August 1820 fort. Der praktische und diskursive Unterricht findet für diejenigen, die sich desselben bedienen wollen, jedoch auch in den Monaten August und September statt, und es stehet ihnen frei den ganzen Jahrslauf hier abzuwarten.

Die Vorträge der Wissenschaften greifen folgendermaßen, so wie wir es nach langjähriger Erfahrung zur Erläuterung des einen durch den andern und Vermeidung der Verwirrung am zweckmäßigsten befunden haben, in einander.

Herr Staats-Rath Thaer, der sich nunmehr auch den größten Theil des Winters hier aufhalten wird, trägt die allgemeine landwirthschaftliche Gewerbslehre, mit Zugrundlegung seines Leitfadens dazu, jedoch nach einer für Anfänger angemessenen Ordnung der Materien, und mit der hier statt findenden Hinweisung auf das Technische und die Manipulation, vor.

Daneben die Lehre von der Haltung und Zucht des Viehes jeder Art, die im Winter am besten sinnlich dargestellt und beobachtet werden kann.

Hiermit treffen Herrn Störigs zoonomisch-pathologische Vorträge zusammen, die in die praktische Lehre der Thierheilkunde übergehen.

Herr Prof. Körte trägt die reine Mathematik — doch zur Erregung des Sinnes dafür schon mit Hindeutungen auf den praktischen Gebrauch derselben für Landwirthe — vor.

Ferner lehrt derselbe die Chemie in ihren Grundprinzipien mit allen zur klaren Ansicht derselben erforderlichen Experimenten, aber mit besonderer Berücksichtigung ihrer Anwendung auf die Landwirthschaft und die damit in Verbindung stehenden technischen Gewerbe; wobei er in der Folge den Zuhörern Gelegenheit giebt, bei chemischen Analysen selbst Hand anzulegen.

Der Herr Staats-Rath Thaer gründet sodann auf die chemischen Prinzipien die Theorie der Praxis des Landbaues, um im Frühjahre zur eigentlichen Praxis übergehen zu können.

Herr Heynich giebt praktische Anleitung zum landwirthschaftlichen Rechnungswesen und Buchführung, mit Vorlegung der hier geführten Bücher, welche die unten zu erwähnende Deputirte einsehen und Auszüge daraus nehmen und andern mittheilen können.

Mit diesem Unterrichte ist der Winter allerdings sehr stark besetzt; aber er ist zu diesen Studien am meisten geeignet. Abends werden überdem belehrende Conversations- und Lese-Stunden angesetzt.

Diese Vorbereitung und allgemeine Uebersicht der Wissenschaft und des Gewerbes gestattet es dann dem Herrn Staats-Rath Thaer mit dem Frühjahre sogleich zur praktischen Lehre des Feldbaues überzugehen und sich darin mehr nach den wirklich vorfallenden und anschaulich darzustellenden Geschäften zu richten, zugleich aber auf die mannigfaltigen Abänderungen, die sie nach der Verschiedenheit des Bodens, der Witterung und der Oertlichkeit erfordern, aufmerksam zu machen.

Zugleich fängt Herr Störig den Gartenbau zu lehren an.

Herr Prof. Körte greift nun mit der Physiologie der Pflanzen ein und geht dann zur systematischen Pflanzenkunde, jedoch immer mit Rücksicht auf Landwirthschaft, über; stellt botanische Excursionen, die zugleich landwirthschaftlichen Zweck haben, an.

Herr Störig lehrt daneben die angewandte Pflanzenlehre, nämlich die Eigenschaften, den ökonomischen und medicinischen Gebrauch der Pflanzen, letzteren besonders in der materia medica, Behufs der Thierheilkunde.

In der Einleitung zur Pflanzenlehre wird das Wesentlichste der Entomologie berührt und gelegentlich die Kenntniß der dem Landwirth schädlichen Würmer und Insekten ertheilt, so wie die Mineralogie im Gefolge der Chemie, und Geognosie in der Physik vorgetragen wird, in sofern richtige Begriffe davon dem Landwirthe wichtig sind.

Herr Prof. Körte geht von der reinen Mathematik zur angewandten, zur Meßkunst in ihrem ganzen Umfange mit möglichst vielen Uebungen, über, dann zur Mechanik und Hydraulik in Verbindung und im Gefolge der Physik, die mathematisch und experimentalisch gelehrt wird.

Zu allen diesen Wissenschaften sind alle erforderlichen Sammlungen, Apparate und Modelle, die durch Verwendung einer bedeutenden Summe jährlich vermehrt werden, vorhanden.

Die praktischen Anweisungen im Landbau werden von dem Wirthschafts-Inspector, Herrn Grell, und die in der Uebersicht des Ganzen und in der Buchhaltung von Herrn Heynich gegeben; so wie auch letzterer nicht nur die Schäferei-Behandlung, sondern auch in Verbindung mit Herrn Störig die Behandlung kranker Thiere zeigt.

Hinsichtlich der praktischen Uebung hat das Beisammenseyn Vieler große Schwierigkeit, verursacht Störungen und eine Allen verständliche, sinnliche Anweisung ist dabei kaum möglich, indem die Aufmerksamkeit durch die mannigfaltigen Fragen und Antworten zerstreut wird. Der Convent theilt sich also in mehrere kleine Gesellschaften und jede wählt sich einen Deputirten; diesen wird besonders alles Bemerkenswerthe gezeigt und ihrer besondern Beachtung empfohlen. Sie theilen es ihrer Gesellschaft wieder mit. Die Wahl wird nach einiger Zeit erneuert. Hierdurch kann es allein bewirkt werden, daß jeder, der practische Uebung und genauere Kenntniß des ganzen Wirthschaftsbetriebes sowohl, als der einzelnen Verrichtungen und ihrer Gründe zu erhal-

ten wünscht, Alles erfahre. Es bleibt dabei jedem Einzelnen unbenommen, durch eigene Anfragen und Beobachtung sich von Allem zu unterrichten; nur muß er die Gelegenheit aufsuchen und wahrnehmen, wo ihm etwas durch die Lehrer und Wirthschaftsbeamte anschaulich dargestellt werden kann, oder wo dem Herrn Staatsrath Thaer außer den Vorlesungen sich darüber zu erklären Veranlassung gegeben wird. Nur jene Deputirten werden aufgefordert, von allem Wichtigen Kenntniß zu nehmen, damit durch sie Alle erfahren, was in der Art vorgehet; der Einzelne muß sich selbst zum Beobachten auffordern und kann nicht erwarten, daß er dazu berufen und hingeführt werde.

Wenn nach Vollendung dieses jährigen Cursus einige, die eine höhere Ausbildung bezwecken und sich dazu eignen — den anderen kann ein längerer Aufenthalt nicht gestattet werden — länger bleiben wollen, so wird ihnen der Herr Staatsrath Thaer im Winter privatim Anleitung und Uebung im sogenannten cameralistischen Arbeiten — zu Abschätzungen von Gütern und Grundstücken, sowohl nach den bisher eingeführten als nach gründlichern Methoden, zur Entwerfung und Berechnung von Wirthschafts-Planen für gegebene Localitäten, auch Behufs der

Gemeinheitstheilung, Auseinandersetzung und Arrondirung — geben und verschaffen. Auch wird er mit ihnen einige der besten National- und Staatswirthschaftlichen oder cameralistischen Werke in besondern Bezug auf das landwirthschaftliche Gewerbe durchgehen und kritisch lesen. Da dieser Unterricht nur platonisch seyn kann, und nicht in gebundenem Vortrage, sondern in Gespräch und in Leitung des Selbsterfindens bestehet, so kann die Anzahl der Theilnehmenden nur klein seyn, und es wird in der Regel ein vorhergegangener jähriger, gehörig verwandter Aufenthalt auf dem hiesigen Institute erfordert. Eine Ausnahme könnte nur mit anderweitig wissenschaftlich und practisch ausgebildeten Männern gemacht werden.

In dieser Folgeordnung wird der Zweck des hiesigen Instituts, die Kunst und das Gewerbe der Landwirthschaft durch Wissenschaft zu veredeln und durch lebendige und anschauliche Lehre zu verbreiten, auf noch vollkommnere Weise erreicht werden, als bisher geschah, wo durch die Abschnitte der Semester und die verschiedene Zeit des Eintritts der Studierenden die gehörige Ordnung und das Eingreifen der mannigfaltigen Lehren in einander viele Schwierigkeiten hatte. Deshalb bestimmen wir aber auch zur Aufnahme

eines Studierenden nur die oben erwähnte Zeit; und wenn gleich der Zutritt anderen wißbegierigen Männern zu unbestimmten Zeiten, in dem Fall, daß Platz übrig ist, nicht versagt werden soll, so können wir sie doch auf keinem Fall als unsere Mitbürger, sondern nur als Hospitanten betrachten, auch nicht zugestehen, daß sie sich Schüler des Möglinschen Instituts nennen, wie von manchen geschehen ist, die sich nur wenige Wochen oder Monate hier aufhielten und sehr unvollständige und oberflächliche Begriffe mitnahmen.

Da jeder hier gleiche Rechte hat, so kann keiner irgend eine Auszeichnung oder Vorzug verlangen, welche die Zurücksetzung anderer nach sich zöge. Natürlich ist es aber, daß diejenigen, welche sich uns durch Theilnahme an unsere wissenschaftliche und Gewerbszwecke mehr annähern und zur Förderung derselben behülflich sind, uns mehrere Veranlassung zu persönlicher Freundschaft und geselliger Mittheilung geben, als diejenigen, welche sich von uns entfernt halten und weniger Antheil an uns und unserm Betriebe zu nehmen scheinen. Wir wissen, daß einige, besonders zu Anfange, letzteres aus Bescheidenheit und Besorglichkeit uns zu stören, gethan haben, zumal wenn sie einmal einen Zeitpunkt trafen, wo dies wirk-

lich der Fall war. Jeder von uns wird deshalb solche Stunden nach Verschiedenheit der Jahreszeit angeben, wo dies seltener der Fall ist, die jedoch zuweilen auch mit dringend zu vollendenden Geschäften oder Studien besetzt seyn können, daß wir uns den Besuch zu einer andern Zeit erbitten müssen.

Wir beantworten zwar alle uns privatim vorgelegte Fragen gern, müssen jedoch hinsichtlich solcher, die Gegenstand unsers künftigen Vortrages seyn werden, oft auf diesen verweisen, besonders wenn eine ausführliche Entwickelung zum richtigen Verständniß nöthig ist. Besser ist es, wenn sich diese Fragen auf schon behandelte Materien oder auf Gegenstände, Geschäfte und Vorfälle, welche sich eben dem Auge darstellen, beziehen.

Ueber das Studium der Landwirthschaft überhaupt und auf Lehranstalten insbesondere, namentlich auf der unsrigen, hat der Hr. Prof. Körte in Bd. II. S. 204 der Möglinschen Annalen unsere Ansicht dargestellt; worauf wir in Bezug auf obige Anzeige des Cursus verweisen.

Ueber das Verhältniß der Studierenden unter sich und zu den Lehrern hat derselbe in Bd.

III. S. 449 so wie wir es wünschen und wie es mehrentheils war, erklärt. Wir fügen zur Vervollständigung der Ansicht noch einiges Specielleres hinzu.

Dieses Verhältniß ist weder mit dem einer Schule oder Erziehungsanstalt, noch mit dem einer Universität zu vergleichen; sondern es ist, wenigstens für diejenigen, die es wollen, ein Familienverhältniß. Hinsichtlich des Lebens soll und muß es eine Vorbereitung, ein Uebergang von der Schule oder Universität zum häuslichen, staatsbürgerlichen und gewerblichen Leben seyn. So wenig wie hier Schulzwang statt findet, so wenig kann sogenannter Burschenton (das Comment und die Suiten) geduldet werden. Es findet hier keine Art von Philisterthum, im Sinne des verehrungswürdigen de Wette, statt; also auch keine Burschen-Philisterei. Jeder Versuch sie einzuführen und dadurch die ländlich-wissenschaftliche Ruhe und den zutraulichen aber gesitteten, anständigen und wechselseitig belehrenden Umgang zu stören, wird die Bitte, sich von hier wegzubegeben, nach sich ziehen, so wie sie auch an jeden ergehen wird, dessen Lebensweise dem einzigen Zwecke des hiesigen Institutt — die Kunst und Wissenschaft des Landbaues durch gebildete Männer zu verbreiten und das Gewerbe zu veredeln — nicht entspricht.

Wir bitten daher überhaupt, daß sich keiner in irgend einer andern Absicht hierher begebe, indem jedes der Landwirthschaft und Naturwissenschaft fremdes Interesse seine Befriedigung hier nicht finden wird.

Obgleich, so viel es ohne stärkere Erhöhung der Kosten und nach ländlichen Verhältnissen möglich ist, dafür gesorgt wird, daß jeder seine Bedürfnisse und Bequemlichkeiten habe, so wird doch Mancher, ohne jenes Interesse, manches entbehren, worauf er nach seinem Vermögen und nach seiner Gewohnheit Anspruch machen und was er sich an andern Orten verschaffen könnte. Mit jenem Interesse aber haben alle, die an einen luxuriösen Lebensgenuß schon lange gewöhnt waren, sich hier völlig befriedigt gefühlt. So findet sich hier weder bei dem Institute noch auf dem Wirthschaftshofe Gelegenheit, Reit- oder Wagenpferde zu halten, und wir finden uns nicht veranlaßt, eine solche zu treffen, weil wir bemerkt haben, daß sie für das Ganze und die Einzelnen mehr Nachtheile als Nutzen haben. Wer sie jedoch außerhalb unseres Hofbezirks halten will — was mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist — dem steht es frei.

Noch müssen wir uns über die häufig vorkommenden Aufforderungen erklären, geschickte

und von uns gebildete, Oberwirthschaftsbeamte zu verschaffen, denen wir aber nur in sehr seltenen Fällen entsprechen konnten. Der größte Theil derer, die zu uns kommen, sind solche, die den Beruf und das Vermögen haben, Wirthschaft auf eigene Rechnung zu betreiben, oder sie sind schon als Wirthschaftsbeamte bei einem Gutsherrn versagt, der sie zu höherer Ausbildung hierher schickte. Oft aber tritt der Fall ein, daß junge ausgebildete Leute, die aber noch nicht praktisch genug geübt sind, oder es nicht zu seyn glauben, um schon selbstständig einer Wirthschaft vorzustehen, diese Uebung unter der Leitung eines ältern, erfahrnern Oekonomen zu erlangen wünschen. Sie sind aber zu gebildet, um in die gewöhnlichen Verhältnisse eines Lehrlings oder Wirthschafts-Schreibers zu treten, wenn sie gleich die Geschäfte des letztern mit Vergnügen übernehmen mögten. Der eigentliche Platz, der für sie paßt und den sie suchen, ist der, bei einem denkenden, emsigen Oekonomen, der seine Wirthschaft selbst betreibt, aber eines verständigen Gehülfen zur Ausführung bedarf, den er dann mehr als Freund, wie als Dienender, behandelt. Für dieses Verhältniß können wir mehrentheils beim Ende unsers Cursus sehr passende junge Männer empfehlen, die Kenntnisse jeder Art mit

Thätigkeit und Kraft verbinden und dennoch bescheidener und freier von Eigendünkel sind, wie die meisten ungebildeten Wirthschafts-Schreiber; die ihnen vielleicht noch fehlende Uebung aber (da sie wissen, worauf es auch bei dem kleinen Dienst ankommt) bald erlangen werden. Nur zu Wirthschafts-Directoren fühlen sie sich mehrentheils selbst noch nicht geeignet, gerade weil sie wissen, was auch dazu gehört.

Dagegen plagen uns Leute, die wir gar nicht kennen, oder die hier vielleicht einmal einen Durchflug gemacht haben, mit Bitten, daß wir ihnen Conditionen verschaffen mögten. Hierauf aber können wir uns durchaus nicht einlassen. Es mögen rechtliche und geschickte Männer darunter seyn; aber wir können es nicht beurtheilen, wer sie sind und in wiefern sie in gegebene Verhältnisse passen. Man wird es uns also nicht übel deuten, wenn wir solche Anträge gar nicht beantworten. Eingesandte Attestate von vormaligen Principalen können wir nicht berücksichtigen und wir halten keineswegs, wie manche zu glauben scheinen, ein sogenanntes Dienstvermiethungs-Comptoir.

Hinsichtlich des Oeconomischen ist bestimmt:

1) Für Unterricht, möblirte Wohnung, Bedie-

nung, Mittags- und Abendessen werden jährlich 400 Rthl. Preuß. Cour. bezahlt.

2) Ein Bette muß jeder mitbringen, oder es kann solches samt den Ueberzügen auch in dem nahe gelegenen Städtchen Wriezen, monatlich für 1½ Rthl. Cour., gemiethet werden.

3) Das Holz im Winter muß, da das Bedürfniß jedes Einzelnen nicht bestimmt werden kann, besonders bezahlt werden. In dieser Beziehung ist die Einrichtung getroffen, daß stets gehauenes Holz vorräthig ist und Kubikfußweise, nach dem Preise des Holzes, dem Fuhr- und Hauerlohn berechnet, an jedem, der es verlangt, abgegeben werden kann.

4) Licht muß sich jeder selbst halten und man kann solches entweder im Hause von der Familie des Gärtners, oder von Wriezen bekommen, wohin täglich ein Bote von hier abgeht.

5) Die Zahlung der Pension muß wenigstens auf ½ Jahr pränumerirt werden, und sie wird in der ersten Woche des Hierseyns eincassirt; letzteres aus Gründen, die der Herr Prof. Körte in der oben angeführten Abhandlung angedeutet hat.

6) In sofern jemand auf ein Jahr hier zu bleiben bestimmt hätte, er aber, wichtiger Ereignisse wegen, während dieser Zeit von hier abgehen müßte, so kann dies hinsichtlich der zu zahlenden ganzen Pension von uns nicht berücksichtigt werden, indem sämmtliche für die Mitglieder des Instituts zu machende Ausgaben und Einrichtungen auf ein ganzes Jahr vorausbestimmt und gemacht werden müssen.

7) Bei der Bestellung eines Zimmers müssen 8 Friedrichsd'or vorausbezahlt werden, aus Gründen, die der Herr Staatsrath Thaer im Anhange zur „Geschichte meiner Wirthschaft zu Möglin, Berlin 1815" angegeben hat. Dieses Geld wird, wie sich von selbst verstehet, von der Pension abgezogen.

8) Wer einen besondern Bedienten halten will, muß besonders für Kost und Unterkommen desselben im Dorfe sorgen. Nur in dem Falle, wo ein Zimmer im Instituts-Gebäude frei, hinsichtlich der Kost und Miethe eine besondere Uebereinkunft getroffen, und der Herr von dem ordentlichen und anständigen Betragen seines Bedienten versichert wäre, würde man Wohnung und

Kost für denselben bei uns zu erhalten hoffen dürfen.

9) Diejenigen, welche sich nur einige Monate, Wochen oder Tage hier aufhalten wollen, können, dem Vorhergehenden zufolge, nach besonderer Verabredung nur dann darauf rechnen, hier im Instituts-Gebäude ein Unterkommen zu finden, wenn zufällig ein Zimmer frei wäre. In diesem Falle wird täglich für Wohnung und Kost, exclusive des Frühstücks, 1½ Rthl. Courant und wöchentlich 10 Rthl. bezahlt.

XIII.

Quartals-Bericht über landwirthschaftliche Ereignisse vom 1sten April bis letzten Junius 1819.

Nach dem wasserreichen Schlusse des vorigen Quartals hat sich das gegenwärtige im nördlichen Theile von Deutschland und in den östlich preußischen Provinzen durch Dürre ausgezeichnet. Die Klagen darüber waren in der früheren Periode allgemein, seit der Mitte des Mai-Monats aber mehr oder minder aus verschiedenen Landstrichen; indem seit dieser Zeit Regenschauer sich bildeten, hier stärker entladeten, dort mit einem unbedeutenden Gestöber vorbeizogen und durch ihren ausströmenden Wind der Ackerkrume mehr Feuchtigkeit entführten als mittheilten. Aber nicht Mangel an Regen allein war es, was den Boden so austrocknete, sondern zu-

gleich herrschender Ostwind mit hoher Temperatur und durchdringendem Sonnenschein.

Doch wir wollen genauer auf das Verhalten der Vegetation in diesem Zeitraume zurückgehen. Die warmen regnigten Tage zu Ende des Märzes und Anfangs April erweckten das Pflanzenreich zu großer Thätigkeit und Wachsthum und man erinnert sich kaum, zu Anfange des letzten Monats so grüne Felder und Auen gesehen zu haben, wie jetzt. Das frühe Begrünen der Weide war bei dem an vielen Orten, des gelinden Winters ungeachtet, besorglichen Futtermangel höchst erwünscht. Bei dem frühen Treiben der Saat besorgte man, in Erinnerung des vorigjährigen späten Frostes, mehr Gefahr; allein die Witterung änderte sich noch früh genug und es traten nach leichten Gewitter-Explosionen am 24sten u. f. April kalte Tage und Nachtfröste ein, welche die Vegetation zurückhielten, jedoch den Saaten noch keinen bedeutenden Schaden thun konnten. Dann aber entstand ein strenger anhaltender Ostwind, bei Tage mit warmem Sonnenschein, aber starker Erkältung in den Nächten. Diese, das erste Drittheil des Mais hindurch anhaltende, Witterung hob alle Besorglichkeit für zu üppigen Wuchs der Winterung und daraus erfolgendes frühzeitiges Lagern. Die Saat nahm statt der bläulichen eine gelbe Farbe

an und selbst auf kräftigen Feldern blieben die Nebenschüsse zurück. Auf unkräftigen war das Aufschießen der Halme einzeln genug und die Nebentriebe, die vorher den Boden stark belegt hatten, verdorreten. Wiesen und Weidegras trat ganz zurück und das früher schon schwelgende Vieh mußte sich kümmerlich behelfen. Auf allen hochliegenden Wiesen und Futterfeldern bekam der Wuchs einen großen Stoß und schon jetzt mußte man die frühere Hoffnung auf einen reichen Heuschnitt aufgeben.

Gegen die Mitte des Maimonats setzte sich der Wind in Süden und Westen und es entstand wechselsweise ein trockener und feuchter Nebel mit hoher Temperatur. Es bildeten sich sodann Regen- und Schlossen-Schauer, die sich aber nur örtlich und in schmalen Strichen entladeten, andere mit Sturm und wenigem Gestöber vorbeizogen. Die Wärme stieg bis 23 Grad Mittags im Schatten; doch kühlte sich die Luft nach Wetterleuchten und strengem Winde oft ab, ohne daß Regen fiel. Aus allen Gegenden vernahm man gleiche Klagen über Dürre und nur einzelne Fluren waren so glücklich gewesen, durch Schauer Regen erfrischt zu werden.

Gegen Ende des Monats, vom 27sten an, haben manche südlichern und nördlichern Gegenden durchdringenden und nachhaltigen Regen er-

halten, aber unsere Marken sind nur auf wenigen einzelnen Flecken so glücklich gewesen.

In gleichem Falle sind Pommern und Preußen, wogegen Schlesien sich von dieser Zeit an einer sehr günstigen und wechselnd feuchten und warmen Witterung zu erfreuen hatte. So ging es denn auch den Junius durch. Oft waren alle Anzeigen des Regens vereinigt da, aber er blieb entweder ganz aus, oder war von so kurzer Dauer, daß er nur die Oberfläche benetzte und bei fortdauernder Hitze oder Winde den Staub nur auf wenige Stunden tilgte.

Unter diesen Umständen haben die hohen, trockenen Felder allerdings sämmtlich gelitten; besonders aber die, welche immer unter dem Pfluge gehalten werden. Diejenigen, welche mehrere Jahre Dreisch oder in Klee lagen und unausgesogen niedergelegt wurden, haben sich gehalten und versprechen eine wenn nicht reiche, doch gute Ernte.

Der Roggen insbesondere ist auf jenen Feldern zum Theil mit der Blüthe auch reif geworden und man hat sich auf Sandboden schon nach der Mitte des Junius genöthigt gesehen, ihn nur des Strohes willen zu mähen. Der Blüthe war die Witterung sehr günstig, und sie trat ungemein kräftig und schnell hervor; jedoch fehlte es trocknen Stellen an Saft, um lauter

volle Aehren zu bilden. Stark bestaudete Stämme stießen einige sonst gesund scheinende Aehren gleichsam ab, um die anderen zu ernähren. Wenigstens läßt es sich nicht anders erklären, warum viele Aehren in der Blüthezeit verdorrten und die Halme umfielen, unerachtet kein Merkmal von Beschädigung durch Insekten oder dergleichen zu spüren war. Jetzt scheinen sich die Körner in dem Roggen, der sich gehalten hat, doch gut ausgebildet zu haben und die Aehren hängen schwer.

Der Weitzen, welcher nur auf kräftigen und fruchthaltenden Feldern gesäet wird, hat sich im Ganzen besser gehalten und steht über Erwarten gut. Auf unangemessenen Feldern ist er freilich aber auch sehr schlecht.

Die große Gerste, welche recht früh nach Hackfrüchten gesäet worden, hat sich bewundernswürdig gehalten. Sie ist zwar sehr niedrig im Stroh geblieben, aber die Aehren, ungeachtet sie bei der stärksten davon aus den Kappen traten, sind doch ziemlich stark und vollständig. Die später im Mai gesäete ist zum Theil gar nicht, oder zweiläufig hervorgekommen. Die kleine spät gesäete Gerste läßt noch viel hoffen, da sie gut gelaufen ist und sich bisher gehalten hat, wenn sie jetzt nur Regen bekommt.

Der frühe Hafer hat auf Höhefeldern, die

nicht besonders kräftig sind, sehr gelitten, ist vom Hederich überwachsen und verspricht wenig. Der späte hat sich gehalten und kann, da er eben auszutreiben anfängt, noch gut werden.

Erbsen, Wicken und andere Hülsenfrüchte sind auf trockenem und unkräftigem Boden ganz mißrathen und ohne Ansatz schon dürre. Auf kräftigem und minder trockenem Boden stehen sie aber über Erwartung gut, da sie schon vor der Blüthe am Fuße gelb zu werden anfingen. Eine etwas feuchtere Luft hat sie späterhin bei der Blüthe wieder erquickt. Vor allen zeichnen sich die nach Kartoffeln gebaueten aus.

Ganz vorzüglich ist Raps und Rübsen gerathen. Sie kamen sehr gesund und stark beblättert aus dem Winter und die Dürre hat ihnen, da sie nur auf reichen Aeckern gebauet werden, nicht geschadet. Ihre Blüthzeit war sehr günstig.

Kartoffeln haben sich, selbst auf sehr sandigem Boden, bis jetzt frisch erhalten. Nun aber, da sie in die Blüthe zu treten anfangen, wird ihnen ein durchdringender Regen höchst nöthig.

Der rothe Klee ist nur an niedrigen feuchten Stellen gut gerathen; besonders wenn er gegypset worden. Auf hohen Stellen hat ihn dieses wenig geholfen, da der Gyps, seitdem er gestreuet, nicht aufgelöset werden und in Wechselwirkung mit dem Humus treten konnte. Die

junge Kleeaussaat gewährt keine gute Aussicht. Die gelaufene ist verdorret oder von den Erdflöhen abgefressen. Viel aber ist noch nicht gelaufen, da die Oberfläche seit der Aussaat völlig dürre blieb.

Von den Wiesen sind nur die nassen, sumpfigen ergiebig; die trockneren haben kaum das Mähen verlohnt, wenn sie auch sonst bei mäßigem Regen unter die kräftigsten gehörten.

Wie schlecht die hohen Weiden aussehen und das Weidevieh, wo es nicht Brücher und Lücher hat, daran ist, läßt sich von selbst abnehmen.

Dennoch nähren sich die Schaafe auf den trocknen, gebräunten Weiden nothdürftig und sind munter und gesund; besser wie um diese Zeit im vorigen Jahre.

Der Wollertrag ist zwar gut, aber doch nicht so gewesen, als man hoffte und sich nach Verhältniß der stärkeren Fütterung, die man auf Veranlassung der vorigjährigen hohen Wollpreise ihnen zugestanden hatte, sich versprach. Die Lammzucht ist sehr glücklich gewesen, auch haben wir keine Klagen über das Steifwerden der Lämmer vernommen. Es sind aber viele Mütter gelte geblieben. An manchen Orten kann man mit der ansteckenden Klauenseuche nicht fertig werden, an anderen hat man sich schnell davon befreiet. Es haben sich sehr wenig Dreher gezeigt.

Bei solchen, die nur auf das Momentane achten — und dahin gehört noch ein sehr großer Theil der Landwirthe, ungeachtet uns dieses weniger wie andere Gewerbe bestimmen sollte — ist der vielleicht übermäßige Eifer in Veredlung und Verstärkung der Schäfereien erkaltet, weil der Preis der Wolle gegen voriges Jahr etwas gesunken ist und besonders unsere Hauptmärkte zu Breslau und Berlin, mehrerer zusammentreffender Umstände wegen, nicht glänzend ausgefallen sind.

Wir wollen unsre Ansicht davon, so viel es Zeit und Raum hier gestatten, mittheilen. Es ist nur der Preis der Wolle, d. h. ihr Verhältniß zum momentanen Werth des Geldes, gefallen und das ist lediglich die Folge der Conjunkturen in der Handelswelt, die gerade in diesem Augenblick zur Krise gekommen waren. Ihr verglichener Werth gegen alle andre Waaren in der Handelswelt ist nicht gefallen, sondern bedeutend gestiegen, wie das nothwendig bei ihrem starken Verbrauch und dem überwiegenden Gange und Absatz der Woll-Manufakturen, der die vermehrte Produktion der feinen Wolle noch nicht nachkommen kann, der Fall seyn muß. Das ihr am nächsten verwandte Material, die Baumwolle, ist in Jahresfrist um $\frac{2}{3}$, von 150 auf 50 herabgefallen, die Wolle höchstens um $\frac{1}{5}$.

Dieser geringere Geldwerth der Waaren liegt aber nicht im Mangel des Geldes oder der Kapitalien — denn diese sind genug vorhanden — sondern darin, daß in der letzten Periode die Kapitalisten es nicht rathsam fanden, ihre Kapitalien in Waaren-Vorräthe anzulegen, indem sie solche zu anderen Negozen vortheilhafter hatten brauchen können. Dazu kam, daß in den Jahren 1817 und 1818, des starken Begehrs und Preises wegen, aus allen Gegenden nach England weit mehr Wolle gegangen war, als in früheren Jahren und daß sie also von den Fabrikanten noch nicht so sehr aufgeräumt war und nicht so dringend gesucht wurde. Im vorigen Jahre kauften nicht nur die deutschen Häuser, welche die Wolle längst nach England versandt haben, sondern es kamen auch viele speculirende Engländer herüber, um unmittelbar zu kaufen und sich den Vortheil der deutschen Zwischenhändler anzueignen. Durch diese Concurrenz ward der Preis der Wolle über die Gebühr in die Höhe getrieben; aber es kamen auch fast zu große Vorräthe nach England hin. Es blieb also ein Theil überliegend und die Käufer wurden vorsichtiger und zurückhaltend. Der Bedarf und der Absatz der Fabriken in England hat sich sonst, nach allen Nachrichten, nicht vermindert, sondern vermehrt und der Ueberfluß des Materials

wird bald consumirt seyn. Dies gestehen die Käufer ein, aber sie finden sich, jener Krise in der Handelswelt wegen, nicht veranlaßt, darauf zu speculiren. Neben jenen englischen gehen auch die deutschen Wollmanufakturen vortrefflich und der geringere Preis, wozu sie haben einkaufen können, wird beitragen sie zu heben und somit auch den Preis, den sie künftig für feine Wolle bezahlen.

Auf unsern Wollmärkten traten nun noch zwei Zufälligkeiten ein. Erstlich, daß gerade in dem Augenblick die Nachricht einlief, daß nach dem letzten Budjet des englischen Ministeriums ein Einfuhrzoll, der dem Vernehmen nach ungefähr 3 Rthl. 16 Gr. auf den Stein betragen wird, aufgelegt werden solle. Diese Abgabe fällt nun zwar nicht auf die Einfuhr, sondern auf die Fabrikanten und Consumenten zurück. Der Grund, warum er aufgelegt werden soll, ist keinesweges um die Einfuhr dieses rohen Materials zu vermindern, sondern blos um Geld für die Staatskassen zu erhalten. Wäre das Ministerium nicht überzeugt, daß sich dadurch die Einfuhr nicht vermindern würde, so würden sie es nicht in Vorschlag gebracht haben, denn so wäre es ein schlechter Artikel für sie. Aber dennoch müssen die Einführer die erste Auslage davon machen und dies schreckte unter den beste-

henden anderweitigen Conjuncturen ab. Zweitens liefen auch gerade an diesen Tagen Nachrichten von Fallissements großer Häuser ein, die viele andere nach sich ziehen konnten. Es gab also keinen nicht völlig gedeckten Credit und die Acceptation mancher Wechsel und Accreditirungen ward verweigert. Viele Käufer reiseten blos deshalb unverrichteter Sache wieder ab. Nun ward von denen, die Geld in Händen hatten, um so geringer geboten und von denen, die es unmittelbar begehrten, zugeschlagen. Ein großer Theil der feinen Wollerzeuger hat dies aber nicht gethan, sondern die Wolle aufgelegt, wozu die zweckmäßige Anstalt des Herrn von Treskow in Berlin die beste Gelegenheit gab. In Sachsen, wo die Wolle nicht auf Jahrmärkten verkauft wird, sind die Preise bedeutend besser gewesen und feine Wolle, die mit der unsrigen völlig gleichartig war, ist um 5 Rthl. theurer wie auf dem Berliner Markte verkauft worden. Ganz bestimmte und zuverlässige Nachrichten über wirklich gezahlte Wollpreise haben wir aber noch nicht erhalten, weil der Handel sich sehr verzögert hat.

So unbedeutend und so zufällig das Sinken des Wollpreises gewesen ist, so hat es doch die Nachfrage nach echten Merinos für den Augenblick merklich vermindert, denn manche Auctio-

nen, die in der Erwartung eines so glänzenden Erfolges, wie vorigjährige hatten, angestellt waren, sind schlecht ausgefallen. Selbst die Mutterschaafe aus den Königl. Stamm-Schäfereien, die freilich ausgeschossen waren, deren Originalität aber doch nicht bezweifelt werden konnte, sind wohlfeil verkauft worden, was freilich auch zufällig geschah, da Aufträge dafür am folgenden Morgen hier erst einliefen. Dagegen sind Stöhre von hoher Qualität, fortdauernd sehr nachgesucht und viele in den Stamm-Schäferei-Auctionen über hundert bis zu hundert ein und siebzig Thaler verkauft worden. Für einige zum eigenen Gebrauch ausgewählte junge Mögliner Stöhre wurden in diesen Tagen 40 Frd'or geboten, die aber, da alle andre verkauft waren, nicht abgelassen werden konnten. Um so mehr aber sind Stöhre aus Schäfereien, auf die man weniger Zutrauen setzt, unverkauft geblieben.

Die Preise der Pferde und des Rindviehes sind bedeutend gesunken. Insbesondere sind Thiere von geringer Qualität fast gar nicht abzusetzen.

Die Getreidepreise sind sich sehr gleich geblieben. Weitzen ist noch mehr gesunken und steht nach Verhältniß am niedrigsten. In unsern Gegenden ist der Preis, in den Landstädten und auf dem Lande selbst, höher gewesen als

auf den Hauptmärkten, weil diese theils Vorräthe von 1817 her hatten, theils von auswärts her erhielten, wogegen der einländische Gewinn kaum zureichte.

Der gewöhnliche kunstlose Arbeitslohn hat sich in ein gerechtes Verhältniß mit dem Preise der Lebensmittel gesetzt und es fehlt an Arbeitern nicht, weswegen Meliorations-Arbeiten mehr betrieben werden können. Nur Bau-Arbeiten sind noch enorm theuer, weil noch so viele von den Jahren 1806 bis 1815 nachzuholen sind.

Ueber den Einfluß des in Städten und auf dem Lande gleichmäßig eingeführten Blasenzinses sind die Meinungen so sehr verschieden und widersprechend, daß wir uns in unserer Ansicht noch nicht bestimmen können. Werden die städtischen Brennereien denen auf dem Lande weichen müssen oder jene die Concurrenz, der schweren Herbeischaffung des Materials ungeachtet, ertragen können? Werden die großen fabrikmäßigen Anstalten alle kleine kunstlosere unterdrücken oder werden diese hinsichtlich des ihnen auferlegten gemäßigtern Blasenzinses mehr empor kommen? Wird der Staat durch Verhütung der Defraudation bei der Einbringung und Fabrikation das davon erwartete Einkommen haben, auch dem Gerechten gerecht werden können und ihn nicht unter der List des Nachbars untergehen lassen? —

Das sind Fragen, die sich kaum anders als nach Erfahrung beantworten lassen. Die Erfahrung wird aber erst nach einiger Zeit Resultate geben können, weil bedeutende Vorräthe vor Einführung dieses Blasenzinses vertheilt worden sind.

Am Schlusse dieses erhalten wir von unsern geehrten Correspondenten aus Litthauen noch die erfreuliche Nachricht, daß der Himmel den östlichen Gegenden günstiger gewesen ist, indem jene Provinz vom April an einer sehr fruchtbaren Witterung genoß. Der Anfang des Mais war feucht und kühl, darauf trat zwar austrocknender Ostwind, der alles etwas zurücksetzte, ein, aber in den Pfingsttagen anhaltender, tief eindringender Regen, welchem bis Mitte Juni große Hitze folgte. Nun wieder viele Gewitterregen, wonach es dann wieder kühl wurde. Da in der Regel tief eindringende Regen auch dort vor Johannis selten sind, so hat man sich in diesem Jahre einer außerordentlichen Fruchtbarkeit erfreuet. Wo daher Kraft und Kultur im Boden ist, findet man überall herrliches Getreide und auch die daselbst später bestellte Winterung, so wie auch die nach Erbsen und nach Klee, steht vortrefflich. Eben so viel verspricht das Sommergetreide, besonders die kleine Gerste, die gewöhnlich im Junius sonst zu sehr schmachten muß. So ist auch der Klee daselbst ausgezeich-

net schön, der Wiesenertrag reichlich, die Weide nahrhaft. Auch Reisende, die in diesen Tagen von Petersburg kamen, rühmen die fruchtbare, regnigte, aber doch nicht zu nasse Witterung, die sie bis an die deutsche Gränze angetroffen haben. Die Getreidepreise sind daher auch in jenen Gegenden merklich gefallen.

Möglin, den 12ten Juli 1819.

d. R.

Nachtrag
zum vorstehenden Quartals-Bericht.

Die Nachrichten von mehreren verehrten Correspondenten aus den westlichen und südlichern Gegenden sind zu spät eingelaufen, um in dem Quartalsberichte benutzt werden zu können. Um jedoch die Allgemeinheit des Einflusses der Witterung zu zeigen, lassen wir in Eile noch den folgenden Bericht einrücken, der alle aus dortigen Gegenden erhaltene übereinstimmend in sich begreift. Nur etwas südlicher, ungefähr an der Gränze des 51sten und 52sten Grades der Breite, scheint die Dürre mit dem Anfange des Junius aufgehört und der Boden eine völlige Durchfeuchtung erhalten zu haben, wogegen oberhalb

nur unbedeutende Regenschauer den Staub nur auf kurze Zeit löschten. Bei der sengenden Hitze, welche am 6ten Juli bis auf 31 Grad Reaumur im Schatten, und bis auf 36 Grad in der Sonne gestiegen ist — das höchste, was hier je bemerkt worden — und die Nacht durch auf 24 Grad eines starken, aber fast regenlosen Gewitters ungeachtet, stehen geblieben ist, muß man sich nur wundern, daß noch nicht alles bis auf die Wurzel verdorret ist.

d. R.

XIV.

Landwirthschaftlicher Quartals-Bericht
für den Regierungs-Bezirk Münster.

Mit dem Anfange des Monats April trat eine trockne Witterungs-Periode ein, welche die Arbeiten auf dem Felde sehr begünstigte, bald aber auch Besorgniß erregte. Die sämmtlichen Winterfrüchte, welche bis dahin ganz vortrefflich zu Felde standen, verloren schon gegen die Mitte dieses Monats ihr frisches üppiges Ansehen. Der Roggen fing bei der hohen Temperatur sehr zeitig an zu treiben, aber so schnell, daß die schwachen Nebenschossen nicht mit fortkonnten, und daß nun fast alle Roggenfelder sehr dünn stehen. Gegen Ende Aprils stand, was hier unerhört ist, vieler Roggen in vollen Aehren, und am 20sten Mai fand ich ihn häufig in der Blüthe. Dem Weitzen schien die Dürre anfangs

sehr wohl zu bekommen, aber es währte ihm doch endlich zu lange. Raps und Rübsaat standen vortrefflich.

Der Monat Mai war noch trockner, als der April. Nur an 3 Tagen fiel eine unbedeutende Menge Wasser (nämlich im Ganzen 6‴,56). Dabei war fast täglich starker Haarrauch, weil mehrere Moore, die ganz trocken waren, in Brand gerathen waren, und zum Theil in diesem Augenblicke noch fortbrennen. Zu gleicher Zeit erschien eine ungeheuere Menge allerhand Ungeziefers auf den Bäumen und auf dem Felde. Besonders wüthete der Erdfloh auf dem Frühlein, der deshalb fast total mißräth. Auch die Hoffnung zu einem guten Obstjahre, wozu viel Anschein da war, ist ganz verschwunden. — Nur die Weinbauer am Rheine haben Aussicht auf einen Herbst, welcher wahrscheinlich den von 1811 noch übertrifft, wenigstens was die Quantität betrifft.

Wer mit der Bestellung der Sommerfrüchte eilte, hatte zwar das Vergnügen, alles recht gut keimen zu sehen, aber die Dürre, welche bis in den Junius fortwährte, that den jungen Saaten großen Schaden. Nur allein auf den tiefen, feuchten und in gewöhnlichen Jahren schlechten Aeckern findet sich jetzt etwas ausgezeichnetes von Früchten.

Der Weitzen steht mager und schmächtig und an vielen Orten ist das Stroh nicht über 2 Fuß lang. Hätte er sich weniger gut im Winter erhalten, so hätten wir eine schlechte Ernte von dieser Frucht zu erwarten; jetzt aber kann sie immer noch mittelmäßig werden, indem überall Pflanzen genug, und die Aehren für das Stroh stark und gut gefüllt sind. —

Der Roggen steht jetzt, wie gesagt, dünn; aber seine Blüthezeit war sehr gut, und er wird ohne Zweifel gut Körnen. Auf dem Sande findet sich beim Roggen eine sehr große Verschiedenheit. Auf magerm und schlecht kultivirtem Boden steht er so schlecht als möglich; dagegen haben die fleißigen Twenter und alle, die es wie sie machen, Roggenfelder, wie man sie seit vielen Jahren daselbst nicht gesehen hat.

Raps und Rübsaat haben, ungeachtet der nicht unbeträchtlichen Verwüstungen der Glanz- und Rüsselkäfer, einen guten Ertrag geliefert.

Frühe Gerste und Hafer stehen auf trockenem Boden jämmerlich, auf feuchtem sehr gut. — Die Erbsen können noch gut werden, aber die Bohnen werden zum zweiten Male total mißrathen.

In den letzten Tagen des Maimonats hat es mehrere Nächte nach einander gefroren, und zwar ein Paar Mal ziemlich stark. Indessen hat

dieser Frost wenig Schade gethan, weil alles zu welk und trocken war. Denn beim Froste schadet hauptsächlich die gewaltsame Ausdehnung der gefrornen Säfte, indem sie die Gefäße zersprengt.

Der Klee stand schon vor dem Winter sehr dünn, weil die vorigjährige Trockne ihm geschadet, wurde im Winter häufig von den Mäusen angegriffen und noch mehr ausgedünnt, und nun hinderte die Trockne einen fröhlichen Wuchs der wenigen übrig gebliebenen Pflanzen. Deshalb war der erste Schnitt sehr mager, und bei der anhaltenden Dürre konnte der Stock nicht wieder auslaufen, so daß der zweite wohl nicht besser seyn wird.

Nur wenige sehr nasse Wiesen geben einen guten Ertrag; die größere Mehrzahl giebt kaum die Hälfte des gewöhnlichen. Auf trocknen Weiden leidet das Vieh große Noth.

Da wir jetzt so viel Regen bekommen haben, daß der Boden beinahe wieder durchgefeuchtet ist, so kann die späte (bis zur Mitte Junius) gesäete Gerste, und das Spätlein (gegen den 15ten dieses gesäet) noch gut genug werden, wenn die Witterung günstig bleibt.

Es hat sich dieses Jahr noch mehr als im vorigen bestätigt, daß der sehr thonreiche Boden weit weniger der Dürre widersteht, als der lockere sandige. Ich habe beide Arten hier be-

ständig vor Augen, und finde den Unterschied sehr auffallend. Es währt freilich etwas länger, ehe der Thonboden durchhin austrocknet; aber dies geschieht doch schneller, als man glauben sollte, weil die vielen Risse und Klüfte, die sehr bald entstehen, der schnellen Verdunstung des Wassers förderlich sind. Kömmt nachher ein gelinder Regen, so dringt er leicht in den Sand, erreicht die Wurzeln und sinkt so tief hinein, daß er nicht so bald wieder verdunsten kann. Aber auf dem Thon wird alles Wasser sogleich gierig eingesogen und es kömmt davon nicht eher etwas in die Tiefe, als bis die oberste Fläche völlig getränkt ist. Dabei bietet der Thon den Wurzeln der Pflanzen weit stärkeren Widerstand, und diese können mithin nicht so leicht, wie auf dem Sandboden, die tiefern Erdschichten erreichen, wo noch Feuchtigkeit vorhanden. Es ist daher gar nicht zu verwundern, wenn wir in diesen trockenen Jahren, so wie in den früheren nassen, auf dem schwersten Klei durchgehends die schlechtesten Früchte finden.

Noch muß ich hier bemerken, daß ich überall jetzt ausgezeichnete Frucht finde, wo ich im vorigen Jahre den unächten Klee (Medicago lupulina) gekannt habe. Wenn dies nicht, wie ich kaum glaube, weil es zu allgemein, etwa Zufall ist, so wäre dieser Klee ein sehr schätzbares Fut-

terkraut. Ich werde darüber sorgfältige Versuche anstellen und die Resultate mittheilen.

Die Getreidepreise waren seit Monat März beständig, wiewohl unbedeutend, gesunken. Jetzt seit 8 Tagen sind sie schnell und bedeutend gestiegen, und niemand weiß die Ursache davon zu sagen. Der Grund muß meines Erachtens entweder in großen kaufmännischen Spekulationen, oder in übertrieben ungünstigen Nachrichten vom Stande der Früchte liegen. Eine ganz ausgezeichnete Ernte haben wir wohl nicht zu erwarten, aber mittelmäßig wird sie gewiß seyn; auch ist bei uns noch Vorrath von altem Korne.

Das Vieh ist sämmtlich gesund und in gutem Stande aus dem Winter gekommen, wozu wohl vieles beigetragen hat, daß der Winter so spät und der Frühling so früh eingetreten ist. — Die Milch und die Butter sind sehr rar, weil es an Futter und Weide fehlt. — Sonderbar ist es, daß bei weitem die Mehrzahl der diesjährigen Kälber Bullenkälber sind, und manche Wirthschaft wegen der Zuzucht in Verlegenheit ist.

Von einer Veränderung im Arbeitslohne läßt sich nichts spüren.

Seit Einführung der Consumtions-Steuer stehen alle Brennereien bei uns still, weil die Abgabe wirklich zu hoch ist. Auch beträgt der Eingangszoll, wenn man Spiritus kommen läßt,

den man nachher verdünnen kann, nicht so viel, als der Blasenzins, der auf die inländische Fabrikation liegt. Dies ist offenbar ein Versehen, welches schleunigst verbessert werden muß, indem es die inländische Fabrikation unmöglich macht.

Haus Darup, den 27sten Junius 1819.

C. v. Bönninghausen.
Kreis-Kommissär.

An unsere verehrten Correspondenten.

Wir ersuchen dieselben, uns nachstehende Fragen für dieses Mal erst gegen Ende Octobers zu beantworten, indem sie sich dann zum Theil besser beantworten lassen, auch das nächste Stück der Annalen wegen einer Reise des Staatsraths Thaer nach Ostpreußen und Litthauen um 4 Wochen später, als sonst bestimmt ist, herauskommen wird.

Fragen:

1) Was läßt sich über die Ergiebigkeit der Ernte im Einschnitt und Ausdrusch bestimmen?
2) Wie haben sich die Preise nach der Ernte gegen die vorigen gestellt?

3) Wie ist der Einfluß der Witterung dieses Quartals auf die Vegetation und die Feldarbeiten gewesen?

Wir beziehen uns übrigens in Ansehung der Nachrichten, die wir wünschen, auf das, was in dem Vorworte im 1sten Stück des 3ten Bandes S. VI. u. f. gesagt worden. Obige drei Fragen sind nur für diesen Zeitpunkt die interessantesten.

d. R.

Fig. 4.

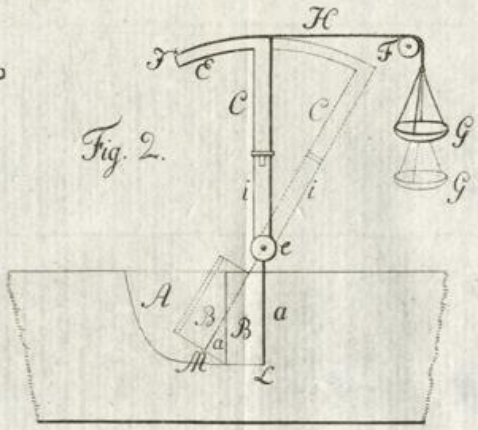


Fig. 2.

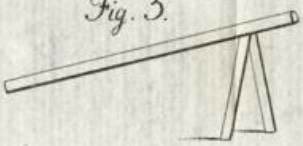


Fig. 3.

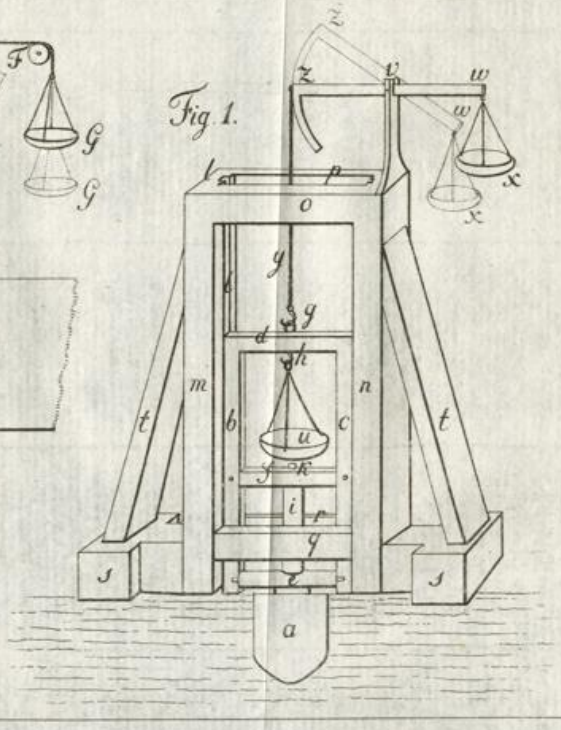
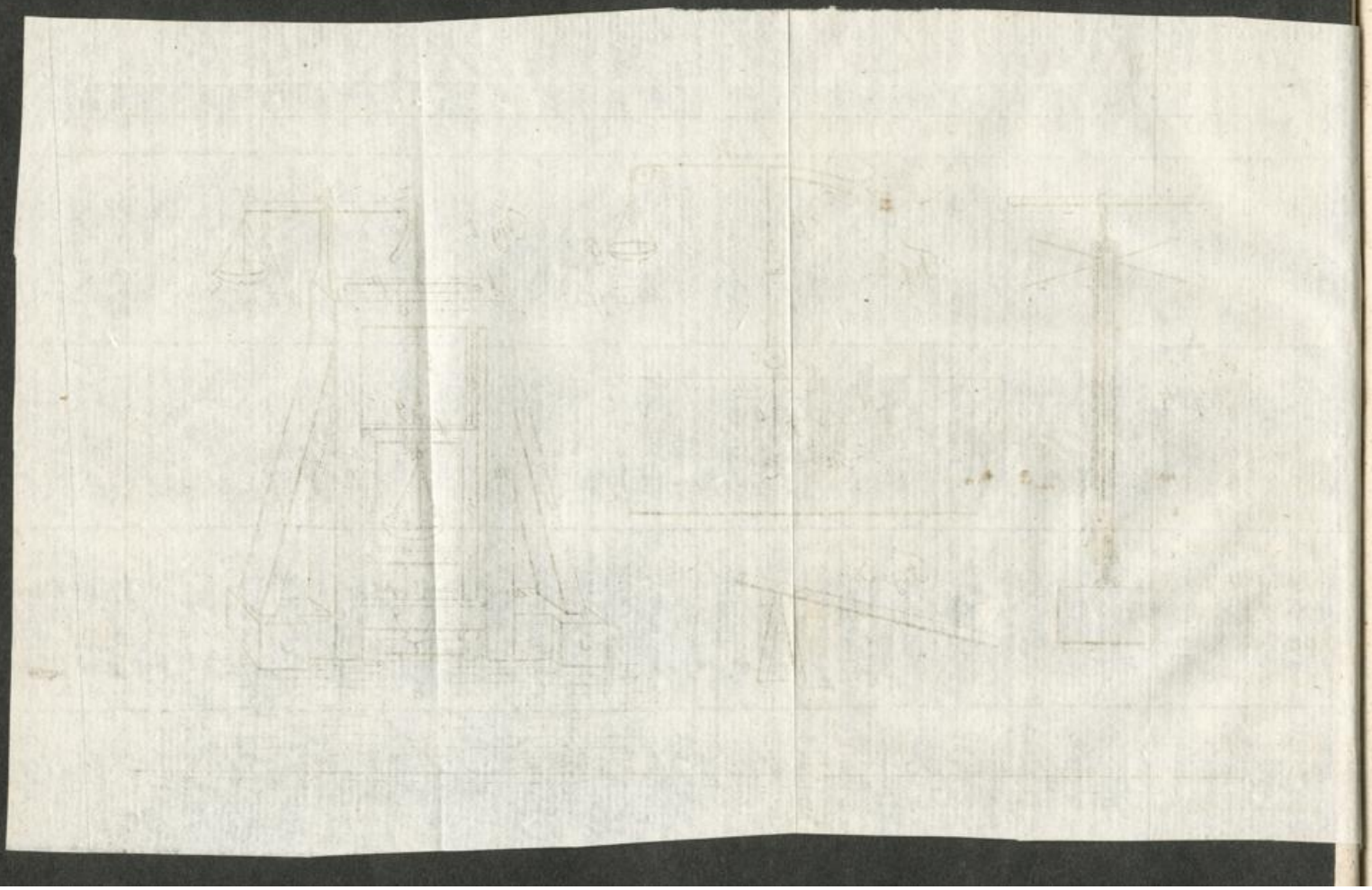


Fig. 1.



XIV.

Andeutungen zur Erleichterung der Gemeinheitstheilungen auf bäuerlichen und städtischen Feldmarken; insbesondere zur Benutzung der Gelegenheiten, welche die Regulirungen der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse für jene und andere Verbesserungen des landwirthschaftlichen Zustandes darbieten.

Vorbericht des Einsenders.

Der bedeutendste Schritt zu jeder wesentlichen Kulturverbesserung, ist von den Besitzern großer Landgüter auch in den alten, namentlich den östlichen Provinzen des Königl. Preuß. Staates in weit überwiegender Mehrzahl schon gethan. Nur wenige derselben werden noch in Gemeinheit angetroffen.

Nicht so glücklich haben die hierüber verordnenden Gesetze bei den bäuerlichen und den Ackerwirthen städtischer Feldmarken gewirkt. Separirte Besitzungen dieser Art sind noch seltene Ausnahmen von der Regel. Bei den bäuerli-

chen Wirthen kommt dies zum Theil auf Rechnung des Mangels an Eigenthum und ihre Dienstpflichtigkeit. Die Hauptursachen sind aber die Lage der in Städten und Dörfern zusammengedrängten Wirthschaftshöfe und der geringe Flächeninhalt der zu den weit ausgedehnten Feldmarken gehörigen bäuerlichen und bürgerlichen Besitzthümer, die einstweilen noch statt findende Unentbehrlichkeit der Viehweide und die Kostbarkeit besonderer Hirten für kleine Heerden.

Es ist niemals wichtiger gewesen, sich mit der Aufgabe zu beschäftigen, wie diese Schwierigkeiten gelöst werden können, als eben jetzt. Die Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse nach dem Edict vom 14ten September 1811 bietet auch in dieser Beziehung Gelegenheiten zur Verbesserung des landwirthschaftlichen Zustandes insbesondere der bäuerlichen Wirthschaft dar, wie sie niemals wiederkehren können.

Dies hat den Einsender des nachfolgenden Aufsatzes bewogen, zwei hierauf Bezug habende Hauptsätze des Entwurfs zur neuen Gemeinheitstheilungsordnung für die östlichen Provinzen, welcher dem Königl. Staatsrathe zur Prüfung vorliegt, näher zu entwickeln, daß es nehmlich

1) zur Erfüllung des Zweckes der Separationen nicht schlechterdigs nöthig sei, jedem Besitzthume seine Ländereien in einer Flur anzuweisen; die Zutheilung in mehreren Breiten (Koppeln) vielmehr dem eigentlichen Zwecke eben sowohl und anderen auf die örtlichen Verhältnisse und die Lage der Interessenten zu nehmenden Rücksichten oft sehr viel mehr entspreche;

2) daß sich mit einer solchen Eintheilung der Ländereien auch die einstweilige Fortdauer der Hütungsgemeinschaft und deren allmählige Aufhebung verbinden lasse und solchergestalt alle wesentliche Schwierigkeiten der Separation kleiner Besitzthümer gehoben werden können.

Die Einrichtungen zu dem unter 2. gedachten Behuf sind in dem Entwurfe Verkoppelung genannt. Die hieher gehörigen wesentlichen Sätze enthält der unter litt. A. beigefügte Auszug. Bekannt mit diesem Vorschlage haben bereits einige zur Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse ernannten Spezial-Commissarien in der Neumark dergleichen Einrichtungen vermittelt und eben hierin hat der Einsender die nähere Veranlassung gefunden, sich über die Schwierigkeiten und Hülfsmittel beider

zu 1. und 2. gedachten Auseinandersetzungsarten ausführlicher zu äußern. Um eine anschauliche Vorstellung von der Verkoppelung in oben bezeichnetem Sinne zu geben, ist dieser Abhandlung die Karte von der Feldmark Pitzerwitz beigefügt, auf welcher diese Eintheilung bewirkt worden ist.

In der Beilage B. wird die nähere Erläuterung darüber gegeben, und zugleich die wesentliche Bestimmung der Auseinandersetzungs-Rezesse mitgetheilt.

Die Abhandlung selbst ist vornehmlich den mit den bäuerlichen Regulirungen beauftragten Commissarien gewidmet. Es schien dem Verfasser nicht am unrechten Orte, mit dem eigentlichen Vorwurfe derselben zugleich die Anregung anderer Kultur-Verbesserungen zu verbinden, wozu jene Geschäfte die Gelegenheit darbieten.

I.

Allgemeine Bemerkungen.

Von den Oeconomie-Commissarien, welchen die Ausführung des Edicts vom 14ten September 1811 aufgetragen ist, erwartet man mit Recht und die §. §. 88. und 103. der Verordnung vom 20sten Juni 1801 machen es ihnen ausdrücklich zur Pflicht, die Interessenten zur Verbesserung ihres Zustandes alles Fleißes zu vermögen. Sie müssen sich in dieser Beziehung nicht bloß mit allgemeinen Andeutungen begnügen. Die bäuerlichen Wirthe, bei denen ihr Einfluß und ihre Vermittelung vornehmlich wirksam werden soll, sind für dergleichen allgemeine Andeutungen weder empfänglich, noch mit den Gegenständen genugsam vertraut, um auf diese Weise Einsicht in die Sache zu erhalten. Man muß das Mittel der Anschauung wählen, um ihnen verständlich zu werden und ihren Sinn für die Sache zu wecken. Man muß ihnen den Plan der neuen Einrichtung auf dem Felde nicht bloß in großen Umrissen, sondern in allen seinen Einzelnheiten darstellen, so daß sie erkennen, wie jeder von ihnen dabei zu stehen kommen wird. Es folgt

daraus, daß der Kommissarius, ehe er Eingang bei ihnen hoffen darf, den Plan in allen seinen Theilen vollständig durchdacht und bei sich festgestellt haben muß; vorbehaltlich der Modifikationen, welche derselbe bei der fernern Verhandlung fähig ist. Eine und dieselbe Einrichtung läßt sich in den meisten Fällen auf mannigfache Weise bewirken. Es ist rathsam, daß der Kommissarius diese verschiedenen Mittel zum Ziele bei sich sorgfältig erwäge und anderweitige Maaßgaben zur Erlangung desselben in Bereitschaft habe, wenn das, was er zunächst vorgeschlagen hat, nicht Beifall finden sollte. Die hiedurch dargebotene Vergleichung des einen mit dem andern führt nicht nur dazu, den Interessenten die Begriffe von der Sache deutlich zu machen, sondern sie erleichtert auch den Entschluß derselben nach bekannten Erfahrungen schon deshalb, weil ihnen eine Wahl gelassen ist.

Wenn den Interessenten die Sache selbst erst faßlich gemacht ist und wie es bei dergleichen Verhandlungen zu geschehen pflegt, einige derselben geneigt geworden sind, andere in ihrem Entschlusse wanken, noch andere Widerspruch üben, dann ist es Zeit zu den Vorhaltungen, daß die Gelegenheit zur Verbesserung ihres Zustandes niemals so vortheilhaft wiederkehre. Ist auch hiedurch kein gemeinsamer Entschluß zu bewirken,

so sind diejenigen Interessenten, welche sich die Vortheile zu eigen machen möchten, mit ihren besonderen Rechten in diesem Bezuge in besonderen Verhandlungen bekannt zu machen und zu entschiedenen Anträgen zu veranlassen. Oft gelingt das durch den Weg des Beispiels, was durch die eindringlichsten Belehrungen nicht zu erreichen war. Je deutlicher den übrigen Interessenten die Folgen des Austritts Einzelner gemacht werden, desto mehr ist auf den Erfolg eines gemeinsamen Beschlusses zu rechnen. Kann der Zweck nicht bei allen erreicht werden, so ist es immer Gewinn für die Kultur, wenn es für einzelne geschieht.

Bei großen Gemeinden wird der Kommissarius immer wohl thun, nur erst einige Mitglieder zusammen zu nehmen und hierzu die verständigsten auszuwählen, denen er die Sache deutlich macht. Mit Hülfe derselben wird es ihm weiterhin sehr viel leichter seyn, allen verständlich zu werden und ihre Meinung für den Gegenstand zu gewinnen.

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß der Kommissarius den Interessenten mit seinen Einsichten und seiner Unterstützung nicht bloß in den Hauptzügen des neuen Einrichtungsplanes, sondern bei der ganzen Entwickelung desselben in allen seinen Einzelnheiten zu Hülfe kommen und

alles bedenken muß, was zur zweckmäßigen Ausführung der neuen Verhältnisse und eines beruhigten Zustandes in denselben voraus zu bestimmen ist. Bei dieser Ausbildung des Plans wird er von der gemeinsamen Ueberlegung mit verständigen Wirthen doppelten Vortheil ziehen. Erstens ist ihm derselbe unentbehrlich und es kann ihm die sorgfältigste Beachtung nicht genug empfohlen werden, um die Lokal-Verhältnisse genau kennen zu lernen und das Gemeinnützige denselben anzupassen. Zweitens aber wird er sich durch die gebührende Achtung, welche er den unmittelbaren Interessenten zur Sache, ihren Einsichten, ihren Vorschlägen und ihrem guten Willen erweist, das Vertrauen derselben und ihre eifrige Mitwirkung zum Zwecke erwerben. Je mehr Gelegenheit er denselben giebt, das Passende unter den veränderten Verhältnissen selbst aufzufinden, in Vorschlag und zur Anwendung zu bringen, kurz je mehr (unter verständiger Direction) ihre Theilnahme an der Ausbildung der neuen Einrichtung und ihre Selbstthätigkeit in Anspruch genommen wird, desto gewisser wird er eines glücklichen Erfolges seyn. Er kann jedenfalls nicht genug davor gewarnt werden, sich auf seine alleinigen Einsichten und sein Durchschauen der örtlichen Verhältnisse zu verlassen. Allerdings erwartet man von ihm, daß er die Ein-

sicht in das, was allgemein und nach der schon erklärten besonderen Beschaffenheit jedes Falles gut und zweckmäßig ist, mitbringe, auch die Fähigkeit, sich in die örtlichen Verhältnisse leicht zu finden; allein viel bleibt zur passenden Begründung einer neuen Einrichtung von letzteren noch zu wissen übrig, was durch das Auge nicht erkannt werden, worüber man nur mit Erfahrung derjenigen, die mit der Oertlichkeit von langen Jahren her vertraut sind, Aufschluß erhalten kann, und unter Voraussetzung deutlicher Einsicht und mit gutem Willen für den Zweck werden diejenigen, um deren Vortheil es sich handelt, immer die besten Rathgeber wegen der Mittel seyn.

Endlich werden sich die Kommissarien der Antriebe, welche die im §. 213 der Verordnung vom 20sten Juni 1817 wegen des Kostenerlasses getroffene Bestimmung darbietet, nicht selten mit Nutzen bedienen. Da jedoch die Bewilligung dieser Vortheile dem Ministerio des Innern vorbehalten ist, so versteht es sich von selbst, daß sie sich bestimmter Verheißungen zu enthalten und den Interessenten nur die Aussicht darauf zu eröffnen haben.

II.

Unter den Mitteln zur Verbesserung der Landwirthschaft in allen ihren Zweigen steht allerdings die Aufhebung der Gemeinheiten oben an.

Es ist aber eine irrige Meinung, daß diese in einerlei Form, nur mittelst vollständiger Zusammenlegung der Grundstücke jeden Grundbesitzers geschehen müsse. Auch ist es keineswegs erforderlich, daß dieselbe sogleich vollständig ausgeführt werde. Die gemeinschaftliche Benutzung der getheilten Grundstücke kann vielmehr sehr häufig zum großen Vortheile der Interessenten noch auf bestimmte oder unbestimmte Zeit vorbehalten werden.

Auf diesen Voraussetzungen beruht namentlich diejenige Einrichtung, welche in dem Entwurfe zur neuen Gemeinheitstheilungs-Ordnung mit dem Namen der Verkoppelung bezeichnet ist.

Wo nicht gleich sämmtliche Grundstücke separirt werden können, wird sich solches auch zu großem Vortheile der Kultur für einzelne Theile erreichen lassen.

Jedenfalls können bessere Wirthschafts-Einrichtungen durch die neue Eintheilung der Ländereien und auf andere Weise wesentlich vorbereitet und erleichtert werden.

Diese allgemeinen Sätze werden unten weiter entwickelt werden.

III.

Die Separationen sind aber nicht der einzige Gegenstand der Kulturverbesserung, auf wel-

che die Kommissarien ihre Aufmerksamkeit zu richten haben. Es gehören dahin auch Abbaue, bessere Schlageintheilungen und Fruchtfolgen und zweckmäßige Einrichtungen wegen aller derjenigen Objekte, die ihrer Natur nach gemeinschaftlich bleiben müssen, oder doch für gewisse Zeit es noch seyn werden.

IV.

Gemeinheitstheilungen.

Es ist bereits durch das Gesetz selbst dafür gesorgt, daß die in den bäuerlichen Regulirungen sich darbietende schickliche Gelegenheit zur Gemeinheitstheilung möglichst benutzt werde. Außer der Vereinfachung des Geschäftsganges bei dem Betriebe der General-Kommission sind auch

1) den Interessenten, welche sich jener Gelegenheit bedienen wollen, im §. 102. der Verordnung vom 20sten Juni 1817 mancherlei Erleichterungen hinsichtlich der Bedingungen zugestanden, von welchen in andern Fällen die Zulässigkeit der Gemeinheits-Theilungen abhängig ist; daß nemlich
   a) die Provokanten mit dem Beweise der Möglichkeit und Gemeinnützlichkeit der Theilung gar nicht belästigt werden sollen;
   b) daß einzelne Gemeinglieder von der lästi-

gen Beweisführung entbunden werden, daß und wie die Ausführung zum Vortheile sämmtlicher Gemeinglieder geschehen könne;

c) daß bei einseitigen Grundgerechtigkeiten nicht blos der Verpflichtete, sondern auch der Berechtigte auf deren Ablösung antragen könne.

2) Jedenfalls wird man hier wegen der unter Direction der Staats-Behörden verwalteten Kirchen- und Pfarr-Güter zu großem Nutzen derselben mit gutem Beispiele vorangehen können. (cf. §. 659. Tit. 11. Th. 2. Allgem. Landr. §. 17. der Verordnung vom 20sten Juni 1817.)

3) Wenn auch die bäuerlichen Wirthe in der Gesammtheit oder Mehrzahl zur Separation nicht geneigt seyn sollten: so werden sich doch immer einzelne Interessenten finden, welche ihren Vortheil bei der Sache begreifen und sich denselben anzueignen bereit sind, als Müller, Schmiede u. s. w. Auch haben der Regel nach Kossäthen und andere Besitzer kleiner Ackernahrungen ein großes Interesse bei der Separation.

Der geringe Umfang ihrer Besitzthümer macht es ihnen möglich, dieselben gleich mit ganzer Kraft anzugreifen.

Nicht minder wird es bei manchen andern

bäuerlichen Wirthen nur der Belehrung bedürfen, daß und wie sie sich von den übrigen Gemeingliedern losmachen können, und auch sie zu den ihnen dargebotenen Vortheilen zu bestimmen.

4) Nach §. 298. des Anhanges zur allgemeinen Gerichtsordnung können sämmtliche Mitglieder einer Dorfgemeinde in dem Falle, wenn einzelne derselben auf Gemeinheitstheilung antragen und diese an sich nicht nur möglich, sondern auch dem Ganzen vortheilhaft ist, zwar angehalten werden, ihre Besitzungen auch unter sich zu theilen. Es ist aber bedenklich, die Theilung zu erzwingen und von den Kommissarien also nur auf gütlichem Wege dahin zu wirken, daß alle dem Beispiele Einzelner folgen.

V.

Bei jeder Gemeinheitstheilung ist hinsichtlich des landwirthschaftlichen Interesse vornemlich dahin zu sehen, daß jedem Interessenten möglichst diejenigen Stücke zugetheilt werden, die gerade er nach seiner gesammten Situation vorzugsweise nützlich gebrauchen kann. Durch die Festhaltung dieses Grundsatzes und dessen Anwendung in allen Beziehungen vermehren sich die Werthe, die zum Umsatz kommen und der

Auseinandersetzungsplan gewinnt dadurch ein so großes Uebergewicht über den Widerstand aus Vorurtheil und Befangenheit, daß sich die Interessenten der freiwilligen Annahme desselben nicht erwehren können.

VI.

Nach dem Zwecke der ganzen Operation ist der eigentliche Vorwurf derselben, jedem Interessenten seinen Antheil an den zur Theilungs-Masse gehörigen Ländereien so anzuweisen, daß er dieselben ohne Gemeinschaft mit andern ihrer Natur gemäß uneingeschränkt und aufs Beste gebrauchen könne, daß ihm jede beliebige Kulturart derselben möglich sei und er darin durch die Lage seiner Nachbaren weder selbst gestört werde, noch sie darin störe.

1) Die Eintheilung der Ländereien muß also so gemacht werden, daß jeder Interessent die seinigen

a) in möglichst bequemer Verbindung mit seinem Wirthschaftshofe erhalte; jedenfalls aber müssen sie für Arbeiter und Geräth zur Bestellung und Erndte, für sein Zug- und sein Weidevieh möglichst bequem zugänglich seyn.

b) Sie müssen ihm möglichst im Zusammenhange untereinander und mit seinen ge-

sammten Ländereien in möglichst gleichmäßiger Ausdehnung nach allen Seiten, also in der geringsten Berührung mit den Nachbaren und mit wenig Grenzen (in concentrischer Lage) gegeben werden, dergestalt, daß er dieselben nicht nur leicht übersehen und nach seiner Konvenienz bewehren, zu den wirthschaftlichen Arbeiten von einem auf das andere Stück ohne große Umwege übergehen und sein Weidevieh ebenfalls ohne dergleichen Umzüge bequem von einem Theile seines Besitzthums zum andern treiben könne.

2) Die möglichst vollkommene Ausbildung des Theilungsplanes in den eben gedachten Beziehungen ist besonders wichtig bei der Separation großer Güter, welche eine Menge fremder Arbeiter beschäftigen und große Heerden weiden lassen müssen. Deshalb ist auch im §. 347. Tit. 17. Th. 1. Allg. Landrecht verordnet, daß in dem Falle, wenn sich Gutsherrschaften mit Dorfgemeinen auseinandersetzen, jedem von beiden Theilen seine Grundstücke in einer Folge angewiesen werden sollen.

3) Auch ist nicht in Abrede zu stellen, daß ein so vollkommenes Arrondissement für die Besitzer kleiner Landgüter, namentlich der Bau-

erhöfe, bedeutende Vortheile hat. Wo dasselbe also zu erreichen ist, wo dergleichen Interessenten abgebaut werden oder sich abbauen wollen oder sich sonst die Ländereien um die bestehenden Wirthschaftshöfe gut dafür gelegen finden, muß auch hier darauf gesehen und gehalten werden.

5) Das Arrondissement, die Zusammenlegung der Grundstücke ist aber nicht der Zweck selbst. Das Ziel ist vielmehr die Beförderung der Landeskultur. Deshalb, daß jeder den Boden baue wie er nach seinen Kräften und Einsichten am besten kann und mag, sollen die Gemeinheiten aufgehoben, deshalb jedem seine Grundstücke zur ausschließlichen Benutzung überwiesen, deßhalb dieselben zusammengelegt werden. Dem gemäß ist es keinesweges die einzige Betrachtung, wie man die Besitzthümer am besten arrondire; andere Kultur-Rücksichten verdienen nicht geringere Aufmerksamkeit. Man muß sie alle möglichst zu vereinigen suchen und in der Collision muß derjenigen, welche nach ihrem Einflusse auf die Nutzbarkeit des Bodens in der Anwendung auf einzelne Interessenten und die Gesammtheit derselben von überwiegendem Gewichte ist, der Vorzug ertheilt werden.

In diesem erweiterten Gesichtskreise erge-

ben sich bei der Auseinandersetzung vieler Interessenten, die in einer Dorflage oder in Städten ihre Wirthschaftshöfe bei einander haben, bedeutende, oft unüberwindliche Schwierigkeiten der Zusammenlegung ihrer Grundstücke. Die verschiedenen Gegenstände der Auseinandersetzung, die guten und schlechten Aecker, Wiesen und Hütungen finden sich höchst selten so glücklich vertheilt durch die ganze Feldmark, daß jedem sein Antheil daran im Zusammenhange wieder gegeben werden könnte.

Zwar kann

a) ein Ausfall in der Qualität durch einen Zusatz in der Quantität und umgekehrt ersetzt werden. Allein dies hat seine Grenzen. Kein Mitglied einer Gemeine ist in eine Auseinandersetzung zu willigen schuldig, wodurch es außer Stand kommen würde, die ihm angewiesenen Grundstücke mit dem bisher nur gehaltenen Gespann und Gesinde wirthschaftlich zu bearbeiten. (§. 348. Tit. 17. Th. 1. Allg. Landrecht.)

b) Auch müssen sich die Interessenten die Austauschung von Grundstücken der einen gegen Grundstücke von einer andern Gattung, zur Erleichterung der Theilung gefallen lassen. Allein auch hier sind sie ihre

Einwilligung zu versagen berechtigt, wenn dadurch die ganze bisherige Art ihres Wirthschafts-Betriebes verändert werden müßte. (§. 346 a. a. O.)

Außer diesen äußersten Grenzen, bis zu welchen man mit dem Zwange des Umsatzes gehen kann, kommen aber noch folgende Rücksichten in Betracht, die man nicht vernachlässigen darf, wenn man hoffen will, die bäuerlichen Wirthe zu einer gütlichen Auseinandersetzung unter einander zu bewegen und sie ihnen wahrhaft nützlich zu machen.

c) Die nahen von alter Zeit her in Kraft stehenden zum Futterbau geeigneten (kleefähigen) Ländereien haben für alle Wirthschaften ohne Ausnahme einen ungemein hohen Werth.

Sie sind besonders bei dem Uebergange von der bisherigen Weidegemeinschaftung zur ausschließlichen Benutzung der separirten Grundstücke von ausnehmender Wichtigkeit. In dem Maaße, als das Verhältniß der Wiesen und beständigen Hütungen zu den Ackerländereien geringer ist, vergrößert sich jener Werth und der Regel nach stellt sich hinsichtlich der Wiesen das Verhältniß bei den bäuerlichen Gütern ungünstiger als bei den herrschaftlichen.

d) Die zum natürlichen Graswuchs geeigneten Niederungen (Wiesen und Weideanger) können durch den Futterbau auf den Höhen zwar ersetzt werden. Der Kartoffel- und überhaupt der Wurzelgewächsbau sichert jedenfalls die Winterfütterung. Allein das bis jetzt nur noch gewöhnliche Hülfsmittel des Kleebaues Behufs der Sommerfütterung bleibt, einzelne günstige Lokalitäten ausgenommen, immer unsicher und so lange daher die Kulturarten der tiefer-wurzelnden Gewächse, z. B. der Luzerne, für die Sommerfütterung nicht allgemeiner werden, bleiben jene Niederungen immer ein Objekt, was man nicht ohne empfindliche Nachtheile aufgeben kann.

Der Werth dieser Ländereien steigt, je dürrer der Ackerboden ist.

5) Die hieraus (cf. No. 4.) resultirenden Schwierigkeiten der Ausweisung jedes Besitzthums in einer Fläche können hin und wieder überwunden werden, wo nemlich die Interessenten reich genug und bereit sind, sich abzubauen. In manchen Fällen wird dies nur von einigen Wirthen geschehen dürfen, und die andern werden sich der großen Vortheile wegen vielleicht geneigt finden lassen, ihnen bei den Kosten des Umbaues zu

Hülfe zu kommen. In volkreichen Ortschaften wird sich mittelst Veräußerung der alten Hofgebäude und Gärten, allenfalls mittelst Vergrößerung der letzteren oder mittelst Zulegung besonderer Wurthstücke das zum Umbau erforderliche Geld herbeischaffen lassen.

6) Wo aber diese oder andere in der Lokalität dargebotene Hülfsmittel nicht zureichen, um die Ausweisungen jedes Besitzthums in einer zusammenhängenden Fläche passend zu bewirken, bleibt nichts übrig, als den Interessenten ihre Ländereien in mehreren von einander getrennten Breiten zuzutheilen.

7) Es muß aber auch hier die Regel bleiben, die Trennung und Verzettelung der Grundstücke eines Besitzthums nicht weiter auszudehnen, als nach den übrigen beachtenswerthen Kulturrücksichten eben nöthig ist.

8) Wenn auch nicht alle Besitzthümer in zusammenhängenden Flächen ausgewiesen werden können: so wird es doch der Regel nach eben so wenig nöthig sein, die Zubehörungen aller Besitzthümer zu verzetteln. So wird man häufig den kleineren Besitzthümern ihre Pertinenzien im Zusammenhange anweisen können und nur bei den größeren die Zerlegung in mehrere Breiten nöthig haben. Oft wird man auch einigen der Letzteren ihre

Ländereien im Zusammenhange anweisen können, und die Schwierigkeiten, die sich gewöhnlich dabei äußern, wenn es darauf ankömmt, daß einem Interessenten Vorzüge vor dem andern eingeräumt werden sollen, lassen sich durch anderweitige Ausgleichungsmittel und äußersten Falls durch das Loos beseitigen.

9) Ist die Vereinzelung unvermeidlich, so muß doch die Zahl der Stücke nicht über die Nothdurft vervielfältigt werden.

Die Commissarien werden hierbei gegen die Neigung der bäuerlichen Wirthe zu kämpfen haben. Ein Verfahren der Art, daß sie dem Wechsel der Bodenarten folgen, und so oft sich dieselben ändern, Blöcke ausschneiden, in deren jedem jeden Interessenten ein verhältnißmäßiger Antheil angewiesen wird, ist dem Fassungs-Vermögen derselben viel bequemer, als die Zusammenfassung der Ländereien einer Klasse und deren Eintheilung im Ganzen, oder gar die Zusammenfassung der verschiedenen Bodenarten unter ein allgemeines (mittelst Bonitirung in Anwendung gebrachtes) Ausgleichungs-Prinzip. Eben dies ist eine der Ursachen, welchen die große Zerstückelung der Ländereien beizumessen ist, wie sie überall vorkommt.

Die Commissarien werden hiebei aufmerksam darauf gemacht

a) daß die Verschiedenheit der Bodengüte zwar nicht unberücksichtigt bleiben darf, wie oben zu No. 4. bereits bemerkt ist. Allein sie macht keinesweges eine große Vervielfältigung der Koppeln nöthig. Was einer Koppel an Werth abgeht, kann durch vorzugsweise Güte der 2ten, 3ten u. s. w. vergütet werden, und es ist nur dahin zu sehen, daß kein Interessent bei den nahe der Dorflage befindlichen Ländereien leer ausgehe, noch einen erheblichen Verlust an den kleefähigen vorzugsweise kultivirten und (hin und wieder) den graswüchsigen Ländereien erleide. Die übrigen Werthsunterschiede lassen sich sehr füglich durch quantitativen Ueberschuß ausgleichen.

b) Von der Fruchtfolge und der Zahl der Schläge, in welchen die Wirthe fernerhin ihren Acker kultiviren wollen, darf man keinen Anlaß zur Zersplitterung der Ländereien in mehrere Koppeln entnehmen. Es kann jedem überlassen bleiben, zu diesem Zwecke eine Koppel in mehrere Schläge zu theilen. Die Fruchtfolge und Schlageintheilung sind veränderliche Wirthschafts-Einrichtungen. Das Beisammensein der

Besitzthümer in großen Breiten ist unter allen Umständen vortheilhaft für die Wirthschaft.

10) Nur zu oft opfert man der Idee des vollständigen Zusammenhanges den eigentlichen Werth desselben auf. Ein schmaler durch die ganze Länge einer Feldmark ausgedehnter Streifen ist dem Besitzer offenbar sehr viel weniger werth, als mehrere an verschiedenen Orten belegene jedoch nicht zu weit von einander entfernte Flächen, welche ungefähr eben so breit als lang (concentrisch arrondirt), für jede wirthschaftliche Operation sowohl bei der Bearbeitung, als Behufs der Weidebenutzung, für die Einhegung und für wirthschaftliche Verbesserungen aller Art (Ausrotten des Unkrauts, Entwässerungen u. s. w.) und eben so bezüglich auf Zugänglichkeit viel bequemer sind. Man muß bei der neuen Eintheilung der Ländereien, besonders wenn dieselben in mehreren Breiten (Koppeln) ausgewiesen werden müssen, mit der beharrlichsten Festigkeit darauf halten, daß jede Koppel die Form des Quadrats erhalte oder demselben doch so nahe als möglich komme.

Die Vernachlässigung der unter No. 9. und 10 aufgestellten Regeln, die jetzige Ver-

zettelung der Grundstücke, wie sie in den bäuerlichen und städtischen Feldmarken als Regel angetroffen wird, und die bandförmige (hin und wieder fadenförmige) Gestalt der Ackerstücke, ist das wesentlichste Hinderniß jeder Kulturverbesserung. Das Aufpflügen des Bodens in Hochrücken ist bei einer solchen Gestalt der Stücke unvermeidlich; es ist unmöglich, das so nützliche Queerpflügen in Anwendung zu bringen; die Unkräuter der Nachbarn theilen sich trotz der fleißigsten Kultur mit; es ist an keine besondere Weide oder Schutz der angebaueten Früchte gegen das Weidevieh auf den nachbarlichen Stücken zu denken; insbesondere ist die Einhegung auf so ausgedehnten Grenzen unausführbar — kurz, Einsicht, Fleiß und Betriebsmittel des Einzelnen vermögen nichts; er ist genöthigt, dem Strome zu folgen und sich in das zu ergeben, was die Mehrheit thut und über sich ergehen läßt. Eben deshalb, daß nämlich die Separation und ihre Culturzwecke möglich werden, ist Behufs derselben gesetzlich festgestellt, daß sich die Interessenten den Umtausch ihrer Grundstücke gefallen lassen müssen. Die Ausweisung derselben in mehreren Breiten darf sich von dem Zwecke nicht entfernen. Sie muß den-

selben vielmehr so vollkommen als möglich darstellen.

11) Die zunächst dem Dorfe belegenen Ländereien, in der Regel von der besten Bodenart und in dem vorzüglichsten Düngungsstande, haben, wie oben bereits bemerkt ist, einen ungemein hohen Werth, und man würde denjenigen Interessenten bedeutende Nachtheile zufügen, welche man davon ausschlösse. Der Natur der Sache nach können in dem kleinsten Kreise um die Dorflage, wenn alle daran Theil nehmen sollen, nur geringe Breiten angewiesen werden. Wenn aber die Güte des Landes auf größere Strecken durchhält oder gleich gute Breiten sich zwar nicht unmittelbar beim Dorfe, jedoch in mäßiger Entfernung von demselben befinden, dergestalt, daß auch die entfernteren Stücke bei der Sommerstall-Fütterung immer noch vortheilhaft benutzt werden können; so können einem Theile der Interessenten gegen billige Vergütung dafür, daß anderen die unmittelbar am Dorfe belegenen Stücke zugetheilt werden, entferntere Koppeln angewiesen, und so auch hier Zersplitterungen vermieden werden. Muß man der Nothwendigkeit nachgeben und in der Nähe des Dorfs nur kleine Koppeln ausweisen;

so darf man doch die Zutheilung derselben, in möglichst arrondirten Flächen, auch hier nicht aufgeben. Der großen Nähe wegen sind sie leicht in Uebersicht zu halten, und sie werden der Regel nach nicht beweidet, sondern in fortwährender Kultur erhalten werden. Sie können also klein seyn; dagegen ist es von großem Interesse für den Wirth, daß er sie einhegen könne; man muß sie ihm also in möglichst geringen Gränzen (im Quadrat) zutheilen. Je weiter aber vom Dorfe, desto wichtiger ist es, daß die Koppeln groß fallen. Sie müssen hauptsächlich zur Weide dienen, und um die Arbeiter auf den entfernteren Stücken in Aufsicht halten zu können, müssen dieselben nicht auf mehrere Stücke vertheilt, sondern auf einem zusammengehalten werden. Besonders groß müssen die Koppeln an der Gränze gemacht werden. Sie erleichtern den hieher sehr passenden Abbau. Ein erheblicher Besitzstand auf dieser Stelle ist solcher schon werth, und der Mehrbedarf wird von einem oder dem andern Nachbarn, der ebendaselbst große Flächen besitzt, leichter gewonnen, als wenn man mit vielen um kleine Stücke zu handeln hätte.

12) Ganz besonders ist dahin zu sehen, daß die

zu einem Besitzthume gehörigen Pertinenzien, wenn sie auch nicht ungetrennt ausgewiesen werden können, doch nicht erheblich zerstreuet werden. Dies erreicht man am einfachsten auf die Weise, daß man einen größeren Inbegriff von Interessenten in mehreren Haufen theilt; und jedem Haufen eine besonders arrondirte Fläche zuweist, in welcher jedem zugehörigen Theilnehmer die gesammten Zubehörungen seines Besitzthums zugetheilt werden. In der kleinern Fläche können die jedem zugehörigen Koppeln, der Natur der Sache nach, näher bei einander angewiesen werden, als in der Vertheilung durch die ganze Feldmark. Die bisherigen Eintheilungen der Feldmark in mehrere Felder und die Lage der Hofstellen gegen eins oder das andere derselben, erleichtert einen Auseinandersetzungsplan der Art.

13) Es hat große wirthschaftliche Vortheile, Acker- und Gras-Ländereien bei einander zu haben. Man verbessert leicht eine durch die andere Gattung. Besonders wichtig aber ist dies bei entfernten Koppeln, sowohl mit Rücksicht auf die Fütterung des Zugviehes bei der Arbeit auf denselben, als insbesondere mit Rücksicht auf den Abbau. Man hüte sich also vor einer isolirten Vertheilung

beiderlei Gattungen von Grundstücken, zu welcher die Zersetzung der Besitzthümer in mehrere Koppeln leicht verleiten kann; lege vielmehr den Plan gleich von Anfang auf ihre Kombination zu gemischten Koppeln an.

Es kann jedoch Fälle geben, wo es rathsam ist, von einer solchen Zusammensetzung zu abstrahiren, und im Gegentheil dahin zu wirken, daß ganze Niederungen in eine Hand kommen, oder doch wenige Interessenten Theil daran nehmen. Dies findet Statt bei solchen Niederungen, die durch besondern Kostenaufwand (Entwässerung, Bewässerung) zu höherem Nutzungswerthe gebracht werden können. Die Theilnahme vieler Interessenten legt solchen Unternehmungen große Schwierigkeiten in den Weg.

14) Der Lauf der Niederungen und der in solchen befindlichen Gewässer, wird bei der Eintheilung der Koppeln oft Schwierigkeiten verursachen. Sind dieselben von so geringem Umfange, daß sie von einer Koppel eingeschlossen werden können; so lege man sie derselben ungetheilt zu. Müssen sie aber unter mehrere Koppeln vertheilt werden, so muß man das Bette (den Thalweg) oder einen des Abflusses und der reinen Abtheilung wegen zu bestimmenden und auf gemeinschaft-

liche Kosten der Theilnehmer anzulegenden Graben zur Theilungslinie nehmen, damit der innere Zusammenhang der Koppeln nicht gestört, und der Empfänger nicht durch kostbare Anlagen von Brücken beläſtigt werde. Man hüte sich jedoch davor, die in der Lokalität dargebotene Gelegenheit, das vorhandene Wasser zur Bewässerung benutzen zu können, durch den Eintheilungsplan zu zerstören oder zu erschweren. Wenn die Wirthe auch für jetzt noch die Einsicht nicht haben sollten, sich eines Vortheils der Art zu bedienen; so muß man ihnen doch auf günstigere Zeiten denselben zu erhalten suchen.

15) Die Vertheilung der Ländereien in mehrere separirte Koppeln macht es nöthig, für Ausweisung von Wegen und Triften zu sorgen, mittelst welcher jede derselben bequem zugänglich ist. Die vorhandenen, welche darauf berechnet sind, daß die Besitzungen vieler Interessenten in einer gemeinsamen Feldordnung benutzt würden, reichen dazu der Regel nach nicht aus. Die Scheu vor dem zu den neuen Wegen erforderlichen Aufwande kultivirter Aecker ist ganz grundlos. Sie sind eine nothwendige Bedingung der privativen und ganz freien Benutzung. Die Vortheile derselben vergelten jenen Aufwand

reichlich. Auch vergütet die Zeitersparung bei den kürzeren Wegen den Aufwand an Acker, welchen man machen muß, um Umwege zu vermeiden. Hin und wieder, wo die Triften durch besonders gute Aecker gehen, und man denselben daher nicht viel Terrain aufopfern mag, wird es nöthig seyn, die Einhegung auf gemeinschaftliche Kosten vorzubehalten.

16) Mit der Vereinzelung der Besitzthümer ist es der Natur der Sache nach nicht vereinbar, daß jedem die erforderlichen Tranckstätten für sein Zug- und Weidevieh privativ zugetheilt werden können. Es müssen also diejenigen Stellen, welche dazu für einen bestimmten Inbegriff von Koppeln am passendsten belegen sind, ausersehen, und die nöthigen Einrichtungen zu deren gemeinsamen Benutzung und Unterhaltung getroffen werden.

17) Eben so bringt es die Vereinzelung mit sich, daß mehrere Interessenten an den Anstalten zur Ableitung und Benutzung der Gewässer Theil nehmen müssen. Die hieher gehörigen Einrichtungen und Abreden müssen wohl bedacht und gehörig wahrgenommen werden.

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß

die eben bemerkten Regeln und Anleitungen nicht alle bei dem Eintheilungs-Plane zu nehmenden Rücksichten umfassen können. Die Commissarien müssen daher bei demselben und den hierauf bezüglichen Einrichtungen, selbstthätig beurtheilen, wie die Aufgabe am befriedigendsten gelöst werden kann, und diese ist keine andere, als:

18) daß jedem Interessenten nicht nur eine befriedigende Entschädigung für die ihm zuständigen Besitzthümer und was er darauf wieder erhält, frei von den Einschränkungen der Kultur zugetheilt werde, sondern daß er das alles auch in möglichst bequemem Zusammenhange erhalte, daß es keinem an den nothwendigen Bedürfnissen zur ordnungsmäßigen Fortführung der Wirthschaft fehle, übrigens aber die größtmöglichste Unabhängigkeit aller Besitzthümer erzielt, allen gegenseitigen Beeinträchtigungen der Nachbarn vorgebaut, und der Werth der neu eingetheilten Grundstücke durch solche Verbindungen, in welchen sie am nützlichsten gebraucht werden können, möglichst erhöhet werde.

VII.

Bei der Methode der Ausgleichung der Interessenten, insbesondere der bäuerlichen Wirthe, sind folgende Hülfsmittel zu empfehlen:

1) Man bediene sich der Local-Kenntniß der Interessenten, um die Ländereien nach ihrer Bonität in die auf der Feldmark vorkommenden Klassen auseinanderzusetzen, sowohl um die Klassen selbst festzustellen, als auch die Flächen danach zu schätzen. Kann dies durch gemeinsames Anerkenntniß erreicht werden; so ist eine solche Würdigung der durch fremde Boniteurs vorzuziehen.

2) Selten aber werden sich die bäuerlichen Wirthe im Stande finden, das Werthverhältniß einer Klasse gegen die andere richtig zu bestimmen. Hier müssen also der Oeconomie-Commissarius oder andere in dessen Stelle zuzuziehende Sachverständige mit ihrem Urtheile eintreten

Es ist zwar vorgeschlagen, eine Ausgleichung mittelst Berechnung der Bonität dadurch entbehrlich zu machen, daß man jedem Interessenten seinen Antheil in jeder Boden-Klasse besonders zutheile, und geringe Unterschiede bei den ausgewiesenen Bodenstücken einer Klasse durch die Zusammensetzung mit resp. bessern oder schlechtern Stücken in andern Hauptabtheiluugen ausgleiche. Durch ein Verfahren der Art, welches in einigen Fällen allerdings anwendbar ist, und namentlich bei den bäuerlichen Wirthen, die Klas-

sen-

senweise (als Vollbauern, Halbbauern u. s. w.) gleichstehen, sehr anspricht, kann sich der Commissarius sein Geschäft zwar bequem machen, auch werden die bäuerlichen Wirthe aus den oben schon bemerkten Gründen dazu gern die Hände bieten; allein man geräth in große Gefahr, darüber die wesentlichsten Stücke des neuen Eintheilungsplans, nämlich eine nach den Rücksichten unter VI. 7 ff. geordnete Aussonderung und Zusammensetzung der Koppeln, fahren zu lassen. Ein großer für alle Zukunft fortdauernder Verlust steht also den Beschwerden eines für den Augenblick mühsamen Geschäftes entgegen, und es kann hiernach nicht zweifelhaft seyn, für welche Ausgleichungs-Methode der Commissarius sich zu entscheiden hat. Dies schließt jedoch nicht aus, im Gegentheil ist es aus andern Gründen, um nämlich die bisherigen Verhältnisse möglichst zu schonen, sehr zu empfehlen, daß der Commissarius:

3) darauf halte, jedem Interessenten in jeder Bodenart ungefähr seinen Antheil wieder zukommen zu lassen, und die Ausweisung in mehreren Koppeln dazu benutze, so nämlich, daß das Uebermaaß an schlechteren Boden in einer Koppel durch einen größern Antheil guten Bodens in einer andern vergütet, und

sochergestalt die Ausgleichung mittelst größerer Quantität für geringere Güte möglichst vermieden werde.

Man würde diesen sehr beachtenswerthen Vortheil der Zutheilung mehrerer Koppeln verlieren, wenn man in jeder Hauptabtheilung dieselbe unter den Interessenten verloosen wollte. Man muß im Gegentheil in der Regel und wenn nicht ganz besondere Umstände eine Ausnahme rechtfertigen, gleich die ganze Zahl von Koppeln aus allen Gattungen genau zu so viel Antheilen zusammensetzen, als Interessenten vorhanden sind, und dann erst die gleichberechtigten Theilnehmer darüber loosen lassen, dergestalt, daß mit einer Ziehung der ganze Besitzstand jedes Interessenten entschieden wird. Dies hat noch den besondern Vortheil, daß man die Zahl der Koppeln nicht über Nothdurft vermehren darf. Man kann nämlich einen Antheil aus wenigen, einen andern aus mehreren Koppeln zusammensetzen, und nur selten ist die Lokalität so ungünstig, daß man nicht für einige und mehrere Antheile mit weniger Koppeln auskommen könnte, wenn es davon für andere auch ihrer mehrerer bedürfte.

4) Uebrigens wird es sehr zur Beruhigung der Interessenten gereichen, wenn die Zusam-

mensetzung gleichartiger Antheile im Einverständnisse mit denselben geschieht, und nicht selten wird dadurch eine viel vollkommnere Ausgleichung, als mit alleiniger Hülfe der Berechnung nach der anderweitig ermittelten Bonität, bewirkt werden.

Es bleiben nämlich bei der sorgfältigsten Bonitirung noch immer Werthsunterschiede übrig, welche sich im Voraus nicht wohl anschlagen lassen. Um bei dem Geschäfte den Vortheil einer solchen nachträglichen Ausgleichung so allgemein als möglich zu machen, ist es sehr zu empfehlen:

5) zuvörderst alle ungleichartige Theile auszusondern, ehe man zur Zusammensetzung der gleichartigen schreitet. Man finde also vorweg diejenigen Interessenten ab, welche mit geringen Ansprüchen interessiren. Man verfahre auf gleiche Weise zunächst mit den geringern Klassen der Ackerbesitzer, Kossäthen u. s. w., ehe man mit der Ausgleichung unter den größeren Interessenten vorgehet.

Damit soll aber keinesweges gesagt seyn, daß man auch die Eintheilung der Koppeln für die größeren Interessenten aussetzen könne, bis die kleinern abgefunden sind. Der Eintheilungsplan muß vielmehr im Zusammenhange gebildet werden, wenn er re-

gelmäßig ausfallen soll. Man muß zuvor das ganze Netz der Koppeln übersehen, in welches die Feldmark eingetheilt werden soll; auch müssen die Viehtränken, Wege, Triften und sonstigen gemeinschaftlichen Einrichtungen zuvor geordnet seyn, und der Commissarius muß, um den Schluß des Ganzen deutlich zu erkennen, die einzelnen Antheile vorläufig zusammensetzen, dergestalt, daß nur die Berichtigung und die endliche Bestimmung über diese oder eine andere Zusammensetzung Gegenstand der weiteren Verhandlung mit den Interessenten jeder Klasse bleibt.

VIII.

Einstweilige Vorbehalte der Gemeinschaft und Verkoppelung.

Häufig werden sich die bäuerlichen Wirthe noch nicht in der Verfassung befinden, um die bisher bestandene Gemeinschaft sogleich vollständig aufzuheben. Man kann ihnen ihre Nothdurft in dieser Beziehung auf zweierlei Weise erhalten, erstens nämlich so, daß nur ein Theil ihrer, vornehmlich zum Futterbau geeigneten, nahen, guten und kräftigen Ländereien, von der Gemeinheit befreiet wird, alles übrige aber der Gemein-

heit unterworfen bleibt, dergestalt, daß es künftigen Zeiten überlassen wird, ob auch hier dieselbe aufzuheben und alsdann nach dem dermaligen Zustande der Dinge eine anderweitige Eintheilung der betreffenden Ländereien vorgenommen wird. Zweitens aber kann man gleich eine solche Eintheilung treffen, daß die isolirte Bewirthschaftung jedes Besitzthums sogleich ausführbar ist; jedoch auf den so eingetheilten Ländereien die Gemeinschaft noch auf bestimmte oder unbestimmte Zeit fortgesetzt wird, die einstige Aufhebung derselben also, ohne anderweitige Eintheilung und Umtausch statt finde.

Die Feststellung eines vollständigen Theilungsplanes, unter einstweiligem Vorbehalt fortdauernder Gemeinschaft, kann in manchen Fällen zwar, z. B. wenn den bäuerlichen Wirthen in den herrschaftlichen Forsten noch auf gewisse Zeit die Waldweide vorbehalten wird, ohne große Schwierigkeit getroffen werden. Wenn aber einer großen Zahl von Interessenten die Vortheile einer definitiven Eintheilung ihrer Ländereien, mit Ausschluß alles weiteren gezwungenen Umtausches gewährt, daneben aber noch die Bequemlichkeit einstweiliger Gemeinschaft vorbehalten werden soll, so ist das nicht ohne besondere Modifikationen des Eintheilungsplans möglich. Eine Einrichtung der letztern Art ist die oben schon gedachte

und in der Neumark bei Gelegenheit mehrerer bäuerlichen Regulirungen zur Ausführung gebrachte Verkoppelung.

IX.

Das Wesen der Verkoppelung bestehet darin, daß:

a) die Eintheilung der Ländereien ein für allemal geschieht, mit der Wirkung, daß kein Interessent, Behufs der Aufhebung der Gemeinheit, weiter gezwungen werden kann, seine Ländereien gegen andere zu vertauschen.

b) Daß die Benutzung der verkoppelten Grundstücke zur gemeinschaftlichen Weide zwar noch fortdauert, und jeder Interessent, so lange er die Vortheile der Gemeinschaft genießen will, auch einer auf diese Weidebenutzung abzweckenden Ordnung folgen muß, daß er sich aber:

c) von dieser Gemeinschaft zu jeder Zeit, sowohl für den ganzen Inbegriff seiner zur Verkoppelung gehörigen Grundstücke, als für einzelne Theile derselben (Koppeln) gegen Verzichtleistung auf die vorbehaltene gemeinschaftliche Weide oder verhältnißmäßige Verminderung seines Theilnehmungsrechtes lossagen kann.

Sie ist also ihrem Wesen nach nichts an-

ders, als eine Gemeinheitstheilung unter einstweiligen Vorbehalte gewisser gemeinschaftlicher Nutzungen, deren Aufhebung von dem freien Willen jedes Interessenten abhängig ist.

X.

Wiewohl dieselbe auch auf Besitzthümer, denen ihre gesammte Ländereien in einer Strecke zugetheilt werden, anwendbar ist, so hat man bei der Aufstellung der Idee doch solche vorausgesetzt, für welche, (wie es bei städtischen und bäuerlichen Feldmarken die Regel ist) die Auseinandersetzung in mehrere vereinzelte Koppeln passend ist. Es findet hier daher

1) im allgemeinen Anwendung, was deshalb oben (unter No. VI. 7 ff. und No. VII.) angemerkt ist.

Da aber nach dem Wesen der Verkoppelung durch die neue Eintheilung zwei Zwecke zugleich befriedigt werden sollen,

nämlich, daß jeder Interessent sich seiner Ländereien ganz oder zum Theil sogleich als es ihm zusagt, ausschließlich soll bedienen;

damit aber auch eine gemeinschaftliche Benutzung der Weide für alle diejenigen, welche dieselbe noch fortsetzen wollen,

und eine hierauf abzweckende gemeinsame Feldordnung soll bestehen können,

so muß dieselbe einige von der Eintheilung, Behufs gleich aufzuhebender Gemeinschaft, verschiedene Modifikationen annehmen. Die Koppeln müssen also

2) in solchen Breiten angewiesen werden, daß nicht allein der Viehstand des Eigenthümers, sondern die ganze Heerde der Hütungsgesellschaft in jeder einzelnen Koppel bequemen Weidegang finde.

Es kann sich nämlich der Fall wohl ereignen, daß von mehreren auf einer Stelle belegenen Koppeln nur noch eine der gemeinschaftlichen Benutzung unterworfen bleibt, während die Besitzer aller umher belegenen sich davon bereits losgesagt haben.

3) Die Zugänge zu jeder Koppel müssen nicht blos auf bequeme Kommunikation zwischen den Pertinenzien jeden Besitzthums, sondern auch den verschiedenen Besitzthümern mit einander berechnet und geräumig genug für den zu 2. gedachten Viehstand sein.

Aus dem Erfordernisse zu 2. entsteht eine eigenthümliche Schwierigkeit. Es wird nämlich oft nicht möglich sein, so große Koppeln anzuweisen, daß der Viehstand einer ganzen Dorfschaft darauf Platz hätte, wenn

auch jede Viehart besonders aufgetrieben wird. Es läßt sich diesem Uebelstande zwar auf die Weise abhelfen, daß der Viehstand in mehrere Heerden abgetheilt und jeder von Jahr zu Jahr eine oder die andere Koppelreihe zugetheilt wird. Man wird aber mit größerer Konvenienz für die Interessenten zum Zweck kommen, wenn man dieselben

4) gleich von Anfang in mehrere Hütungs-Societäten auseinandersetzt, so nämlich daß man jeder die auf einer oder der anderen Seite des Dorfs belegenen Ländereien zutheilt, eine Societät mit der andern also auch räumlich völlig auseinandersetzt. Oben (unter No. VI. 12.) ist diese Theilung der Interessenten in mehrere Haufen und die Zutheilung besonderer Flächen an jeden derselben schon aus andern Gründen als wesentliches Stück eines zweckmäßigen Eintheilungsplanes bemerklich gemacht.

5) Erschwert die Konkurrenz solcher Theilnehmer, die im Verhältniß zu den übrigen nur ein geringes Maaß von Ländereien besitzen, die Bildung angemessener Koppeln; so werden sie, wenn ihrer mehrere sind und ihre gänzliche Separation nicht zu vermitteln steht, nach der Bestimmung zu No. 4. am passendsten zu einer besondern Societät ver-

bunden. Einzelnen Interessenten der Art wird man ihre Ländereien immer am zweckmäßigsten mittelst vollständiger Separation zur ganz freien Benutzung überweisen.

6) Uebrigens können die Koppeln der zu einer Societät verbundenen Interessenten, wenn nur jede groß genug für die gesammte gemeinschaftliche Heerde ist, sehr verschiedener Größe seyn.

XI.

Der Gegenstand, auf dessen einstweilige Erhaltung die Verkoppelung abzweckt, ist die gemeinschaftliche Weide. Sie soll auf eine dem endlichen Ziele der Separation unschädliche Weise fortdauern. Was der Eigenthümer nicht besonders kultiviren und nutzen will, soll ihr unterworfen bleiben.

Es können zu diesem Behuf mehrere Einrichtungen Statt finden.

Diejenige, welche dem bisherigen Zustande der Dinge am nächsten kommt, ist folgende:

1) Man theilt die Feldmark (oder den besondern Antheil, den eine oder die andere Verkoppelungs-Societät davon erhält) in so viel Felder, als die Fruchtfolge, in welcher die Interessenten einstweilen noch fortwirthschaften wollen, mit sich bringt und über-

weist in jedem derselben jeden Interessenten seinen Antheil in einer Koppel. Bei der Fortdauer der Dreifelderwirthschaft würde also das Besitzthum jedes Interessenten in drei Koppeln bestehen.

c) Die Bestellung der Felder folgt sich in der hergebrachten Ordnung, Brache, Winterung und Sömmerung. Die Brach- und Stoppelweide wird gemeinschaftlich benutzt wie bisher, so lange keiner der Interessenten eine Veränderung begehrt. Es ist jedoch genau zu bestimmen, mit welchen Arten von Vieh und mit welcher Häupterzahl jeder Theilnehmer die gemeinschaftliche Weide soll benutzen können, wie die Brach- und Stoppelweide ausgeübt werden soll, damit keiner in der gehörigen Bearbeitung seiner Aecker gestört werde und an seinen Früchten keinen Schaden leide. Es muß ihm in dieser Beziehung unbenommen bleiben, seinen Acker zu jeder beliebigen Zeit, sowohl wenn er zur Brach-, als wenn er zur Stoppelweide liegt, umzubrechen. Nur andere Früchte, als welche der verabredete Umtrieb mit sich bringt, darf er auf den noch gemeinschaftlich zu benutzenden Grundstücken nicht bestellen. Es muß bei ihm stehen, wie früh oder wie spät er die Erndte abbringen will. So lange dies

nicht geschehen, darf das gemeinschaftliche Vieh auf den Acker nicht kommen. Hat ein oder der andere Interessent in einem Fruchtjahre seinen Acker nicht bestellt, so ist er, bis die Zeit der Stoppelweide eintritt, denselben mit seinem Viehstande ausschließlich zu beweiden berechtigt.

3) Die beständigen Grasländereien (Wiesen und Weideänger) eignen sich eben sowohl zur Verkoppelung, als die Ackerländereien. Es kann z. B. auf Wiesen die Frühlings- und Herbsthütung oder eine von beiden zur gemeinschaftlichen Nutzung vorbehalten bleiben. Auch die Angerweide kann jedem Interessenten besonders zugetheilt, dessen ungeachtet aber die gemeinschaftliche Behütung noch vorbehalten bleiben, entweder so, daß sie Jahr aus Jahr ein gemeinschaftlich betrieben wird, oder eine bestimmte Umlaufszeit festgesetzt wird, während welcher sie einige Mal aufgebrochen und dann wiederum zur Weide niedergelegt werden.

4) Sind die Koppeln gemischt, bestehen dieselben aus Acker und Grasländereien: so folgt die Benutzung der letzteren dem wegen der erstern bestehenden Umtriebe. Der Eigenthümer ist dieselben also während der Fruchtjahre bis zur Stoppelzeit, sey es auf Heu-

werbung oder Hütung, ausschließlich zu nutzen berechtigt.

So lange die Sache in diesem Stande bleibt, hat sich hinsichtlich der Benutzung in der bisherigen Einrichtung im Wesentlichen nichts geändert. Das endliche Ziel und die beabsichtigte Wirkung der Verkoppelung ist durch passende Eintheilung der Ländereien nur vorbereitet. Was sonst etwa zur Begünstigung der Kultur ins Werk gerichtet ist, kommt nur unter den Gesichtspunkt von Verbesserungen der bisherigen Einrichtungen. Nur dann erst, wenn ein oder der andere Interessent mit allen oder einigen ihm zugehörigen Koppeln aus der Gemeinschaft scheidet, äußert sich die eigentliche Wirkung der Verkoppelung.

5) Scheidet er mit allen seinen Koppeln aus der Gemeinschaft: so ergiebt sich die Folge dahin ganz einfach, daß sein Theilnahmerecht an der gemeinschaftlichen Weide aufhört und seine Grundstücke von dem Vieh der Nachbaren nicht weiter betrieben werden dürfen. In den Verhältnissen der übrigen Interessenten ändert sich dadurch weiter nichts, als daß nur die großen Weideflächen, welche sonst die zu einem Felde zusam-

mengesetzten Koppeln bildeten, unterbrochen werden.

6) Minder einfach stellt sich die Sache, wenn ein Interessent nur mit einem oder dem andern Theile seiner Ländereien aus der Gemeinschaft scheiden will. Daß er dies könne, ist ein wesentlicher Grundsatz der Verkoppelung, welche den Interessenten die Gelegenheit gewähren soll, nach und nach, wie sie sich vorbereitet haben und ihre Kräfte es gestatten, aus der Gemeinschaft zu scheiden und sich die Vortheile der ausschließlichen Benutzung ihrer Grundstücke anzueignen. Dies muß jedoch die Einschränkung annehmen, daß der ausscheidende Interessent mit keinem geringeren Theile als einer ganzen Koppel aus der Gemeinschaft scheiden mag; in Betracht die ganze Eintheilung, Größe, Figur und Verbindung derselben mit den Kommunikationswegen darauf berechnet ist.

Es versteht sich ferner von selbst, daß in solchem Falle

7) das Theilnehmungsrecht des Ausscheidenden an der gemeinschaftlichen Weide eine verhältnißmäßige Verminderung erleiden muß.

8) Bei bloßen Weidekoppeln findet sich dies ohne Schwierigkeit. Der aufzutreibende Viehstand vermindert sich im Verhältniß der

Stückzahl von Vieh, welcher während der ganzen Weidezeit darauf ernährt werden könnte.

9) Wegen solcher Koppeln, die einem Wechsel der privativen Benutzung und der gemeinschaftlichen Weide unterworfen sind, findet die Ermäßigung auf die Weise Statt, daß das Theilnehmungsrecht des Ausscheidenden für diejenigen Jahre, in welchen die eingezogene Koppel nach dem verabredeten Umtriebe zur gemeinschaftlichen Weide dienen würde, verhältnißmäßig vermindert wird. Es kann demselben jedoch nachgelassen werden, sich ein für allemal darüber zu bestimmen, daß in Stelle der eingezogenen Koppel eine andere von gleicher Nahrhaftigkeit, die er in eben diesen Jahren ausschließlich zu benutzen berechtigt wäre, der gemeinschaftlichen Weide Preis gegeben wird. Jedoch wird dies von der Bedingung abhängig zu machen seyn, daß dieselbe von dem Hauptkörper derjenigen Koppeln, die in dem nämlichen Jahre zur gemeinschaftlichen Weide liegen, nicht zu weit entfernt sey.

10) Sehr beachtenswerth ist es, daß eine bequeme Methode festgestellt werde, wie die Ermäßigung der Theilnehmungsrechte wegen Einziehung einzelner Koppeln festgesetzt werden soll. Als solche empfiehlt es sich, daß

sogleich in dem Verkoppelungs-Rezeß festgestellt werde, welche Viehart und für wie viel Häupter jede Koopel in Anschlag gebracht werden soll. Die Abschätzung in jedem besondern Falle würde den Austritt erschweren und zu unaufhörlichen Streitigkeiten Anlaß geben.

11) Die Bestimmung des auf jede Koppel anzuschlagenden und von den Interessenten nach Maaßgabe ihres Antheils in der Gemeinschaft auf die gemeinschaftliche Weide zu bringenden Viehstandes muß im Laufe der Zeiten und bei veränderter Kultur der Natur der Sache nach große Veränderungen erleiden. Um gleichwohl die Interessenten nicht durch wiederholte Taxationen zu beunruhigen, wird es rathsam seyn, gewisse Perioden festzusetzen, mit deren Ablauf die hierüber getroffenen Bestimmungen revidirt und nach den derzeitigen Verhältnissen abgeändert werden sollen. Im Allgemeinen wird eine zehnjährige Wiederkehr dieser Revisionen völlig genügend seyn.

12) Die Saat- und Wiesenhütung hat von andern als dem unmittelbaren Eigenthümer ausgeübt, immer große Nachtheile. Es ist daher alles Fleißes dahin zu wirken, die Gemeinschaft derselben auch in der Form der Verkoppelung zu beseitigen.

13)

13) Es würde große Schwierigkeiten mit sich führen, wenn während der Weidezeit eines Sommers verschiedene Weideberechtigungen Statt haben sollten. Trifft also auch die Verkürzung der gemeinen Weide z. B. bei der Stoppel- oder Wiesenbehütung, durch den Austritt eines Interessenten nur in einen Theil der Weidezeit: so muß der Rückschlag nicht auf diese, sondern auf die ganze Weidezeit gemacht werden; jedoch wie sich von selbst versteht, nur im Verhältnisse der verkürzten Nahrung.

14) Bruchtheile bei der Berechnung des weideberechtigten Viehstandes werden nicht berücksichtigt. Derjenige, dessen Weideberechtigung in solch einen Bruchtheil ausläuft, verliert ihn.

15) Es ist auf alle Weise dafür zu sorgen, daß der Austritt aus der Gemeinschaft bequem sey. Dahin gehört, daß es jedem Interessenten überlassen werden kann, sowohl für gewisse Zeit, als für immer aus der Gemeinschaft zu scheiden; daß es für eins, wie für das andere an einer einfachen Bekanntmachung an die Societät oder deren Vorsteher genüge; jedoch muß die Bekanntmachung zeitig genug vor dem Eintritt der Weidezeit geschehen, damit die übrigen Interessenten ihre Maaßregeln danach nehmen können.

XII.

Eine andere Einrichtung wegen der gemeinschaftlichen Weide ist die, daß

1) die Koppeln ohne Rücksicht auf einen gleichmäßigen Umtrieb der Nutzungen eingetheilt;

2) dieser vielmehr den Interessenten ganz freigestellt und nur vorbehalten wird, daß die beständige Brach- und Stoppelweide und Wiesenhütung gemeinschaftlich seyn solle, jedoch auch diese nur in dem Maaße, daß es jedem überlassen bleibt, sich von Jahr zu Jahr darüber zu entscheiden, ob und welche Koppeln er dazu liegen lassen, oder welche derselben er zur privativen Nutzung behalten will.

3) In solchem Falle werden also die Theilnehmungsrechte von Jahr zu Jahr anders bestimmt. Hiebei kann zwar die zu XI. 10. bezeichnete Methode ebenfalls Anwendung finden. In einem solchen Zustande ändert sich aber der Weidewerth der Koppeln, die nach verschiedenen Umtrieben benutzt werden, zu sehr, als daß die ursprüngliche Bestimmung darüber lange wahr bleiben könnte, und man wird daher nicht umhin können, eine periodische Schätzung eintreten zu lassen.

XIII.

Welche von den beiden unter No. XI. und XII. beschriebenen Arten der Verkoppelung den Vorzug verdient, ist nach den örtlichen Verhältnissen zu entscheiden. Die letztere, daß es nämlich ganz der Konvenienz des Eigenthümers überlassen wird, welche Koppeln er von Jahr zu Jahr der gemeinschaftlichen Weide Preis geben will, hat vor der Einrichtung auf einen bestimmten Umtrieb in dem Betracht große Vorzüge, daß sie der Gemeinheitstheilung in keinem der Vortheile, welche durch letztere bewirkt werden können, nachsteht, derselben vielmehr die einstweilige Fortdauer der gemeinen Hütung als eine hülfreiche Zugabe eigen ist. Sie läßt sich eben sowohl mit vollständiger Zusammenlegung der Grundstücke jeden Besitzthums als mit der Ausweisung mehrerer Koppeln verbinden. Sie fordert keine besonderen Einrichtungen weiter, als daß man Behufs des gemeinschaftlichen Viehtriebes für bequeme Triften sorge, welche die verschiedenen Besitzthümer mit einander verbinden. Die Zersetzung der zusammenhängenden Flächen eines Besitzthums in mehrere Koppeln ist nur nöthig, damit die gemeinschaftliche Weide nicht in zu kleine Theile zersplittert werde, dieselbe auch für die gemeinschaftliche Heerde zugänglich bleibe. Wo also nicht besondere Hindernisse ob-

walten, wird diese Art der Verkoppelung vorzugsweise anzuwenden seyn. Sie eignet sich vornämlich für Societäten, die aus wenigen Theilnehmern bestehen; große Gemeinden können sich dieselbe daher zu eigen machen, wenn sie sich in mehrere Verkoppelungs-Societäten auseinandersetzen.

Bei Verkoppelungen aber, zu welchen eine größere Zahl von Theilnehmern konkurrirt, ist es nöthig, daß die Weideländereien durch bestimmte Umtriebe zusammengehalten werden. Hier wird man sich also schon den Einschränkungen des Eintheilungsplanes unterwerfen müssen, welche daraus entspringen, daß das Ganze in Felder (Schläge) getheilt und in jedem derselben jedem Interessenten ein verhältnißmäßiger Antheil überwiesen werden muß.

XIV.

Wie jede Gemeinheitstheilung partiell seyn kann, so findet Gleiches auch bei der Verkoppelung Statt. Meist werden die Interessenten sehr geneigt seyn, dieselbe nur für ihre Ackerländereien anzunehmen, die beständigen Hütungen aber davon auszuschließen. Es scheint zwar auf den ersten Anblick, daß man ihnen darin leicht nachgeben könne. Allein sehr häufig sind dergleichen Grundstücke vorzugsweise einer besseren Kultur

fähig. Oft ist die Möglichkeit, sich von der Weidegemeinschaft los zu machen, gerade davon abhängig, daß sich der Unternehmer durch Aufbruch solcher Ländereien in dem Besitz von Futtermitteln setze oder durch Kornbau auf denselben solchen auf den Hochländern entbehren und diese zu Futtergewächsen benutzen könne. In beiden Beziehnngen ist die Verkoppelung der Weideländer ebenfalls von großem Interesse.

XV.

Außer den im Obigen erörterten Hauptpunkten kommen bei der Verkoppelung noch folgende Gegenstände und Hülfsmittel zur Beseitigung besonderer Schwierigkeiten in Betracht:

1) Bei einer Verkoppelung der unter No. XII. beschriebenen Art muß schon von Amtswegen dahin gesehen werden, daß jedem Interessenten seine Besitzthümer in einer zusammenhängenden concentrischen Fläche zugetheilt werden und die Vereinzelung nicht weiter statt finden, als es nach der Lokalität (cf. No. VI.) erforderlich ist. Wo man aber wegen der Concurrenz einer Mehrzahl von Interessenten die Verkoppelung auf einen bestimmten Umtrieb richten muß, um den Weidegang nicht zu erschweren, kann die Vereinzelung der Koppeln in mehrere Fel-

der (Schläge) im Allgemeinen nicht vermieden werden. Dies schließt jedoch keineswegs aus, daß man einzelnen Interessenten in angränzenden Feldern ihre Koppeln im Zusammenhange zutheilen könne. Eben so läßt es sich wohl machen, daß man einigen derselben ihre gesammten Besitzthümer in zusammenhängenden Strecken anweisen kann, ohne der Zugänglichkeit für die gemeinschaftliche Heerde Eintrag zu thun. Jedenfalls ist es auf alle Weise zu begünstigen, wenn ein oder der andere Interessent auf die Bedingung, daß er an den gemeinschaftlichen Weiden nur in denjenigen Jahren Theil zu nehmen habe, wenn das Feld, auf welches er angewiesen ist, zur Hütung liegt, die Zutheilung seiner gesammten Ländereien in einem oder dem andern Felde verlangt. Die beabsichtigte Wirkung der Verkoppelung wird auf diesem Wege am leichtesten herbeigeführt, da ein solcher Interessent den übrigen mit dem Beispiele vorangeht, wie der Abgang an Hütung ersetzt werden kann.

2) Da die Verkoppelung auf bestimmten Umtrieb schon eine in der Lokalität sonst nicht begründete Vermehrung der Koppeln herbeiführt: so muß es auf das gewissenhafteste vermieden werden, in einem Felde (Schlage)

dem einzelnen Interessenten mehr wie eine Koppel anzuweisen.

3) Die zweckmäßige Eintheilung der Koppeln wird nicht selten in den Rücksichten auf den Umtrieb Hindernisse finden. Der Natur der Sache nach ist es für den Wirth nicht gleichgültig, daß seine Erndten in den verschiedenen Fruchtarten, nicht minder die wirthschaftlichen Arbeiten und das erforderliche Maaß von Dünger von einem Jahre zum andern gleichmäßig fallen. Es entspringt daraus die wirthschaftliche Regel, daß man auf verschiedenartigen Bodenklassen verschiedene Umtriebe statt finden läßt, oder wenn man für alle einerlei Umtrieb annimmt, die verschiedenen Bodenarten unter die Schläge gleichmäßig vertheilt. Bei der vollständigen Separation hat man darauf keine Rücksicht zu nehmen. Da der Wirth seine Schläge willkührlich zusammensetzen kann: so wird er auch die passenden Auskunftsmittel finden. Ist derselbe aber, wie bei der unter No. XI. gedachten Art der Verkoppelung einer gewissen gemeinschaftlichen Feldordnung unterworfen: so darf jene Rücksicht allerdings nicht vernachlässigt werden. Man hüte sich aber vor zu großer Aengstlichkeit

in diesem Bezuge. Es kommt hauptsächlich nur auf folgende Punkte an:

a) daß der Futtergewinn von einem Jahre zum andern gleichmäßig falle; daß also der Strohertrag nicht bedeutenden Rückschlägen unterworfen sei und in einem Jahre wie in dem andern die Futtergewächse mit gleicher Sicherheit gebaut werden können;

b) daß die Arbeiten von einem Jahre ins andere nicht gar ungleich vertheilt werden.

Die Rücksicht auf den Futtergewächsbau wird am einfachsten dadurch befriedigt, daß man die zu solchen geeigneten oder vorzugsweise geeigneten Ländereien sogleich von der Weidegemeinschaft befreit und dadurch den Wirth in die Lage setzt, sich durch eine willkührliche Eintheilung und Fruchtfolge seinen Bedarf zu sichern. Es bedarf dazu keiner großen Flächen und die ohnedem auf gleichmäßige Vertheilung der nahen, vorzüglich guten und kultivirten Ländereien zu nehmende Rücksicht wird auch in dieser Beziehung völlig Genüge leisten. Der Eintheilungsplan wegen des größeren Theils der Ländereien wird deshalb also nicht gestört werden dürfen. Die Haupterndte für den Strohertrag ist immer die Winterfrucht. Ob diese zu

größerem Theile in Weitzen oder Roggen besteht, ist ziemlich gleichgültig. Der Roggen gedeiht aber glücklicher Weise auf allen Bodenarten, die der Kultur überhaupt fähig sind. Der Unterschied im Ertrage kann durch einen Zusatz in der Fläche ausgeglichen werden. Die leichteren Bodenarten fordern verhältnißmäßig weniger Arbeit und Dünger. Das Mißverhältniß der Güte müßte also ganz außerordentlich sein, wenn die Ausgleichung der Koppeln nicht durch verschiedenartige Ausmessung ihrer Größen sollte bewirkt werden können und dem zufolge eine Vermehrung ihrer Zahl nothwendig würde. Insbesondere kommt das größere Arbeitsmaaß, welches in einem oder dem anderen Jahre deshalb, weil eine größere Fläche leichter Ländereien zu bestellen ist, bei bäuerlichen Wirthschaften, die immer ein verhältnißmäßig großes Personal von Arbeitern und einen bedeutenden Zugviehstand halten, weniger in Betracht und an sich ist der hieraus entspringende Unterschied ohne sehr arge Mißverhältnisse von geringerem Belange als derjenige, welcher auf den schweren Bodenarten durch die Verschiedenheit der Witterung in den Bestellungszeiten hervorgebracht wird. Dem etwanigen größeren Düngungs-

bedürfnisse wird in kleinen Wirthschaften immer ohne einen ungewöhnlichen Aufwand abgeholfen werden.

Jedenfalls kann den Schwierigkeiten, aus der Ungleichartigkeit des Bodens und der Einordnung der Koppeln in einen gleichmäßigen Umtrieb durch Ausweisung eines größeren Antheils sogleich hutfreier Ländereien abgeholfen werden; indem sich der Wirth hier den Abgang auf den zur Gemeinschaft gehörigen Koppeln durch stärkern Anbau ersetzen kann.

Auch ergiebt sich von selbst, daß die hier erörterten Rücksichten bei denjenigen Verkoppelungen, die nicht auf einen bestimmten Umtrieb gestellt, sondern nach dem unter No. XII. angegebenen Systeme eingerichtet sind, selten zu nehmen sein werden, da hier jeder Interessent gleiche Hülfsmittel, wie bei endlich separirten Ländereien in Anwendung bringen kann.

4) Da die Koppeln groß genug sein müssen, daß der ganze Viehstand der Weide-Societät auf jeder bequemen Weidegang finde, und Fälle eintreten können, wo die unter No. X. 4. 5. bemerkte Hülfsmittel nicht ausreichen, so muß durch andere Maaßregeln auf Beseitigung der Hindernisse gewirkt wer-

den. Dies wird oft auf die Weise geschehen können, daß man diejenigen Interessenten, auf deren Seite sich ein geringer Antheil von Ländereien findet, mit einem Theile derselben ganz aus der Gemeinschaft scheiden läßt und dieselben nur mit den für die Verkoppelung bequem gelegenen, namentlich den zur beständigen Weide geeigneten Stücken in die Verkoppelungs-Societät aufnimmt. Es versteht sich dann aber auch von selbst, daß ihr Theilnehmungsrecht an der gemeinschaftlichen Weide nur im Verhältnisse dieses ihres Besitzstandes in der Verkoppelungs-Societät zu bestimmen ist.

Reichen diese und andere in der Lokalität dargebotene Hülfsmittel nicht aus: so bleibt nichts weiter übrig, als die neben einander belegenen und respective zu einerlei Schlage gehörige Stücke mehrerer Interessenten zu einer Koppel (Gesammt-Koppel) zu verbinden, dergestalt, daß sie wegen der auf die Verkoppelung Bezug habenden Rechte und Pflichten, darüber nur mittelst gemeinsamen Beschlusses disponiren, also nicht theilweise, sondern nur gleichzeitig aus der Gemeinschaft scheiden können. Die Stimmen werden hiebei nach Größe der Antheile gezählt, bei Stimmengleichheit aber denjenigen, welche

die Einziehung begehren, der Vorzug zu ertheilen sein.

Dieses Hülfsmittel kann nicht blos bei einzelnen Interessenten, sondern auch bei allen Interessenten für einzelne Districte (Koppelschläge) und unter besonders dringenden Umständen auch für das Ganze in Anwendung gebracht werden, dergestalt, daß die Koppeln paarweise oder zu dreien und vieren zu Gesammtkoppeln verbunden werden. Auf diesem Wege werden manche eigenthümliche Schwierigkeiten, namentlich bei der Verkoppelung der Wiesen, die meist nur in kleinen und schmalen Stücken vertheilt werden können, imgleichen der Angerhütungen, die oft in schmalen Streifen laufen, beseitigt werden.

Wiewohl die Dispositionsbefugnisse der Theilnehmer durch eine solche Einrichtung immer weniger beschränkt werden, als wenn ihre Auseinandersetzung von den Beschlüssen der gesammten Societät abhängig wäre, insbesondere auch zu hoffen ist, daß unter wenigen Theilnehmern die Einsicht einzelner leicht das Uebergewicht erhalten werde: so ist dieselbe doch immer nur Nothbehelf und daher nur in Ermangelung anderer Auskunftsmittel zu ergreifen.

5) Wird eine Koppel in der Folge durch Par-

zellirung vereinzelt, so wird sie für die concurrirenden Eigenthümer eine Gesammtkoppel.

6) Die Lasten der Societät, als des gemeinschaftlichen Hirten ꝛc. werden der Regel nach im Verhältnisse des Viehstandes vertheilt, welchen jeder Interessent in dem Weidejahre auf die gemeinschaftliche Weide zu bringen berechtigt ist. Betreffen dieselben aber dauernde Anstalten, wohin namentlich die Unterhaltung der Hirtenhäuser gehört: so muß jeder Interessent dazu nach Verhältniß seines gesammten Besitzstandes in der Verkoppelungs-Societät billig so lange beitragen, bis er für immer aus aller Gemeinschaft mit derselben geschieden ist. Dann erst hat er auch Anspruch darauf, daß ihm sein Antheil an dem gemeinschaftlichen Eigenthum ausgekehrt werde.

7) In der Vertheilung der übrigen, mit dem Weideverhältniß nicht in Berührung stehenden, Communallasten wird durch die Verkoppelung nichts geändert.

8) Die mancherlei neuen Verhältnisse der Verkoppelung machen eine gemeinschaftliche Direction nöthig. Diese kann dem Dorfschulzen oder nach der Wahl der Interessenten auch einem andern Mitgliede der Societät

übertragen werden. Er muß ermächtigt werden, die gemeinschaftlichen Angelegenheiten, Namens der Societät, als deren Vorsteher und Bevollmächtigter zu besorgen, den Unordnungen auf der gemeinschaftlichen Flur zu steuern, sich mit den ausscheidenden Interessenten wegen der Ermäßigung ihres Theilnehmungsrechtes u. s. w. zu vereinigen, erforderlichen Falls Taxationen zu veranlassen und bei entstehenden Streitigkeiten einstweilige Zustände zu reguliren, bei denen es sein Bewenden behält, bis von der competenten Behörde ein anderes definitiv festgesetzt worden.

9) Immer wird es die allmählige Auflösung der Verkoppelung sehr befördern und die Interessenten sogleich in die Vortheile derselben einweihen, wenn bei Einrichtung derselben sogleich allen ein möglichst bedeutender (vornämlich zum Futterbau geeigneter) Theil der Ländereien frei von aller Gemeinschaft zugetheilt wird. Ueberhaupt bietet die Aussonderung eines solchen eine große Summe bequemer Hülfsmittel dar, um Uebelstände und Schwierigkeiten aller Art auszugleichen und zu beseitigen. Sie kann daher der Aufmerksamkeit der Commissarien nicht dringend genug empfohlen werden.

XVI.

Zur Zeit sind Auseinandersetzungen der Art, wie sie im Vorstehenden nach Anleitung des Entwurfs zur neuen Gemeinheitstheilungsordnung unter der Benennung von Verkoppelungen beschrieben sind, gesetzlich nicht verordnet. Es folgt daraus

1) daß dazu für jetzt Niemand wider seinen Willen angehalten werden kann; sondern dieselbe nur mittelst Vereinigung der Interessenten zu bewirken ist.
2) Daß die Commissarien bei deren Vermittelung große Vorsicht üben und sich nur dann darauf einlassen müssen, wenn die Interessenten sich einem Plane unterwerfen, der in den Vortheilen für die Bodenkultur der eigentlichen Gemeinheitstheilung nicht nachsteht.

Wenn den bäuerlichen Wirthen das Wesen der Verkoppelung erst klar geworden ist, so läßt sich kaum bezweifeln, daß ihnen dieselbe nicht sehr willkommen seyn wird. Auch hat sich dies bei den Versuchen bewährt, welche man damit in der Neumark gemacht hat. Man hüte sich jedoch, die Bereitwilligkeit der bäuerlichen Wirthe für Eingehen in die letzten Zwecke der Operation zu nehmen. Sehr häufig werden sie dieselbe nur als willkom-

mene Gelegenheit ansehen, die Fortdauer der Gemeinweide zu verewigen und die auf ihre Aufhebung gerichteten Unternehmungen zu vereiteln. Der Commissarius muß sich also als den Vertheidiger dieses Interesse betrachten und von Amtswegen alles dasjenige wahrnehmen, was den Zweck der Operation sicher stellt, also daß die Befugniß ganz oder theilweise aus der Gemeinschaft zu scheiden, nicht blos ausgesprochen und solches lediglich auf die einseitige Erklärung des Unternehmers gestellt wird, sondern die Einrichtungen durch möglichst bequeme Anordnung der Koppeln und deren Verbindung auch so getroffen werden, daß jeder Interessent, welcher die gemeinschaftliche Weide entbehrlich findet, sich aller Vortheile der Gemeinheitstheilung wahrhaft erfreuen möge.

Der Commissarius hat sich insbesondere davor zu hüten, einige beiläufige Vortheile, auf welche die Einleitungen der Operation von selbst führen, die aber außerdem auch erreicht werden können, für das Wesentliche der Sache zu nehmen und sich damit darüber zu beruhigen.

Zu diesen beiläufigen Vortheilen gehören z. B. die Zutheilung der Ländereien in bequemen Breiten; die Trennung der großen Wei-

de-

de-Societäten in mehrere kleine; die Veranlassung zur Hutbefreiung einzelner Theile der Feldmark und vollständige Separation eines oder des andern Besitzthums.

Das aber, was durch die Verkoppelung eigends gewirkt werden soll, ist

a) ein nur einstweiliger Vorbehalt der gemeinschaftlichen Hütung;
b) ein successives Ausscheiden aus derselben;
c) zuletzt die gänzliche Auflösung derselben; und
d) ein sogleich eintretender, beruhigter, keinen gezwungenen Umtausch weiter unterworfener Besitzstand.

In den Wirkungen zu c. d. trifft sie mit der Gemeinheitstheilung zusammen. Man muß sich also zum Ziele setzen, die Eintheilung der Ländereien so bequem zu machen, als ob die Gemeinheit sogleich gänzlich aufhören sollte (confer. No. VI.) Die Erhaltung des wahrhaft Vortheilhaften der bisherigen Gemeinheit und ihr allmähliges Aufhören, die Fortdauer derselben, so lange sie den Interessenten Bedürfniß oder doch noch nützlich ist, die Möglichkeit, sich auf ihre Aufhebung tüchtig vorzubereiten, sie in gleichem Schritte mit den bewirkten Kulturverbesserungen nach und nach aufzugeben und die geschickte Ver-

knüpfung der Einrichtungen dieses Ueberganges mit denen zum endlichen Zwecke — das ist die Aufgabe der Verkoppelung, die allerdings eine wohlüberlegte und kunstreiche Behandlung fordert. Man wird hin und wieder nicht umhin können, dem eigenthümlichen Vorzuge derselben, der allmähligen Entwickelung des befreiten Zustandes, etwas von der größern Vollendung des Eintheilungsplanes aufzuopfern, welchen derselbe annehmen könnte, wenn sogleich zur vollständigen Gemeinheitstheilung geschritten würde. Man kann der Bedeutsamkeit jener eigenthümlichen Vortheile hiervon allerdings etwas Preis geben. Niemals aber darf man die vollständige Separation und eine mit derselben verträgliche bequeme Eintheilung aus den Augen verlieren; niemals was die Localität für beide Zwecke — die endliche Separation und den bequemen Uebergang — gestattet, der Willkühr der Interessenten und ihren aus mangelhaften Einsichten hervorgehenden Entschließungen aufopfern. Wenn sich z. B. große Gemeinden verkoppeln wollen, ohne auf die zur Verhütung der Verzettelung ihrer Grundstücke so nöthige und nach der Localität ausführbare Auseinandersetzung in mehrere Weide-Societäten einzugehen; wenn die Inte-

ressenten auf die Anlegung mehrerer Schläge und Koppeln, als nach der Feldordnung eben nöthig sind, bestehen; wenn sie den Austritt aus der Societät im Ganzen oder Einzelnen an erschwerende Bedingungen knüpfen wollen: so darf ihnen darin nicht nachgegeben werden.

Die Unzulässigkeit eines weiteren gezwungenen Ackerumtausches ist in dem Wesen der Verkoppelung gegründet und allerdings Bedingung der Vortheile, die dadurch bezweckt werden. Der unternehmende Wirth muß bei seinen Vorbereitungen zum künftigen Austritt sicher seyn, sie nicht vergeblich gemacht zu haben; er muß dessen gewiß seyn, daß er oder seine Nachkommen von der höheren und mehr kostenden Kultur der einmal eingezogenen Koppeln den alleinigen Vortheil haben werden. Die für die Landeskultur so wichtige isolirte Veräußerung einzelner Pertinenzien an diejenigen Concurrenten, denen sie (mit oder ohne Fortdauer der Gemeinschaft) vorzugsweise nützlich werden können, ist davon abhängig. Auf der andern Seite aber ist die Klausel, daß die nun bewirkte Eintheilung der Ländereien unveränderlich seyn solle, daß keiner der Interessenten fernerhin wider seinen Willen Behufs der Ge-

meinheitstheilung zum Umtausch genöthigt werden könne, allerdings eine sehr beeinträchtigende, wenn bei dem Eintheilungsplane nicht die größte Vorsicht auf die einstige Aufhebung der Gemeinheit genommen wird. Nun lassen sich ohne dieselbe allerdings manche Vortheile erreichen, welche der Verkoppelung eigen sind. Die Eintheilung der Ländereien kann auf ähnliche Weise wie bei der Verkoppelung ausgeführt, die Ausübung der Gemeinschaft auf gleiche Weise geordnet werden. Des vorbehaltenen Umtausches zum Zweck einer vollständigen Separation ungeachtet, kann den Interessenten wie bei der Verkoppelung gestattet werden, einzelne oder auch alle Koppeln gegen einstweilige Verzichtleistung auf die gemeinschaftliche Hütung oder Ermäßigung seines Theilnehmungsrechts der gemeinschaftlichen Nutzung zu entziehen und dieselben privativ zu benutzen. Wiewohl eine solche privative Nutzung minder vortheilhaft ist, als die eines ein für allemal ausgewiesenen unbeschränkten Eigenthums, so hat der Eigenthümer davon doch gleiche Vortheile, wie ein Pächter von der separirten Ländereien im Gegensatze mit denjenigen, welche er in Gemeinheit besitzt und benutzt. Das Verhältniß ist demjenigen analog, wel-

ches das A. L. R. Th. 1. Tit. 22. §. 119 ff. wegen der zum Futterbau einzuhegenden Theile der Feldmark festsetzt.

Wenn sich also die Interessenten zwar zu einer der Verkoppelung analogen Einrichtung, jedoch zu keinem den Zwecken derselben ganz entsprechenden Eintheilungsplane, noch zu andern dem Wesen derselben entsprechenden Einrichtungen verstehen wollen; so sind die hierher gehörigen Abreden nur als Modifikationen der fortdauernden Gemeinheit zu konsideriren und es ist ihnen die befestigende Klausel wegen der Unzulässigkeit ferneren gezwungenen Umsatzes zu versagen; auch zur Verhütung von Mißverständnissen ein solcher Umtausch, behufs künftiger Gemeinheitstheilung, ausdrücklich vorzubehalten. Es versteht sich auch von selbst, daß der Ausdruck Verkoppelung auf eine solche Einrichtung nicht anwendbar ist.

3) Da die in dem Wesen der Verkoppelung begründeten Bestimmungen gesetzlich noch nicht vorgeschrieben sind, die Lücken der hierüber genommenen Abrede also aus erschöpfenden Verordnungen nicht ergänzt werden können; so müssen sich die Commissarien bei der Aufstellung der hieher gehörigen Bedin-

gungen, der größten Vollständigkeit und Deutlichkeit auf das sorgfältigste befleißigen.

Benutzung besonderer Gelegenheiten zu Kulturverbesserungen.

In dem Vorstehenden sind bereits mehrere Schritte bezeichnet, welche die Kommissarien zur Kulturverbesserung thun können, wenn es ihnen auch nicht gelingen sollte, den Interessenten die Vortheile der Separation oder Verkoppelung gleich vollständig zu gewähren. Sie werden im folgenden mit andern Mitteln zu gleichem Zwecke näher erörtert werden.

Hier steht

XVII.

eine von den Fehlern der bisherigen Methode frei gehaltene Eintheilung der Ländereien obenan, rücksichtlich der unabsehlichen Reihe von Kulturverbesserungen, die sich über kurz oder lang daran knüpfen.

Die Kommissarien sind bereits im Art. 25. der Deklaration vom 29sten Mai 1816 verpflichtet, für eine zweckmäßige Feldeintheilung unter den Mitgliedern der Gemeinde zu sorgen, und unter andern ist im §. 41. des Edikts vom 14ten September 1811 ausdrücklich vorgeschrieben, daß jedem derselben seine Ländereien in jedem Felde

in einem Stücke, oder doch so viel möglich beisammen liegend, zugetheilt werden.

Wenn also auch weder eine reine Gemeinheitstheilung, noch eine Verkoppelung zu Stande zu bringen wäre; so müssen doch die Ländereien in beiden Rücksichten, sowohl um die einstweilige Kultur zu erleichtern, als zur möglichsten Vorbereitung einer künftigen Verkoppelung und Gemeinheitstheilung jedem Interessenten in so wenig Stücken als möglich und die einzelnen Stücke möglichst im Quadrat zugetheilt werden.

XVIII.

Die gesetzlichen Bestimmungen wegen Befreiung eines Theils der Ländereien von der Weidegemeinschaft kann

1) auf doppelte Weise Genüge geschehen, entweder so

daß den Interessenten nach §. 119 ff. Tit. 22. Th. 1. Allg. L. R. die Befugniß vorbehalten wird, einen beliebigen Theil ihrer Ländereien bis auf ein gewisses Maaß zum Anbau von Futterkräutern oder Gartengewächsen einzuhegen und mit der Stelle zu wechseln,

oder

daß nach den Bestimmungen des Edikts vom 14ten September 1811 wegen Beför-

berung der Landkultur §. 11 ff. sogleich eine Aussonderung des hutfreien Drittels vorgenommen wird.

2) Im Allgemeinen verdient eine Einrichtung der letzten Art den Vorzug. Sie würde nur dann bedenklich sein, wenn damit keine zweckmäßige Zusammenlegung der zugehörigen Ländereien verbunden werden könnte.

Diese muß aber überall, wo eine neue Eintheilung der bäuerlichen Ländereien statt findet, immer erfolgen, wie bereits unter No. XVII. gedacht ist, und wenn eine solche, namentlich in dem Falle der Regulirung auf Rente oder Kapitalabfindung, auch nicht Statt hat; so werden die bäuerlichen Wirthe doch leicht zu der Ueberzeugung vermogt werden, wie wesentlich nützlich ihnen jene Zusammenlegung ist.

3) Können sich die bäuerlichen Wirthe auch noch nicht entschließen, die Hutfreiheit auf den dazu schicklich belegenen Ländereien sogleich eintreten zu lassen; so müssen dieselben doch sofort abgetheilt werden, damit die jedem Interessenten im §. 15. des oben gedachten Edicts beigelegte Befugniß ohne Weiterungen zur Ausführung kommen könne.

XIX.

Ueberhaupt haben die Commissarien ihre Sorgfalt dahin zu richten, daß die Aufhebung der Gemeinheiten, wenn es ihnen damit auch für den ganzen Inbegriff der auseinanderzusetzenden Besitzthümer nicht gelingen möchte, doch so weit als irgend möglich durchgeführt oder vorbereitet werde, sowohl für ganze Besitzthümer, als einzelne Theile derjenigen, die noch in Gemeinheit bleiben.

XX.

Zu den nützlichsten Operationen, welche mit der bäuerlichen Regulirung verbunden werden können, gehört der Abbau einiger oder aller Interessenten. Durch diesen wird nicht nur ein vollkommenes die Vortheile der Separation wesentlich erhöhendes und immer nützliches Arrondissement der Besitzthümer möglich, sondern auch sehr häufig die Gelegenheit gegeben, an sich guten, aber entfernten Ländereien einen bedeutenden Werth zu verschaffen. Er ist daher auf alle Weise zu befördern.

XXI.

Außer diesen Hauptgegenständen haben die Commissarien alles ins Auge zu fassen, was zur

Verbesserung des Zustandes der bäuerlichen Wirthe dienen kann. Dahin gehören

1) die Einführung besserer Ordnungen bei der Benutzung derjenigen Gegenstände, die noch gemeinschaftlich bleiben, namentlich der Hütungen, imgleichen der Gemeinwaldungen, die nicht füglich getheilt werden können.
2) Die Abstellung schädlicher Gemeinhütungen auf den Saatfeldern und durchbrüchigen Wiesen und die von Aufhebung der Hütung abhängige Verwandlung einschüriger in zweischürige Wiesen.
3) Die Abstellung des gemeinschaftlichen Abplaggens (Rasenhauens).
4) Die Einführung des Futterbaues und besserer den Kornbau und die Weide verbessernder Fruchtfolgen und Schlageintheilungen.
5) Die Benutzung vortheilhafter Gelegenheiten zur Bewässerung der Grundstücke und
6) Die Anstalten zur Entwässerung der Grundstücke u. s. w.

Beilage A.

Auszug

aus dem Entwurf zur Verordnung wegen Einschränkung und Aufhebung bestehender Gemeinheiten.

Tit. V.

Verkoppelung vermengter Grundstücke.

§. 1.

Die Verkoppelung besteht darin, daß mittelst Umtausches vermengter Ländereien diese den Eigenthümern derselben in solchen zusammenhängenden Breiten und solcher Lage, rücksichtlich der Wege, Triften u. s. w. zugetheilt werden, daß jeder Besitzer sich dieser Breiten, je nachdem er es seinem Vortheile angemessen findet, zur ausschließlichen Nutzung bedienen könne, ohne die gemeinschaftliche Feldordnung zum Zweck der gemeinschaftlichen Hütung wegen der übrigen noch gemeinschaftlich zu benutzenden Ländereien zu hindern.

§. 2.

Die Verkoppelung hat die Wirkung der Gemeinheitstheilung, daß nämlich kein Besitzer verkoppelter Ländereien fernerweitig zum Umtausche

seiner Grundstücke, Behufs der Gemeinheitstheilung oder irgend einer andern neuen Feldeintheilung genöthigt werden kann.

§. 3.

Durch die Verkoppelung allein wird die gemeinschaftliche Hütung auf den verkoppelten Grundstücken noch nicht aufgehoben.

§. 4.

Die Besitzer der solchergestalt neu eingetheilten Ländereien haben jedoch das Recht, durch einseitige, den Mitinteressenten oder dem Feldbauamte bekannt zu machende, Willens-Erklärung jede besonders ausgewiesene Breite (Koppel) zu jeder Zeit der gemeinschaftlichen Feldordnung und gemeinschaftlichen Nutzung zu entziehen.

§. 5.

Dagegen vermindert sich deren Theilnehmungsrecht an den gemeinschaftlichen Nutzungen der übrigen Koppeln, in Verhältniß der Ländereien, mit welchen sie aus der Gemeinschaft treten.

§. 6.

Diese Aufhebung der Gemeinschaft (§. 4. 5.) ist nur für den ganzen Inbegriff einer Koppel zulässig ꝛc.

§. 7.

Unter außerordentlichen Umständen können

die zusammenliegenden Grundstücke mehrerer Eigenthümer zu einer Koppel (Gesammtkoppel) zusammengeschlagen werden.

§. 8.

Die Theilhaber einer Gesammtkoppel können in der Regel (§. 9.) nicht einzeln, sondern nur insgesammt aus der noch fortdauernden Gemeinschaft scheiden.

§. 9.

Eine Ausnahme hiervon findet Statt, wenn die übrigen Mitglieder der Verkoppelungs-Societät mit den Interessenten der Gesammtkoppel darüber einig sind, daß des Austritts eines oder des andern Theilnehmers ungeachtet, die Gemeinschaft mit den übrigen dennoch fortgesetzt werden solle.

§. 10.

Bei dem wegen des Austritts der Interessenten einer Gesammtkoppel zu fassenden Beschlusse entscheidet die Stimmenmehrheit, nach Größe der Antheile berechnet.

§. 11.

Sind die Stimmen gleich, so gilt diejenige, welche die Befreiung begehrt.

§. 12.

Wird eine Koppel weiterhin vereinzelt, so muß die Aufhebung der Gemeinschaft auf den Antrag eines jeden, auch des kleinsten Theilha-

bers erfolgen und die Verkoppelungs-Societät kann auch in diesem Falle nicht genöthigt werden, die Gemeinschaft mit den übrigen fortzusetzen.

§. 17.

Bei der Verkoppelung kann der bisherige Verband der Gemeinheitsgenossen aufrecht erhalten, er kann aber auch, nach dem Bedürfnisse des Falles, in mehrere kleinere Societäten auseinandergesetzt werden. (Verkoppelungs-Societäten.)

§. 18.

Die Auseinandersetzung großer Gemeinheits- in mehrere Verkoppelungs-Societäten wird durch die Separations-Commission, nach dem Bedürfnisse, von Amtswegen veranlaßt.

§. 19.

Die Verkoppelung und Aussonderung neuer Verkoppelungs-Societäten kann sowohl den ganzen Inbegriff, als einzelne Theile einer gegebenen Feldmark zum Gegenstande haben.

§. 20.

Sie können auch auf Gemeingründe ausgedehnt werden.

§. 22.

Auch müssen Wege, Triften und Viehtränken, mit Rücksicht auf dereinstige Aufhebung der noch fortdauernden Gemeinheit, gleich so bestimmt

werden, daß es zu deren Ausführung dieserhalb keiner neuen Anordnungen bedarf.

§. 23.

Sind sämmtliche Theilnehmer über den Plan der neuen Eintheilung einverstanden, so ist die Separations-Commission zu dessen Abänderung nur in so fern befugt, als durch jenen Verein die Zwecke der Verkoppelung beeinträchtigt werden.

§. 24.

Insbesondere ist die von der Mehrheit der Interessenten beschlossene neue Schlageintheilung zu berücksichtigen, jedoch bleibt es der Separations-Commission vorbehalten, die zunächst den Wirthschaftshöfen belegenen kleefähigen Ländereien unabhängig davon einzutheilen.

§. 25.

Die Bestimmung der Lage und Grenzen der neuen Schläge, des Umfangs und der Lage der Koppeln, die Verbindung derselben unter einander, mit den Wirthschaftshöfen und Tränkstätten, bleibt lediglich der Bestimmung der Separations-Commission vorbehalten.

Beilage B.

Verkoppelung von Pitzerwitz.

Den 9 bäuerlichen Wirthen waren bei der Auseinandersetzung mit der Gutsherrschaft verblieben:

Acker 1ster Klasse,		
Gerstenland	69 M. 60 □R.	
2ter Klasse,		
Gerstenland	237 " 135 "	
Haferland	287 " 26 "	
6jähriges		
Roggenland	7 " — "	
		601 M. 41 □R.
Wiesen		14 " 130 "
Hütung		110 " 167 "
	überhaupt	726 M. 158 □R.

Aus dieser Masse sind vorweg genommen:

1) an Entschädigungen für Hütungsbefugnisse und Dienstland:

a) des Küsters und Schullehrers sub litt. a. Acker 3 M. 71 □R.

b) des Prediger Acker

sub litt. b.	13 M. 46 □R.	
Hütung sub l. h.	4 " 12 "	
		17 " 58 "

c) des Schmidts Acker sub litt. c. 1 " 71 "

Latus 22 M. 20 □R.

d) Dienst-

Transport	22 M.	20 □R.
d) Dienstland der Schulzen und der Gerichtsleute sub litt. d. e. f.	12 ≈	— ≈
e) für den Hirten sub litt. g. u. l.	1 ≈	14 ≈
	35 M.	34 □R.

2) zu Tränkplätzen, Verbreitung der bestehenden Wege und Anlegung ganz neuer Wege sind verwendet:

Hütung	5 M.	28 □R.
ein Wiesenfleck	— ≈	56 ≈
Ackerland	16 ≈	77 ≈
	21 ≈	161 ≈
	57 M.	15 □R.

Es blieben also zur Vertheilung an sämmtliche gleichberechtigten 9 bäuerlichen Wirthe übrig:

Acker	554 M.	5 □R.
Diesen wurden aber von den Hütungen zugelegt	54 ≈	159 ≈
	608 M.	164 □R.
Wiesen	14 ≈	11 □R.
Davon wieder der Hütung zugelegt	— ≈	117 ≈
	13 ≈	74 ≈
Latus	622 M.	58 □R.

	Transport	622 M. 58 □R.
Hütung	101 M. 127 □R.	
Dazu aus den Wiesen	— = 117 =	
	102 M. 64 =	
Davon zum Acker	54 = 159 =	
	47 = 85 =	
	669 M. 143 □R.	

Von dem besten Theile der zunächst dem Dorfe belegenen Ackerländereien und der hohen Hütung des Mühlenbruchs ist ein sogleich hutfrei gemachter Schlag gebildet, welcher auf der Karte mit i. VII. bezeichnet ist. Er enthält überhaupt

80 Morgen 174 Quadratruthen

und jeder Wirth hat daran einen Antheil von 8 Morgen 12 Quadratruthen bis 10 Morgen 2 Quadratruthen in zusammenhängenden Breiten erhalten, die sich dem Quadrate ziemlich nähern. Die Antheile sind mit fortlaufenden Nummern von 1 bis 9 bezeichnet.

Der übrige Acker mit einem Theil der hohen Hütung ist in 3 ungefähr gleiche Felder, und jedes Feld in 2 fast gleiche Schläge zerlegt, und in jedem dieser Schläge ist jedem bäuerlichen Wirthe eine Koppel zugetheilt.

Die in einzelne Koppeln fallenden Feldwiesen sind nach Vereinigung der Interessenten nur zur

Hälfte ihres Betrages als Acker gerechnet, und in dem 5ten Schlage ist den Koppeln No. 3 bis 9. die daran stoßende niedere Hütung als Entschädigung wegen ihrer entfernten und ungünstigen Lage zugelegt.

Damit man eine Vergleichung zwischen der vormaligen und jetzigen Eintheilung von bäuerlichen Ländereien anstellen könne, sind beide auf dem Plane verzeichnet. Jene ist durch punktirte Linien und schwarze Schrift, diese durch scharf ausgezogene Linien und rothe Schrift bezeichnet.

Die Schläge und Felder bilden zusammenhängende Flächen. In dem mit Litt. A. bezeichneten Wobbermirscheu Felde von 179 Morg. 49 Quadrat-Ruthen enthält der erste Schlag mit No. I. bezeichnet, 92 Morg. 113 Quadratruthen, und jeder Interessent hat darin eine Koppel von 10 Morgen 48 Q. R. bis 10 Morg. 69 Q. R. Flächeninhalt erhalten. In dem 2ten Schlage dieses Feldes mit No. II. bezeichnet von 86 Morg. 116 Q. R. hat jeder Wirth eine Koppel von 9 Morg. 108 Q. R., bis 9 Morg. 141 Q. R. Flächeninhalt Breite erhalten.

Das 2te oder Mittelfeld, auf der Karte mit B. bezeichnet, enthält 180 Morg. 147 Q. R.

Der eine mit No. III. bezeichnete
Schlag 88 M. 103 □R.
der zweite No. IV. 92 = 104 =

Die Koppeln in jedem dieser Schläge enthalten 6 Morg. 147 Q. R. bis 11 Morg. 107 Q. R. ungefähr.

Das 3te oder Mellenthiensche Feld, auf der Karte mit C. bezeichnet, enthält 183 M. 139 □R.
der eine Schlag No. V. 86 = 78 =
der andere No. VI. 96 = 141 =

Die einzelnen Koppeln in demselben von 9 Morg. 16, bis 11 Morg. 121 Q. R.

Die von der beständigen Hütung im Mittelbruch übrig gebliebenen 43 Morg. 34 Q. R. sind mit Zuschlag einer Wiese von 2 Morg. 60 Q. R., überhaupt also 45 Morg. 94 Q. R. auf der Karte mit D. VIII. bezeichnet, in 9 Koppeln getheilt von 5 Morg. 10 Q. R. und 5 Morg. 11 Q. R.

Diese Koppeln sind unter den Interessenten verlooset; um jedoch die Unterschiede in der Güte möglichst auszugleichen, hat man:

die Koppeln in dem hutfreien Lande, dem 5ten und 6ten Schlage, auf ein Loos gestellt, dergestalt, daß z. B. das beste Stück in dem hutfreien Lande mit dem schlechtesten im 6ten und mit einem Stücke von mittlerer Güte im 5ten Schlage zusammengesetzt ist; in ähn-

licher Art sind die Koppeln des 1sten und 4ten Schlages auf ein 2tes Loos gesetzt und die Koppeln des 2ten und 3ten Schlages auf ein drittes Loos geschrieben.

Die 9 Koppeln des Mühlenbruchs sind besonders verlooset.

Bei dem Auszuge der Loose hat man den ältern Wirthen vor den jüngern den Vorzug eingeräumt.

Auf diese Weise haben erhalten:

	An nutzbaren Grundstücken.		An unnutzbaren Grundstücken.		Total-Summa.	
	Mg	□R.	Mg.	□R.	Mg.	□R.
1. Der Bauer Christian Dames						
a) im Schlage No. I. Koppel No. 5. '	10	48	—	—	—	—
b) im Schlage No. II. Koppel No. 5. '	9	119	—	—	—	—
c) im Schlage No. III. Koppel No. 5. '	9	147	—	—	—	—
d) im Schlage No. IV. Koppel No. 5. '	10	44	—	—	—	—
e) im Schlage No. V. Koppel No. 6. '	9	126	—	—	—	—
f) im Schlage No. VI. Koppel No. 9. '	11	121	—	—	—	—
g) im hutfreien Schlage No. VII. Koppel No. 2. ' ' '	8	172	—	—	—	—
h) im Mühlenbruche No. VIII. Koppel No. 3. ' ' '	5	10	—	—	—	—
Summa	75	67	—	—	—	—
Das Unbrauchbare	—	—	—	73	75	140

Anm. Zur Ersparniß des Raums werden die übrigen speciellen Angaben hier nicht aufgenommen.

Ueber die Wirkung dieser Vertheilung und einige zur Sache gehörigen Nebenbestimmungen enthalten die nachfolgend eingeschalteten §§. 10 bis 24 des Recesses das Nähere.

§. 10.

Die jetzt erfolgte neue Vertheilung der bäuerlichen Grundstücke soll als eine vollständige Separation derselben angesehen werden. Wenn nun gleich ein jeder bäuerlicher Wirth über die als volles Eigenthum erworbenen Grundstücke frei zu disponiren befugt ist; so soll doch niemand unter ihnen, auf den Antrag eines oder des andern derselben auf Zusammenlegung seiner Grundstücke, zur Umlegung der seinigen gezwungen werden, sondern ein Umtausch nur im Wege freiwilliger Vereinigung Statt finden können. Es wird jedoch diese Verabredung, welche jedem Grundbesitzer die Früchte seines Fleißes sichern soll, den etwa abändernden Bestimmungen der zu erwartenden neuen Gemeinheitstheilungsordnung unterworfen.

§. 11.

Wegen der bisher unter den bäuerlichen Wirthen bestehenden Hütungs-Communion ist verabredet worden, daß selbige von dem Ausführungs-Termine dieses Recesses an gerechnet, rücksichtlich des hutfreien Landes gänzlich aufhört. Mit den übrigen Koppeln bleiben die bäuerlichen Wirthe auf unbestimmte Zeit zwar noch in Gemeinschaft der Hütung, es soll aber jedem von ihnen jährlich zur weiter unten bestimmten Zeit freistehen, mit einer ganzen oder mehreren oder allen seinen Koppeln aus der Gemeinschaft

zu treten, um solche allein mit Ausschluß der übrigen Glieder der Hütungsgesellschaft zu benutzen.

Da auch einem jeden Eigenthümer die Zerstückelung seines Eigenthums unter Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften zusteht, so soll der etwanige künftige Besitzer eines Theils einer Koppel ebenfalls das Recht haben, mit dem erworbenen Theile der Koppel aus der Hütungs-Communion zu scheiden. Von den übrigen Mitgliedern derselben soll es sodann abhängen, ob sie mit den Besitzern des Ueberrestes der zerstückelten Koppel in Gemeinschaft bleiben wollen oder nicht. Der Beschluß hierüber soll durch Stimmenmehrheit, nach der Zahl der Koppeln berechnet, erfolgen.

§. 12.

Sollte irgend ein Grundbesitzer es gerathen finden, mit einer ausgezogenen Koppel der Hütungsgemeinschaft wieder beizutreten, so soll ihm dies zur gelegenen Zeit freistehen.

§. 13.

Das Theilnehmungsrecht eines jeden Mitgliedes der Hütungs-Communion an den gemeinschaftlichen Nutzungen, mithin an der gemeinen Hütung, bestimmt sich nach dem Beitrage, welchen jeder in Grundstücken der Gesellschaft darbringt.

Nach der Menge und Beschaffenheit der Koppeln, die ein jeder Grundbesitzer jährlich zur gemeinschaftlichen Weide giebt, richtet sich also auch der Viehstand, den jeder dem gemeinschaftlichen Hirten im laufenden Weidejahre vortreiben darf.

Das Dorfgericht soll daher jährlich in der Versammlung der Dorfsgemeine Anfrage thun, welche Koppeln jeder Grundbesitzer für das folgende Weidejahr der gemeinschaftlichen Behütung überlassen oder entziehen wolle.

Bei dieser Anfrage wird zugleich für jede Weidekoppel, durch Vergleichung ihres Weiderechtes mit demjenigen sämmtlicher Weideplätze, der zu haltende Viehstand festgestellt, und es ergiebt sich hiernach die Viehzahl, welche für jede ausscheidende Koppel von der gemeinen Heerde mit dem wirklichen Austritt zurückzuhalten ist.

Für jetzt sind die Theilnehmungsrechte aller 9 Bauern an der gemeinen Hütung gleich.

§. 14.

Die Anfrage der Dorfgerichte über den Austritt oder Wiedereintritt der Koppeln soll, da der Umzugs-Termin der hiesigen Hirten Michaelis ist, und solche etwa ein Vierteljahr vorher gemiethet werden, zu Johannis jeden Jahres, und die Erklärung jedes Grundbesitzers darüber

spätestens bei dieser Anfrage geschehen. Sie kann aber auch früher abgegeben werden, und bedarf es dazu keiner schriftlichen Willensäußerung. Zum erstenmale wird die Anfrage des Dorfgerichts auf Johannis d. J. erfolgen.

§. 15.

Die Bestimmung der für jede Weidekoppel zu haltenden Viehhäupterzahl und also auch derjenigen, um welche der der gemeinen Hirten vorzutreibende Viehstand zu verringern oder wieder zu vermehren ist, soll den Dorfgerichten zustehen. Sollte dies aus lauter Separanten bestehen; so erfolgt der Ausspruch durch Stimmenmehrheit nach der Anzahl der Koppeln. Gegen eine solche Entscheidung findet die Berufung an die landräthliche oder diejenige Behörde statt, welche die zu erwartende Gemeinheitstheilungs-Ordnung für dergleichen Fälle etwa einführen wird. Der Ausspruch dieser Behörde soll jedenfalls in letzter Instanz verbindend seyn, und wollen die bäuerlichen Wirthe ein förmliches prozessualisches Verfahren vor dem ordentlichen Richter hiermit ausschließen.

§. 16.

Der wirkliche Austritt einer Koppel aus der Gemeinschaft fängt mit der auf die Erklärung desselben folgenden Stoppelweide an, und dauert

mindestens bis zur nächsten, also ein Jahr hindurch. Dasselbe gilt vom Wiedereintritt.

§. 17.

Mit dem Austritte eines Grundbesitzers hört dessen Hütungsgemeinschaft mit den übrigen Gliedern der Communion, rücksichtlich der ausscheidenden Koppel und jede daraus entspringende Einschränkung der Benutzung derselben, ganz auf.

Die ausgezogene Koppel ist völlig separirt und hutfrei.

§. 18.

Der jährliche Beitrag jedes bäuerlichen Wirths zur Löhnung des gemeinschaftlichen Hirten vermehrt und vermindert sich nach der Zahl des demselben vorzutreibenden Viehes, jedoch nur von Michaelis zu Michaelis. Es soll daher das Hirtenlohn künftig mit den Hirten häupterweise bedungen werden.

Der Beitrag zur Unterhaltung des Hirtenhauses, zur Herbeiholung des Hirten und zu den Anstalten überhaupt, welche die Hütungs-Communion erfordert, bestimmt sich jährlich nach der Koppelzahl, mit welcher ein bäuerlicher Wirth sich in der Societät befindet, ohne daß auf deren Werth Rücksicht genommen wird.

§. 19.

Das Miteigenthum eines auch ganz ausscheidenden Mitgliedes an den Anstalten und Besitzungen der Hütungsgesellschaft, z. B. an dem Hirtenhause und dessen Pertinenzien, wird durch die Separation nicht aufgehoben; es ruhet aber so lange, bis wenigstens die Hälfte der Gemeineglieder sich ganz separirt haben. Erst dann stehet diesen oder jedem der Ausgeschiedenen frei, die Theilung des gemeinschaftlichen Eigenthums auf gesetzlichem Wege zu verlangen.

§. 20.

Der Dorfsbulle wird künftig auf Kosten der Mitglieder der Hütungs-Communion angeschafft. Der Betrag wird nach der Anzahl von Kühen repartirt, welche ein jedes Mitglied der Gesellschaft zur Zeit des Ankaufs desselben hält, ohne Rücksicht darauf, ob sie alle dem gemeinen Hirten vorgetrieben werden oder nicht. Die Winterdurchfutterung des Bullen geht von Michaelis zu Michaelis auf jeden Grundbesitzer der Reihe nach über, im Sommer wird der Bulle auf der gemeinschaftlichen Weide getrieben.

Als eine kleine Vergütigung für die Haltung des Dorfsbullen wird der Abnutz eines an der Mellenthinschen Grenze liegenden Stück Landes von 160 Quadratruthen, schreibe Einhundert

und Sechszig Quadratruthen, bestimmt und demjenigen überlassen, der den Bullen den folgenden Winter durchfuttern muß.

Jedem ganz separirten oder künftig ausscheidenden Grundbesitzer hieselbst, so wie dem Prediger, soll freistehen, der Societät jährlich auf Michaelis beizutreten und auszuscheiden, jedoch mit vierteljähriger Aufkündigungs-Frist, und versteht es sich von selbst, daß jeder Gesellschafter die Gesellschaftslasten in der vorbestimmten Art tragen, und bei seinem etwanigen Austritt, nach Verhältniß des gezogenen Vortheils, vergüten muß. Wegen Vergütung der Sommerweide, welche die separirten Gesellschafter natürlich nicht gewähren können, müssen sie sich auf die eine oder andere Art mit der Gesellschaft abfinden.

Uebrigens verliert ein austretendes Gesellschaftsglied sein Miteigenthum an den Bullen, ohne Entschädigung.

§. 21.

Durch den Austritt einzelner oder aller Theilnehmer aus der Hütungs-Communion erleidet der Verband der bäuerlichen Wirthe als Dorfgemeine keine Veränderung, es verbleibt vielmehr einem jeden die Obliegenheit zum Beitrage zu den Gemeindelasten, in sofern darüber in die-

sem Vortrage nicht ein anderes ausdrücklich bestimmt worden ist.

Bei Parzellirung der Grundstücke findet jedoch die verhältnißmäßige Vertheilung der Communallasten auf die Theilebesitzer Statt.

§. 22.

Um jede einzelne Koppel für jeden Besitzer und für die gemeinschaftlichen Heerden zugänglich zu machen, sollen folgende Wege dienen und resp. angelegt und erweitert werden.

1) Der Weg zwischen den bisherigen Achterhöfen der Bauern und dem Saatfelde vom Dorfe ab, nach dem Batowschen Felde, derjenige zwischen den Achterhöfen und dem Batowschen Felde, so wie die Landstraße nach Pyritz, welche in ihrer jetzigen Breite von zwei Ruthen zugleich als Viehtrieb dienen soll, bleiben in ihrer Lage und Breite.

2) Der Weg nach Naulin und Mellenthin soll auf zwei Ruthen Breite erweitert und als Trift benutzt werden.

3) Von der Pyritzschen Landstraße wird ein neuer Weg und Viehtrieb, durch das neue Wabbermingsche und Mittelfeld zwei Ruthen breit angelegt, durch welchen der 1ste vom 2ten und der 3te vom 4ten Feldschlage abgesondert werden. Dieser Weg wird durch ei-

nen Theil des 5ten Schlages des Mellenthinschen Feldes verlängert, und läuft dann von Norden nach Süden durch diesen Schlag bis an das Mühlenbruch. Von hier wird er längs der Mellenthinschen Grenze bis an den Naulingschen Weg in einer Breite von drei Ruthen geführt.

4) Von dem neuen Wege ab bis zur Tränke zwischen der 7ten und 6ten Koppel des 4ten Schlages, soll eine Viehtrift von 4 Ruthen Breite angelegt, und mit einem 4 Fuß breiten Graben zu beiden Seiten bewährt werden.

5) Von der Dorfstraße ab zwischen dem herrschaftlichen Kruglande und dem Achterhofe No. 1. um denselben herum nach Norden und Westen, wird ein Weg und Viehtrieb von 2 Ruthen Breite nach der im Mühlenbruche am Abhange des Berges befindlichen Tränke angelegt werden.

6) Von diesem Wege abwärts gegen Norden, soll ein Viehtrieb und Weg über den Graben des Mühlenbruchs, bis an den Abhang des Wabberminschen Feldes zwei Ruthen breit angelegt, und am nördlichen Rande des Bruches bis zum Wege an der Mellenthinschen Grenze gegen Westen, gegen Osten aber bis zum Wiesenstücke H. geführt werden.

7) Ein anderer Weg soll von der gedachten Tränke, längs des südlichen Randes des Mühlenbruchs bis zur Wiese des Schmids, jedoch nur eine Ruthe breit angelegt, und nur im Nothfalle, wenn die Mühlenbruchs-Koppeln von dem Wege zu 6. nicht betrieben werden können, als Trift gebraucht werden.

8) Dagegen soll der durch das Wabberminsche und Mittelfeld jetzt führende Weg ganz eingehen.

Alle diese Wege sind von den bäuerlichen Grundstücken im Allgemeinen abgenommen und von der Größe der einzelnen Koppeln, welche sie berühren, abgerechnet worden.

Nur die Hirtenwiese ist durch den Mellenthinschen Grenzweg verkleinert worden. Die Erweiterung der alten und die Anlegung der neuen Wege, der auf denselben erforderlichen Brücken und der verabredeten Gräben, so wie deren Erhaltung, ist Obliegenheit der bäuerlichen Besitzer, ohne daß hierdurch die Bestimmung des Recesses vom 30sten November 1818 geändert wird.

§. 23.

Die Benutzung der Viehtränke im 4ten Feldschlage, zwischen der 6ten und 7ten Koppel, soll den sämmtlichen Grundbesitzern der bäuerlichen

Feldmark, diejenige der Tränke im Mühlenbruche aber, sämmtlichen Bewohnern des Dorfes, mit Ausschluß der Gutsherrschaft und ihrer Einlieger zustehen. Die letztere Tränke, welche durch einen Quell gebildet wird, soll einige Ruthen nach dem Mühlenbruchsgraben hinunter gelegt werden. Der bisher dahin führende Fußsteig geht künftig ein.

§. 24.

Niemanden, welcher eine Koppel der gemeinschaftlichen Behütung entzogen hat, liegt die Pflicht ob, solche durch Bewährung vor Beschädigung zu schützen; es ist vielmehr Sache jedes Hirten, Aufsehers und Eigenthümers von Vieh, dergleichen Beschädigungen zu verhindern.

Dagegen steht einem jeden frei, zu jeder Zeit, selbst vor dem Austritt aus der Gemeinschaft, seine Koppeln einzuhegen, nur muß dadurch kein gemeiner Weg versperrt werden.

Nachschrift.

Unter Separation oder Gemeinheitstheilung ist von der Königlich Preußischen Gesetzgebung nicht, wie von den meisten anderen, blos die Theilung der gemeinschaftlichen, mehrentheils uncultivirten Hütungs-Reviere, worauf häufig mehrere Gemeinden das Weiderecht hatten, verstanden; sondern auch zugleich und hauptsächlich die Aufhebung des Weiderechts auf der Brache und Stoppel anderer Aecker und auf anderer Wiesen und die Feststellung der privativen und willkührlichen Benutzung jener Aecker und Wiesen für jeden Besitzer derselben. Da nun die Aufhebung dieser gemeinschaftlichen Brach-, Stoppel- und Wiesen-Behüthung wegen der aus alten Zeiten herstammenden Zerstückelung der zu einer Besitzung gehörenden Felder und Wiesen in den meisten Fällen nicht ausführbar war, so mußte ein Umsatz oder Austauschung der Aecker und Wiesen, wodurch jeder sein Grundstück wo möglich in einer unzertrennten Fläche, sonst aber doch in solchen Flächen und Formen erhielt, die der privativen Weidebenutzung fähig wären, vorgenommen werden. Deshalb verbindet man mit dem Begriff einer Gemeinheitstheilung in unsern Provinzen diesseits der Elbe fast allgemein den eines Ackerumsatzes, der auch durch

unsere bisherigen Gesetze längst als zulässig und erforderlich bestimmt ist. Durch diese ist dann auch erreicht, daß wenigstens in den Marken, Pommern und Schlesien die gutsherrlichen Aecker und Wiesen, von denen der Bauern gänzlich separirt und mehrentheils in einer zusammenhängenden und arronderten Fläche gebracht sind, wodurch der Nutzungswerth dieser Güter auf eine eminente Weise anerkannt vermehrt ist und sich bei schlechterem Boden und ungünstigerem Klima oft über den von der Natur mehr begünstigten durch die leichtere und freiere Bewirthschaftung erhebt. Die bäuerlichen Grundstücke, auf welche die bisherigen Gesetze eben sowohl Rücksicht nehmen, haben aber nur in seltenen Fällen Nutzen davon gehabt, wenn gleich manche verständige Besitzer die ihnen daraus erwachsenden Vortheile vollkommen anerkannten; denn bei dem Widerspruch Einzelner, der fast nie auszubleiben pflegt, kam es zum gerichtlichen Verfahren, welches durch seine Weitläuftigkeit die andern ermüdete und den Antrag vereitelte. Unsere für alle Stände gleich väterlich sorgende und die Wichtigkeit des bäuerlichen besonders anerkennende Regierung hat sich deshalb schon seit 10 Jahren mit der Entwerfung eines Gemeinheitstheilungs-Edicts beschäftigt und die Sache liegt jetzt dem Staatsrathe vor. Sie hat

ihre großen Schwierigkeiten, wenn das Recht gesichert, der Vortheil erreicht, das Material deshalb gehörig gewürdigt und die Form und das Verfahren dennoch erleichtert werden soll. Der Unterzeichnete muß bei seiner bisherigen Ansicht beharren, daß dies nicht sicherer zu erreichen ist, als wenn, wie bisher, die Einleitung und die Entwerfung des Theilungs- und Umsatzplanes einem verständigen Oekonomie-Commissar, erforderlichen Falles mit Zuziehung eines Rechtsgelehrten, übertragen wird, dann aber die Entscheidung über die Annahme, theilweise Abänderung oder gänzliche Verwerfung des Plans dem Ausspruche von den Partheien gewählter Schiedsrichter, nach Anhörung und Erwägung aller dagegen vorgebrachten Einwendungen, an Ort und Stelle abhängig gemacht wird.

Mit der einer besondern Behörde übertragenen Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, die bei der Entschädigung durch Land ohnehin eine Umsetzung des Ackers mehrentheils erfordert, ist die Bewirkung einer völligen Separation und möglichsten Arrondirung den Commissionen empfohlen und häufig ausgeführt worden. Da aber die unmittelbare völlige Aufhebung der Weide-Communion oft große Schwierigkeiten hat, so ist oft nur ein dem Dorfe zunächst liegender Theil der Feldmark zu freier

privativer Benutzung ausgewiesen und die Brach- und Stoppelweide auf dem übrigen beibehalten worden, wobei gewisse Regulative wegen Benutzung derselben festgestellt sind. Wenn der Acker dabei in mehrere Schläge, die wechselnd auf bestimmte Jahre zur Weide liegen bleiben, eingetheilt ward, so ist dies diejenige Einrichtung, die man in Mecklenburg unter Dorfs-Verkoppelung verstand und besonders für die Domainen-Dörfer mit glücklichstem Erfolge traf, wobei in den Bestellungsjahren jeder in dem Besitz seines Ackers blieb. Der Hr. Verfasser versteht aber unter diesem Ausdruck eine völlige Separation und Arrondirung in Koppeln, wobei zwar ein Weideverband vorerst bleibt, aber jedem gestattet ist, mit allen oder einzelnen Koppeln heraus und auch wieder hinein zu treten. Dies ist nun allerdings etwas Vollkommneres, d. h. die freie Benutzung des Bodens minder Störendes; aber es scheint mir doch, als werde es nöthig seyn, für die Dauer dieses Verbandes gewisse Jahre, die mit der Zahl der Schläge und ihrem Umlauf übereinstimmen, festzusetzen.

Ein Paar Beispiele, wo diese Verkoppelung nach dem Sinne des Hrn. Verfassers bewirkt ist, haben Veranlassung zu diesem Aufsatze gegeben, und ein solches ist demselben angehängt worden, um die Idee klar darzustellen. Sie ist gewiß in unsern

Provinzen jedem, der die Wohlfahrt des Landmanns wünscht und darauf einzuwirken strebt, interessant; aber auch dem Auswärtigen, weil er dadurch einen Begriff von unserm Verfahren bei der Befreiung der bäuerlichen Grundstücke und der Separationen bekommt; ein Verfahren, um dessen Andeutung im Detail wir von vielen Ausländern gebeten sind, da man etwas Aehnliches in den meisten Staaten beabsichtigt.

A. Thaer.

XV.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft in Britannien.

(Siehe Bd. II. St. 1. S. 369.)

Sechster Brief.

Allerdings, mein Freund, bedarf es wiederholter Aufforderungen, um mich zur Fortsetzung dieser Mittheilungen zu vermögen. Sie irren jedoch, wenn Sie meinen, daß diese Abneigung, der früheren Zusage nachzukommen, durch einen immittelst Statt gefundenen Besuch des Gartens von Europa, des schönen Hesperiens, veranlaßt worden sey. Dies ist nicht der Fall. Ein deutscher Landwirth wird zwar mit großem Genusse die herrlichen und wohl angebauten Ebenen der Lombardei durchwandern, mit stummer Wehmuth die öde Flur um das unvergängliche Rom, wo

einst Cincinnatus den Pflug führte, überschauen, und mit Entzücken zu Virgils, des Sängers vom Landbau, Grabe am glückseligen Golfo von Neapel wallfahrten; aber er wird dort für sein Gewerbe wenig Belohnendes finden, und zu diesem Zwecke immer wieder seinen Blick nach jener Insel richten, wo der menschliche Fleiß der Natur das höchste abgewinnt.

Dies ist mein Fall und indem ich aufs Neue das in England Aufgezeichnete durchlaufe, finde ich, daß ich Ihnen vielleicht noch allerlei mittheilen könnte, ohne bereits oft Gesagtes zu wiederholen. Insbesondere darf ich mir dazu Hoffnung machen, wenn ich meinem, in einem früheren Briefe gegebenen, Versprechen gemäß eine umständliche Beschreibung der Pferdezucht in England, und mehrerer damit in Verbindung stehender Gegenstände, folgen lasse. In der That rechtfertigt sich dieser Vorsatz wenigstens von der Seite der Neuheit; denn unbeschadet der vielfältigen und schnell auf einander gefolgten Beschreibungen Englischer Landwirthschaft und Viehzucht, ist dieſem Theile der letztern doch bis jetzt noch keine andere als oberflächliche und unzureichende gelegentliche Erwähnung zu Theil geworden. Dies ist um so seltsamer, da nicht bloß das schönste der Hausthiere von allen Ständen und Altern in Deutschland eben so wie in

England vorzugsweise geliebt wird, sondern auch seine Unentbehrlichkeit bei uns nicht minder erkannt wird als dort. Besonders auffallend aber ist diese Versäumniß, wenn man erwägt, daß England nicht bloß in Europa, sondern, mit Ausnahme Arabiens, unter allen Ländern der Erde die schönsten und edelsten Pferde erzieht, daß die Reichen und Ueppigen aller Europäischen Nationen nach ihrem Besitze streben, und daß folglich jährlich große Summen für den Ankauf dieser Thiere nach England fließen.

Der Grund dieses Mangels einer umständlichen Beschreibung der Englischen Pferdezucht, liegt wahrscheinlich darin, daß die deutschen Schriftsteller, welche die Landwirthschaft der Engländer beschrieben, ihre Nachrichten aus den Schriften derselben über den Landbau zusammentrugen, und in diesen findet sich in der That nichts Vollständiges über diesen Gegenstand. Auch kann dies gewissermaaßen nicht der Fall seyn, da die Zucht und Wartung der Pferde von edler Abkunft nicht eigentlich für einen Theil des landwirthschaftlichen Gewerbes gehalten werden kann. Deshalb finden wir weder in den Beschreibungen der Landwirthschaft einzelner Grafschaften, noch in Arthur Young's, Marshalls, Sinclair's und anderer Werken etwas mehr als gelegentliche Nachrichten über Pferdezucht, und

das bekannte Werk von Culley über die Hausthiere behandelt diesen Gegenstand so oberflächlich, und theilt so unzureichende Nachrichten darüber mit, daß dem Leser auch nicht eine Ahndung von den glänzenden Erfolgen zu Theil werden kann, welche Sorgfalt und Fleiß, verbunden mit der Erkenntniß richtiger Grundsätze, auch auf diesem Punkte erreicht haben. Ich würde mir gewiß dies Urtheil nicht erlauben, wenn ich es nicht später hier zu rechtfertigen gedächte, und fast möchte ich glauben, dies schon durch folgende Worte des Verfassers gethan zu haben, die man auf der 3ten Seite des ersten Abschnitts seines Werks finden wird. „Die Wettrenner-Race ist diejenige, auf deren Vervollkommnung man die größte Aufmerksamkeit gewandt hat; über welche irgend etwas zu sagen ich aber ablehnen muß, weil ich eben keine genaue Kenntniß von derselben besitze u. s. w." Was brauchen wir weiter Zeugniß, werden Sie sagen, und mir will es auch so scheinen; denn aus diesem triftigen Grunde kann man allerdings ablehnen, über dasjenige etwas zu sagen, worüber man ein Buch schreibt.

Vielleicht ist die Ausfüllung dieser Lücke etwas Verdienstliches, und um so mehr, als auch in Deutschland unter den Landwirthen nicht bloß über die Zucht edler Pferde im Allgemeinen, son-

dern besonders auch über die Verträglichkeit jeglicher Pferdezucht mit einer guten Landwirthschaft, ein Zustand dunkler Ideen waltet. Deshalb kann es nicht anders als interessant und belehrend seyn, zu zeigen, daß diese Verträglichkeit allerdings in dem Lande Statt findet, von wo aus so vielfältige Belehrung über den bessern Betrieb der Landwirthschaft uns zugekommen ist.

Wahrscheinlich ist es Vielen, so wie mir früher, unerklärlich gewesen, wie es möglich sey, daß man in England die Pferde wohlfeiler erziehen und verkaufen könne als in Deutschland; dort, wo das Futter und die Arbeit des Menschen in der Regel den dreifachen, der Grund und Boden, auf welchem das Thier erzogen wird, aber oft den zehnfachen Werth des hiesigen hat. Allerdings liegt hierin etwas Räthselhaftes, und es ist um so seltsamer, daß diese Frage nie zur öffentlichen Erörterung gekommen ist, als es unfehlbar nur von ihrer gründlichen Beantwortung abhängig ist, ob wir die Ueberzeugung gewinnen können, daß wir auch in diesem Fall den Engländern nachzustreben vermögen oder nicht.

Ich werde mich bemühen, möglichste Klarheit über den Gegenstand zu verbreiten; dies macht jedoch nöthig, neben der gewöhnlichen Pferdezucht auch die Zucht und Wartung der

edlen Pferdegeschlechter in England, welche allerdings ein für sich bestehendes Etwas ausmacht, und nicht unbedingt mit der Landwirthschaft in Verbindung steht, umständlich zu beschreiben. Aber auch mancher Institutionen, Sitten und Gebräuche, welche nur unter den Bewohnern der Britischen Inseln Statt finden, ist zu erwähnen, da sie auf die Pferdezucht den allerwesentlichsten Einfluß haben.

Jetzt, mein Freund, darf ich nicht unterlassen, Ihnen eine Besorgniß mitzutheilen, welche mich längere Zeit abgehalten hat, die nachfolgenden Mittheilungen aufzuzeichnen. Vieles von dem, was ich zu beschreiben habe, hat keinen unmittelbaren Bezug auf die Landwirthschaft; wie gehört es in eine ihr gewidmete Zeitschrift? Manches, was ich erzählen werde, ist nicht belehrend und unterhaltend; wie kann es Leser befriedigen, die Belehrung über ihr Gewerbe erwarten? Da Sie aber und mehrere meiner Bekannten der Meinung sind, daß dasjenige, was ich Ihnen über die Behandlung der Wettrenne-Pferde und die Hergänge bei den Wettrennen mündlich mittheilte, vielen Lesern interessant seyn würde, und es allerdings unnachläßlich nöthig ist, mit diesen Gegenständen bekannt zu seyn, wenn man ihren Einfluß auf die Pferdezucht in England gehörig würdigen will, so stehe ich nicht

an, mir eine Umständlichkeit zu erlauben, die vielleicht an diesem Platze sonst nicht zu rechtfertigen wäre. Ueberdem ist in unserm Vaterlande die Neigung zur Veredelung der Pferdezucht keinesweges unbemerklich. Sie würde noch mehr hervortreten, und die wohlwollenden Zwecke bei Anlegung der Landgestüte erreichbar werden, wenn die Begriffe der Landwirthe über die Pferdezucht mehr berichtiget wären, als sie es sind. Wie sollten sie es aber seyn, da die Pferdezucht in unsern Gegenden fast nur durch die ärmere Klasse der Landwirthe betrieben wird, und auch diese sie bald aufgeben, wenn sie durch Aufhebung der Gemeinheiten aus dem früheren halb nomadischen Zustande treten. Ueberdem fehlt es hier mehr als bei irgend einem Zweige der Landwirthschaft an gründlicher Belehrung durch Schriften, denn diejenigen, die über das Gestütwesen geschrieben sind, eignen sich zu keiner Belehrung für den Landwirth, und bis jetzt hat noch Niemand eigene Erfahrungen über Pferdezucht und ihrer Vereinbarung mit gut geleiteter Landwirthschaft mitgetheilt. Sie wissen, daß ich auf einem meiner Güter seit zwanzig Jahren Pferde ziehe, und setzen also voraus, daß ich über diesen Gegenstand einige Erfahrungen gesammelt habe. So ist es, und zwar habe ich um so belehrendere Erfahrungen gesammelt, da der Ungünstigen weit

mehr sind, als der Günstigen. Darum werde ich sie vorlegen und nicht verhehlen; denn ich bin von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es in der Landwirthschaft vielleicht verdienstlicher ist, eigene Irrthümer zu offenbaren, als eigene Fortschritte zu verkündigen.

Wie in den meisten europäischen Ländern, so sind auch in England verschiedene Gattungen — Racen — von Pferden anzutreffen. Nach ihrer mehr oder weniger edlen — d. i. von Morgenländischen Stämmen abzuleitenden — Abkunft, kann man sie am zweckmäßigsten in ganz edle, halb edle und unedle eintheilen. Ich werde diese drei Gattungen, ihre Erziehung, Wartung und Gebräuche beschreiben, und mit letzterer den Anfang machen.

Das zum Ackerbau und zur Bewegung schwerer Lasten zu gebrauchende Pferd findet man überall über ganz England verbreitet, denn bekanntlich bedient man sich dort der Ochsen nur sehr selten als Zugvieh. Die Aufzucht geschieht nicht in Gestüten, sondern durch die Ackerbau treibenden Eigenthümer, geleitet durch Neigung, Vortheil, besonders aber Gewohnheit. Nach Maaßgabe des Bodens, des Climas, der Wartung und Benutzung, theilen sich auch die unedlen Pferde in England in mehrere Gattungen,

die sich folgender Maaßen bezeichnen lassen. Das große schwere Karrenpferd. Diese Thiere werden in den mittelen Grafschaften, vorzüglich in Leicester, Warwick und Staffordshire gezogen. Sie sind unbedenklich auf der Insel früher nicht einheimisch gewesen, sondern in den Zeiten des Ritterwesens, als man zu Turnieren und zum Gebrauch für geharnischte Reuter sehr starke schwere Pferde bedurfte, aus Deutschland, Dännemark und vorzüglich den Niederlanden eingeführt worden. Sie sind jedoch entweder durch bessere Wartung oder durch sorgsame Auswahl der größten Individuen zur Zucht, noch vergrößert worden, denn ich erinnere mich nicht, in den Niederlanden und in Holland solche Riesenpferde gesehen zu haben, wie man sie in England findet.

Der oben erwähnte Culley sagt über die Einführung dieser Race Folgendes: „Einer von den Herzögen von Huntingdon brachte, als er von einer Gesandtschaft aus Holland zurückkehrte, vom festen Lande eine Anzahl Kutschpferde von der schweren Race mit. Die größere Anzahl von diesen waren Hengste und er fand einige Schwierigkeit, seine Pächter am Trentflusse dahin zu bringen, daß sie Stuten von denselben belegen ließen. Doch dieser Versuch gelang so glücklich, daß seit dieser Zeit die Pferdezucht in dor-

tiger Gegend in großen Ruf kam. Mehrere Jahre nachher wurden die Herren Bakewell und George Salisbury bewogen, die Nordsee hinüber zu schiffen und Hengste und Stuten zur Verbesserung der Englischen Pferdezucht aufzusuchen, und nachdem sie viele Mühe und Kosten angewandt hatten, kehrten sie mit sechs Holländischen oder Flandrischen Stuten zurück."

Diese Gattung, welcher man in England den Namen Karrenpferde giebt, ist in der Regel 6 Fuß, sehr oft darüber, nach unserm Maaße hoch, hat einen gekrümmten Kopf, kurzen Hals, breite Brust, langen Leib, dicke behaarte Füße und einen unförmlich breiten Huf. Sie sind fast immer schwarz von Farbe, oft mit Blessen und weißen Füßen, doch habe ich auch einige der größten und geschätztesten von der Apfelschimmel-Farbe gefunden. Da dies gerade die allermonströsesten waren, und ich sie nur in London gesehen zu haben mich erinnere, wo die großen Bierbrauereien sich dieser Thiere zum Verfahren ihrer Biertonnen bedienen, deren sie vielleicht zum Betrage von 12 Oxthoft auf einen Karren hinter zwei solcher Pferde laden, so glaube ich fest, daß diese Riesen-Schimmel zu einer Familie gehören, welche auf irgend einem Punkte sorgfältig erzogen wird. Ich habe in der berühmten Brauerei des nun verstorbenen Whitbread wohl

ein Dutzend solcher Schimmel gesehen, welche unter noch 40 andern ungeheuren Pferden gehalten wurden und die mir der Herumführer in dieser erstaunenswürdigen und fast unermeßlichen Bierschöpfung mit nicht minderem Selbstgefühl zeigte, als seine Dampfmaschinen und Bierbottige, worin 50 Personen speisen können und wirklich gespeiset haben. Diejenigen Leser dieser Worte, welche ich unter meinem Dache aufzunehmen das Vergnügen gehabt habe, werden sich eines colorirten Kupferstichs erinnern, welcher ein solches wegen seiner Größe merkwürdig gewordenes Pferd darstellt. Dies Thier, ein Schimmel, führte den Namen Elephant mit der That, denn es maß von der Ferse bis zum Widerrist 7 Fuß 8 Zoll, die Breite seiner Brust war fast 3 Fuß, die Länge 8 Fuß, die Breite seines Kreuzes von einem Hüftknochen zum andern 4 Fuß und sein Hufeisen konnte nicht unter 6 Pfund wiegen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich vermuthe, daß eins der Thiere, welche ich in dem oben bemerkten Orte sah, diesem Elephanten an Größe weuig nachstand, denn es war mehr als einen Fuß höher als ich, und seine Vorderfüße konnte ich über den Hufen mit beiden Händen kaum umspannen. Dies dem Ideale eines schönen Pferdes sehr unähnliche Thier kann vermöge seines Knochen- und Körper-

perbaues in allen seinen Bewegungen natürlich nichts weniger als geschwind seyn, auch habe ich die größern fast niemals sich in Trapp setzen gesehen.

Ohne allen Zweifel sind solche Thiere für ein Land, von dessen innerem Verkehr auf den Straßen, bei den Manufakturen und an den Kanälen sich Niemand eine zureichende Vorstellung machen kann, der solches nicht mit eigenen Augen gesehen hat, zur Bewegung großer Lasten allerdings von unbestrittener Ersprießlichkeit. Aber für den Ackerbau können sie es nicht seyn. Zwar werden die größesten immer zu jenem Zwecke angewandt und die kleinen zu diesem, dennoch habe ich keinen Landwirth in England gesprochen, der sie nicht für viel zu groß und schwerfällig hielte; dieselbe Meinung äußern auch die Schriftsteller. Marshall geräth sogar in seiner Beschreibung von Yorkshire förmlich in Wuth über diese großen Pferde, indem er sagt: „Die Ratten, womit England seit einiger Zeit überschwemmt worden, sind keine größere Pest für das Land, als diese schwarzen Gäule, wenn man nicht etwa das Pferdefleisch essen will."

Ueberall in den mittleren, Westlichen und Südlichen Grafschaften, auch auf der Insel Wight, habe ich gesehen, daß auf den dortigen größtentheils nicht großen Pachthöfen diese Pferde gezo-

gen werden. Man bedient sich der größten und nach ihrer Gattung und Zweck am besten gebauten Zuchthengste, welche in der Bedeckungszeit von den Eigenthümern umher gesandt werden; ich habe nicht gefragt, was das Springgeld eines solchen Hengstes beträgt, vermuthe jedoch, daß es nur geringe seyn kann, und daß oft unter, selten über eine Guinee bezahlt wird.

Die Fohlen erhalten, ehe sie angespannt werden, selten Korn; wachsen jedoch auf den üppigen Weiden in Koppeln, mit lebendigen Hecken umgeben, wo sie mit Kühen, Mastochsen und Mastschaafen zusammenweiden, und jenen an Friedfertigkeit und Unbeweglichkeit nichts nachgeben, bald in die Höhe. Im Winter gehen sie nach Gefallen aus ihren immer offenen Ställen oder vielmehr Schuppen, stehen an immer mit Heu gefüllten Raufen auf den Viehhöfen, erhalten dort auch Stroh, besonders Erbsen- und Bohnen-Stroh, und scheinen sich in ihrer angebornen Indolenz sehr wenig aus dem Regen zu machen. Im dritten Jahre spannt sie der Farmer an und ackert damit, jedoch auf eine Weise, die ihr ferneres Wachsthum unmöglich stören kann; denn es werden drei, oft noch mehr, hinter einen Pflug gespannt, und damit unbedeutend wenig vollbracht. Bekanntlich wird in diesen Gegenden die Ackerwirthschaft nicht als

Hauptsache und deshalb nicht überall vorzüglich, immer aber mit einem großen Aufwand von Zugvieh betrieben. Als Beleg schalte ich folgende Stelle aus Culleys Schrift ein:

„Die Eitelkeit vieler Landwirthe im Südlichen Theile der Insel in Rücksicht auf ihre Gespanne, ist sehr auffallend. Ich habe öfters in Berkshire und den umliegenden Gegenden schmalspurigte Wagen angetroffen, welche mit sechs Hengsten, einer vor dem andern, bespannt waren. Das erste Pferd war, obgleich es mit einem sehr großen mit Frangen und Quasten besetzten Kopfgestelle gezäumt war und ein Kummet trug, welches für ein gewöhnliches Yorkshire-Pferd allein eine halbe Karrenladung abgegeben hätte, noch überdies mit 6 Glocken behangen. Das zweite hatte 5 solcher Glocken, und so ging es weiter herunter bis zum letzten, welches nur eine Glocke hatte u. s. w."

Im 4ten Jahre werden die Pferde gewöhnlich in die Frachtwagen oder an solche Landwirthe, die nicht Pferde ziehen, verkauft. Der Preis richtet sich nach der Größe und ist selten unter 20 Guineen. Die ungeheueren Whitbreadschen Schimmel, deren ich oben erwähnte, kosteten 80 bis 100 Guineen das Stück. Diesen Pferden werden die Schweife selten abgeschlagen, noch weniger werden sie operirt, um zu tragen;

dagegen habe ich viele gesehen, welchen die Schweife dicht am Kreuze abgeschlagen waren, weil man wahrscheinlich irriger Weise glaubt, daß die Pferde mehr Stärke im Kreuze gewinnen, wenn sie der Schweife beraubt sind.

Bei schwerer Arbeit erhalten sie neben Heu und Stroh eine bedeutende Quantität Bohnen, welche vermittelst einer Maschine in drei Theile geschnitten werden. In den Landwirthschaften aber giebt man ihnen während des Sommers größtentheils nur grünen Klee und grüne Wicken, deren sie jedoch zur Erhaltung ihrer ungeheueren Körper eine große Menge bedürfen. Es ist erstaunlich zu sehen, welche Lasten auf Frachtwagen, die 6 oft 10 eiserne Räder, mit 10 bis 18 Zoll breiten Felgen haben welche Tonnen gleichen, durch sechs solche Pferde fortbewegt werden. Hierbei ist mir erinnerlich, daß ich bei meiner letzten Anwesenheit vor zwei Jahren zwischen London und Windsor einen solchen Frachtwagen sah, welchem nur 4 Pferde vorgespannt waren; hinter dem Wagen aber zogen, in einer doppelten Scheeren-Deichsel, die an den Achsen des Wagens befestigt war, die beiden stärksten Pferde und stießen solchergestalt den Wagen vorwärts. Die Zeitungen erwähnten dieses Wagens damals als einer neueren zweckmäßigen Erfindung, von

welcher ich wohl wissen möchte, ob sie Fortgang gefunden hat.

Pferde von mittlerem und kleinerem Schlage ohne edle Abkunft. Sie werden besonders in Suffolk, Wales und in Schottland gezogen, und in den Nördlichen Grafschaften von England, auch in Irland vorzugsweise zum Ackerbau gebraucht. Ich habe keine Nachrichten weder durch Fragen, noch Einsicht der Berichte über den Zustand der Landwirthschaft in den einzelnen Grafschaften, welche überall der Pferdezucht wenig oder gar nicht erwähnen, über die Abkunft dieses Pferdeschlages erhalten können und glaube, daß dies die ursprüngliche eigentliche Landesrace ist. In dieser Vermuthung bestärkt mich ihre Aehnlichkeit mit denjenigen Pferden, welche in den dem Canale zunächst belegenen Theilen Frankreichs und in den Ardennen gezogen werden.

Diese Pferde sind nur von mittlerer Größe; fünf Fuß und ein, höchstens zwei Zoll ist ihr gewöhnliches Maaß. Ihr Kopf ist stark, der Hals kurz und dick, eben so Brust, Leib und Füße, so daß das Ganze zwar kein schönes, aber ein sichtbar kräftiges Thier bildet. Die Farbe dieser Pferde ist verschieden, jedoch braun, in seinen verschiedenen Abweichungen, und Fuchs

die gewöhnlichen; Rappen erinnere ich mich selten gesehen zu haben, auch erscheinen sie wahrscheinlich nur durch Vermischung mit der Race der Karrenpferde, welche jedoch gewiß von jedem verständigen Züchter vermieden werden wird. Die in Suffolk gezogenen nennt man Suffolk-Punches, und achtet sie überaus wegen ihrer Dauer, Stärke und ihres immer gleichen Temperaments; Eigenschaften, welche allerdings die wesentlichsten eines guten Arbeitspferdes genannt werden müssen, zumal wenn damit die nicht minder wichtigere verbunden ist, bei mäßiger Nahrung in zureichend gutem Stande zu bleiben. Jeder, der mit Pferden umgeht, wird diese letzgenannte Eigenschaft kennen und ihr einen großen Werth beilegen. Sie ist in allen Thierarten wahrzunehmen, und steht immer mit der Race in Verbindung. Dem künftigen Fortschreiten in der Viehzucht bleibt es vorbehalten, diese Eigenschaft nach ihrer volständigen Wichtigkeit zu würdigen, und sie durch Reinerhaltung der Race, welcher sie beiwohnt, feststehend zu machen. —

Diese in Suffolk gezogenen Pferde sind unbedenklich die besten Ackerpferde in England, und vielleicht hat kein Land einen zu diesem Zwecke brauchbareren Schlag Pferde. Auch in Northumberland, Durham und Cumberland werden

viel Pferde gezogen, welche den Suffolkschen wenig nachstehen. Die in Wales gezogenen kommen ihnen zwar in allen andern Eigenschaften gleich, jedoch nicht in der Größe, und stehen also deshalb gegen jene zurück. Dennoch habe ich Pferde von dieser Gattung, die nicht 5 Fuß groß waren, ohne sichtbare Anstrengung große Lasten fortbringen sehen. Als Klepper sind diese Welschen Pferde unvergleichlich, indem sie mit Dauerhaftigkeit, und unverdrossenem Eifer vorwärts zu eilen, eine große Behendigkeit und Leichtigkeit verbinden, so daß sie den Reiter gar nicht ermüden, und große Tagereisen zu vollbringen vermögen.

Die Schottischen Pferde geben nach meiner Ueberzeugung den Suffolkschen nichts nach, obgleich dies in England nicht zugestanden wird. Die in der Grafschaft Clydesdale (Lanarkshire) gezogenen, sind größer als jene, und deshalb nicht minder dauerhaft, auch mögen sich unter ihnen wohl Kutschpferde finden lassen, die den Yorkshireschen unedleren Pferden nicht nachstehen.

Das neueste und richtigste Werk von Sir John Sinclair über die Landwirthschaft in Schottland, dessen ich in meinem früheren Briefe erwähnte, enthält auch mehr über Pferde als andere Englische landwirthschaftliche Werke, jedoch nicht sowohl über ihre Zucht, als über ihre Fut-

terung und Vergleichung ihrer Arbeit gegen Ochsen, was noch jetzt ein Gegenstand großer Verschiedenheit der Meinungen in England ist. Sinklair sagt unter andern: „Die erfahrensten hiesigen Landwirthe sind überzeugt, daß die Race der Schottischen Arbeitspferde jeder Englischen zu allen landwirthschaftlichen Beschäftigungen bei weitem vorzuziehen ist, denn sie verbindet Stärke mit Beweglichkeit im höheren Grade, als irgend eine der Englischen Racen, auch glaubt man, daß sie mit geringeren Kosten gehalten werden könne. Die Schottischen Pferde sind schwerer als edle, oder halb edle Pferde, und folglich mehr zum ziehen geeignet. Ihr Bau ist stark, und da sie bedächtig und nicht zu feurig arbeiten, so sind sie wenig geeignet, ihre Kräfte unzeitig bei der Arbeit zu verschwenden. Dennoch aber macht man die Beobachtung, daß ein geringer Anhauch von edler Abkunft — a little dash of blood — dem Ackerpferde sehr vortheilhaft sey. Einer meiner Correspondeten sagt mir, daß er ein Ackerpferd, welches bemerkliche Kennzeichen der Verwandtschaft mit edlen Pferden getragen, 16 Jahr zur strengsten Arbeit benutzt habe, und daß es noch jetzt bei der Arbeit, welche es fortwährend verrichtet, sein Futter hinreichend bezahle. Während dieser Zeit habe er seine übrigen Ackerpferde dreimal wechseln müssen, besonders sey in einem

Pflugpferde ein wenig edles Blut ein gar treffliches Ding."

Diese letzte Beobachtung habe ich selbst täglich Gelegenheit zu machen, indem ich mich edler Zucht-Stuten zum Pflügen bediene. Sie gehen einen so feurigen Schritt im Pfluge, daß nur junge Leute damit pflügen können, und ein mit Landpferden bespannter Pflug bald zurück bleibt.

Dasjenige, was ich oben über die Zucht der Karrenpferde in den mittlern und südlichen Grafschaften angeführt habe, findet vollständig Anwendung auf die verschiedenen Racen Ackerpferde. Sie werden größtentheils nur auf kleinen Pachthöfen und fast eben so aufgezogen wie jene.

Ich glaube wohl zu thun, eine Stelle aus dem angeführten Sinclairschen Werke einzuschalten, da sie vieles enthält, was meine, und gewiß manches Lesers eigene Erfahrungen bestätigen. Ueberdem ist dies Buch — unbedenklich das vollständigste und belehrendste, was über die Landwirthschaft in Englischer Sprache geschrieben ist — so viel ich weiß, noch nicht übersetzt.

„Viele Schottische Landwirthe werden durch den hohen Preis der Pferde veranlaßt, ihren Bedarf an diesen Thieren selbst zu ziehen, obgleich andere den Einkauf derselben in den Nördlichen Grafschaften Englands vorziehen."

„In der Gegend von Hovrie ist es gewöhnlich, ein überkomplettes Pferd auf jedem Hofe zu halten, im Fall ein Zufall eins betreffen sollte und um eine oder zwei Fohlenstuten zu unterstützen, welche auf jedem Hofe gehalten werden, um durch ihre Zuzucht den Bedarf selbst zu erzielen. In diesem Falle braucht der Farmer nur dann zu Markte zu gehen, wenn er ein Pferd durch einen Unglücksfall verliert, was nur zu oft geschieht. In vielen Grafschaften Schottlands werden Zuchtstuten zu eben diesem Zwecke gehalten, und wenn man sorgfältig dabei verfährt, läßt sich wohl ein Vortheil dadurch erreichen. Durchaus nöthig aber ist, daß sowohl der Hengst als auch die Stute von der besten Ackerpferde-Race sey, denn das Kreuzen mit halbedlen Pferden bringt ein sehr verächtliches Produkt hervor."

„Es wird für allgemein ausgemacht angenommen, daß Fohlenziehen und Arbeiten mit denselben Pferden nur in kleinen Landwirthschaften statt finden kann, indem die Stuten durchaus keine vollständige Arbeit durch das ganze Jahr thun können. Nicht bloß ist es nöthig, immer denselben Führer bei Zuchtstuten zu haben, wenn sie arbeiten sollen, sondern es fallen auch die Fohlen gerade in der Zeit, wenn ihre Mütter zur nöthigsten Arbeit gebraucht werden. In

größeren Ackerwirthschaften hält man es am besten, 2½jährige Fohlen um Martini zu kaufen, ihnen im Winter etwas Korn zu geben und sie im Frühjahr in die Eggen zu spannen. Sie können während des Sommers gelegentlich angespannt werden, doch ist es besser, sie bloß weiden zu lassen, und wenn sie 4jährig sind, werden sie alle Arbeit thun können; vorausgesetzt, daß sie gut gefüttert werden, denn aufs Füttern kommt alles bei einem Arbeitspferde an. Wenn man nun 5 Jahre mit den Pferden arbeitet, das heißt, sie dreijährig kauft und 8jährig verkauft, so sollten sie billig die Einkaufskosten wieder geben, wenn sie fehlerfrei geblieben sind. Viele Landwirthe sind deshalb gegen das Aufziehn, weil sie der Arbeit der Stute während 6 Wochen ganz verlustig gehn; dies kann jedoch durch das Halten eines solchen 3jährigen Pferdes ausgeglichen werden, welches man mit Vortheil nach gemachtem Gebrauch, wenn es im Werth gestiegen ist, verkaufen kann. Durch den Verlust der Arbeit bei Zuchtstuten ist Mr. Allan veranlaßt worden, den Versuch zu machen, die Fohlen mit Kuhmilch aufzuziehen, und hat in der That das beste Fohlen, welches er jemals hatte, auf diese Weise erzogen. Es ist allerdings großer Vortheil dabei, da die Stute einige Tage nach der Geburt wieder arbeiten kann und

ihre Arbeit immer mehr werth ist, als die Milch einer Kuh, denn eine ist hinreichend, ein Fohlen zu säugen. Die Kuh muß mit dem Fohlen zusammenbleiben; in den ersten 14 Tagen aber muß das Fohlen 5 Mal des Tages angebracht, oder ihm die Milch unmittelbar warm von der Kuh gegeben werden. Es möchte auch eine gute Weise seyn, wenn zwei Zuchtstuten gehalten werden, die Fohlen abwechselnd an der Kuh und einer Stute säugen zu lassen (dies möchte nach meiner Meinung wohl nicht zu empfehlen seyn), wodurch die Stute ein Jahr ums andere mit dem Fohlensäugen verschont bleibt, und man nur die Arbeit einer Stute jährlich verliert."

„Einige Landwirthe haben die Gewohnheit, immer junge Pferde zu kaufen und zu verkaufen, wobei sie nicht bloß den nothwendigen Verlust beim Pferdehalten zu vermindern beabsichtigen, sondern auch noch Vortheil machen wollen; aber die besseren Wirthe im Lande halten dies für einen mit guter Wirthschaft sehr unverträglichen Gebrauch und meinen, daß der Pferdehandel dem Farmer nicht wohl bekomme. Man behauptet, daß in jetzigen Zeiten, wo der Preis der Arbeitspferde so hoch ist, eine Pachtung, bloß zur Aufzucht derselben bestimmt, sehr gut rentiren würde, vorausgesetzt, daß jede Aufmerksamkeit und Sorgfalt, in Auswahl und Behandlung,

statt findet. Dergleichen würde in der That zum größten Nutzen für das Land gereichen, und müßte als ein höchst ersprießliches Glied in der Kette der Schottischen Landwirthschaft angesehen werden, denn die Pferdezucht wird sich im Allgemeinen unter den Landwirthen immer in dem Maaße vermindern, in welchem die höhere Cultur des Ackerlandes fortschreitet." So weit Sinclair.

In Absicht der Fütterung und Wartung werden diese Ackerpferde eben so behandelt wie die Karrenpferde; jedoch erhalten sie nicht die Masse, welche der größere Körper jener erfordert. Ueberall sind Bohnen als Hartfutter und grüne Wicken während des Sommerhalbenjahres die Hauptfütterung der Pferde und es ist ausgemacht, daß ohne diese beiden Gewächse, welche als Hauptfrüchte nach Weizen und Gerste gebauet werden, die unzählige Menge Pferde in England gar nicht erhalten werden könnten. Klee wird zwar auch den Arbeitspferden gegeben, jedoch hat es mir geschienen, als ob man auf die Wicken einen höhern Werth lege, besonders weil man sie sich durch fortgesetztes Säen, während der ersten 3 Monate des Sommerhalbenjahres, immer in dem Grade des Anwuchses verschafft, in welchem sie zur Fütterung am vortheilhaftesten sind. Bei uns ist dies leider nicht mit aller Sorgfalt

zu erreichen, da uns der Regen oft Wochen lang im Sommer fehlt.

Aus den Schriften über die Landwirthschaft in England wußte ich, daß man sich dort auch der Kartoffeln, Rüben und Möhren zum Pferdefutter bediene. Ich habe hin und wieder dieserhalb nachgefragt, aber nirgends eigene Erfahrungen mitgetheilt erhalten. In Schottland werden gewiß Pferde mit Kartoffeln gefuttert, obgleich weder Mr. Rennie, noch Mr. Brown, die, wie ich früher erwähnt habe, an der Spitze der Schottischen praktischen Landwirthe stehen, diese Futterung angeführt haben. Sinclair erwähnt ihrer umständlich in seinem Werke und macht mehrere seiner Correspondenten namhaft, welche während des ganzen Winters ihre Pferde mit in Dampf gekochten Kartoffeln, wozu Häcksel gemischt wird, füttern. Nach ihren Angaben sind für ein Pferd, neben der Hälfte der gewöhnlichen Quantität Heu, auf 24 Stunden 42 Pfund Kartoffeln erforderlich, bei welcher Fütterung die Pferde im Stande sind, alle Winterarbeit, außer Reisen von mehreren Tagen, gut zu vollbringen. Dies scheint mir jedoch eine so starke Futterung, daß dabei der beabsichtigte Zweck der Wohlfeilheit unmöglich erreich werden kann, wenn man die Kosten des Dampfes und die größere Beschwerlichkeit dieser Futterung

noch so geringe anschlägt. In andern Englischen Schriften aber finde ich den täglichen Bedarf eines Pferdes nur auf 1 Peck, d. i. 2⅝ Berliner Metze angegeben, was wiederum zu wenig ist, wenn man auch wirklich das Verhältniß des Futterwerths der Kartoffeln zu Hafer von 1 zu 2 annehmen wollte, wie behauptet wird.

Sinclair sagt, man habe sie, roh verfuttert, der Gesundheit der Pferde nachtheilig befunden, und selbst in Dampf gekocht veranlaßten sie Koliken, wenn die Pferde nicht nach und nach an dieser Futterung gewöhnt würden. Auch in Deutschland bin ich mit meinen Nachfragen über die Kartoffelfutterung der Pferde nicht glücklicher gewesen, denn obgleich viele Bücher derselben erwähnen, und man immer hört sie finde statt, so ist es mir doch noch nicht gelungen, sie irgend wo eingeführt zu sehen. Dies soll mich jedoch nicht abhalten, noch in diesem Jahre einen Versuch damit zu machen, von dessen Erfolge ich Ihnen Nachricht geben werde. Da der Kartoffelbau unbedenklich der Stützpunkt und der wirksamste Hebel der Landwirthschaft in unserer Gegend ist, so würde es von der höchsten Wichtigkeit seyn, wenn wir uns durch ihr auch die große Last der kostbaren Pferdehaltung erleichtern könnten.

Man hat in Schottland die Beobachtung ge-

macht, daß gekochte Gerste ein überaus nahrhaftes Futter für Arbeitspferde sey. Obgleich bekanntlich in den Morgenländern, besonders in Arabien, die Pferde bloß Gerste und keinen Hafer erhalten, so findet man doch überall in Europa; daß ihnen diese Frucht nicht gedeihlich ist, da sie schwer zu verdauen seyn muß, indem man bemerkt, daß ein großer Theil der Gerste unverdaut von den Pferden abgeht. Dieser Mangelhaftigkeit soll das Kochen derselben gänzlich abhelfen, jedoch darf man nicht gekochte Gerste allein, sondern mit Hafer vermengt geben, dieser aber muß nicht gekocht werden, da er dadurch zähe wird und an seiner Nahrungskraft verliert. Bohnen und gekochte Gerste futtert am stärksten.

Man sagt, daß die bis ins unglaubliche in England vermehrten, öffentlichen Reise- und Post-Anstalten, die sämmtlich Privat-Unternehmungen sind, bei den hohen Futterpreisen nicht bestehen könnten, wenn sie sich nicht einer unlängst aufgefundenen Futterungs-Methode mit sehr günstigem Erfolge bedienten. Sinclair erwähnt ihrer als höchst wichtig für die Landwirthschaft, und führt unter mehreren Fällen, wo sie im Großen zur Ausführung gebracht ist, folgenden an.

„Mr. Willan, welcher ein Theilnehmer in einigen der größten Londner Landkutschen-Unternehmungen

nehmungen ist, brauchte sonst 12,500 Quarters, d. i. 63,125 Scheffel Hafer zur Unterhaltung seiner in und um London stehenden ungeheuren Menge Pferde. Er gab auf das Pferd täglich 2 Peck's, d. i. beinahe 5 Metzen Hafer, und auf 20 Pferde wöchentlich 18 Centner Heu. Da nun die Preise von beiden in den letzten 10 Jahren so unmäßig gestiegen sind, so würde er außer Stande gewesen seyn, das Geschäft fortzusetzen, wenn er nicht eine andere Fütterungs-Methode angenommen hätte. Er kauft nämlich Hafer und Bohnen ungedroschen, und läßt solche auf eine durch 2 Pferde getriebene Maschine mit Heu durcheinander schneiden. Hiervon giebt er seinen Pferden so viel, als sie fressen wollen, und findet, daß sie jeder Anstrengung fähig bleiben. Es ist klar, daß seine Ersparung bei diesem Verfahren sehr groß seyn muß."

Allerdings ist gewiß großer Vortheil dabei, das zur Fütterung bestimmte Getreide nicht zu dreschen, da die Ersparung des Drescherlohns, der Gewinn der leider oft nur zu großem Betrage im Stroh zurückbleibenden Körner, und endlich die bessere Beschaffenheit des Strohes selbst, da Kaff und aller Abgang darin bleibt, diesen Vortheil außer allen Zweifel setzen. Auch findet man fast in allen Ländern, daß sich ihn die kleinen Landwirthe zu eigen machen; in den-

jenigen Gegenden, wo man das sogenannte Rauhzeug, d. i. allerlei Hülsenfrüchte mit Hafer vermengt, bauet, wird es immer ungedroschen verfuttert, und dort findet man in der Regel die wohlgenährtesten Pferde, obgleich, wie es den Anschein hat, weder der übrige Viehstand, noch der Ertrag der Wirthschaft darunter leidet. Zwar ist nicht immer das im Großen auszuführen räthlich, was im Kleinen unwidersprechlich ersprießlich ist, dennoch aber will es mir scheinen, als ob bei gehöriger Aufmerksamkeit auch im Großen diese Fütterungs-Methode mit demselben Vortheil angewandt werden könne. Man hält das sogenannte Garbenfutter für unwirthschaftlich und in großen Wirthschaften für unausführbar. Nach dem oben Gesagten aber will es den Anschein haben, als ob die Sache nicht unwirthschaftlich seyn könne, und die Schlußfolge möchte also sehr natürlich dahin führen: daß nur die Weise der Ausführung mangelhaft und unwirthschaftlich sey. Wenn in der Ernte das frische noch nicht gehörig in der Scheune ausgetrocknete Getreide — was der Sprachgebrauch Schwitzen nennt — als Garben geschnitten wird, so geschieht dies unfehlbar nicht ohne Gefahr für die Gesundheit der Pferde; überdies wird selten gehörig ermittelt, was sie erhalten, ob zu viel oder zu wenig. Wenn aber

in den Wintermonaten verschiedene wohl aufbewahrte Getreidegattungen an einem sicheren Orte unter einander zu Häcksel geschnitten werden, und nach vorhergegangener Ausmittelung des Gewichtes dieses Futters die bestimmte Pfundzahl gegeben wird, so kann der Einwurf der Unwirthschaftlichkeit nicht mehr gemacht werden. Ein Nebenvortheil dieser Methode, den man nicht für unwichtig halten wird, ist, daß diese Futtermasse nicht so leicht entwandt werden kann, als Körner. Dagegen aber möchte ihr entgegenstehn, daß ein Pferd mehr Zeit zum Verzehren solches Körnerhäckfels bedarf, als zu dem der gewöhnlichen Futterungsweise, da auch hierbei der Knecht so viel Häcksel zu dem Garben-Häcksel schneiden muß, als er kann und will. Angenommen es wäre so, was ich kaum zugeben kann, — denn in den gewöhnlichen Futterstunden kann sich ein Pferd auch in solchem Futter gewiß satt fressen, — so würde doch während der 7 Monate, wo in unserem Klima die Feldwirthschaft größtentheils unterbrochen ist, diese Methode mit Nutzen Anwendung finden. Vielleicht liegt in ihr das Mittel, das Arbeitsvieh in unseren großen Wirthschaften bis auf den Punkt zu vermehren, den die Unregelmäßigkeit des Eintretens der Jahreszeiten, verbunden mit mannigfaltigen in andern Ländern nicht bekann-

ten Beschwerden beim Ackerbau, zur Bedingung eines guten Betriebes macht, den wir aber wegen der Kostbarkeit der Erhaltung unserer Ackerpferde uns selten gehörig auszumitteln erlauben.

Die edlen Pferde, welche in England gezogen werden, zerfallen in vielfältige Abtheilungen nach dem Maaße der Beimischung des edlen Bluts bei ihrer Zucht. Der Engländer bedient sich, um die edle Abkunft eines Pferdes zu bezeichnen, des Wortes Blut, und deshalb nennt er ein Pferd von vollständig edler Abkunft durch mehrere Generationen von Vater und Mutter, ein Vollblut-Pferd; die beinahe edle Abkunft giebt dem Pferde Dreiviertel-Blut, Halb-Blut, ein Viertel-Blut, nur etwas Blut.

Ich werde zuerst von den gemischten Gattungen sprechen, welche zwar überall, jedoch vorzugsweise in Yorkshire gezogen werden. Die Vorliebe der Engländer für die Pferde macht, daß ein großer Theil der Landwirthe in den meisten Provinzen, wenigstens ein Pferd jährlich aufzieht; dies ist entweder von den Racen, deren ich schon erwähnt habe, oder von der edlen Race, welche über das ganze Land verbreitet ist. Als vollständiger Zweig der Landwirthschaft wird die Pferdezucht jedoch eigentlich nur in der Grafschaft York angesehen, wo größere und kleinere

Landwirthe sie als den Hauptgegenstand ihrer Viehzucht nicht blos ausgedehnter und mit mehr Sorgfalt betreiben, sondern auch ihre Wirthschaft förmlich darauf eingerichtet haben und manches andere davon abhängig machen. Es mag seyn, daß der Boden und das Klima dieser größten unter den Grafschaften in England, der Pferdezucht besonders günstig ist, wie einige Schriftsteller behaupten, allein dem Anschein nach ist dies nicht mehr als in allen andern Grafschaften der Fall. Ueberall auf dieser schönen Insel ist der Boden wellenförmig und nur mit wenigen Ausnahmen sumpfig; überall der natürliche und künstliche Graswuchs durch ⅔ des Jahres vortrefflich; überall das Klima mild und die Luft feucht; warum sollten nicht überall so gute Pferde gezogen werden, als in Yorkshire? Auch überzeugt man sich davon, wenn man durch das Land reist, und überall Zuchtpferde von der edlen Race wahrnimmt; sogar in London, in andern Städten und fast bei allen Landsitzen werden in den Parks Pferde gezogen. Allerdings gilt dies mehr von den Vollblut-Pferden und die Zucht des gemischten Bluts ist besonders in Yorkshire einheimisch. Der Grund davon liegt in einer älteren Race, welche nur dieser Grafschaft angehört, und die man die Clevelandischen Braunen nennt.

Wahrscheinlich ist diese Race in sehr frühen Zeiten durch Mischung mit Dänischen Pferden entstanden; denn es wohnt ihr eine eigenthümliche edle Haltung, verbunden mit einer Art von Kälte und Ruhe bei, die an das Dänische Pferd erinnert, und die man bei den Pferden anderer Länder nicht findet. Inzwischen ist diese ursprüngliche Yorkshiresche Race jetzt dort nicht mehr allgemein anzutreffen; sie ist fast durchgängig mit edlem Blute vermischt und selbst die Pferde, deren sich die dortigen Landwirthe im Pfluge und zu ihren sonstigen Arbeiten bedienen, zeigen etwas Blut, wie es der technische Ausdruck bezeichnet. —

Sie wissen, mein Freund, daß ich persönlich zweimal in England Pferde eingekauft, und mich zu diesem Zwecke wiederholentlich in Yorkshire befunden, auch in der Gegend, wo die meisten Pferde gezogen werden, in New-Malton, einen längeren Aufenthalt gemacht habe. Dies setzt mich einigermaaßen in den Stand, manches über die Zucht der edlen Pferde in England mitzutheilen, obgleich es mir, wie ich schon erwähnt habe durchaus an jeder Vorarbeit fehlt; denn selbst Marshall, welcher die Landwirthschaft in Yorkshire beschreibt, wovon wir eine deutsche Uebersetzung haben, erwähnt der Pferdezucht, obgleich sie in der That der Haupt-

zweig der dortigen Viehzucht ist, nur sehr oberflächlich, und handelt das Ganze in wenigen Seiten ab.

Wenn man erwägt, wie groß die Zahl der edlen Pferde ist, die England nicht bloß nach dem Continent von Europa, sondern auch nach den beiden Indien und besonders nach Nord-Amerika jährlich ausführt; wenn man erwägt, welche Preise für die vorzüglichern bezahlt werden, und wie sie überall ein Gegenstand des sehnlichen Verlangens der Vornehmen und Reichen geworden sind, so sollte man kaum glauben, daß es in England nicht ein Gestüt von Bedeutung giebt. Dennoch ist es so, und ich möchte fast behaupten, daß sich, mit Ausnahme der Königlichen Pferdezucht in Hamptoncourt, keine einzige Anstalt zu diesem Zwecke in allen Theilen von England und Schottland findet, welcher man den Namen eines Gestüts im vollen Sinne des Worts geben könnte.

Da ich hier noch nicht von der Zucht der Vollblutspferde sprechen will, so schiebe ich es bis dahin auf, durch eine Beschreibung der Pferdezucht in Hamptoncourt davon den Beweis zu führen. Aber so widersprechend es auch scheinen mag, so gewiß ist es dennoch, daß gerade darin, daß keine Gestüte in England vorhanden sind und jedermann, der es nur mit seinem Ver-

hältniß irgend vereinbar findet, Pferde zieht, der Grund zu finden ist, weshalb dies Land eine größere Zahl, ich will nicht behaupten vorzüglichere, aber doch gewiß geschätztere und fortwährend gesuchtere Luxuspferde liefert, als alle Europäischen Länder zusammengenommen. In diesem Nichtvorhandenseyn förmlicher Gestüte liegt es, daß dort edle Pferde von mehrerem oder minderem Werthe, und von so unendlicher Verschiedenheit gezogen werden, daß durch sie jedes Bedürfniß und jede Laune des Käufers befriedigt werden kann. Die Zucht in Gestüten im Gegentheil, verstattet kein unbeschränktes Streben noch der allerzweckmäßigsten Vereinigung der Individuen zur Zucht, und liefert am Ende immer einen bestimmten Schlag, in dem nur zu oft bestimmte Mangelhaftigkeiten feststehend werden.

Die ursprüngliche Race der Yorkshireschen Pferde ist groß, in der Regel braun nach verschiedenen Abweichungen, doch soll rothbraun mit schwarzen Füßen bis an die Knie, die ächte Farbe seyn, so wie sie auch noch jetzt im In- und Auslande die geschätzteste ist. Der Hals dieser Pferde ist lang, der Körper breit, die Knochen stark, das Hintertheil wohlgerundet, und der Schweif höher als gewöhnlich angesetzt. Sie erlangen früh eine bedeutende Größe, sind starke und vor-

treffliche Wagenpferde, welche zu jeder Arbeit brauchbar sind und liefern, mit Blutpferden gepaart, diejenigen schönen Thiere, welche man überall unter den Namen Englischer Wagen- Reit- und Jagd-Pferde kennt.

So groß auch die Menge derselben sein mag, die jährlich ausgeführt werden, so ist sie dennoch immer nur äußerst unbedeutend gegen diejenige, welche alljährlich das eigene Bedürfniß der Nation erfordert. In einem Lande, wo nur der ganz Arme und fast nur der bettelnde zu Fuße geht, wo unmittelbar nach dem eigenen Heerde das eigene Pferd in der Reihe der Wünsche folgt, da müssen diese Thiere in einer Menge vorhanden seyn, die sich nicht einmal durch den Reichthum dieses Volkes rechtfertigen läßt. In der That sind in neuern Zeiten laute Klagen über die zu große Vermehrung der Pferde, welcher weder Theurung noch Taxen Gränzen setzen können, geführt worden, und man findet in ihr auch eine der Quellen der Brodnoth und des Elends der unteren Klassen im Volke. —

In mehreren Grafschaften, besonders aber in Yorkshire, zieht nicht bloß jeder Landwirth, sondern auch jeder der auf dem Lande wohnt und ein Pferd hält, jährlich, wenn es sein kann, ein Fohlen: mittlere und größere Landwirthe

oft 3 bis 4, nach Maaßgabe ihres Futtergewinnstes und der diesfälligen Einrichtung ihrer Wirthschaft. Ich habe sogar kleine Pachtungen von 80 bis 150 Acre zur Pferdezucht eingerichtet gefunden, wovon die Hälfte Ackerland, die andere Hälfte Grasland war, die bloß mit Pferden und einigen Fettschaafen benutzt wird. —

In der Nähe von New Malton, nahe bei dem schönen Landsitz des Lord Carlisle, Castel Howard genannt, zu Hatton-hill, lebt Mr. John Bulmer, ein trefflicher Landwirth, großer Pferdekenner und redlicher Pferdehändler, auf einem Farm von 200 Acres, die er folgendermaßen bewirthschaftet. Das Feld ist hügelig, der Boden aber von guter Beschaffenheit, ein braungelber nicht zu steifer Lehm. Die 200 Acres waren sämmtlich unter dem Pfluge, d. h. es blieb nichts als Wiese immer unbeackert liegen, und alles war in 9 Koppeln von guten Rüstern- und Büchen-Hecken, worunter noch Weißdorn war, eingeschlossen. Die Koppeln waren gleich groß und hatten folgenden Umlauf. 1) Hafer, womit das Grasland nach dreimaligem Pflügen, einmal vor Winter, zweimal im Frühjahr aufgenommen wird. 2) Rüben, sie werden in Reihen gesäet. Allen Dünger, den die Wirthschaft giebt, erhalten sie. 3) Gerste, worunter rother Klee gesäet wird. 4) Klee. 5) Weitzen auf eine Furche.

worunter im Frühjahr allerlei Graasſaamen geſäet wird, und der hier untadelhaft ſtand. 6—9) Gras, 3 Koppeln zur Weide, 1 zum mähen.

Hier iſt alſo nur der dritte Theil des Ganzen dem Getreidebau gewidmet, und dann iſt es allerdings zureichend, wenn man in 9 Jahren auch nur einmal düngt. Das Getreide wird ſämmtlich breitwürfig geſäet und ſtand im Monat Juni, wo ich mich dort befand, vortrefflich. Die Rübenſaat ſollte eben beſchickt werden und das Land war dazu bereits fünfmal gepflügt. Wenn es der Froſt im Winter verſtattet, fährt man immer fort, die Rübenfelder zu ackern, ſo daß ein fünfmaliges Pflügen gar nicht für eine ungewöhnliche, ſondern für eine nothwendige Sorgfalt gehalten wird. Der Weitzen ſtand hinter vortrefflichen Klee, deſſen beide Schnitte zu Heu gemacht werden, zwar vollkommen untadelhaft, jedoch nicht ſo vortrefflich als der Haſer und die Gerſte. Dieſe Wirthſchaft iſt ziemlich die allgemeine in Yorkshire. Manche Farmer haben noch ein zehntes Feld, und laßen den Klee zwei Jahr ſtehen. Im zweiten Jahre wird er abgeweidet, und dann entweder im Juli umgebrochen und viermal geackert, oder einfährig geſäet. Ich vermuthe daß der ſchlechte Weitzen, dem ich häufig in Yorkshire begegnete, auf letztere, der ganz vorzügliche aber auf erſtere Weiſe

bestellt war. Mr. John Bulmer, den ich dieserhalb befragte, meinte, allerdings wäre das viermalige Ackern des zweijährigen Kleefeldes — der Weitzen wird bekanntlich erst in der letzten Hälfte des Oktobers gesäet — eine lobenswerthe Sache, und müsse der Weitzen alsdann nothwendig gerathen, allein es sey doch gar gewaltig kostspielig, denn man müßte gerade die doppelte Anspannung halten, und dazu sey die Pacht zu hoch, die er gäbe. Im Gegentheil bleibe ihm, wenn die Kornpreise sinken sollten — was seitdem geschehen ist — nichts weiter übrig, als noch eine Koppel mehr zu Grase liegen zu laßen. Solche Aeußerungen habe ich häufig vernommen, und ich kann wohl sagen, nicht ohne Wohlbehagen, da diese Einschränkung des Getreidebaues höhere Kornpreise, und mit ihnen die Einfuhr aus den Nordsee-Häfen zu unserm Heil herbeiführt.

Allerdings ist die Pacht, welche John Bulmer zahlt, hoch, denn sie beträgt 20 Schilling, d. i. 6⅔ Rthlr. für den Acre, d. i. 1⅔ M. M. Allein da in Yorkshire wenige Beiträge zu der Armentaxe gezahlt werden, weil die Fabriken die Verarmung und Demoralisation der untern Volks-Klasse noch nicht in dem Grade veranlaßt haben, wie in andern Grafschaften, so läßt sich diese Pacht wohl aufbringen.

John Bulmers Farm ist vorzugsweise der Pferdezucht gewidmet. Es werden 3 Stuten zum Ackerbau gehalten. Sie sind von der starken veredelten Land-Race, deren ich erwähnt habe, werden jährlich mit Vollbluts-Hengsten, die jedoch möglichst stark von Knochen ausgesucht werden, belegt, und ihr Produkt wird entweder ein Jagd- oder ein Kutschpferd, welches, sobald es von der Mutter abgesetzt wird, zu Kauf stehet; denn dem Englischen Pferdezüchter ist seine Zuzucht in jedem Alter immer feil. Ein gewiß sehr richtiger Grundsatz, welcher manchen bei den Pferden unvermeidlichen Unfällen vorbeugt. Ist es nicht früher geschehen, so werden diese junge Pferde 3½jährig, spätestens vierjährig, auf die großen Pferdemärkte gebracht, deren es in Yorkshire mehrere giebt, und an die Pferdehändler verkauft.

Da diese drei Stuten nun 22 Acre Rüben mehr als einfährig zu bestellen haben, und Nebenfuhren gar nicht vorkommen, so liegt am Tage, daß ihre Anstrengung nicht groß ist, und daß sie bei der allervorzüglichsten Weide, wobei sie dennoch nach Gutbefinden des Eigenthümers noch etwas Hafer erhalten, in gutem Stande bleiben, und ihre Fohlen kräftig nähren können. Außer diesen drei Stuten hält John Bulmer noch drei andere Voll- oder Dreiviertelblut-

Stuten, bloß zur Zucht, welche nie geritten werden, die er durch sorgfältig nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit für sie ausgesuchte Hengste oft für einen hohen Preis belegen läßt, und ihre Nachkommenschaft in der eben angeführte Weise absetzt. Ich habe selbst zwei damals dreijährige Stuten von dieser Zucht von ihm für mäßige Preise gekauft, welche ich noch besitze, und die mehrere Leser dieser Blätter kennen und schätzen. Auf dieser Farm stand vor zwei Jahren ein Zuchthengst von der Wettrenner- und Vollblut-Race, mit Namen Diamond, welcher Mr. John Bulmer und einem benachbarten Freunde gemeinschaftlich gehörte und den sie für Geld zum Belegen überließen. Ich werde seiner erwähnen, wenn ich von der Wettrenne-Race spreche.

Außer Pferden wurde auf dieser Farm keinerlei Vieh gezogen; denn ein Paar zum Hausbedarf erforderliche Kühe, die hier von der großen Herefortshireschen Race sind, kauft man, und eben so die Schaafe, welche mit den Pferden in den Koppeln weiden. Die Schaafe sind in der Regel von der Southdown Race, werden mager eingekauft und während des Sommers auf den Koppeln, im Herbst und Winter aber mit Rüben und Heu fett gemacht. Der Absatz dieser Fettschaafe ist sicher, und ob sie gleich nicht nach London, sondern nach den Manufac-

tur-Städten in den mittlern Grafschaften gehen, so erreichen sie dennoch den bei der Norfolkschen Wirthschaft erwähnten Preis von 2 Pf. Sterl. — 13 Rthlr. Dies Halten der Fettschaafe hat sehr viel für sich, da es verstattet, den Bestand immer nach dem Zustand der Weiden und nach dem Rüben- und Heugewinnst zu regeln. — Viele ansehnlichere und wohlhabendere Landwirthe in Yorkshire ziehen jedoch selbst Schaafe; aber nur von der Race, welche man New-Leicester-Bred oder die Bakewellsche Race nennt. Sie ist in der Grafschaft häufiger, als man wegen der Theuerung dieser Zuzucht vermuthen sollte, breitet sich immer mehr aus, in dem Maaße die Springböcke wohlfeiler verkauft werden, und wird, wenigstens in den fetten Gegenden von Yorkshire, die Southdowns wahrscheinlich drängen. — Ich habe bei Beverly einen als Pferde- und Schaafzüchter bewährten Mann, Mr. Lee, besucht, welcher einer der Besitzer der reinen Abkunft der Bakewellschen so merkwürdig gewordenen Schaaffamilie ist.

Seine Farm gehört, wie viele Ländereien um Beverly, dem Lord Egremont. Sie ist 600 Acre groß, wovon aber nur wenig unter dem Pfluge ist, wogegen sie aber, was die Viehzucht anbetrifft, wohl zu den allersehenswerthesten in England gehört.

Mr. Lee hält zwei berühmte Hengste zum Belegen für Geld; hat unter mehreren Fohlen, Hengste zu sehr hohen Preisen zu verkaufen, und seine eigne Zuchtstuten, so wie mehrere, die dort für Geld auf die Weide genommen waren, gehörten zu den sehr vorzüglichen. Auch Rindvieh wurde auf dieser Farm gezogen, jedoch nicht zur Nutzung, sondern zum Verkauf der Aufzucht, als Kälber, zu sehr ansehnlichen Preisen. Es waren die größten und schönsten Individuen der Herefordshireschen Race, durch die Bakewellsche veredelt. Es hat im übrigen den Anschein, als ob diese thierischen Kunstprodukte — denn dafür muß man das Bakewellsche Rindvieh, so wie auch die von ihm hervorgebrachte Schaafrace erklären — jetzt weniger Beifall fänden, als vor 15 bis 20 Jahren. Daß dies jedoch nur vom Rindvieh, nicht von den Schaafen gilt, beweist Mr. Lee's Farm, wo er 200 Böcke von der Bakewellschen Familie hält, das Stück für einen Durchschnittspreis von 10 Guineen für eine Sprungzeit vermiethet, und die minder vorzüglichen für 30 bis 40 Guineen das Stück verkauft. Zwar ist dies gegen die fast unglaublichen Summen, welche früherhin für Böcke von dieser Race bezahlt wurden, nicht viel, inzwischen liefert der Ertrag einer solchen Schaaffamilie immer noch sehr große Summen. Ob dies noch lange der Fall seyn werde,

werde, oder ob sich diese Race nun bereits so verbreitet hat, daß so hohe Preise weder beim Verkauf noch beim Vermiethen der Böcke ferner bewilliget werden möchten, kann ich nicht beurtheilen, vermuthe es jedoch. Daß für England diese, einen unglaublichen Grad von Fettigkeit erreichende, Schaaf-Race sehr wichtig ist, leidet keinen Zweifel, allein ich glaube kaum, daß sie in irgend einem andern Lande mit Vortheil gehalten werden könne. Sie ist gar nicht für den Weidegang und für den Hordenschlag geeignet, und erfordert durchaus die allervortrefflichste Weide in verschlossenen Koppeln. Ein solches Schaaf bedarf allerdings mehr Nahrung, als eins von irgend einer andern Race. Nur 5 derselben kann man auf die Weide bringen, die einen Ochsen von der größten Gattung ausmästet und für 10 Schaafe von der Southdown-Race zureichend ist. Der Vortheil der Schaafmästung gegen die Ochsenmast ist jedoch erwiesen, denn das hierüber aufgestellte und durch vielfältige Versuche begründete Prinzip setzt fest, daß auf gleicher Weide vom Frühjahr bis Herbst, der Ochse um 224 Pfund zunimmt, die 5 Schaafe hingegen zwar nur um 168 Pfund, jedoch noch zusammen 60 Pfund Wolle geben.

Außerdem aber entscheidet für die Schaafhaltung der bis zur Evidenz erwiesene Grundsatz,

daß das Abweiden durch Schaafe den Boden weit mehr bereichert, als durch Rindvieh. Mr. Lee gab mir den Wollertrag seiner Schaafe auf 12 Pfund und den Preis zu 2 Schilling, das Gewicht des einen Viertels vom Schaafe im fetsten Zustand aber auf 51 Pfund an. Gern hätte ich über alles dies auf diesem so interessanten Punkte recht genaue Nachrichten eingezogen; theils aber war mir nur eine ganz unzureichende Zeit zur Beschauung so mannigfaltiger und gleich merkwürdiger Gegenstände vergönnt, theils schien auch Mr. Lee ein alter Murrkopf zu seyn, der mir wahrscheinlich bald abmerkte, daß ich ihm weder einen Bock abmiethen, noch von seiner theuren Waare etwas abkaufen würde. Diese Farm liegt in der niedrigsten und reichsten Landschaft von Yorkshire. In dem höhern und weniger fruchtbaren Theile dieser größten unter den Englischen Grafschaften läßt man eine Koppel weniger zur Weide liegen, und nimmt eine Haferfaat mehr. Sogar Roggen zum Reifwerden und nicht zur Grünfütterung, wie sonst in England ungewöhnlich ist, habe ich dort bauen sehn. Ueberall werden Pferde gezogen; natürlich aber verliert sich das edle Blut in dem Maaße, in welchem die Ackerarbeit zunimmt.

Sie werden finden, mein Freund, daß ich mir eine Abschweifung von meinem Zwecke er-

laubt habe; sie läßt sich jedoch wohl entschuldigen, denn wenn man von der Pferdezucht spricht, ist es nicht unangemessen, auch der Weise zu erwähnen, wie sie mit der Landwirthschaft vereint ist. Ueberdies werde ich genöthigt seyn, noch manches zu erzählen, was nur für den Pferdezüchter oder Liebhaber, nicht aber für den Landwirth Interesse haben kann. Das hier über die Yorkshiresche Wirthschaft Eingeschaltete möge also Letzteren schadlos halten. Ich komme zu der Zucht und Wartung der halb edlen Pferde zurück.

Die Behandlung der Fohlen weicht sehr von derjenigen ab, welche ich bei den unedlen Pferden angeführt habe. Man überläßt sie keineswegs so sich selbst wie jene; sie sind weder genöthigt, kalte und regnigte Nächte im Freien zuzubringen, noch ihr Winterfutter auf den Höfen zu verzehren und oft zusammen zu suchen. Der Englische Pferdezüchter nimmt als unumstößlichen Grundsatz an, daß ein kräftiges Pferd nur durch kräftiges Futter hervorgebracht werden könne, und daß man die Entwickelung seiner Körpergröße und Kraft nicht zurückhalten, sondern möglichst beschleunigen müsse. Deshalb giebt er solchen Fohlen, von denen er sich viel verspricht, neben der köstlichen Weide noch Hafer in der Koppel unter einem Obdach, welches bei ungestümem Wetter den Stuten und Fohlen zum

Schutz dient. Die Quantität dieses Hafers ist nicht bestimmt, und bleibt sich nicht gleich, auch wird diese Fütterung nicht immer fortgesetzt sondern richtet sich nach dem Gutbefinden des Eigenthümers, der den Hafer in der Regel den Fohlen selbst reicht. Sie werden dadurch so vertraulich, daß man sie ohne Mühe greifen und vom Felde in die Ställe bringen kann, was oft im Sommer, im Herbst und Frühjahr, aber täglich regelmäßig geschieht, da man die Erkältung bei Fohlen und Pferden von edler Abkunft möglichst vermeidet. Im Winter erhalten die Stuten und Fohlen so viel Heu, als sie fressen wollen, auch Kleeheu und Hafer, wie im Sommer nach Gutbefinden. Abgänge von Korn, wie bei uns, giebt man ihnen, so viel ich weiß, gar nicht, auch würde dies eine nicht sehr unbedeutende Futtervermehrung für die Pferde seyn, da sie Heu vollauf und Hafer so viel als nöthig ist erhalten.

Auf diese Weise wachsen die Pferde schnell heran und sind, 3 Jahr alt, verkäuflich. In der Regel findet der Verkauf an die Pferdehändler, die über das ganze Land verbreitet sind, auf den Märkten statt. Der größte ist in Horncastle, nächst dem in York, New-Malton und Howden. Ueber den Preis dieser halb edlen Pferde läßt sich jedoch nichts Bestimmtes ange-

den, da in diese Klasse alle Pferde gehören, die nicht zu den ganz unedlen und auch nicht zu den Vollblut-Pferden gehören. Hieraus folgt schon, daß die Verschiedenheit unendlich seyn muß, und daß die Classification von $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$ Blut, obgleich sie gewöhnlich statt findet, keinesweges in Absicht der Preise zureichend seyn kann. Diejenigen Pferde, welche als Handelswaare nach Deutschland kommen, gehören meistens zu den untern beiden Klassen und werden von den dortigen Züchtern für einen Preis verkauft, wofür man in Deutschland kein Pferd erziehen kann. Dies ist, wie ich schon oben gesagt habe, allerdings ein Widerspruch, allein er erklärt sich auf doppelte Weise. Einmal weil die Pferdezucht an sich, dort mit größerer Sorgfalt und besserem Erfolge betrieben wird, denn sie ist nicht in den Händen einiger Gestütbesitzer, sondern sie macht einen wesentlichen Theil des Gewerbes, derer die sie betreiben, aus, deren Erhaltung und Wohlstand davon abhängt, ob sie dies Geschäft mit Sachkenntniß, Sorgfalt und Glück betreiben oder nicht. Zum andern treten für den Pferdezüchter in England oft Glücksfälle ein, welche sich in andern Ländern nicht zutragen können. Dies muß ich näher erklären.

Obgleich die Pferde in England wohlfeiler sind als in andern Ländern, so sind doch die Bes-

seren und Besten theurer, als irgend wo. Wie könnte es auch anders seyn, da allgemeine Vorliebe für dies Thier, Reichthum und Laune, dort zusammentreffen, um den Preis eines hervorleuchtenden Pferdes oft zu einer, uns fabelhaft scheinenden Summe zu steigern. Jeder Pferdezüchter hat die Hoffnung, daß ihm ein solcher Preis zu Theil werden könne, wenn der Zufall seine Anstrengungen begünstigt, und ist dies der Fall, so kann er mehrere Jahre seine jungen Pferde für einen mäßigen Preis hingegeben haben, es wird sich durch den glücklichen Verkauf eines einzigen für eine hohe Summe, ein vollkommen zureichender Mittelpreis für ihn bilden. Dies ist nicht blos der Fall, wenn er ein Vollblutspferd erzieht, welches auf den Rennplätzen mit Erfolg aufzutreten verspricht, sondern auch, wenn er ein vorzügliches Jagdpferd durch Bedeckung einer starken Halbblut-Stute mit einen starken Vollbluts-Hengste hervorbringt. Dies sind nämlich Pferde, welche mit Schönheit und Regelmäßigkeit der Gestalt die Fähigkeit verbinden, im schnellen Lauf oft mehrere Stunden das Wild zu verfolgen und über alle Hecken und Gräben zu setzen, welche entgegenstehen. Bekanntlich lieben die Engländer die schnellste unter den Parforce-Jagden, die Fuchsjagd, leidenschaftlich. Sie bezahlen also für Pferde, die zu derselben brauch-

bar sind, außerordentliche Preise. In allen Provinzen, besonders aber in Yorkshire, werden von den großen Gutsbesitzern, oft auch durch eine Subscription mehrerer Liebhaber, die zur Fuchsjagd erforderlichen Hunde und berittenen Jäger gehalten. Im Herbst wird in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht, welchen Tag in der Woche in diesen oder jenem Ort gejagt wird, und die Liebhaber eingeladen, an dem Vergnügen Theil zu nehmen. Nun stellt sich zwar jeder aus der Nachbarschaft ein, der ein gutes Jagdpferd besitzt, oft nicht blos um des Vergnügens willen, sondern auch um sein Pferd zu zeigen, und es vielleicht mit Glück an einen der anwesenden Vornehmen und Reichen zu verkaufen. Hierbei überbieten sich die jungen Farmer, und die Söhne der ältern, in schnellen Reiten und tollkühnen Springen, denn sie können gewiß seyn, ein Pferd, was eben einen ausgezeichneten Sprung gemacht hat, auf der Stelle für eine große Summe zu verkaufen. Aber auch als gewöhnliche Reit- und Wagenpferde werden die halbedlen Pferde, wenn die Märkte nicht zu sehr überhäuft sind, mit zureichenden Preisen bezahlt. Ich möchte den Mittelpreis eines solchen $3\frac{1}{2}$ oder 4jährigen vollkommen makellosen Pferdes wohl auf 35 bis 40 Guineen angeben, und dabei kann der Züchter, wenn ihm ein der erwähnten

Glücksfälle hin und wieder zu Theil wird, sehr gut auskommen.

Es wandelt mich eine Art von Verlegenheit an, mein Freund, indem ich zur Beschreibung der Zucht und Wartung der ganz edlen Pferde in England und der damit in Verbindung stehenden, diesem Lande eigenthümlichen, Gebräuche übergehe. Gegen meinen Vorsatz bin ich in dem Vorhergehenden sehr umständlich gewesen, und jetzt fühle ich, daß ich es in dem Nachfolgenden seyn muß, um nicht etwas ganz unvollständiges zu liefern.

Bekanntlich ist das Morgenland, und besonders Arabien, das Vaterland des edelsten Pferdegeschlechts. Man hat seine Verpflegung und Fortpflanzung fast in allen Europäischen Ländern versucht, jedoch nirgends so früh und mit solchem Erfolge, als in England. Schon unter der Regierung Eduard des 2ten und Eduard des 3ten, soll die Pferdezucht durch Hengste aus dem Orient verbessert worden seyn; gewiß aber ist, daß unter der Regierung Wilhelm des Eroberers Roger von Belesme, Graf von Shrewsbury, Hengste aus der Barbarei von Spanien nach England brachte, und daß der Stallmeister Oliver Cromwells, Placy, einen türkischen Schimmelhengst besaß, dessen Nachkommenschaft späterhin berühmt ward.

Doch erst unter Carl dem 2ten zeigte sich ein entschiedener Fortgang der ganz edlen Pferdezucht in England. Es scheint, als ob dieser Monarch, der eine große Leidenschaft für Pferde hatte, sie der Englischen Nation mitgetheilt habe, in welcher sie sich bis zu dem heutigen Tage in einem Grade erhalten hat, von welchem man unter andern Nationen nur äußerst selten Beispiele antrifft. Carl der 2te verwandte Summen, welche für jene Zeit ungeheuer waren, auf den Ankauf von Zuchtpferden im Orient, besonders aber in der Barbarei, von wo er 10 Stuten erhielt, welche den Namen die Königlichen Stuten führten, und die man für den ursprüngli- Stamm der Vollblutspferde in England hält. Unter der üppigen Regierung dieses prachtliebenden Königs nahmen die Pferderennen ihren Anfang und die Großen des Reichs bestrebten sich durch Verwendung bedeutender Summen auf Pferde und ihrer Zucht, den Beweis zu führen, daß die Liebhaberei des Königs auch die ihrige sey.

Von jener Zeit an sind fortgesetzt Arabische und Türkische Hengste zur Zucht eingeführt worden. Das Geschlechtsregister der edlen Pferde in England, welches vor mehreren Jahren im Druck erschien, von Zeit zu Zeit fortgesetzt wird, und jetzt schon 804 eng gedruckte Seiten ent-

hält, führt deren 21 an, welche für die vorzüglichsten gehalten wurden, und deren Nachkommenschaft die reine Englische Wettrenne-Race hervorgebracht hat. Als besonders wirksam zu diesem Zwecke werden folgende genannt. Dodsworth, welcher unter Karl den 2ten nebst seiner Mutter in der Barbarei erkauft ward: Curwens Bay Barb und der Thoulouse Barb, beide vom Kaiser von Marokko Ludwig dem 14ten geschenkt, und später nach England verkauft. Beyerly Turk, im Jahre 1689 eingeführt. Darleys Araber, von ihm selbst im Jahre 1705 in Arabien gekauft, und der Godolphin Araber, welcher 29 Jahr alt 1753 starb. Die später eingeführten Araber haben niemals eine Nachkommenschaft geliefert, welche jener gleichgekommen wäre; deshalb fing man an der Erfrischung der Race durch Arabisches Blut abgeneigt zu werden, und bezahlte die Bedeckung der vorzüglichsten im Lande gezogenen Hengste höher als der Araber.' So finde ich in dem Racing-Kalender vom Jahre 1803 — einem jährlich erscheinenden Buche, worin alles, was auf die Wettrennen und die Zucht der Blutpferde Bezug hat, enthalten ist — fünf Arabische Hengste zu 5 Guineen die Bedeckung ausgeboten, während die vorzüglichen Englischen Hengste zu den Preisen von 10 bis 25 Guineen angekündigt stehen.

In der allerneuesten Zeit fängt man jedoch an, die Nothwendigkeit der Erfrischung der Race durch Araber wiederum einzuräumen. Es sind Veranstaltungen getroffen worden, die vorzüglichsten Hengste, die man erhalten kann, aus dem Orient anzuschaffen, und ich habe drei Arabische Hengste in dem Königlichen Gestüt zu Hamptoncourt gesehen, welche der Prinz Regent zu obigem Zwecke hatte kaufen laßen. Es waren zwei Schimmel und zwei Braune, ähnlich denjenigen Arabern, welche ich früher auf dem Königl. Preußischen Gestüt zu Neustadt gesehen hatte; doch war keiner weder an Größe noch an Schönheit mit dem Hengst Turcmainatti zu vergleichen, welcher dem genannten Gestüt von so großer Nutzen gewesen ist. Der Königl. Stutmeister in Hamptoncourt versprach sich wenig von jenen drei Arabern. Große Aufmerksamkeit erregte jedoch ein anderer, den ich nicht gesehen habe und den ein gewisser Mr. Forbes, welcher als Schriftsteller über Indien auch in Deutschland bekannt ist, aus Persien mitgebracht hatte. — Erst in der 2. oder 3. Generation des Araber glaubt man mit Gewißheit wahrnehmen zu können, ob Fortschritte oder Rückschritte gemacht sind, und oft wirkt der Zufall glücklicher als die Sorgfalt der Kenner. Dies beweist die Geschichte des bereits erwähnten Godolphin. Dieser Hengst, den man

für ein ausländisches, jedoch unbedeutendes Pferd hielt, gehörte 1731 einem Mr. Cooke, und diente bei Stuten von hohen Werth als Probir-Hengst. Eine derselben, Roxane, sollte durch den Hengst Hobgoblin, gefallen im Jahr 1724 von dem Araber Aleppo, bedeckt werden, und verweigerte ihn anzunehmen. Der Stutmeister ließ sie aus Laune durch den Probirhengst bedecken, und das Produkt war ein Pferd, welches, 4 Jahr alt, einen Subscriptionspreis von 1000 Guineen in Newmarket gewann. Sofort stieg der nunmehr für einen Araber erkannte Hengst zu einem sehr hohen Preise, für welchen ihn Lord Godolphin erstand, in dessen Besitz er immer blieb. Man behauptet, daß noch heute kein sehr ausgezeichnetes Pferd auf den Rennbahnen erscheine, das nicht in einiger Verwandtschaft mit diesem Araber stehe.

Was nun die Zucht der Vollblutspferde anbetrifft, so steht als Hauptgrundsatz fest, daß die zu nahe Verwandtschaft vermieden werden müsse. In der That kann man nicht umhin, diesem Grundsatze für die gesammte animalische Natur ein großes Gewicht beizulegen. Zwar steht ihr das Bakewellsche System bei der Rindvieh- und Schaafzucht entgegen, inzwischen nur scheinbar, und nicht in der Wirklichkeit; denn Bakewell strebte nicht nach erhöheter Schönheit, sondern

nach Zwecken, die sein Nachdenken erschuf, und die in Wahrheit die Natur keinesweges verschönern.

Buffon erkennt den obigen Grund bekanntlich an, und wenn er sagt, daß bei allen Thieren, so wie auch beim Menschen, das männliche Geschlecht mehr Einfluß auf die Bildung der Nachkommenschaft habe, als das weibliche, und daß in jenem vorzüglich der Typus der Race liege, so wird ihm der Pferdezüchter gewiß nicht widersprechen. Nicht minder wenn er behauptet, daß dagegen die Gemüthseigenschaften — wenn ich mich so ausdrücken darf — die Mitgift der Mutter sind. Dies bestätigt sich bei den Pferden in einem überraschendem Grade. Man braucht nicht besorgt zu seyn, von einem boshaften Hengste eine eben solche Abkunft zu ziehn, aber gewiß ist es, daß eine beißende und schlagende Stute kein frommes Fohlen zur Welt bringt.

Nichts übertrifft die Genauigkeit, mit welcher man in England den Einfluß der Reinerhaltung der Race und die zweckmäßige Vermischung der vorzüglichsten Familien derselben beobachtet hat. Es versteht sich jedoch lediglich zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes, nämlich höchste Schnelligkeit, verbunden mit Kraft, die zur Schnelligkeit unnachlässig erforderlich ist.

Diese genaue Aufmerksamkeie auf die Beschaffenheit und die Leistungen einzelner Individuen, sowohl als Renner als auch als Zuchthengste, verbunden mit den erwähnten mehr als hundert Jahre fortgesetzten Geschlechtsregistern, haben die Kenner in den Stand gesetzt, zu bestimmen, daß es eigentlich drei Hauptfamilien unter den Wettrennern giebt, welche sämmtlich von männlicher Seite von Arabern oder Barben abstammen. Man giebt dieser Familie den Namen des berühmst gewordenen Hengstes aus derselben, und deshalb heißen sie die Verwandtschaft — der Englische Ausdruck ist blood — des Herod, des Matshem und des Eclipse.

Beverly Turk, ein Araber, welcher im Jahr 1689 nach England kam, ist der Stammvater des Herod-Geschlechts. Dieser stammte von jenem in der 5ten Generation in gerader Linie und von der Mutterseite von Darley Araber ab. Herod hat diesem Geschlechte seinen Namen gegeben, indem man ihn für den berühmtesten Renner seiner Zeit hält. Er war von dem Herzog von Cumberland im Jahre 1758 gezogen und von hellbrauner Farbe; bedeckte als Zuchthengst für 25 Guineen. Von seiner Nachkommenschaft sind 497, in 19 Jahren, in wichtigen Wettrennen Sieger gewesen. Die berühmtesten darunter sind Highflier, Sir Peter Teazle, Woodpecker,

Buzzard, Sir Oliver. Diese Familie wird besonders wegen ihres kräftigen Baues geschätzt, worin die von Highflier abstammenden Stuten sich vorzüglich auszeichnen, so daß ihnen keine anderen gleich gestellt werden.

Die zweite Verwandtschaft führt ihren Namen von Matshem und stammt von Godolphin Araber ab, dessen ich bereits erwähnt habe. Sein Enkel Matshem wurde 1748 durch John Holme gezogen und stammte von der Mutterseite vom Barben Dodsworth ab, den König Carl der 2te besaß. Matshem's Farbe war hellbraun und nachdem er einige Jahre mit großem Glück gelaufen hatte, diente er bis zu seinem 33sten Jahre als Zuchthengst in Northumberland, und soll seinem Eigenthümer als solcher 17,000 Pf. Sterl., d. i. 120,500 Rthlr. eingebracht haben. Von seinen Nachkommen waren in 23 Jahren 354 Sieger. Die berühmtesten darunter sind Conductor, Imperator und Sorcerer. Nur die männlichen Glieder dieser Familie werden den vorhergehenden gleich gestellt, nicht die weiblichen. Die Auswahl der Fortpflanzung muß mit Vorsicht geschehen, da die Race zu fein geworden zu seyn scheint. Ueberdem droht sie fast, sich in den andern beiden zu verlieren, da jetzt nur noch zwei hochgeachtete Hengste von ihr vorhanden sind, nämlich Sorcerer und Remembrance, von

deren Nachkommenschaft man sich aber viel verspricht.

Die dritte Verwandtschaft führt ihren Namen von Eclipse und stammt von Darley Araber ab, welcher im Jahre 1705 nach England kam. Zu ihr gehören die beiden berühmtesten Pferde der neuern Zeit, deren Schnelligkeit vielleicht nie wieder durch irgend ein vierfüßiges Geschöpf auf Erden erreicht werden wird, Eclipse und Childers.

Der erstere, ein Fuchs mit Blässe, war im Jahre 1764 geboren, in welchem eine große Sonnenfinsterniß — Englisch eclipse — eintrat, weshalb ihm dieser Name gegeben wurde. Eclipse stammte in der 5ten Generation von Darley Araber ab; sein Vater war Marsk, den man für einen so unbedeutenden Zuchthengst hielt, daß er in Dorsetshire für eine halbe Guinee bedeckte, und von Mr. Wildman für 20 Guineen erkauft wurde. Als jedoch die wundervollen Leistungen des Eclipse auf der Rennbahn wahrgenommen wurden, erkaufte der Graf von Abingdon den Vater sofort für 1000 Guineen, und so unschätzbar hielt man ihn, daß er nur für den Preis von 100 Guineen Stuten bedeckte; ein Preis, der nachher nie wieder bezahlt worden ist. Eclipse ward niemals überwunden; und Mr. Okelly, welcher ihn von Mr. Wildman für 1750 Guineen — 12,250 Rthlr. — kaufte, erklärte, daß

ihm

ihm dies Pferd die reine Summe von 25,000 Pf. St. — 162,500 Rthlr. — erworben habe. Er bedeckte für den Preis von 50 Guineen und starb 25 Jahr alt 1789.

Seine Nachkommenschaft leistete nicht so viel, als man sich von ihr versprach, denn in 33 Jahren waren nur 344 Sieger. Die außerordentliche Schnelligkeit dieses Thieres veranlaßte, daß der berühmte Thierarzt Bell dasselbe nach seinem Tode zergliederte, und in einer Abhandlung die Gründe auseinandersetzte, weshalb dieser Körperbau die Eigenschaft einer solchen Schnelligkeit geben mußte. Eclipse überschritt in jeder vollendeten Galoppaction 25 Fuß Boden, und da er diese Action in jeder Sekunde zwei und ein Drittheil Mal wiederholen konnte, so vermochte er in 4 Minuten, 2 Sekunden, 4 Englische Meilen zu durchlaufen. Da nun 69 Englische Meilen 15 Deutsche machen, so würde Eclipse eine Deutsche Meile in 4 Minuten, 45 Sekunden durchlaufen haben.

Childers, ein Sohn des Darley Araber, also ein Verwandter des Eclipse in aufsteigender Linie, war geboren im Jahr 1715. Seine Farbe war hellbraun mit Schnibbe und zwei weißen Hinterfüßen. Man glaubt, er sey noch schneller gewesen als Eclipse, indem er sich 82½ Fuß in einer Sekunde bewegte, und also eine Englische Meile

in einer Minute zurücklegte. Childers gehörte dem Herzog von Devonshire und bedeckte außer dessen Stuten nur wenige; man hat gefunden, daß seine Nachkommenschaft fehlerhaft ward.

Als allgemein angenommene Regel stehet fest, daß Hengste und Stuten in einer und derselben dieser drei Verwandtschaften nicht unter sich selbst begattet werden dürfen. Man hält die Herod-Race für die vorzüglichsten, weil man wahrgenommen hat, daß die Vermischung derselben mit den andern beiden Racen bessere Produkte liefert, als die Vermischung unter sich.

Ich habe während meines wiederholten Aufenthalts in England nach einem Zwischenraum von mehreren Jahren viele Hengste von diesen drei Geschlechtern selbst gesehen, sie jedoch unter sich nicht so abweichend gefunden, als von den scharfsichtigen Kennern behauptet wird. Schönheit der Gestalt ist für einen Wettrenner nur die zweite Eigenschaft; erwiesene oder muthmaßliche Schnelligkeit, verbunden mit sichtbarer Kraft, die erste. Einer der schönsten Hengste, der Gestalt nach, den ich dort gesehen habe, war Diamond, welcher, wie ich erwähnt habe, Mr. John Bulmer gehörte. Er stammte aus dem zweiten Geschlecht ab; sein Vater war Highflier. Als ich ihn sah, war er 25 Jahr alt, doch seine herrliche Gestalt und sein schönes dunkelbraunes Haar

verrieth nicht die Hälfte dieses Alters. Er hatte in den Jahren 1795 bis 1800 viel gelaufen und häufig gewonnen, doch verlor er am 25sten März 1799 seinem damaligen Eigenthümer, gegen Hambletonian, einen Abkömmling von Eclipse, laufend, die Summe von 3000 Guineen — 20,500 Rthlr. — Jetzt gehört Diamond nicht mehr zu den geachtetsten Zuchthengsten. Er bedeckt wahrscheinlich nur wenig und nur zu 4 Guineen; deshalb glaube ich, daß ihn Mr. John Bulmer gern für den 20sten Theil von dem verkaufen würde, was er damals in wenigen Minuten seinem Besitzer verlor.

Auch manche entschiedene Fehler und Mangelhaftigkeiten werden bei der Auswahl eines Zuchthengstes nicht berücksichtigt, wenn die Haupteigenschaft, die Schnelligkeit, vorhanden ist. So sah ich nicht weit von London den Hengst Orville, aus dem Eclipse-Geschlecht. Er war 19 Jahr alt, von Gestalt bei weitem nicht so schön als Diamond, und stand ganz krumm in den Vorderfüßen, ein Fehler, der unbestritten sich fortpflanzt; dennoch bedeckte er für den Preis von 20 Guineen, und seine Besitzer — denn er gehört mehrern Personen — hatten noch neuerlich ein Gebot von 2000 Guineen für ihn zurückgewiesen. — Nach einem Schreiben, welches ich kürzlich von dem Herausgeber des Racing

Calendar, Mr. Weatherby, erhielt, sind die berühmtesten Zuchthengste jetzt Waxy, aus dem 3ten Geschlecht, bedeckt zu 25 Guineen; Sorcerer, aus dem 2ten Geschlecht, jetzt 23 Jahr alt, bedeckt zu 20 Guineen; Rubens, aus dem 1sten Geschlecht, bedeckt zu 25 Guineen und Haphazard, ebenfalls aus dem 2ten Geschlecht, bedeckt zu 25 Guineen. Der gewöhnliche Preis der Bedeckung eines vorzüglichen Hengstes ist 10 Guineen, und nach seinem Werth bis 2 Guineen herunter. Merkwürdig ist, daß im Jahr 1818 ein Araber angekündigt ist, welcher angeboten wird, ausgezeichnete Vollbluts-Stuten umsonst zu bedecken. Der Zweck des Eigenthümers ist also, seinen augenblicklichen Vortheil für die Hoffnung eines künftigen größern aufzuopfern. —

Was nun die Wartung der Pferde und Fohlen von dieser Abkunft anbetrifft, so kann ich darüber folgendes mittheilen.

Das Königl. Gestüt in Hamptoncourt ist die einzige Anstalt dieser Art in England, obgleich man auch hier keine Pferdezucht, wie sie in den Gestüten anderer Länder betrieben wird, findet. Die dort befindlichen Pferde gehören nicht der Krone, sondern dem Prinz Regenten, einigen seiner Brüder und sogar, wie man mir sagte, zum Theil Privatpersonen. Hieraus geht schon hervor, daß die Anstalt keinem öffentlichen Zwecke

gewidmet ist. Ein Theil des dortigen Parks ist in 32 Abtheilungen getheilt; sie sind von verschiedener Größe, einige schienen mir nicht über 2 Magdeburgische Morgen groß. Alle sind mit einer hohen Bretterwand, die mit brauner Oelfarbe angestrichen ist, eingefaßt, und jede enthält einen offnen Schuppen, worin Krippe und Raufe ist. Die Weide in diesen Koppeln war nicht natürlich, sondern angesäet; sie werden, wenn es nöthig ist, umgerissen und aufs Neue besäet. Bei dem geringen Raume — denn gewöhnlich sind 2 Stuten oder 2 Fohlen in einer Verzäunung — dient diese Weide mehr zu ihrer Ergötzlichkeit als zu ihrer Ernährung. Es mochten vielleicht 30 Stuten und etwa 20 Fohlen dort seyn; die übrigen Behältnisse enthielten Reit- und Jagdpferde. Der drei dort befindlichen Arabischen Hengste habe ich schon erwähnt; mit ihnen zugleich hatte der Prinz Regent eine Arabische Stute erhalten, von welcher der Aufseher sagte, daß sie 1000 Guineen koste. Es war ein unansehnliches Pferd, dessen Werth nur in seiner Herkunft liegen konnte.

Eine größere Anstalt dieser Art habe ich in der Nähe von Newmarket auf dem Landsitz des Herzogs von Rutland, Cheveley-Park genannt, gesehen. Die Einrichtung mit den Einzäunungen war dieselbe, doch waren deren etwa nur 12

dort; auch weniger Stuten, aber mehr Fohlen, da der Herzog die seinigen bis zum 2ten oder 3ten Jahre behält. Die Fütterungsweise der Fohlen war eben so wie in Hamptoncourt, allein die Stuten erhielten keinen Hafer, sondern wenn die Weide nicht zureichend war, grüne Wicken in die Koppeln gefahren, welche sie aus Raufen fraßen. Dies Verfahren ist, wie ich wahrscheinlich schon an andern Orten gesagt habe, eine überaus zweckmäßige Annäherung zur Stallfütterung und derselben, was die Pferde anbetrifft, vielleicht vorzuziehen.

Außer den genannten beiden Orten habe ich nirgends eine Art von Stuterei angetroffen; dagegen fast überall in den Parks bei den Landsitzen einige Stuten und Fohlen von der edlen Race weiden sehen. Fast ausschließend nur in Yorkshire geben sich auch kleinere Pächter mit der Zucht der Vollblut-Pferde ab, und nehmen dergleichen auf die Weide, so einträglich dies auch ist, da gewöhnlich für eine Stute oder ein Fohlen, über ein Jahr alt, täglich ein Schilling — 8 Gr. — Weidegeld bezahlt wird.

Bei dieser Weise, die Zuchtstuten zu verpflegen, und da sie in der Regel nur 3 und 4jährig zum Wettrennen gebraucht, dann aber mit großer Sorgfalt bedeckt werden, erreichen sie nicht

blos ein hohes Alter, sondern liefern auch eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft.

Das General Stud-Book, oder allgemeines Geschlechtsregister der edlen Pferde, dessen ich oben erwähnte, giebt hierüber eine vollständige Auskunft. Ich habe mir die Mühe genommen, in diesem Buche die Nachkommenschaft von 100 Stuten, ohne Wahl, hin und wieder aufschlagend, zu zählen, um eine Mittelzahl der Production einer Stute aufzufinden. Diese 100 Stuten haben zusammen 833 Fohlen geboren. Hiernach würde die Mittelzahl 8⅓ Stück seyn; ein Satz, der gewiß in keinem Gestüte erreicht wird, wo die Stuten später als 4jährig bedeckt werden und irgend eine Arbeit zu thun genöthigt sind. Als eine Seltenheit wird angeführt, daß die sogenannte Squirt-Stute aus dem 3ten Geschlechte im Jahre 1750 geboren, 23 Jahre bedeckt worden und 17 Fohlen geboren habe, worunter sehr berühmte Pferde waren. Sie starb 1777, 27 Jahr alt und hatte nie Wette gelaufen. Es wird behauptet, daß Mr. Okelly's alte Tartar-Stute in ihrem 36sten Jahre noch ein Fohlen geboren habe, und daß diejenigen Fohlen, welche sie nach zurückgelegtem 20sten Jahre, wo sie für 100 Guineen verkauft ward, zur Welt gebracht hat, zusammen über 30,000 Guineen eingebracht haben.

Die Fohlen von der vorzüglichsten Abkunft werden in der Regel entweder einjährig, oder noch vor ihrer Geburt verkauft. Letzteres ist besonders bei den Produkten der geschätztesten Stuten der Fall und sehr erklärlich, wenn man erwägt, daß der Zweck dieser Thiere ein hohes Spiel ist, wo der Zufall immer mitwirkt, und wo die Spieler sich seiner auf jede mögliche Weise zu bemeistern trachten.

Um dasjenige, was ich über den Preis und Werth dieser Fohlen anführen will, mit gehörigem Zeugniß zu belegen, will ich die betreffende Stelle aus einem Briefe des oben erwähnten Herausgebers des Racing-Kalenders an mich übersetzen.

„Der Preis der Fohlen ist nach den Umstän-
„den, ihrem Werthe und der Laune der Käu-
„fer und Verkaufer sehr verschieden. Er steht
„an 20 bis 400 Guineen. Diejenigen Züch-
„ter, welche von geschätzten Stuten und einem
„in der Mode seyenden Hengste ziehen, kündi-
„gen ihre Zuzucht an, ehe sie geboren wird,
„und fordern für ein Hengstfohlen 130, für
„ein Stutfohlen 70 bis 80 Guineen, abzulie-
„fern an den Käufer, wenn es abgesetzt wird,
„d. i. um den 5. oder 6. Monat.“

Von dieser Zeit an werden die Fohlen entweder bis zum zweiten oder bis zum dritten Jahre, je

nachdem sie in dem einen oder dem andern Jahre zum Wettlauf bestimmt sind, mit großer Sorgfalt gepflegt. Im Sommer entweder in Koppeln, wo die männlichen von den weiblichen getrennt sind, geweidet und zugleich mit Hafer versehen, wie ich erwähnt habe, oder ganz bei trocknem Futter gehalten, was manche vorziehen.

Einige Monate vor dem Wettlaufen werden sowohl alte als junge Pferde einer besondern Behandlung unterworfen, welche nicht blos im Anlehren zum Laufen, sondern auch in einer medizinischen Kur besteht. Die Engländer haben dafür einen besondern Ausdruck Training, im Substantivo, und to train im Verbo, welches unübersetzbar ist und im Deutschen und Französischen beibehalten wird. Das Trainiren ist eine Kunst, die in England, so wie bei uns das Zureiten der Pferde durch Stallmeister, durch besondere Kunstverständige betrieben wird. Da jedes Pferd, welches zum Wettlaufen bestimmt ist, trainirt werden muß, so gewährt dies Geschäft sehr vielen Menschen Beschäftigung und Unterhalt. Ueberall, und besonders in der Nähe der Orte, wo Wettrennen gehalten werden, sind Trainir-Anstalten, wovon ich eine der berühmtesten näher beschreiben will.

Newmarket, ein Städtchen in Cambridgeshire, ist der berühmteste Ort für Wettrennen in

England. Es erhielt dies Privilegium bereits unter König Karl den 2ten, und es werden dort jährlich zu verschiedenen Zeiten, vom März bis November, 7 Wettrennen gehalten, wovon die meisten drei Tage dauern. Es sind daselbst mehrere Trainir-Anstalten, worunter die berühmteste die des Mr. Boice ist, welche ich in Augenschein genommen habe, als ich das letztemal in Newmarket war, wo keine Wettrennen gehalten wurden, in welchem Falle ich die Anstalt nicht würde haben besehen können.

Mr. Boice hat in geräumigen Gebäuden, die einen Hof um sein Wohnhaus vor dem Thore der Stadt bilden, immerfort 30 bis 40 Wettrennepferde in Pension. Jedes Pferd, es sey zweijährig oder älter, hat seinen eigenen geräumigen Stall, in welchem es ganz allein, in der Regel unangebunden, steht. Es hat seinen eigenen Wärter, welcher im Dienst des Eigenthümers des Pferdes steht, mit denselben dorthin gesandt wird und wegen der erforderlichen Leichtigkeit beim Reiten, ein Bursche von selten über 12 bis 14 Jahr ist. Dieser steht buchstäblich den ganzen Tag hinter diesem, bei rauher Witterung mit mehreren wollenen, im Sommer mit feiner leinenen Decke behangenem Pferde, putzt es zweimal sehr lange, empfängt die Exkremente desselben in einem Gefäß und trägt sie aus dem

Stall, dessen Boden einer hohen Strohmatratze gleicht, und reitet das Pferd zweimal täglich.

In gewissen Perioden erhält das Thier fortgesetzt Medikamente. Seine Fütterung und täglichen Bewegungen geschehen nach bestimmten Regeln, und dies ist es, was man das Trainiren nennt. Mehrere Sachverständige haben mich versichert, daß diese Behandlung, von welcher ich überzeugt bin, daß sie die Kräfte der Pferde nothwendig schwächen muß, sehr viel dazu beitrage, die große Schnelligkeit und besonders den erforderlichen Athem derselben hervorzubringen; allein sie räumen ein, daß dabei sehr viel Gaukelspiel getrieben werde, um die reichen Herrn, welchen diese Pferde gehören, zu täuschen, und von den Trainirern abhängig zu machen. Dies Gaukelspiel wird in der That in einem lächerlichen Maaße betrieben; denn lächerlich muß man es nennen, wenn sie dem Pferde durch innerliche Schwitzmittel und äußerliche Umschläge etwas Fleisch, welches diesen oder jenen Theil, z. B. die Schulter, die Brust oder die Hüften belästigen soll, wegtreiben, und nach einen andern geleitet werden soll. Oder wenn zu gewissen Stunden, und wenn die Pferde liegen, Niemand, selbst nicht dem eigenen Herrn derselben, die Pferde gezeigt werden.

Meine Vermuthung, daß die Pferde durch

das Trainiren geschwächt werden, glaubte ich am andern Morgen, als ich sie reiten sah, durch ihre gar nicht muthige, sondern fast träge Bewegung bestätigt zu finden. Ich hatte sie nämlich gegen Abend sämmtlich in den Ställen gesehn. Mr. Boice's Oberaufseher hatte mir dieselben namhaft gemacht und mich aufgefordert, sie am folgenden Morgen in der Frühe reiten zu sehen. Dies ist ein überaus schönes Schauspiel. Auf der unabsehbaren Rasenebene von Newmarket erschienen am frühen Morgen gegen 200 Wettrenne-Pferde; denn außer Mr. Boices Anstalt befinden sich daselbst noch mehrere dergleichen, welche jedoch nicht so in Ruf stehen als die seinige. Der Unternehmer reitet vorauf, und sein Oberaufseher hinten; die Pferde sind sämmtlich mit weißen Decken von feiner Leinwand über Körper und Kopf bedeckt. Auf jedem sitzt der Bursche der es wartet, und so ziehen sie, wie eine Reihe weißer Tauben, entweder im Schritt hinter einander her, oder fliegen auf das Geheiß des Anführers einzeln im Galopp über die Ebene.

Dies wird zweimal täglich während der guten Jahreszeit wiederholt, im Winter aber werden die Pferde nur in einer Reitbahn bewegt, und sind dann nicht in vollständigem Training, sondern blos in Pension. Dann wird gewöhnlich nur 3 Schilling für den Tag bezahlt; beim

Trainiren aber nimmt Mr. Boice nicht unter 10 Guineen monatlich, doch fehlt es ihm nie an Liebhabern, und seine Ställe sind immer besetzt. Dort sahe ich die vor zwei Jahren gefeiertesten Pferde in England, besonders waren darunter merkwürdig Sir Joshua und Bourbon, welche alles geschlagen hatten, was gegen sie aufgetreten war, ohne sich jedoch selbst zu messen.

Unbeschadet des Vergnügens und der Bewunderung, welches der Anblick dieser schönen Thiere veranlaßt, kann man sich doch eines gewissen Unmuths nicht erwähren, wenn man sieht, wie diese Pferde buchstäblich wie die Kinder der Reichen gepflegt und gewartet werden, während, in demselben Lande, Hunger und Elend Tausende von Menschen fast zur Verzweiflung treiben. Diese immer wiederkehrende Empfindung, dies fortwährende Nebeneinanderstehen der äußersten Extreme von Reichthum und Armuth ist es, was den Genuß des Außerordentlichen und Schönen stört, der sich in England öfter als in jedem andern Lande darbietet.

Ich würde sehr weit ausholen müssen, mein Freund, wenn ich mich auf eine umständliche Beschreibung der Wettrennen, und ihre vielseitigen nützlichen und nachtheiligen Folgen einlassen wollte. Ich müßte einiges aus den Parlaments-Akten, wodurch sie begründet sind, an-

führen; ich müßte die Gesetze des Clubbs, der ihnen vorsteht und sie leitet, wenigstens im Auszuge mittheilen; ich müßte endlich manche Beispiele zur Erläuterung anführen, und würde dennoch, aus einem sehr triftigen Grunde, die Ueberzeugung hegen, daß Ihnen noch manches vollkommen unverständlich bleiben würde. Dieser triftige Grund ist nämlich kein anderer, als daß mir selbst die Sache noch keineswegs vollkommen klar ist. Unbeschadet meiner Neubegier, die ich durch Sehen, Lesen und Fragen möglichst zu befriedigen trachtete, ist mir doch sehr vieles noch ganz unerklärlich. Dies kann auch nicht anders seyn, denn fragt man solche Personen, welche mit der Sache selbst in Verbindung stehen, so erhält man sehr lakonische Antworten; fragt man aber andere, so überzeugt man sich bald, daß sie das Ding auch nur vom Zusehen kennen. Wie Niemand ein Spiel gehörig lernen und beurtheilen wird, wenn er es nie selbst spielte, so wird auch niemand das eigentliche Wesen des Wettrennens, die vielen Regeln und Gesetze, auf welchen es beruht, besonders aber die zahllosen Combinationen, welche es verstattet und nöthig macht, kennen lernen, wenn er das Spiel nicht selbst spielt. Ein Spiel aber ist das Wettrennen: der Gewinn ist der Zweck und die Pferdezucht nur das Mittel.

Beim Entstehen war es allerdings umgekehrt. Die Wettrennen wurden von König Karl dem 2ten angeordnet, theils um die Pferdezucht zu heben, theils aber auch um dem Volke, welches durch die kurz vorher Statt gefundenen Unruhen und Zerrüttungen gebeugt war, öffentliche Ergötzlichkeit zu verschaffen. Anfangs fanden sie blos für die vom Könige an jedem Orte ausgesetzten Preise statt, dann stellten die Communen mancher Städte und reiche Einsassen der Grafschaften Preise aus, da sie sahen, daß diese öffentlichen Spiele viele Zuschauer herbei leiteten, und den Städten und Orten, wo sie gehalten wurden, Vortheile zuführten. Endlich kam es dahin, daß der Gewinn öffentlicher Preise nur Nebensache, das Wetten oder vielmehr das Spiel der Einzelnen unter einander aber Hauptsache wurde, wodurch die Leidenschaft dieser unbedenklich dem Spiel und der Gewinnsucht sehr ergebenen Nation bis auf einen Punkt gesteigert ward, welcher bei keinem andern Volke wahrgenommen wird. Denn ausgemacht ist es, daß alles Unheil, was das Spiel in andern Ländern veranlaßt, gar nicht mit dem zu vergleichen ist, welches die tolle Wuth, auf die Schnelligkeit der Pferde ungeheure Summen zu wetten, in England herbeiführt. Man hat mich versichert, daß fortgesetzt die Reichsten dadurch verarmen, Arme

aber reich werden, und eine Person, die es beurtheilen konnte, versicherte mich, das in Newmarket allein jährlich mehr Geld gewonnen und verloren wird, als in allen öffentlichen Spielhäusern von Europa zusammengenommen.

Nun sind der Plätze, wo Wettrennen gehalten werden, nicht weniger als 93; es läßt sich also ermessen, wie allgemein die Neigung zu diesem Spiele seyn muß, und welchen Einfluß sie auf die Glücksumstände der Einzelnen ausübt.

Folgendes sind ungefähr die Hauptgesetze und Anordnungen, worauf diese Gebräuche beruhen, und durch welche anscheinend der List und dem Betruge, wodurch ihre Auflösung nothwendig herbeigeführt werden müßte, seit einer Reihe von Jahren vorgebeugt worden ist.

Nur diejenigen Wetten sind gültig und brauchen bezahlt zu werden, die auf öffentlichen Wettrennen vor Richtern nach den Gesetzen Statt finden. Es darf bei 200 Pf. Sterl. Strafe kein Wettrennen unter der Summe von 50 Pf. Sterl. gehalten werden. Jedes Pferd, welches läuft, bezahlt 2 Pf. 2 Schillinge Steuer an die Krone. Kein Pferd darf laufen, dessen Alter und Abkunft nicht gehörig beglaubigt ist. Kein Reiter kann gewinnen, der nicht vor dem Ablaufen und nach dem Ankommen mit seinem Sattel gewogen worden und das vorgeschriebene Gewicht gehabt

und

und behalten hat, wobei 2 Pfund mehr Gewicht, jedoch nicht darüber, verstattet sind. Alle Wetten, die nicht während des Rennens Statt finden, müssen vorher in die Bücher der Vorsteher eingetragen werden. Alle verlornen Summen müssen sofort baar oder durch sichere Anweisung bezahlt werden; es sey denn, daß der Gewinner auf dies Recht Verzicht leiste. Derjenige, der eine Wette nicht bezahlt, ist unfähig, wieder zu wetten, und eben so derjenige, der durch die Richter und eine von ihnen verordnete Jury eines Betruges beim Wettrennen für schuldig erkannt worden ist. — Man hat Beispiele, daß sehr hohe Personen blos wegen eines solchen Verdachts auf mehrere Jahre aus dem Clubb ausgestoßen wurden. — Wer die Wette vor dem Rennen verloren giebt, zahlt die Hälfte, es sey denn, daß ausdrücklich festgesetzt worden wäre, daß kein Verlorengeben Statt finden dürfe. Das Pferd des Empfängers der verloren gegebenen Wette muß dennoch den Raum überlaufen. Niemand darf ein geborgtes Pferd zum Rennen bringen und es muß nachgewiesen sein Eigenthum seyn. Jeder Streit wird auf der Stelle durch die Richter entschieden, und es findet kein Widerstreben auch keine Appellation statt. Wenn die beiden rennenden Pferde, oder, wenn mehrere laufen, die beiden ersten, zugleich das Ziel durchlaufen, — am Ziel

stehen die Richter auf beiden Seiten, und schauen durch eine Oeffnung in das Ziel, um genau zu unterscheiden, welches Pferdes Kopf die Linie zuerst berührt — und die Richter nicht einig sind, welches Pferd gewonnen hat, so muß das Rennen an demselben Tage wiederholt werden, nachdem die übrigen Rennen, welche bestimmt waren, vollbracht sind. Wenn kein Gewicht des Reiters bestimmt worden, ist 8 Stein 7 Pfund als erforderlich festgesetzt. Pferde die aus der Bahn brechen, stetig werden, stolpern oder fallen, und deshalb von den Gegnern umgelaufen werden, haben verloren; es sey denn, daß das Gegentheil vorher ausgemacht ist. Alle Nebenwetten hängen von der Hauptwette ab. Das heißt z. B. A. und B. haben eine Wette von 1000 Guineen bereits vor längerer Zeit unterzeichnet, die an einem bestimmten Tage auf einem Wettrennen statt finden soll; nun wetten sowohl vorher durch Unterzeichnung, als auch an Ort und Stelle, — welches durch Einschreibung der Summen in ihre gegenseitigen Taschenbücher geschieht — vielleicht noch mehrere hundert Individuen auf A. und eben so viel auf B., und sind dem unterworfen, was ihre beiden Anführer thun. Wenn also B. für gut findet, die Wette aufzuheben, oder sogar wie oben erwähnt, verloren zu geben, und die Hälfte zu bezahlen, so müs-

sen dies alle seine Anhänger thun, wenn sie auch noch so gewiß überzeugt sind, daß sie nicht verloren, sondern gewonnen haben würden.

Dies sind ungefähr die wesentlichsten dieser Gesetze, jedoch bleibt jedem der Sache nicht ganz kundigen immer noch zweifelhaft, wie dadurch der List und dem Betruge vorgebeugt wird, zumal die Wetten nicht immer auf beiden Theilen gleich sind, indem oft doppelt und mehr gegen einfach gesetzt wird; oft wird sogar noch während des Rennens auf diese Art gewettet, und der Racing-Calendar zeigt fast auf allen Seiten, daß diese oder jene Wette Anfangs des Rennens gleich stand, in der Mitte aber 3 bis 6 gegen 1, und am Ende oft 10 gegen 1 gewettet wurde.

Nicht blos die Höhe der Hauptwette, sondern besonders der Umstand, daß viel mehr gewonnen als verloren werden kann, reizt die Spieler.

Dies will ich durch folgendes Beispiel erläutern, welches ich ohne Wahl aus dem Calender vom Jahre 1817 ausgreife.

Am 22sten April fanden 7 Wettrennen in Newmarket statt, darunter war auch eine Subscription von 24 Personen, welche jede 100 Guineen eingesetzt hatte. Als es zum Laufen kam, hatten 20 bereits Verzicht geleistet und die Hälfte

bezahlt. Viere stellten sich ein; es war demnach 20 mal 50, und 4 mal 100, also zusammen 1400 Guineen zu gewinnen, welche der Sieger für 100, die er eingesetzt hatte, erhielt. Sehr oft tritt der Fall ein, daß allen Subscribenten das Uebergewicht des einen Pferdes so einleuchtend ist, daß alle dem Einen die Hälfte bezahlen, dennoch muß das Pferd die Bahn durchlaufen, was in einem solchen Falle in der Regel im Schritt geschieht. Sehr natürlich ist es, daß die Eigenthümer von Pferden, auf welche sie nicht recht vertrauen, lieber vorziehen 10 Guineen zu bezahlen, als die Unfähigkeit ihres Thieres durch den Lauf zu Tage gelegt zu sehen, und dadurch der Hoffnung beraubt zu werden, es zu verkaufen.

Die Unsicherheit des Erfolgs eines solchen Rennens ist um so größer, als nicht blos auf erwachsene und junge 2 bis 3jährige Pferde, sondern sogar auf noch nicht geborne Pferde gewettet wird. So sonderbar dies auch klingt, so gewiß ist es doch. Der zuletzt herausgekommene Racing-Calendar vom Jahre 1818 liegt vor mir, und in ihm stehen Wetten 3jähriger Pferde für das Jahr 1821 und sogar 1822 angekündigt. Z. B. am Ostermontage 1821 werden genannte 28 Personen, welche jeder 200 Guineen unterzeichnet haben, 3jährige Pferde in

Newmarket laufen lassen, deren Eltern sie bei der Subscription namhaft machen, und dereinst beweisen müssen. Eben so werden bei den Wettrennen zu Doncaster im Jahre 1822 13 Personen namhaft gemacht, welche Pferde für die Subscription von 100 Guineen jeder laufen lassen, welche im Frühjahr 1819 von namhaft gemachten Stuten geboren werden sollen. Fast scheint es, als ob es jetzt Mode wird, auf ungeborne Pferde zu wetten, denn der zweite Theil des Calenders vom Jahre 1818 enthält blos künftige Wettrennen, und ist fast so stark als der erste.

Alles dies beweist, daß in diesem Spiele zwar viel auf das Werkzeug, und auf die Geschicklichkeit, mit welcher es gebraucht wird, ankommt, aber Zufall und Glück haben gewiß auch ihren großen Theil an dem Erfolge, deshalb ist es auch ein Sprichwort unter dieser Zunft:

„Ein glückliches Pferd ist mehr werth als das edelste."

Inzwischen muß auf die Kunst zu trainiren und die Wette zu reiten sehr viel ankommen, obgleich zuversichtlich eine große Charlatanerie dabei statt findet. Besonders soll das Reiten eine eigene Geschicklichkeit und Ueberlegnng erfordern. Die Räume, welche durchlaufen werden, sind sich keinesweges gleich. Auf dem großen Renn-

platz in Newmarket sind 16 verschiedene Räume von 4½ bis zu ¾ Meile, deren Wahl die Wette und das Alter der Thiere bestimmt. Es kommt demnach sehr darauf an, daß der Reiter die Kräfte des Pferdes nach dem Zeitmaaß anstrengt; daß er den Bestrebungen des Gegners die Seinigen entgegensetzt, und daß er trotz der, fast die Besinnung raubenden Schnelligkeit, mit welcher er dahin fliegt, die höchste Besonnenheit und Ueberlegung behält. In der That muß dies von der höchsten Wichtigkeit seyn, denn oft laufen sich die Pferde so gleich, daß es in den allerletzten Sekunden darauf ankommt, welcher Reiter durch irgend eine Hülfe vermag, die äußerste Kraft, den letzten Hauch des Pferdes zu benutzen, um vielleicht eine Spanne früher das Ziel zu erreichen.

Deshalb ist das Wettreiten auch eine förmliche Kunst, welche erlernt wird, und diejenigen welche sie üben, gehören keinesweges zu den Stallknechten oder Wärtern, sondern es sind bemittelte unabhängige Menschen, welche, wie alle Spieler, bald reich bald arm sind, und ihre Gesundheit diesem Gewerbe opfern. Sie erhalten nämlich nicht blos von dem Eigenthümer des Pferdes für jeden Cours eine bedeutende Summe oder eine Tantieme des Gewinnstes, sondern sie nehmen auch immer selbst an der Wette Theil,

und spielen dies Spiel um so leidenschaftlicher, als sie es am besten zu verstehen geeignet sind. Es läßt sich denken, welchen Einfluß sich diese Männer auf die diesem Spiel ergebenen reichen und vornehmen Engländer auswirken. Doch sind nur einige Personen körperlich dazu geeignet, dies einträgliche aber gefährliche Gewerbe zu treiben, denn es erfordert einen sehr kleinen und leichten Körperbau, welcher bekanntlich in der Englischen Nation seltener angetroffen wird, als in irgend einer andern. Bei der Schnelligkeit des Pferdes kömmt es mehr, als ein Unerfahrener für möglich halten sollte, auf das Gewicht, welches sie tragen, an. Dasselbe ist also bei dem Wettrennen entweder vorgeschrieben, oder es ward in der Uebereinkunft festgesetzt. Z. B. bei dem Rennen vom 22sten April 1817, dessen ich oben erwähnt, stand fest, daß 2jährige Pferde 6 Stein, 3jährige 8 Stein, 4jährige 8 Stein 9 Pfund, 5jährige 9 Stein 1 Pfund, 6jährige 9 Stein 5 Pfund und noch ältere 9 Stein 7 Pfund tragen sollten — 14 Pfund ist ein Stein, welcher gleich ist $13\frac{3}{7}$ Berliner Pfund. — Nun liefen von den 24 unterzeichneten Pferden nur 4, wovon das dem Herzog von Rutland gehörige, Fandango genannt, Sieger war. Es war 3jährig und zu 7 Stein 13 Pfund Gewicht angesetzt, wogegen das zunächst schnellste, dem Lord

Darlington gehörige, Tigris genannt, 4jährig mit 8 Stein 9 Pfund angezeigt war. Ohne Zweifel machten diese 10 Pfund Unterschied im Gewicht, oder die augenblickliche Disposition des Pferdes, oder die Geschicklichkeit des Reiters, die Wette für erstern gewonnen. Hätte nun der Reiter, welchen der Herzog von Rutland zu diesem Rennen angenommen hatte, mit seinem Sattel — welcher deshalb, so wie die Kleidung des Reiters, in der möglichsten Leichtigkeit angefertigt wird — eben so viel gewogen, als der des Lord Darlington, so durfte er nicht reiten, denn es waren ihm nur 2 Pfund Uebergewicht nach dem Gesetz verstattet. Es blieb ihm also nichts übrig, als entweder nicht zu reiten, oder seinen Körper das vorgeschriebene Gewicht zu verschaffen. Dies thun diese Leute, indem sie sich vorher einer abmagernden Kur unterwerfen, sich sogar, mit einem Schwitzmittel im Leibe, bis an den Hals auf 12 Stunden in Pferdemist eingraben und sich so lange kasteyen und abschwitzen, bis ihre Schwere auf das Loth die vorgeschriebene ist.

Nächst dem Gewicht soll es vorzüglich auf die Geschicklichkeit des Reiters ankommen, und hierbei wiederum besonders auf die Art, das Pferd im Zügel zu halten. Man bedient sich nämlich bloß der Trense und das Gebiß muß so stark seyn, daß sich das Pferd im Laufe voll-

kommen darauf legen kann, wobei es also den Kopf gegen den Arm des Reiters nach dem Boden stemmt. Die Kunstregel sagt:

„ein guter Wettreiter muß sein eigenes Ge„wicht in dem Maule des Pferdes zu tragen „verstehen."

Es mag in der That eine besondere Fertigkeit dazu gehören, fast stehend auf dem Pferde ihm diese starke Anlehnung auf das Gebiß zu verschaffen, und dasselbe dennoch gegen Ende des Laufens durch Sporen und Peitsche auf das Entsetzlichste anzutreiben. Wirklich habe ich selbst wiederholentlich gesehen, daß den Pferden bei der Ankunft am Ziele das Blut aus den Flanken strömte und die Reiter sie im Vorbeifliegen fürchterlich hieben.

Dies ist allerdings ein widriger Anblick, und von dieser, so wie von mancher andern Seite betrachtet, kann man nicht umhin, die Wettrennen für einen barbarischen Gebrauch zu halten. Um zu zeigen, wie weit in dieser Hinsicht die Leidenschaft des Spiels und des Gewinnes gehen kann, und um zugleich anzudeuten, daß doch der List und dem Betruge nicht immer ganz vorgebeugt werden kann, will ich ein Beispiel erwähnen, welches in Morlands Werk über die Abstammung der Wettrenner-

Pferde und in einer alten Zeitschrift, der Adventurer genannt, Nr. 37. angeführt ist.

Mr. Frampton, der unter der Königin Anna, George dem 1sten und George dem 2ten Aufseher der Königl. Wettrenner-Pferde war, und für den erfahrensten Mann seiner Zeit in diesen Dingen gehalten wurde, besaß einen Hengst, Namens Dragon, welcher in vielen Wetten siegreich gewesen war. Einst gewann er in Newmarket gegen einen geschätzten Wettrennerhengst, Namens Merlin; und Frampton äußerte sich über letztern nach vollbrachter Wette so verächtlich, daß er sich erbot, einen Wallach zu stellen, welcher diesen Hengst schlagen solle. Der Eigenthümer des Merlin und viele Theilnehmer unterzeichneten sofort sehr große Summen gegen ihn zu einer Wette, die am folgenden Tage Statt finden sollte. Frampton erschien zur bestimmten Stunde und führte seinen Hengst Dragon abermals vor, den er in wenigen Minuten, während die Reiter gewogen wurden, zum Entsetzen der Anwesenden in einen Wallach verwandeln ließ. Das edle verstümmelte Thier errang den glänzendsten Sieg, und bezahlte ihn auf der Stelle mit seinem Leben. — Es ist nicht gesagt, ob diese verruchte That dem Vollbringer die verdiente allgemeine Verachtung wirklich zugezogen hat. Ich hoffe es zu Ehren der Nation, die ich

wegen dieser und anderer, in der That Gefühllosigkeit verrathender, Gebräuche nicht vollständig zu rechtfertigen unternehme.

Gewiß sind Sie mit mir einverstanden, mein Freund, daß es nicht heilsam für uns wäre, den Engländern in der Erziehung solcher Wettrennerpferde nachzueifern, wenn wir es auch könnten. Aus allem, was ich über diesen Gegenstand mitgetheilt habe, geht hervor, daß auch hier Weisheit und Thorheit, Sorgfalt und Zügellosigkeit in gegenseitige Wechselwirkung getreten sind, um eins der herrlichsten Geschöpfe der Natur zu verkünsteln, und zum Werkzeug verächtlicher Leidenschaften zu erniedrigen.

Schwerlich werden die Pferdezüchter und Liebhaber in Deutschland jemals in diese Verirrung gerathen; und wenn einige Beispiele von kleinlichen Nachahmungen der Englischen Pferderennen sichtbar geworden sind, so tragen sie zu sehr das Gepräge der Spielerei, um nicht bald wieder aufgegeben zu werden. Sehr weislich ist man in unserm Vaterlande, wo die Anlegung der Landgestüte den Wunsch des Regenten, die Pferdezucht verbessert zu sehen, bethätigt, nicht in den Irrthum verfallen, durch Anlegung öffentlicher Preisbewerbungen schnellere Pferde zu erziehen. Gute und schöne Pferde wollen und können wir ziehen, keine verkünstelte; deshalb

meine ich, auch in der Pferdezucht ist, wie in unzähligen andern Dingen, Gefahr bei der zu großen Eile im Vorwärtsschreiten; denn Bilden und Verbilden liegen sich so nahe, daß oft eins statt des andern erreicht wird.

Wenn Sie mir die Frage vorlegen: ist in dem Theile von Deutschland, den wir bewohnen, die Pferdezucht mit der gut betriebenen Landwirthschaft vereinbar? so antworte ich: im Großen selten und nur unter äußerst ungewöhnlichen Verhältnissen; im Kleinen kann sie es seyn, jedoch nicht die gewöhnliche, sondern nur veredelte Pferdezucht.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß ich die Haltung förmlicher Gestüte auf einem oder mehreren einem Besitzer gehörigen Gütern für unverträglich mit der besten Bewirthschaftung derselben halte. Dies ist meine vollständige Ueberzeugung; es sey denn, daß ein ungewöhnlich günstiges Naturverhältniß, ein älteres Bestehen solcher Gestüts-Einrichtungen, ihr sorgfältigster und kunstgemäßester Betrieb, verbunden mit einem großen Einkommen des Besitzers, ein vollständiges Gelingen herbeiführe. Den bündigsten Beweis für diese Behauptung führe ich durch die Aufforderung, mir in dem gesammten Deutschland — d. i. nicht Pohlen und Ungarn — nur einige Besitzungen, die nicht regierenden Für-

sten gehören, namhaft zu machen, wo dies wahrgenommen werden kann. Ich für mein Theil kenne nur eine um so schätzbarere, das ist Ivenack im Mecklenburgischen.

Es ist überflüssig, umständlich auseinander zu setzen, wie groß die Kosten solcher Anlagen sind. In einer geringen Ausdehnung lassen sie sich gar nicht rechtfertigen und tragen den Keim des Unterganges in sich. Zu Tage liegt, wie nachtheilig sie auf die Substanz der Güter, durch Belästigung mit überflüssigen Gebäuden, Verwüstungen der Waldungen wegen der erforderlichen Holzeinzäunungen, besonders aber durch verminderte Dünger-Production und vielfältige Störungen des wirthschaftlichen Betriebes, wirken. Daß diese Wahrheiten erkannt werden, ist außer Zweifel, denn seit zwanzig Jahren sind fast sämmtliche kleine Gestüte in dem Theile von Deutschland, wo sie fast allein angetroffen wurden, eingegangen, und es ist nicht wahrscheinlich, daß die unbestritten fortschreitende Boden-Cultur das achtbare Streben der Landwirthe nach einem höhern Ziele, und das mit der steigenden Bevölkerung unzertrennlich verbundene Verkleinern der Güter, ihnen jemals ein neues Erscheinen verstatten wird.

Sie erstaunen, mein Freund, diese Behauptungen von einem Landwirthe zu vernehmen, der

selbst Pferdezucht treibt, und in dessen Ställen Sie sich wiederholentlich beim Anblick schöner Pferde ergötzten. Ich erwiedere: Ueberzeugung ist die Tochter der Wahrheit, wer der Tochter nachstrebt, darf die Mutter nicht vernachlässigen; deshalb will ich mein eigenes Beispiel gern zur Belehrung hergeben.

In den glücklichen, ich möchte fast sagen üppigen Jahren, deren wir uns kurz vor Eintritt der langen Prüfungszeit im Jahre 1806 erfreueten, legte ich die hiesige Pferdezucht auf ungefähr 20 Zuchtstuten an. Da ich den Stamm in England selbst kaufte, so mäßigten sich dadurch zwar die sonst großen Kosten, ich hatte jedoch die Schwachheit, sie durch die Anlage einiger Gebäude zu vermehren, die dem Gute zwar zur Zierde, aber auch zur fortdauernden Last gereichen. Es steht nun einmal fest, daß man bei allen Dingen Lehrgeld geben muß; bei der Pferdezucht aber ist es bedeutender als gewöhnlich, und das von Rechtswegen, denn die Betriebsamkeit hat auf dieser Stelle in der Regel eine zierliche, aber verderbliche Begleiterin, die Eitelkeit.

Sehr theuer habe ich die Erfahrung erkauft, daß man die kostbaren Fohlenstuten nicht zur Zucht und zur Arbeit zugleich gebrauchen kann, und daß ältere Stuten ihren Einkaufspreis sel-

ten oder nur durch ihre Zuzucht bezahlen. Sehr ungern habe ich, bei vielfältigen Störungen in dem Hauptgewerbe, die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß man in unserm Himmelsstriche, wo es oft in 4 Wochen nicht regnet, keinen Grundsatz über den Weidebedarf eines Gestüts auszugrübeln vermag, und am Ende bei allen Anstrengungen und Opfern, die kostbaren Zöglinge dem Mangel Preis gegeben sieht. Sehr schmerzlich endlich habe ich es empfunden, daß der Pferdezüchter gezwungen ist, selbst Stallmeister, Roßarzt und leider auch Pferdehändler zu seyn.

Zu allen diesen Mühseligkeiten gesellen sich noch die unvermeidlichen Unfälle, Verluste durch Krankheit und Unvorsichtigkeit, denen diese schönen Thiere mehr als alle andere unterworfen sind. Rollt endlich der furchtbare Kriegeswagen daher, der alles nimmt und zerstört, nur nicht das Schätzbarste: den Culturzustand der Flur, dann zertrümmert er das Seltene und Zierliche zuerst, und es bleiben kaum einige armselige Scherben.

Glauben Sie nicht, mein Freund, daß ich mit schwarzen Farben male, weil mich besondere Unfälle bei meiner Pferdezucht betroffen haben. Im Gegentheil habe ich vielleicht weniger dabei verloren, als mancher andere, auch hat sie der Krieg nicht in dem Maaße zerstört, als es unter

gleichen Umständen zu erwarten gewesen wäre. Ueberdies, was das Wesentlichste ist, ich habe meine Zuzucht immer für den nicht geringen Durchschnittspreis von 50 Frd'or für das Stück verkauft, auch mehrere Pferde gezogen, die das Doppelte dieser Summe galten, wie Sie und mehrere Leser dieser Blätter wissen. Allein ich brauche nur eine sehr oberflächliche Rechnung anzulegen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß mein Kapital sich schlecht verzinset, und meine Produkte, welche die Pferdezucht consumirt, unzureichend bezahlt werden. Wie niederschlagend aber kömmt die Rechnung zu stehen, wenn man untersucht, wie viel Schaafe mehr auf einem Gute gehalten werden könnten, welches ein Gestüt von nur 10 Stück jährlich aufzuziehender Fohlen ernährt!

Und doch, höre ich Sie fragen, fahren Sie noch fort, Pferde zu ziehen? Zunächst antworte ich: Nitimur in vetitum, semper capimusque negata; sodann will es mir scheinen, als habe ich ein Mittel aufgefunden, die Rechnung ein wenig günstiger zu stellen.

Ganz vorzüglich kostbar wird die Pferdezucht bei mir durch die Einhegung der Weiden mit todten Zäunen, die überdies nur selten die Kornfelder gegen das zerstörende Ausbrechen der weidenden Pferde und Fohlen sichern. Ich verweise

weise dieserhalb auf einen Aufsatz in Nr. 40. der Landwirthschaftlichen Zeitung vom Jahre 1818. unter der Ueberschrift:

„für Mecklenburgische Landwirthe."

Dort wird berechnet, daß der Kostenaufwand der Einzäunung einer Koppel von 7000 Mecklenburgischen Ruthen zu niedrigen Sätzen sich auf 899 Rthlr. belaufe; ich halte die Berechnung nicht für übertrieben, und bin der Meinung, daß schon um diesen Einzäunungen willen die meisten Privat-Gestüte eingehen müssen, da die Forsten einzelner Güter sie auf die Dauer nicht herzugeben vermögen.

Diese Ueberzeugung würde mich vermocht haben, meine Pferdezucht ganz aufzugeben, wenn ich nicht die Hoffnung genährt hätte, daß die Stallfütterung mit den Pferden eben so ausführbar sey, als mit dem Rindviehe. Hierin bestärkte mich die Beobachtung, daß in England die vorzüglichsten Pferde nur des Vergnügens halber geweidet werden, sie ihr eigentliches Futter aber gar nicht dadurch erhalten.

Eine jetzt dreijährige Erfahrung hat dies bestätigt. Ich habe, wie Sie wissen, während der letzten drei Sommer ungefähr 50 Gestütpferde nicht mehr geweidet, sondern sie mit grünem Klee und Wicken im Stalle gefüttert. Wenn dies in einem Sommer wie der abgewi-

chene möglich war, wo in vielen Wochen kein Regentropfen den Klee und die Wicken erquickte, so wird es auch so lange möglich seyn, bis ein Komet uns noch einen weit gefährlichern Besuch abstattet, als der diesjährige.

Vielfältig sind die Vortheile, die durch dieses Verfahren erreicht werden. Es erspart die kostbaren Einzäunungen. Der vierte Theil der zur Weide erforderlichen Fläche reicht zu, dieselbe Zahl mit dargereichtem grünen Futter zu ernähren. Der Düngergewinn im Sommer erstattet zuverlässig den Düngerverlust bei der Futter-Consumtion im Winter durch Pferde gegen anderes Vieh, und stellt, ich bin geneigt es zu behaupten, den Vortheil auf ihre Seite. Die Krankheiten und Unfälle der auf diese Weise genährten Pferde sind seltener; sie werden weniger von der Hitze und den Insekten geplagt, und was das Wesentlichste ist, ihre Nahrung bleibt gleichmäßig, wogegen sie bei der Weide mehrmal in Ueberfluß leben, öfterer aber Noth leiden, wenn ihnen nicht ein unmäßiger Raum zur Weide eingeräumt ist. Allerdings kann man den wesentlichen Einwurf machen, daß bei diesem Verfahren den Pferden nicht die unnachläßlich nothwendige Bewegung im Freien zu Theil werde. Ich will nicht behaupten, ihn durch meine entgegengesetzte Erfahrung ganz entkräften zu kön-

nen, aber gewiß ist, daß wenn die Pferde, wie dies bei meinem Gestüte der Fall ist, auf einem mit den Ställen zusammenhängenden eingeschlossenen Platze, täglich mehrere Stunden umher laufen, und sie auch in den Ställen nicht angebunden stehn, es ihnen an zureichender Bewegung nicht fehlt. Was man aber von der Ersprießlichkeit des Thaues für die Hufe der Pferde sagt, ist noch nicht vollständig erwiesen, und compensirt sich gewiß gegen den gehobenen Nachtheil der öftern Verkältungen auf den Weiden. Wichtiger ist der Einwurf, daß die Fütterung mit Klee gewöhnlich 3 Wochen später angehet als die Weide und daß man soviel Winterfutter mehr bedarf. Dies ist der Fall; ich meine jedoch, daß sich dies im Herbst wiederum ausgleicht, denn oft ist man aus Mangel an Weide genöthigt, die Pferde schon früh aufzustallen, während man sie mit spät gesäeten Wicken bis im Oktober bei grünem Futter erhalten kann.

Eine nicht unbedeutende Erleichterung habe ich bei der Winterfutterung der Gestütspferde durch Befolgung derjenigen Methode gefunden, welche ich bei der Futterung der Arbeitspferde in England angeführt habe.

Ein Paar Wispel Hafer und Wicken durch einander gesäet, die gut gerathen, liefern eine sehr große Quantität Futter für das Gestüt im

Winter. Ich lasse diese Garben in einer verschlossenen Scheune im Verdunge zu Häcksel schneiden, diesen wie Hafer auf den Boden bringen, und wenn das Gewicht des Scheffels dieses Futters von Zeit zu Zeit geprüft worden ist, läßt es sich leicht bestimmen, wie viel jede Stute oder Fohlen davon nebst dem erforderlichen Heu und Strohhäcksel erhalten muß. Es ist klar, daß dies eine vortheilhafte Fütterung ist, denn nicht blos wird das Drescherlohn gespart und dem Entwenden vorgebeugt, indem die größere Häckselmasse sich schwerer wegschafft, sondern es ist auch dieses Futter den Pferden angenehm; sie ziehen es dem Hafer sehr vor, und wie der bekannte Ausdruck bezeichnet — es füttert weit besser.

Die wichtigste Verbesserung jedoch, welche ich bei meiner Pferdezucht gemacht habe, ist die Einschränkung derselben auf die Hälfte. Ich ziehe statt 16 Fohlen jährlich etwa nur 8 Stück; aber von guten Englischen Stuten, die nie arbeiten und mit ihrer Nachkommenschaft in der bezeichneten Art verpflegt werden. Auf diese Weise erziehe ich nach meiner Meinung bessere Pferde mit geringeren Kosten. Da ich aber genöthigt bin, zu dieser kleinen Pferdezucht einen kostbaren Beschäler zu halten, so ergiebt sich, wenn ich dessen Haltung und die Verzinsung sei-

nes Werth-Capitals zu 10 Procent, in Bezug auf die Abnutzung und Gefahr desselben, gehörig berechne, daß mich jedes Fohlen, welches ich erziehe, von Seiten des Vaters, wenn es zur Welt kommt, 33 Rthl. 12 Gr. kostet. Berechne ich nun auch die Erziehung des Fohlens bis zum zurückgelegten 4ten Jahre — denn früher ist es nicht verkäuflich, — die Unterhaltungskosten der Mutter und den gänzlichen Verlust des Einkaufs-Capitals derselben, auf das Niedrigste, so ist das Facit des Exempels immer: daß ich bei einem Durchschnittspreise von 50 Frd'or eher Schaden als Nutzen habe.

Das ist höchlich zu beklagen, werden Sie sagen, mein Freund; denn wenn jeder so rechnet, so zieht niemand mehr Pferde. Allerdings; dahin wird es kommen, daß niemand mehr Gestüte hält, aber dahin sollte es kommen, daß jeder Landwirth jährlich ein Fohlen zieht, und das ganze Land ein großes Gestüt ist, wie Yorkshire. Der kleine Grundeigenthümer muß von seinen Arbeitspferden jährlich ein Fohlen ziehen; das kann er, und thut es zeither schon. Der große Gutsbesitzer und Pächter muß eine Stute von edler Abkunft halten, die ihr Futter als sein Wirthschaftsreitpferd reichlich verdienen, und also umsonst ein Fohlen aufziehen kann. Diese drei Fohlen, welche auf jedem Hofe seyn würden, ge-

reichen dem Gute, wenn sie auf die angegebene Weise verpflegt werden, nicht zur Last, dem Besitzer aber wird der jährliche Verkauf eines Pferdes nicht blos eine baare Einnahme gewähren, sondern auch ein Vergnügen obenein.

Dies setzt jedoch voraus, daß sich Unternehmer zur Haltung edler Pferde finden, welche für eine angemessene Vergütung eine große Zahl Stuten bedecken lassen, wie dies in England geschiehet. In den diesseitigen Provinzen der Königl. Preuß. Staaten ist durch Einrichtung der Landgestüte der Weg zu diesem Ziele bereits gebahnt. Um dasselbe jedoch zu erreichen, würde es nöthig seyn, die Wirksamkeit der Landgestüte auf einen doppelten Zweck zu richten. Auf Verbesserung der Landrace zu tüchtigen Arbeitspferden; und Erziehung edler Pferde durch die größern Grundeigenthümer. Dies macht zwar ein doppeltes Landgestüt nöthig, es läßt sich jedoch eine Einrichtung denken, durch welche dies ohne Kostenaufwand geschehen könnte. Wenn den Pächtern der Königl. Domainen zur Pflicht gemacht würde, einen oder zwei fehlerfreie starke Hengste von einer guten Wagenrace, deren sie sich außer der Sprungzeit nach Gefallen bedienen könnten, zum öffentlichen Gebrauch als Landbeschäler gegen ein festgesetztes Sprunggeld zu halten, so würde der Zweck eines Landgestüts

zur Verbesserung der Arbeitspferde ohne Kosten für den Staat, und sicherer als auf jedem andern Wege sich erreichen lassen.

Dagegen aber müßten die in den landesherrlichen Gestüten gezogenen edlen Hengste blos zur Bedeckung vollkommen tadelloser Stuten von nachgewiesenem Werthe bestimmt seyn. Unnachläßliches Erforderniß wäre die Erlegung eines Sprunggeldes, welches mindestens auf 1 Frd'or festgesetzt werden müßte, und sorgfältige Aufsicht zur Vermeidung des zu vielfältigen Gebrauchs der Hengste.

Dies sind nur oberflächliche Andeutungen, deren Ausführbarkeit sich jedoch eben so wenig in Zweifel ziehen läßt, als ihr günstiger Erfolg, und die Erreichung des vorgesteckten Zieles. Dahin aber zu streben, ist hohe Zeit, wenn wir nicht auch in Absicht der Pferde gänzlich vom Auslande abhängig werden wollen. Von allen Punkten aus muß das Fortschreiten in der Landwirthschaft Statt finden, wenn sie nicht, gleich den Pflanzen, die einseitige zu starke Zweige treiben, verkümmern soll. Wie aber kann man an der Vervollkommnung irgend eines Gewerbes, irgend einer physischen und moralischen Kraft zweifeln, in dem Zeitalter der Entwickelungen, in welchem wir leben?

Sellin. v. Knobelsdorff.

Da dieser höchst schätzbare Brief durch Abbrechung viel von seinem Interesse verloren haben würde, so sahen wir uns gedrungen, ihm den ganzen Raum dieses Stücks einzugeben, ungeachtet wir gern einige andere interessante und belehrende Aufsätze, so wie die Fortsetzung der Bemerkungen über die neueste landwirthschaftliche Literatur eingerückt hätten, die wir nun bis zum 2sten Stück des 5ten Bandes versparen müssen.

d. R.

XVI.

Quartals-Bericht über landwirthschaftliche Ereignisse vom 1sten Julius bis letzten October 1819.

Wenn ein neuerer Naturforscher nicht ohne Beifall die Hypothese wieder aufgestellt hatte, daß sich die Weltkörper, wie wir an den Kometen wahrnähmen, aus luftförmigen Stoffen bildeten, diese dann in den Zustand des Wassers übergingen, welches sich fort und fort in feste Körper umwandle, bis endlich nichts Flüssiges übrig bliebe, mithin alles vegetabilische und animalische Leben auf einem zu dieser Reife gelangten Weltkörper aufhöre — so schien es hier in diesem Sommer, als habe er sich nur in der Berechnung der Progression dieses chemischen Processes geirret und als sey der letzte Theil desselben

ben, der doch auf unsern kleinen Erdball erst nach circa drei Millionen Jahren erfolgen solle, schon ganz nahe und nehme auf unserem Flecke desselben, d. h. zwischen dem 52sten bis 54sten Grade der Breite und dem 24sten und 38sten der Länge seinen Anfang. Denn wirklich fehlte nicht viel, so wäre bei uns alles Wasser verschwunden.

Nach dem überhaupt trocknen Sommer von 1818 blieben auch die gewöhnlichen November- und December-Regen, bei einem sehr angenehmen und für diese Jahreszeit warmen Wetter, aus. Schon damals waren alle Gewässer klein, die Quellen und Brunnen versiegten und viele Wassermühlen standen still. Im Winter fiel in unsern Gegenden wenig Schnee, schmolz bald und lief auf den gefrornen Boden ab. Zwar erhielten wir vom 21sten März bis 3ten April vielen Regen, es erfolgte aber gleich darauf ein so strenger, ausdörrender Ostwind mit heißen Sonnenschein, daß dessen Spur bald vertilgt war. Dies hielt den Mai hindurch an und nur einzelne Striche waren in der Mitte dieses Monats durch sich entladende Gewitterwolken erquickt worden. Andre erhielten erst am Ende dieses Monats einen bedeutenden Regen, der nun wiederum jene nicht traf.

Seit jener Zeit haben in der oben angegebenen Breite und Länge im flachen Lande nur

schmale Striche bedeutende Gewitterregen gehabt, welche die durch die enorme Hitze bewirkte Verdunstung ersetzen konnten. Die Gewitterwolken entladeten sich in sehr begränzten Streifen mit starken Regen- und Schlossengüssen, die nur von kurzer Dauer und ohne darauf folgenden Land- oder Erkaltungsregen waren. Sie hatten oft nur eine Breite von 500 bis 1000 Schritt und wie uns von vielen Orten her berichtet ist, so war es auch hier der Fall, daß auf einem Theile der Feldmark alle Gründe unter Wasser standen und der Hagel nach mehreren Stunden noch handhoch lag, während man auf einem andern Theile bei klaren Sonnenschein unbekümmert mit der Ernte fortfuhr. Es giebt, wie uns mehrere berichten, Feldflächen, wo solche Strichregen ohne Verwüstung mehrere Male zu rechter Zeit hinkamen und den erhitzten Boden erfrischten, die daher mit trefflichen Sommerfrüchten prangten, während andere dicht daneben verdorreten. Erst zwischen den 8ten und 20sten August kam es zu einem bedeutenden, anhaltenden und durchdringenden fast allgemeinen Regen, auf welchem jedoch bei uns wieder anhaltende Dürre folgte.

Um eine Vergleichung des Regenfalles dieses Sommers allhier mit dem in der Gegend von Münster anzustellen, setze ich die

Ausmessung desselben, welche uns unser verehrter Correspondent von letzterer mittheilt, der unsrigen hier gegenüber.

Monat.	Möglin. Paris. Linien.	Haus Darup. Paris. Linien.
März	22,08	24,65
April	15,75	11,53
Mai	11,08	6,56
Juni	9,44	35,53
Juli	18,11	23,84
August	23,94	20,45
September	7,25	14,07
In 7 Monaten	107,65	136,63
	8 Zoll 11,65	11 Zoll 4,63

Ich bemerke noch, daß es hier vom 1sten Januar bis 20sten März, also in 79 Tagen, 23 Tage gab, an welchen es regnete oder schneete und daß doch nur 9,16 Pariser Linien in dieser ganzen Zeit ausgemessen wurden. Vom 21sten März bis 3ten April fielen aber 37,66 Linien. Dann erst am 14ten und 15ten Mai 11 Linien, und nun erst wieder zwischen dem 10ten und 25sten Juni 11,08 Linien. Zwischen dem 2ten und 11ten Juli 7 Linien und am 13ten Juli 11

Linien. (500 Schritt vom Hause wohl das Doppelte und auf der entgegengesetzten Seite gar nichts.) Vom 3ten bis 20sten August 23,94 Linien. Von da bis Ende Septembers 7,25 Linien.

Ganz anders aber hat es sich über die oben — versteht sich nur ungefähr und ohne scharfen Abschnitt — angegebene Grenze hinaus verhalten. In dem nördlichen Theile von Pommern, im größten von Mecklenburg, in Ostpreußen und Litthauen, so wie in dem größten Theile von Schlesien, in Böhmen und dem ganzen südlichen Theile von Teutschland, auch Polen, hat man immer zu rechter Zeit Regen gehabt und somit der Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit eines heißen Sommers recht genossen; es sey denn, daß man, wie in einigen dieser Gegenden der Fall gewesen, in der Weitzen- und Sommerungsernte von zu vielem Regen gelitten hätte.

Wir reden im Folgenden, hinsichtlich des Ernteausfalls, nur von jenem bei außerordentlichem Regenmangel und unerhörter Hitze so ausgedorretem Landstriche, daß sich auch bis 5 Fuß tief keine fühlbare Feuchtigkeit wahrnehmen ließ, indem die niedergeschlagene Feuchtigkeit, selbst die im August, nur die Oberfläche sättigte.

Die Winterung hat sich hier dennoch auf natürlich fruchtbarem oder in guter Dungkraft stehendem, selbst sandigem Boden sehr gut gehal-

ten, was sich nur aus der glücklichen Bestellungszeit und aus der Kraft, womit sie in und aus dem Winter trat, erklären läßt. Auf manchen Feldern hat sie in der ganzen Periode des Schießens, der Blüthe und des Körneransatzes nur einmal, in der Mitte des Mai, Feuchtigkeit von Regen erhalten, die an die Wurzel kam; denn das Regengestöber im Junius blieb zwischen den Halmen hängen und ward vom Winde sogleich wieder entführt, weshalb denn auch keine Spur vom Kraute in der Stoppel zu finden war. Auf solchen guten Feldern ist der Einschnitt von Roggen und Weitzen über mittelmäßig und der Ausdrusch ebenfalls. Nur ganz kraftlose und dürre Aecker haben freilich fast leeres Stroh gegeben, weil sich die Körner nicht bilden konnten, nnd man hat sich zum Theil betrogen gefunden, sie noch vor Johannis zu mähen, indem die Halme umfielen.

Ueberhaupt aber ging die Reifung so schnell, daß man mit der Roggenernte, die sich hier am 5ten Juli anfing, (wobei die Leute in einer Sonnenhitze von 35½ Grad Reaumur frischweg forterbeiteten) nicht nachkommen und deshalb ein bedeutendes Ausstreuen nicht verhindern konnte.

Der Weitzen ist allgemein niedrig im Stroh geblieben, sein Einschnitt also nicht stark, aber

sein Körnerertrag dennoch gut. Sonderbar ist es, daß von vielen Orten her — besonders aber doch aus den westlichen Gegenden des erwähnten Landstriches — sehr über Brand geklagt wird und zwar auf solchen Feldfluren, wo man sonst bei gehöriger Auswahl und Vorbereitung des Saamens, wenig oder gar nicht davon litt. Dies Jahr fallen alle sonst angegebene Veranlassungen des Brandes hier weg — unvollkommenes oder ungesundes Saatkorn, ungünstige Bestellungszeit, krankhafte Durchwinterung, feuchte Luft in der Blüthezeit — und man sollte glauben, daß auch Hitze und Dürre diese Krankheit erregen können. Aber wir haben in diesem Jahre keinen gesehen.

Wenn es mit der Sommerung, wie mit der Winterung wäre, so könnte man sehr zufrieden seyn und Sonne-Jahr, Wonne-Jahr ausrufen. Aber jene hat, außer in fruchtbaren Thälern und Niederungen und auf den wenigen Fluren, die öfterer ein Strichregen traf, totalen Mißwachs erlitten; weniges, niedriges Stroh und darin wenige und schwache Körner gegeben. Ausnahmen, wo sie leidlich gerathen ist, gründen sich — außer gedachten Fällen — auf eine besonders frühe und besonders späte Bestellung. So hat unsre schon im März auf Kartoffel-Land gesäete zweizeilige Gerste, welche den 6ten Juli

gemähet werden mußte, es vermöge der Winterfeuchtigkeit ausgehalten und an mäßigem Stroh gute Körner gegeben. Und Hafer — so auch mehreren Berichten zufolge kleine Gerste — um Johannis gesäet und spät aufgelaufen, hatte im August ein gutes Ansehen, doch soll jener hernach sehr mit Rost befallen seyn.

So sind natürlich auch alle Hülsenfrüchte schlecht an Stroh und Korne gerathen: sie wurden im Frühjahr stark vom Erdfloh, nachher vom Mehlthau angegriffen. Mit den Erbsen ist man jedoch noch mehr zufrieden, als mit Wicken und Bohnen. Ziemlich ist der Buchweitzen gerathen, besonders der späte und er ist in die Roggenstoppel zum grünmähen gesäet noch reif geworden, was, wenn es gleich anderwärts häufig geschiehet, bei uns ein seltener Fall ist.

Der Abgang des Sommerungsstrohes ist um so empfindlicher, da alle nicht sehr feuchte wenn gleich kräftige Wiesen ihren Ertrag um die Hälfte, ja um zwei Drittel versagt haben, viele der besten, an Strömen liegende, aber unerwartet gegen Ende Augusts überströmt wurden und ihren zweiten Schnitt, einige selbst den ersten, wenn er noch in Schobern darauf stand, verloren haben. Die nassen, sauren Wiesen nur haben in ihrer Art vorzügliches Heu gegeben.

Daneben hat der Klee auch auf dem vorzüg-

züglich für ihn geeigneten Boden versagt und man kann annehmen, daß im Ganzen nicht ein Drittheil des gewöhnlichen geschnitten sey. (Jedoch hat da, wo Klee gewachsen ist, der Saamen vorzüglich angesetzt und er ist in großer Menge gewonnen.) Ja sogar hat die Luzerne, welche sonst durch ihre tief eindringende Pfahlwurzel Feuchtigkeit genug anzieht, wenn die obere Erdkrume ihren Faserwurzeln consistente Nahrung darbietet, nur einen einzigen mittelmäßigen Schnitt gegeben, wo sie sonst viere giebt. Aber der Untergrund war schon vom vorigen Jahre her so tief ausgetrocknet, als ihre Wurzel reicht. Junge Lucerne war daher fast besser wie alte. Aus eben dem Grunde wurden die Blätter alter tiefwurzelnder Bäume gelber, als die der jungen, indem in der Oberfläche doch noch mehr Feuchtigkeit sich vorfand, als in der Tiefe.

Unter allen Futtergewächsen haben sich die Kartoffeln wieder als das sicherste bewährt, da die Rüben erst sehr spät oder gar nicht liefen, oder vom Erdfloh zerstört wurden, die verpflanzten Runkeln lange stockten oder ganz verdorreten. Jene haben auf Boden, der nicht gar zu dürre und kraftlos war, einen mittleren Ertrag gegeben und sichern die Erhaltung des Viehes in solchen Wirthschaften, wo sie genugsam erbauet werden.

Mehrentheils hat sich die Bestellung der Winterung gut, obgleich auf bindigem Boden beschwerlich gemacht. Dieser war hart und brach nur in großen Klößen; aber er war sehr rein. Wenn man den Zeitpunkt nach einem gefallenen kleinen Regen oder niedergeschlagenen Nebel wohl wahrnahm, so ließ er sich mit der Egge genugsam pulvern, um der Saat eine angemessene Bedeckung zu geben. Jedoch lief die Saat, zumal die frühere, nicht gleichzeitig auf, sondern es kam das Korn, was entweder zu flach oder zu tief lag, erst spät hervor und man siehet daher erst eben herauskommende Spitzen zwischen stark bestaudeten Pflanzen, was sich aber bei der Winterung wieder auszugleichen pflegt.

Ein Berichterstatter aus Ober-Schlesien sagt im Septemberheft der Andraeschen ökonomischen Neuigkeiten, die Bestellung habe sich wegen Nässe so schlecht gemacht, daß man danach einen Mißwachs erwarten müsse. Diese Klage ist uns nicht vorgekommen, sondern mehr das Gegentheil.

Man konnte mit der Winterungs-Bestellung, der frühen Ernte wegen, früh fertig werden und behielt deshalb Zeit genug zum Umbruch der Stoppel und des Dreisches. Die früh umgebrochene Stoppel des Wintergetreides fand sich so rein, gaar und mürbe, auch wenn zu jenem ge-

düngt worden war, mit so viel unzersetzten Dünger angefüllt, daß man sich veranlaßt sah, auf die erste Furche wieder Winterung zu säen, wenn der Acker sonst erst zu Sommerung bestimmt war. Ueberhaupt kommt der Boden in einen trefflich vorbereiteten Stande in den Winter; vorzüglich aber der kalte, der recht ausgetrocknet und durchgebrannt ist, wenn man anders die gerechte Zeit des Umbruchs wahrgenommen hat.

Das Rindvieh hat häufig auf der versengten Weide Noth gelitten und seine Zuflucht zu nassen Schlenken und ausgetrockneten Luchern und Pfuhlen nehmen müssen, wenn anders nicht die zum Mähen bestimmten Kleefelder ihm eingegeben wurden. Der Molkerei-Ertrag ist daher sehr gering gewesen und bedeutende Molkereien lieferten kaum mehr als die zum täglichen Gebrauch erforderliche Milch. Daß Stallfutterungs-Wirthschaften sich immer helfen und das Vieh im Molken-Ertrage erhalten können, hat dies Jahr wieder die hiesige erwiesen, die nie Mangel erlitt.

Aber unerklärlich haben sich die Schaafe auf den trockensten Dreisch-Weiden, wo man nichts Grünes mehr durchschimmern sah, im besten Stande erhalten und einen starken Wollwuchs hervorgetrieben. Die Lämmer sind vorzüglich herangewachsen und ausgebildet. Noch

in keinem Jahre haben sich weniger Krankheiten geäußert und die Besorgniß, daß bei der brennenden Hitze und bei der Begierde, womit die Thiere auf der Stoppel die ausgefallnen Körner fraßen, Blutseuche entstehen mögte, ist unöthig gewesen. In der ganzen Mögliner Heerde haben sich nur zwei Dreher gezeigt und das ist der einzige Verlust gewesen, den sie erlitten hat. Auch sagen alle unsre Berichte nichts von Sterblichkeit unter den Schaafen.

Die Lungenseuche unter dem Rindvieh äußert sich wieder an manchen Orten. Welchen Grund kann man davon angeben? Vielleicht Mangel an frischem Wasser? Aber sie ist gerade an solchen Orten, wo wasserhaltige Bäche durchfließen.

Die Roggenpreise sind nach der Ernte nicht viel gewichen, selbst nicht in solchen Distrikten, wo entschiedener Ueberfluß ist und wo man sehr wenig Aussicht zur Ausfuhr hat. Es scheint fast, als hätten sich Producenten und Consumenten in der gemeinschaftlichen Ansicht vereinigt, daß jene unter einem gewissen Preise nicht produciren können und in der Production nachlassen müßten, wenn sie diesen nicht erhielten und also letztere in einem anderen Jahre das Getreide um so theurer bezahlen müßten, wenn sie in diesem zu wenig böten. Nur an den Grän-

zen von Böhmen klagt man, daß die Märkte mit Getreide von daher überfahren und dies zu jedem Preise verkauft würde. Sonderbar wie dieser Ueberfluß in Böhmen seit zwei Jahren auf einmal entsteht!

Im Jahr 1816 und 1817 hieß es, die Noth in Böhmen rühre daher, daß so viele von der Dreifelder-Wirthschaft zur sogenannten Wechsel-Wirthschaft übergehen wollten: ob nun der Ueberfluß wohl daher kommt, daß sie dazu übergegangen sind?

Im nördlichen Deutschlande wird der Roggen und Weitzen das Deficit an Hafer und Gerste ersetzen müssen. Auch wird das Vieh viele Körner consumiren. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, daß der jetzige Preis so lange bestehen werde, bis die Aussicht auf die künftige Ernte ihn ändert. Auf dem Berliner Markte ist der jetzige Preis des Roggens 1 Rthlr. 16 bis 18 Gr. und dieser ist dem heurigen Ertrage gemäß. Der Weitzen gilt 2 Rthlr. 4 Gr. und könnte bei wenigem ausländischen Begehr noch fallen. Gerste und Hafer schwanken noch im Preise und was bisher davon zu Markte kam, ist großentheils schlechte Waare. Höchst wahrscheinlich werden letztere in ein übermäßiges Verhältniß gegen die Winterung zu stehen kommen, da die meisten ihrer nicht entbehren zu können

glauben. Auch muß das seyn, wenn sich ihre Production im Ganzen bezahlen soll.

Handelsgewächse betreffend, so ist Raps- und Rübsaat in den Niederungen vortrefflich, auf Höhe-Boden aber unter mittelmäßig gerathen. Sommer-Rübsen ist an den meisten Orten ganz fehlgeschlagen. Deshalb steht der Saamen hoch im Preise. Taback wird immer mehr und zwar häufig nach Amersforter Art mit großem Düngeraufwande gebauet und ist, wenn man ihn sorgfältig pflanzte, gut gerathen. Dazu kommen sehr viele Amerikanische Blätter; er steht also im schlechten Preise. Hopfen ist ganz vorzüglich voll und gut; wird daher sehr wohlfeil.

Butter ist allenthalben im Preise gestiegen und mögte noch höher gehen.

Mageres Rindvieh ist wohlfeil, insbesondre sind alte Ochsen zu äußerst niedrigen Preisen verkauft worden. Fettes Vieh wird aber wahrscheinlich wieder gute Preise erhalten, da Raufutter selten ist und so viele Branntweinbrennereien still stehen.

Auch magre Schweine sind viel wohlfeiler als sie seit einigen Jahren waren und von einigen Orten hören wir klagen, daß sie gar nicht abzusetzen wären.

Nach Wolle zeigt sich seit kurzem mehrere Nachfrage, aber es werden nur geringe Preise geboten und die Käufer begnügen sich mit mittleren Sorten, mit Tertia und noch geringerer, und bieten auf feinere — gute Sekunda — wenig mehr über den Preis, den sie einmal zu geben sich vorgenommen haben, nämlich 15 bis 18 Rthlr., nehmen jedoch die feinere sehr gern, wenn sie ihnen jemand dafür überlassen will. Dies rührt daher, daß der Abgang und der Einkauf für England ganz stockt. Wie die Absicht der englischen Regierung, aus der Einfuhr der fremden Wolle ein Einkommen für die Staats-Kassen zu ziehen, bekannt wurde, beeilten sich die Handlungshäuser, die angekaufte Wolle möglichst schnell nach England zu schaffen, bevor der Eingangszoll einträte. Es ist daher im Monat September eine für diese Zeit ganz ungewöhnliche Menge von diesjähriger Wolle schon angekommen, ehe die bedeutenden Vorräthe von der im Frühjahr angelangten Wolle von 1818 einigermaaßen aufgeräumt waren. Hierdurch ist der Preis in England etwas, aber höchstens um $\frac{1}{5}$ — für die hochfeinen Sorten weniger — gefallen. Jetzt geht nun gar keine Wolle mehr ein, weil der Zoll erhoben wird und das Streben der Fabrikanten dagegen so groß ist, daß man erwartet, er werde in der nächsten Parlaments-

Sitzung wieder aufgehoben werden, wo denn der um so mehr zu kurz kommen würde, der ihn jetzt gezahlt hätte. Es mag aber aufgehoben werden oder nicht, die englischen Fabrikanten werden unsre hochfeine Wolle kaufen und bezahlen müssen, weil sie ihnen unentbehrlich ist und sie solche vorerst nirgends sonst her erhalten können, obwohl mittlere und gröbere Wolle ihnen aus allen Welttheilen zuströmet. Ein uns eben in der Uebersetzung gefälligst mitgetheiltes sehr gründliches Schreiben eines englischen Handelshauses an ein sächsisches giebt darüber so viele Aufklärung, daß wir es am Schlusse dieses abdrucken lassen. In diesem Augenblick sucht man Mittelwolle zu angemessenerem Preise als feine, weil die Mitteltücher von deutschen Fabriken enorm gehen und noch stärker gehen werden, indem sich in den Weingegenden wieder Wohlstand einfindet. Wahrscheinlich ist es, daß der Handel nach überstandener Krise sich wieder heben und Waaren-Speculationen, die ganz aufgegeben waren, wieder eintreten werden, zumal wenn man sich überzeugt, daß das Sperrungs-System den Wohlstand jedes Staates unterdrückt, nicht nur den Handel, der immer nur durch Austausch erhalten werden kann, niederschlägt, sondern auch die Fortschritte der Production und Fabrikation hemmt, und daß alle momentane

Vortheile, die man davon erwartet, zu nichts führen.

Die Stockung im Wollhandel hat den Eifer, womit man sich in den Besitz von feineren Schaafen zu setzen suchte, sehr abgekühlt; deshalb sind viele Spekulationen, die man auf den vorigjährigen Preis der Schaafe gründete, vereitelt und insbesondere die Auktionen, welche man zum Theil mit zusammengekauftem Viehe anstellen wollte, schlecht ausgefallen. Die Verlegenheit ist jetzt um so größer, da der Futtermangel die Durchwinterung eines überzähligen Bestandes sehr kostspielig macht. Wenn aber im vorigen Jahre der Begehr nach Merinos die Grenzen einer richtigen Oekonomie wirklich überschritt — zumal wenn man zu den hohen Preisen nur das Mittelmäßige erhielt, was keinen hochedlen Stamm begründen konnte, — so ist die ökonomische Zaghaftigkeit mancher in diesem Sommer wieder am unrechten Orte gewesen, da sie Thiere zu dem halben Preis, den sie im vorigen und vor der Schur noch in diesem Jahre gern gegeben hätten, erhalten konnten und ihnen sogar eine größere Auswahl freistand. Vorzügliche Böcke beider Hauptgattungen reines Merino-Stammes sind nach Würden bezahlt und die Nachfrage hat nicht befriedigt werden können; dagegen ist das gemeine und inconstante auch zu sehr geringen

Preisen stehen geblieben und Schlächter-Waare geworden.

Möglin, den 3ten November 1819.

London, den 30sten September 1819.

Die Häuser, welche zeither hier das Schaafwollgeschäft betrieben haben und an den mehrjährigen guten Gang desselben im Allgemeinen gewöhnt sind, haben jetzt eben nicht Ursache, damit zufrieden zu seyn, da die Preise von Wolle, welche nicht zu der ersten Sorte oder der ordinairen gehöret, im Verhältniß von 12 Monat früher, sehr niedrig stehen.

Die Preise sind folgende:

Erste Sorte Sächsisch 8 Schilling Sterling pro Pfund.

Zweite Sorte Sächsisch 6 Schilling Sterling pro Pfund.

Dritte Sorte Sächsisch 4 Sch. 6 Pence pro Pfund.

Erste Sorte Spanisch 6 Schilling Sterling pro Pfund.

Zweite Sorte Spanisch 4 Schilling 3 Pence pro Pfund.

Dritte Sorte Spanisch 3 Schilling 6 Pence pro Pfund.

Da wir jetzt Ueberfluß an fremder Wolle,

besonders an Mittelsorten haben, für deren Bedürfniß England sich von seiner eignen Produktion, die sehr bedeutend ist, helfen kann, so kaufen unsere Fabrikanten fast nur von denjenigen, die wir aus Deutschland von Häusern erhalten, welche wegen ihrer sorgsamen und reellen Behandlung in der Sortirung sich auszeichnen. Diese Wolle hat in England einen solchen Ruf erhalten, daß sie immer wird vorgezogen und nach Verhältniß anderer sehr gut bezahlt werden. Selbst bei den für's Allgemeine eingetretenen sehr ungünstigen Umständen, haben wir gesehen, daß Sächsische Häuser in Wolle von der diesjährigen Schur, Absatz mit einem gewiß sehr wesentlichen Nutzen hier gefunden haben. Andere Wolle findet wenig Nehmer, und da man jetzt Deutsche Wolle genug bekommen kann, gehet die Spanische nur in kleinern Quantitäten ab, so wie sie der Fabrikant füglich noch mit jener zu seinem Gespinnst für sein Bedürfniß gebrauchen kann. Der Verbrauch der Wolle in England ist und bleibt immer überaus groß, und ungeachtet des jetzt gehabten stillen Ganges der Geschäfte in Fabrikwaaren, sollte der Deutsche sehr darauf achten, auf welchen schätzbaren Werth seine Wolle, sowohl in England, als auf dem Continent, wo man bedeutendes Bedürfniß dafür hat, sich gestellt hat, seitdem er es zu ei-

nem besonders hohen Grad von Veredelung brachte und es bei vielen Schäfereien gelungen ist, nur meistens die feinste Sorte zu produciren. Gegen die Spanische Wolle gewährt es dem Deutschen gewiß einen sehr wesentlichen Vortheil, daß er die Wolle auf den Schaafen mit reinem Flußwasser wäscht, welches derselben das Fett (den Schweiß des Schaafes) erhält (das der Fabrikant vom Anfange bis zum Ende seiner Arbeit darinnen haben will und braucht), und daß er, wie bei den besten und feinsten Parthien Wolle, die von Sachsen herüber kamen, abgesehen worden ist, strenger darauf hält, bei seinen Heerden die Stöhre, welche in dem Haar der Wolle ausarten und viel verderben können, so wie auch schädliche Mutterschaafe, in Zeiten auszumerzen, welches nach vieler Meinung wohl eine Hauptursache ist, daß wir diese Wolle ganz gesund, von vorzüglich gutem Kern und gleichem Haar erhalten, wozu noch der wesentliche Vortheil kömmt, daß man Wolle auf eine ausgezeichnete Weise in Deutschland sortiren kann, und in der ganzen Behandlung des Produkts, so wie der Erzeuger so der Wollhändler jeder für sein Fach zu verfahren sich gewöhnt, daß man gleich dieselbe für ihren wirklichen Werth und Tüchtigkeit bestens beurtheilen, auch sich zum Vortheil und ohne besondere Mühe zu haben,

derselben zur Fabrik bedienen kann, welches überall den Fabrikanten zum Kauf des Produkts animiren wird, aber hier zu Lande, wo gar zu vielerlei Wolle am Markt gebracht wird und man gar nicht zum Sortiren eingerichtet, von ganz besonderer Wichtigkeit ist.

Zum Beweis für das, was wir hier angeführt haben, können Ihnen folgende Thatsachen dienen. Die Spanische Wolle stehet bei uns etliche zwanzig Prozent niedriger als die Deutsche, obschon diese, wegen ihrer Wäsche vor der Schur, einen großen Abfall am Gewicht noch giebt. Sogar in der zeitherigen Crisis des Wollhandels hat man hier Electoral-Wolle der diesjährigen Schur aus Sachsen, wofür der Verkaufspreis mit zehn Schilling Sterling pro Pfund limitirt wurde, weil sie aus ganz schöner Waare bestand, drei Pence höher verkauft. Von solchen Umständen und dem bewährten Vortheil für die Deutsche Wolle, läßt sich abnehmen, daß andere Wolle durch ihre Concurrenz auf den großen Märkten in Europa nicht so schaden kann, als man früher vermuthet haben möchte, ehe die gegenwärtige Crisis des Handels uns durch Erfahrungen belehrte. Dieses günstige Resultat wird gewiß ein Sporn für den Deutschen Wollerzeuger seyn, immer mehr Sorgfalt auf

die Veredelung seiner Schaafzucht zu verwenden, um unsere Bedürfnisse für ausgezeichnet schöne Waare mit der Zeit befriedigen zu können, denn jetzt liefert uns der Deutsche Handel immer noch viel zu wenig von den feinsten Sorten, weshalb sie denn auch gewöhnlich, gleich nach Ankunft, von mehreren Häusern stark gesucht werden, und uns fast nie einiger besonderer Vorrath zum Sortiments-Lager bleibt.

In guter Wolle ist der Absatz immer noch ziemlich bedeutend geblieben, und wir würden auch jetzt bessere Preise dafür erhalten, wenn sich seit Jahr und Tag nicht mancherlei Umstände ereignet hätten, dieselbe zu drücken. Als Hauptgrund ist wohl die außerordentliche Ueberhäufung unser Englischen Wollmärkte anzusehen. Das bedeutende Steigen der Wolle in England im Anfang von 1818 und der große Nutzen, den die Sendungen von 1815 bis 1817 gegeben hatten, hatte nicht allein die mit England arbeitende Wollhäuser zu weit größern Consignationen, wie bisher, veranlaßt, sondern neue Unternehmer für diesen Zweig auf den Englischen Markt gelockt, wodurch derselbe von allen Seiten überführt wurde. Unter diesen Sendungen befand sich viele Wolle, die nicht mit dem gewohnten Fleiß sortirt und accomodirt war,

manche, die sich wenig für den Englischen Markt eignete, weil Kundige und Unkundige des Englischen Wollhandels geeilt hatten, andern bei der günstigen Conjunctur den Vorsprung abzugewinnen. Auch war von der Schur 1818 viel Deutsche Wolle, welche keine gute Wäsche hatte. Da nun der Wollenwaarenabsatz von England aus damals nicht so sehr bedeutend war, so ließen sich die Manufakturisten bei ihren Einkäufen Zeit, und kauften die neue Wolle nicht so rasch, wie sonst. Deshalb häuften sich die Vorräthe allmählig auf eine bisher ungewohnte Weise an, und jemehr die Lager zunahmen, desto mehr schränkte sich der Fabrikant auf sein nothwendigstes Bedürfniß ein und wählte dafür Wolle von reiner Wäsche. Dies hatte denn natürlich Anfangs eine Stockung, dann ein Sinken der Preise zur Folge, welches zunahm, als sich mehrere zum Verkauf drängten, welche weder Ausdauer noch Mittel genug hatten, das Geschäft durchzuführen. Hierdurch wurden die Käufer nur desto behutsamer und strenger in ihrer Auswahl. Ein zweiter Hauptgrund der Stockung und der 1818 am Markt gekommenen vielen unregelmäßig oder gar nicht sortirten Wolle, ist die bekannte Thatsache: daß — angelockt durch den, durch die steigende Conjunctur hervorgebrachten, Erfolg einiger im Jahr 1817 von unsern Fabrikanten und

Wool-stablers (Provinzial-Wollhändler) in Deutschland auf's Gerathewohl gemachten Einkäufe von unsortirte Wolle — viele reiche Manufakturisten im Jahr 1818 vor der Schur entweder selbst nach Deutschland reiseten, oder in Gemeinschaft Jemand abschickten, um sehr bedeutende Einkäufe von roher Wolle machen zu lassen. Nun trafen diese unglücklicherweise auf den Deutschen Schäfereien und Wollmärkten ein, als die Wollpreise dort bereits eine noch nie gesehene Höhe erreicht hatten. Unkundig mit diesem ganzen Geschäft und ohne genaue Kenntniß der rohen Wolle und ihres innern Gehalts nach den daraus zu nehmenden Sorten, kauften sie blind hinein jede ihnen vorkommende Parthie, und bezahlten enorm hohe Preise, worunter sich sehr viel befand, was sich gar nicht für England eignete. Alles wurde schnell, wie es gekauft war, eingepackt und herübergeschickt. Die natürliche Folge davou war, daß dergleichen blind zusammengeraffte Parthien den erwarteten guten Erfolg auf den Englischen Märkten nicht fanden und hier die Preise drückten, welches auf Deutschland zurückwirken mußte. Fast noch ehe unsere Spekulanten den Continent verließen, fanden sie daher, daß sie viel zu theuer und zu schlecht gekauft hatten, und wie nun vollends mit ihnen die Nachricht eintraf, daß die Wollpreise in

Deutsch-

Deutschland heruntergingen, bemächtigte sich derjenigen Einkäufer, welche auf einen schnellen gewinnreichen Wiederverkauf gerechnet hatten, eine solche Furcht und Muthlosigkeit, daß sie zu jeden Bedingungen loszuschlagen suchten, welches dem hiesigen Wollhandel allen Schwung benahm und die Spekulanten selbst in ungeheuere Verluste stürzte. Diese bittern Erfahrungen, die sie gemacht haben, werden sie aber wohl auf immer von ähnlichen tollkühnen Unternehmungen abschrecken und es wird so leicht nicht wieder einer von unsern Fabrikanten oder Spekulanten nach Deutschland gehen, um rohe Wolle zu kaufen. Der Wollhandel muß hier, von Kaufleuten betrieben, die das Geschäft und Englands Bedürfnisse kennen, wieder allmählig in sein altes Gleis zurückkehren und einen regelmäßigen Nutzen abwerfen, um so mehr, da dieser Handelszweig nur von ganz Sachkundigen und für die Behandlung der Woll-Sortimente und des Geschäfts überhaupt fest begründeten Häusern des Auslandes betrieben werden kann, wodurch die Concurrenz der Verkäufer fürs Gewöhnliche und den regelmäßigen Gang bedingt wird, und jeder Schwindelhandel bei uns wird weichen müssen.

Der Absatz in baumwollene Waaren hat sich seit Kurzem gebessert und nimmt täglich mehr zu, welches nun auch günstig auf die wollenen

Waaren wirken und hoffentlich bald den Abgang der Wolle befördern wird!

Die Verspätung dieses Stücks fällt der Verlagshandlung nicht zur Last, sondern es ist der Grund derselben S. 375 des vorigen Stücks angezeigt worden. Das nächste Stück wird in der Ordnung Mitte Januars erscheinen und wir ersuchen daher unsere hochgeehrten Correspondenten, ihre Nachrichten zu Ende Decembers uns gefälligst zukommen zu lassen.

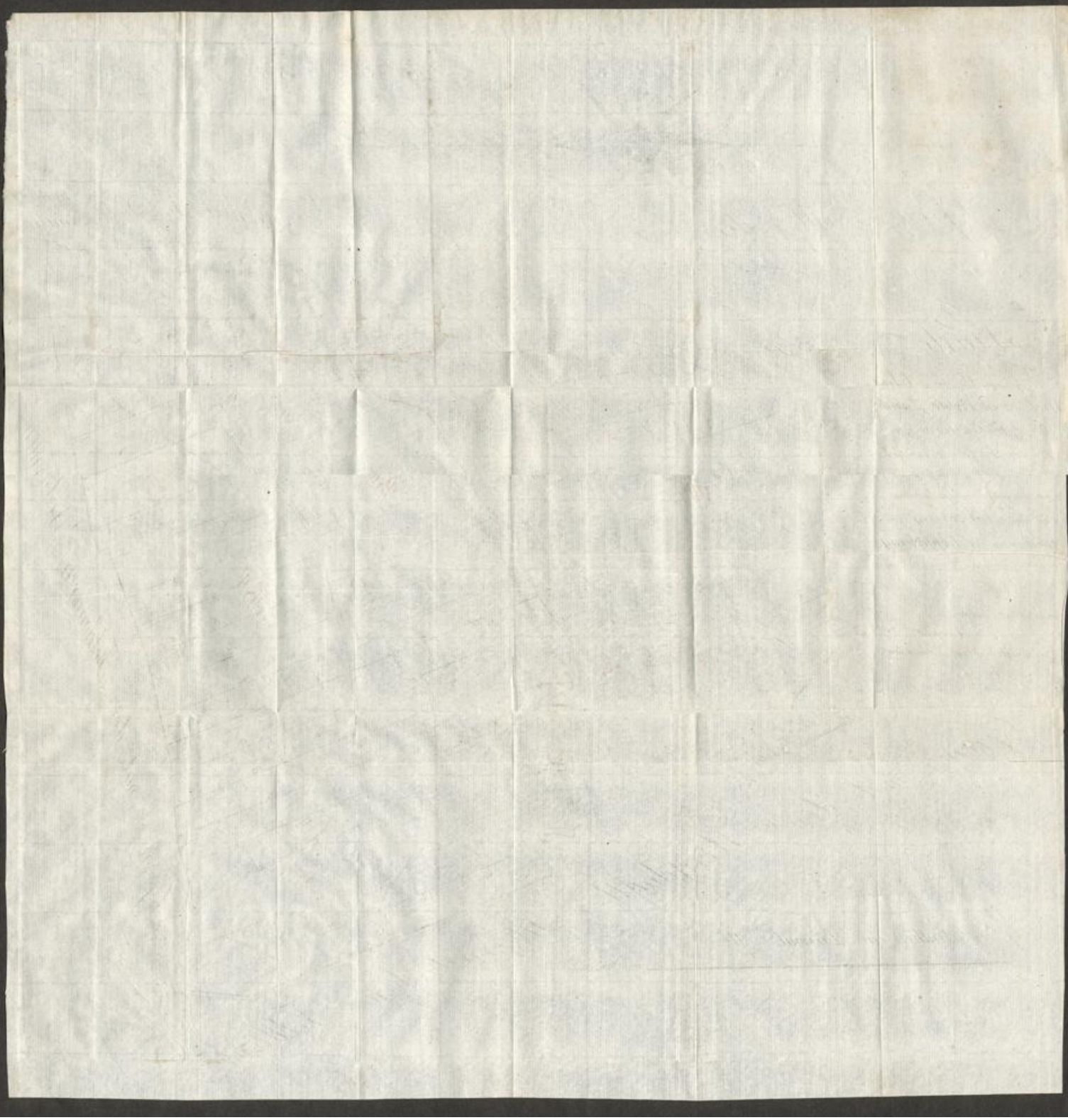
d. R.

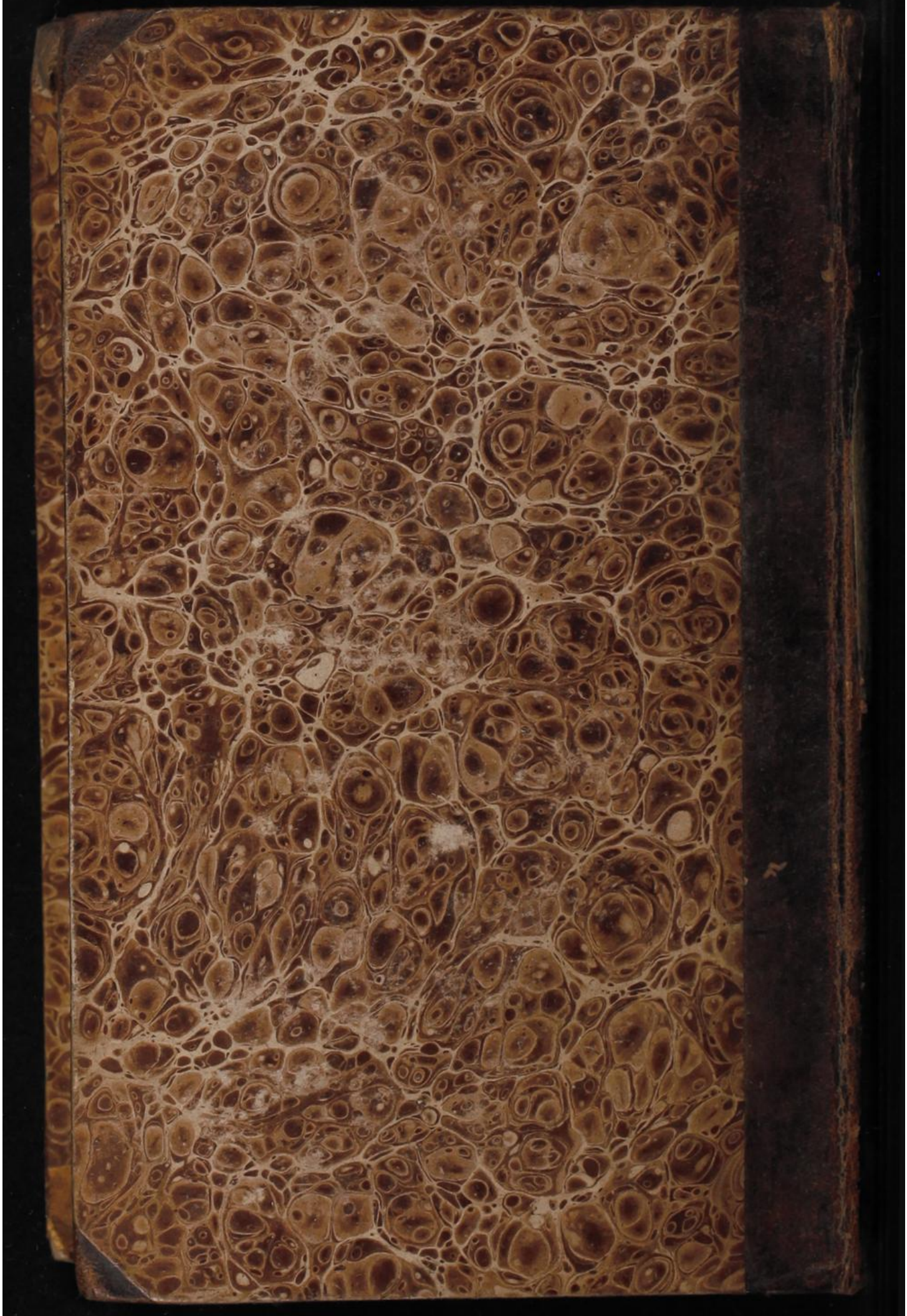
Verbesserungen.

Seite 381 Zeile 7 statt 1801 lies: 1817.
— 460 — 5 statt 6 Morgen l. 9 Morgen.
— 464 — 14 statt Weiderechtes l. Weidewerths.
— 472 letzte Zeile statt XV. l. Nach-

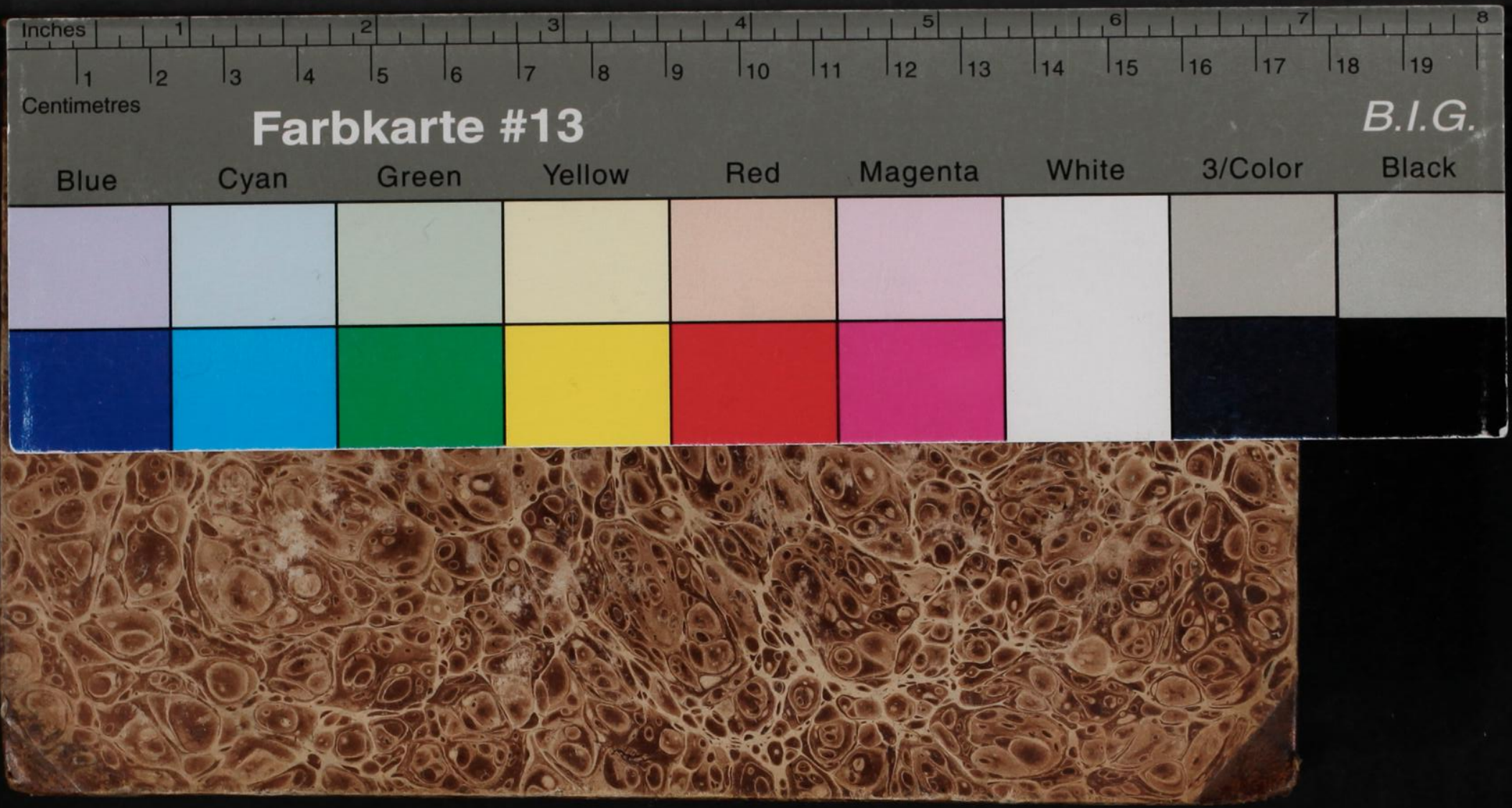
Berlin, gedruckt bei Friedrich Späthen.

Süden
Norden
Grenze mit der Mellenthinschen Feldmark
nach Naulin
Karte
von sämmtlichen Acker Wiesen und Weide Ländereien der Bauern zu Pitzermitz so wie sie solche im Jahre 1803 zugetheilt erhalten nebst einer darauf verzeichneten und im Jahre 1819 geschehenen Verhoppelung
angefertigt durch
Loeper
Königl. Preuß. Conducteur
Grenze mit den Herrschaftl. Pitzermitzschen Feldern
Grenze mit der Feldmark Woßbermin
50 Ruthen ein Decimal Zoll
200 Ruthen





Möglinsche
Annalen der
Landwirthschaft
4 Band.


Inches
1 2 3 4 5 6 7 8
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Centimetres
Farbkarte #13
B.I.G.
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black